



KLOSTERKIRCHE RHEINAU III

Monographien Denkmalpflege 6

DIE KLOSTERKIRCHE RHEINAU – FRÜHE GESCHICHTE,
BAU UND AUSSTATTUNG BIS IN DIE BAROCKE ZEIT



Abb. 1 Rheinau. Ehem. Kloster. Scheibenriss von Daniel Lindtmeyer, 1585. Im Oberbild Wappen der Stadt und Vedute der Abtei Rheinau zur Zeit des Abtes Theobald (1565–1598). St. Petersburg, Eremitage.

Zürcher Denkmalpflege
Monographien Denkmalpflege 6

DIE KLOSTERKIRCHE RHEINAU – FRÜHE GESCHICHTE, BAU UND AUSSTATTUNG BIS IN DIE BAROCKE ZEIT

Herausgeber: Hans Rudolf Sennhauser
in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege

Mit Beiträgen von:

HANS-DIETRICH ALTENDORF
FELIX HEINZER
JÜRG LECKEBUSCH
HELMUT MAURER
CHRISTIAN RENFER
CATHERINE SANTSCHI
HANS RUDOLF SENNHAUSER

Kommissionsverlag: Fotorotar AG
Druck · Kommunikation · Verlag
Zürich und Egg 2007

Schriftleitung:	Thomas Müller
Redaktion:	Gaby Weber
Bildredaktion:	Alfred Hidber
Lektorat:	Anne Kustermann Graf
Elektronisches Layout:	Beat Rufli, Thomas Müller
Schrift:	Baskerville SB Roman 10.7/12
Papier:	Halbmattgestrichen, hochweiss, holzfrei, 135 gm ²
Druck:	Fotorotar AG, Druck · Kommunikation · Verlag, Zürich und Egg © 2007 Baudirektion Kanton Zürich, Amt für Raumordnung und Vermessung Kantonale Denkmalpflege ISBN 978-3-905681-28-4
Prägevignette:	Rita Hessel
Umschlagbild:	Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Findansstatue auf der Findanstumba von Josef Anton Tschupp, 1710. Villingen Sandstein. Im Hintergrund Chorgestühl von 1707–1710.

INHALTSVERZEICHNIS

	Geleitwort	7
Hans Rudolf Sennhauser	Einleitung	9
TEIL I		
Helmut Maurer	Zu den Anfängen und zur frühen Geschichte der Abtei Rheinau	11
Hans Rudolf Sennhauser.	Findansklaue und Klosterkirchen von Rheinau im Mittelalter	27
Mit einem Beitrag	Einleitung. Die Quellenlage	29
von Jürg Leckebusch	Der Forschungsstand zur frühen Baugeschichte	32
	Die romanische Basilika nach der Idea und nach alten Abbildungen ...	35
	Die Bodenradar-Untersuchung ermöglicht neue Überlegungen	42
	Bodenradar-Untersuchung der Vorgängerbauten der Klosterkirche Rheinau .	44
	Versuch einer Deutung der Bodenradar-Ergebnisse	57
	A. Die romanische Basilika (Bau II)	57
	B. Ein vorromanischer Bau (Bau I)	65
	Ergebnisse	75
	Eine Bestätigung für unsere Vermutungen zu Bau I	77
	Rheinau und Hirsau. Pfeilerkirche und «Hirsauer Vorkirche»	77
	Zweischiffige (querschifflose) Pfeilerkirchen mit gleichzeitigen	
	ungleichgrossen Apsiden	79
	Zur Vorkirche	80
	1. Vorkirchen in Cluny	91
	2. Die Hirsauer Vorkirchen	96
	Zur Herleitung der Vorkirchen des 11./12. Jahrhunderts	107
Hans Rudolf Sennhauser	Romanische Bauskulptur, vor- und frühbarocke Ausstattungsstücke aus	
	dem Kloster Rheinau	109
	Romanische Bauskulptur	111
	Das Chorgestühl des Abtes Theobald	117
	Die Kanzel des Abtes Gerold I. Zurlauben in der ehemaligen	
	Rheinauer Fialkirche Rheinheim/D	124
Hans-Dietrich Altendorf	Die Lebensbeschreibung Findans	129
Catherine Santschi	Mort et sépulture des reclus de la théorie à la pratique	143
Felix Heinzer	Rheinauer Handschriften und die Hirsauer Erneuerungsbewegung des	
	11. und 12. Jahrhunderts	157
TEIL II		
Hans Rudolf Sennhauser	Überlegungen zu Rheinauer Veduten	171
Hans Rudolf Sennhauser	Zur Rheinauer Ikonographie	181
	Die älteste Findans-Darstellung	183
	Zur <i>Gloria Omnium Sanctorum</i> in der Kuppel des Psallierchores	191
Christian Renfer	Zur Ikonographie des Stifterzyklus im Festsaal des Frauengasthauses	
	der ehemaligen Abtei Rheinau	201
ANHANG		
	Abkürzungsverzeichnis	241
	Abbildungsnachweis	242
	Bibliographie zur ehemaligen Klosterkirche Rheinau	243
	Orts- und Personenregister	245
	Viten	248
	Publikationsverzeichnis	254
		255



Abb. 2 Rheinau. Ehem. Benediktinerkloster. Gesamtansicht von Südosten. Flugaufnahme von Simon Vogt, Sights, April 2007.

GELEITWORT

Rund eineinhalb Jahre nach der organisatorischen Zusammenlegung der *Kantonalen Denkmalpflege* und der *Kantonsarchäologie Zürich* liegt mit dem dritten Band zur Klosterkirche Rheinau eine erste Publikation in der Reihe *Monographien Denkmalpflege* vor, welche die bisherige Abgrenzung der beiden verwandten Fachgebiete aufweicht. Die gelockerte Grenze zwischen den unter der symbolischen «Kote Null» tätigen archäologischen Bodenforschern und den über dieser «Kote Null» handelnden Denkmalpflegenden wird in dieser Publikation bei zahlreichen Aspekten manifest. So werden darin Grenzen der praktischen bau- und bodenanalytischen Tätigkeit und der aufwendigen archivalischen Grundlagenerarbeitung überschritten und gewonnene Erkenntnisse ineinander verwoben.

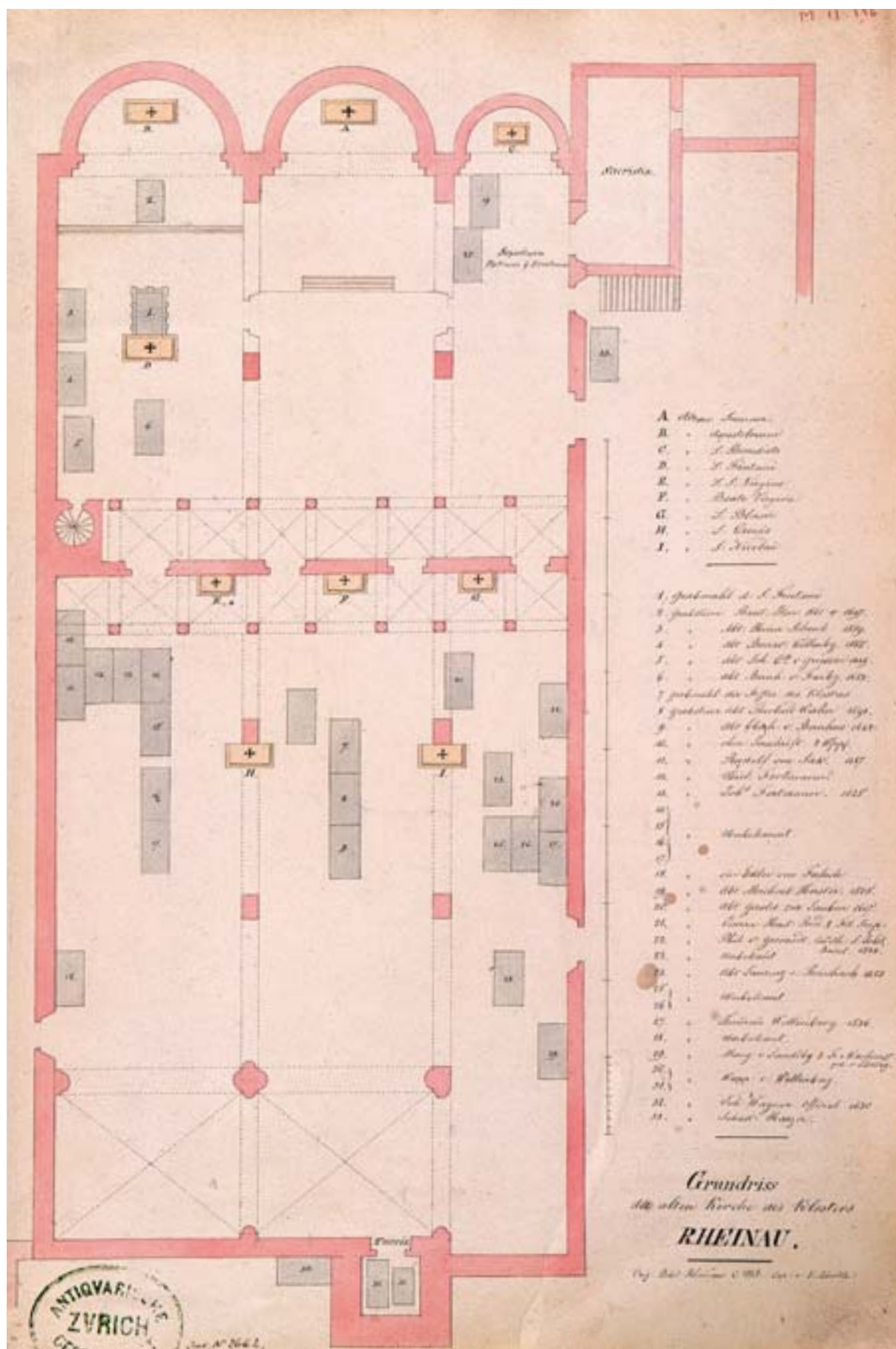
Nach den beiden 1997 bzw. 1998 erschienenen Bänden zur *Restaurierung der ehemaligen Klosterkirche in den Jahren 1973–1991* und zur *Restaurierung der Haupt- sowie der Chororgel samt einem Exkurs zur Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg* gelingt es mit dem vorliegenden Werk, eine wesentliche Lücke in der Erforschung der vorbarocken Geschichte der Abtei Rheinau – speziell der romanischen Klosterkirche und der Rheinauer Ikonographie – zu schliessen. Professor Hans Rudolf Sennhauser, Bad Zurzach, als Hauptautor sowie weitere fünf Autoren und eine Autorin beleuchten aus ihrer Warte aufschlussreich den aktuellen Forschungsstand zur frühen und späteren Klostergeschichte und zur vorbarocken Entwicklung der bedeutenden Kirchenanlage. In einzelnen Beiträgen wurde der Grenzverlauf zwischen heute Sichtbarem und darunter Verborgenen in der Vielfalt der Ansätze und neuen Untersuchungsmethoden weitgehend aufgehoben.

Gleichsam symbolisch steht die kulturgeschichtlich herausragende ehemalige Benediktinerabtei als Bindeglied auf einer natürlichen Insel im Rhein. Der Fluss trennt hier keineswegs, sondern wirkt in der Vielfalt der Beziehungen überschreitend. Dies betrifft z.B. die verschiedenen früheren Besitzungen des Klosters auf heute deutschem Gebiet oder Teile der Ausstattung der ehemaligen Klosterkirche, die in deutschen Kirchen eine zweite Verwendung gefunden haben. So zieren Teile des spätgotischen Chorgestühls heute die spätbarocke Dorfkirche von Baltersweil unweit der Landesgrenze oder die ehemalige Kanzel der Klosterkirche aus der Zeit um 1600 seit den 1750er Jahren die Pfarrkirche von Rheinheim-Küssaburg, die sich gegenüber von Bad Zurzach befindet.

Mit der Vervollständigung des dreibändigen Werkes über eines der wichtigsten Kulturgüter im Kanton Zürich ist ein wissenschaftlicher Grundstein gelegt für die zukünftige neue Nutzung der zahlreichen Gebäude der traditionsreichen ehemaligen Benediktinerabtei bzw. der nachmaligen Psychiatrischen Klinik.

Regierungsrat Markus Kägi
Kantonaler Baudirektor

Dr. Christian Gabathuler
Kantonsplaner



EINLEITUNG

Nach dem Abschluss der langjährigen Restaurierungsarbeiten (1973–1991) an der in den Jahren nach 1704 neu gebauten ehemaligen Benediktinerklosterkirche Rheinau veranlasste die kantonale Zürcher Denkmalpflege die Erarbeitung einer «Monographie mit Konzentration auf die Restaurierung», die vor zehn Jahren (1997) erschienen ist. Vorgesehen war auch ein bauarchäologischer Beitrag zum Vorgängerbau bzw. zu den Vorgängerbauten, der aber nur eine Zusammenfassung der alten Feststellungen und Überlegungen von Johann Rudolf Rahn und seines Schülers Erwin Rothenhäusler und einige hypothetisch – und wie sich erwies falsch – gedeutete archäologische Feststellungen aus den Jahren 1979/1980 und 1991 hätte bringen können. Einzelkenntnisse aus baubegleitenden Untersuchungen können oft erst im grösseren baulichen Zusammenhang richtig gedeutet werden. In dieser Erkenntnis liegt wohl auch der Grund für das Bedauern des damaligen kantonalen Denkmalpflegers Dr. Walter Drack darüber, dass grossflächige Ausgrabungen unterbleiben mussten, zum Beispiel, bevor der Kirchenvorplatz gepflästert wurde.

Als vorgesehener Verfasser dieses Beitrags habe ich auf diese Umstände hingewiesen und gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, dass in Rheinau die Aussichten auf brauchbare Ergebnisse einer zerstörungsfreien geophysikalischen Untersuchung im Kircheninneren aus besonderen Gründen günstig seien: vor dem Abbruch hatte Pater Basilius von Greuth im Auftrag Abt Gerolds II. Zurlauben 1705 einen Plan der 1114 geweihten romanischen Basilika aufgenommen; es könnte gelingen, ihre Mauerreste im Boden so zu lokalisieren, dass die Anomalien erklärbar werden, die der Plan von P. Basilius aufweist. Hier ging es ja nicht darum, Unbekanntes, im Boden Verstecktes zu deuten, sondern darum, die genaue Lage der im Plan von 1705 festgehaltenen Mauerzüge innerhalb des heutigen Baues zu ermitteln. Ferner könnten die 1979/1980 und 1991 ergrabenen Mauerteile mit diesem Plan korreliert und entsprechend eingeordnet werden. Dankenswerterweise haben die zuständigen kantonalen Stellen der Denkmalpflege und Archäologie dem Vorschlag zugestimmt und die Untersuchungen durch Jürg Leckebusch vornehmen lassen.

Messungen und Auswertung waren mit Zeitaufwand verbunden, die letzten Messungen wurden im Jahre 2002 vorgenommen. Das Erscheinen der weitgehend vorbereiteten Monographie aber sollte nicht verzögert werden.

Jürg Leckebusch hat seine Messresultate mehrfach mit dem Herausgeber diskutiert; sie liessen sich mit unseren Überlegungen leicht in Übereinstimmung bringen und haben sogar, was den ersten Bau betrifft, durch einen nachträglichen Planfund eine Bestätigung erhalten.

In Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege werden in der vorliegenden Publikation Baugeschichte

und Zeugen der vor- und frühbarocken Ausstattung der Klosterkirche dargestellt. Für das Verständnis grundlegend ist die Darstellung der Frühgeschichte des Klosters (Helmut Maurer). Bald erwies es sich zudem als wünschenswert, die Lebensbeschreibung Findans, die bislang nicht in einer genügenden Übersetzung greifbar war, als einzige, wenn auch aride zeitgenössische Quelle zugänglich zu machen (Hans-Dietrich Alten-dorf). Im Verlaufe der Untersuchungen zeigte sich, dass Findan in seiner Zelle bestattet wurde. Dies führte zu einer Betrachtung der Bestattungsbräuche bei den Reklusen (Catherine Santschi). Die Hirsauer Erneuerungsbewegung als geistesgeschichtlicher Hintergrund für den 1114 geweihten Neubau der Klosterkirche hat einen liturgiegeschichtlichen Beitrag entstehen lassen (Felix Heinzer).

Als schliesslich die von Christian Renfer hier erstmals vorgestellten «Stifterbilder» im Theatersaal des Rheinauer Frauen-Gasthauses freigelegt wurden, reifte der Entschluss, den Band mit einem zweiten, der Rheinauer Ikonographie im Mittelalter und in der Neuzeit gewidmeten Teil abzurunden.

Notwendige Ausweitungen und glückliche Gegebenheiten haben das Buch über Jahre bis zur vorliegenden Form reifen lassen. Es tritt als Band III der Reihe über die Klosterkirche Rheinau neben seine Vorgänger, deren erster dem barocken Bau und seiner Restaurierung und deren zweiter den Rheinauer Orgeln gilt.

Mein Dank richtet sich zunächst an alle Mitautoren. Sie haben über ihre grosse Arbeit hinaus zum Teil unendliche Geduld bewiesen. Danken möchte ich im weiteren Heino Baumeister, Hans-Ulrich Geiger, Felix Hofmann, Hans Lieb und Peter Marzolff für «Nothilfe» mannigfacher Art, sowie der Rheinauer Sakristanin Prisca Reutemann. Besonderen Dank verdient Jürg Ewald Dähler, der in letzter Minute quasi über Nacht sich der gemalten Notenblätter im Theatersaal angenommen hat. Gefördert und gestützt wurde das Unternehmen vom ehemaligen kantonalen Denkmalpfleger Christian Renfer und durch Beat Eberschweiler, dem heutigen Leiter der Abteilung Archäologie und Denkmalpflege. Der Dank gilt auch meinen Mitarbeitenden, vor allem dem Bildredaktor Alfred Hidber und Agnes Braun (Sekretariatsarbeiten) und schliesslich, nicht zuletzt, der Redaktion in der Zürcher Denkmalpflege, Gaby Weber, Anne Kustermann Graf und Thomas Müller für die sorgfältige Durchsicht der Manuskripte und die redaktionelle Betreuung des Bandes, dem Graphiker und Layouter Beat Ruffi und der Fotorotar AG für sorgfältige und speditive Arbeit.

Hans Rudolf Sennhauser

Bad Zurzach, Auffahrtstag 2007

TEIL I

ZU DEN ANFÄNGEN UND ZUR FRÜHEN GESCHICHTE DER ABTEI RHEINAU

HELMUT MAURER

ZU DEN ANFÄNGEN UND ZUR FRÜHEN GESCHICHTE DER ABTEI RHEINAU

HELMUT MAURER

RHEINAU UND DIE FRÜHEN KLÖSTER AM HOCHRHEIN

Wer etwa um das Jahr 900, gegen Ende der karolingischen Epoche, vom Bischofssitz Konstanz im Osten kommend – unter Umgehung des Rheinfalls – auf dem Wasserweg den Bischofssitz Basel im Westen zu erreichen suchte¹, konnte nacheinander in relativ kurzen Abständen von insgesamt vier Klöstern bzw. Stiften, die am Rhein oder sogar auf Inseln im Rhein gelegen waren, deren Gastfreundschaft erbitten.² Da lag zunächst auf einer weiträumigen Insel in dem vom Rhein durchflossenen Untersee die Abtei Reichenau. Dann folgte unterhalb des Schaffhauser Rheinfalls auf einer kleinen Insel, inmitten einer Flussschleife, die im Mittelpunkt dieser Betrachtung stehende Abtei Rheinau. Vom Inselkloster Rheinau war es nicht weit bis zu dem am linken Rheinufer gelegenen Chorherrenstift Zurzach, und von hier aus wiederum nur eine kurze Reise zu dem noch weiter westlich, wiederum auf einer Insel im Rhein gelegenen Chorfrauenstift Säcking. All diese Klöster bzw. Stifte waren unter sehr unterschiedlichen Voraussetzungen während des 8. und 9. Jahrhunderts entstanden. Drei von ihnen verband überdies die gewollte Lage auf einer relativ abgeschiedenen Insel miteinander.³ Was indessen alle in gleicher Weise auszeichnete, war die Tatsache, dass sie sämtlich im Laufe des 9. Jahrhunderts den Status von Klöstern bzw. Stiften des Königs, von Klöstern bzw. Stiften des Reiches erlangt hatten:

Das trifft zunächst für das Kloster Reichenau zu.⁴ Es war in den ersten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts vermutlich auf Initiative eines *Sindleoz*, bzw. im Zusammenwirken von merowingischem Königtum und alemannischer Herzogsherrschaft gegründet worden. Im 8. Jahrhundert fand sich die Würde eines Abtes der Reichenau aufs engste mit derjenigen des Bischofs von Konstanz verbunden, bis dann Kaiser Ludwig der Fromme die Abtei im Jahre 815 in seinen Schutz aufnahm und damit zur Reichsabtei «erhob». Der heilig-

mässig lebende Wandermönch Pirmin, der zur Gründung einer Mönchsgemeinschaft auf die Bodenseeinsel geholt worden war, hatte die Insel allerdings nach wenigen Jahren wieder verlassen müssen. In dieser Kürze seines Wirkens mag der Grund dafür zu suchen sein, dass die Kirche des Klosters nie Pirmin geweiht worden ist; als ihre Patrone galten vielmehr stets Maria und Petrus. – Das flussabwärts folgende Kloster Rheinau stellt sich demgegenüber – wie nachher im einzelnen gezeigt werden soll – als wohl in die Zeit um 800 zu datierende Gründung einer Familie hohen Adels dar. Rheinau wurde der Status einer Reichsabtei im Jahre 858 durch König Ludwig den Deutschen zugebilligt. Auch die Mönche von Rheinau verehrten in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts Maria und Petrus als Patrone ihrer Kirche. Und obwohl sich um eben diese Mitte des 9. Jahrhunderts Findan, ein irischer Wandermönch, auf der Rheininsel in eine unmittelbar neben der Klosterkirche gelegene Zelle hatte einschliessen lassen, sollten noch zwei Jahrhunderte vergehen, bis das Kloster diesen als heilig geltenden Mann als seinen Patron verehrte. – Nicht auf einer mehr oder weniger abgeschiedenen Insel hat sich eine geistliche Gemeinschaft im weiter flussabwärts gelegenen Zurzach zusammengefunden.⁵ Vielmehr hatten sich spätestens zu Beginn des 9. Jahrhunderts am Grab der Hl. Verena, einer spätantiken Heiligen, zu deren Verehrung Kleriker niedergelassen. Und dementsprechend war die Kirche ihres Stiftes auch von Anfang an dieser weithin verehrten Heiligen geweiht. Im Jahre 881 sprach Kaiser Karl III., der «Dicke», Zurzach als eine geistliche Institution des Reiches an. – Und denselben Status als «Reichsabtei» hatte Karl III. im Jahre 878 auch der «während des 8. oder sogar erst im früheren 9. Jahrhundert» wiederum auf einer Insel im Rhein bei Säcking angesiedelten Frauengemeinschaft zugebilligt.⁶ Das Stift Säcking hatte den Vorzug, im Heiligen Fridolin, dem Erbauer der ersten Kirche in Säcking während des 7. Jahrhunderts, bei der er

1 Über einen «Hafen» bei Neuhausen als Umladeplatz bereits im 9. Jahrhundert vgl. Otto P. Clavadetscher, *Wolfinus Cozperti palatini comitis filius*, in: *Florilegium Sangallense*. Festschrift für Johannes Duft, St. Gallen/Sigmaringen 1980, S. 149–163, hier S. 151 und S. 154, sowie Boris Bigott, *Per Alamanniam iter*, in: *in frumento et vino opima*. Festschrift für Thomas Zotz, Ostfildern 2004, S. 29–37, hier S. 35f., der den «Erwerb» Rheinaus für das Reich im Jahre 858 im Bestreben Ludwigs des Deutschen sieht, die Abtei als Station für Reisen des Königs auf dem Wasserweg rheinabwärts zu nutzen.

2 Zum folgenden Karl Schmid, *Königtum, Adel und Klöster am Bodensee bis zur Zeit der Städte*, in: *Der Bodensee*, hrsg. von Helmut Maurer, Sigmaringen 1982, S. 531–576, hier S. 537 ff. mit Karte auf S. 550.

3 Vgl. Arnold Angenendt, *Monachi peregrini*, Studien zu Pirmin und den monastischen Vorstellungen des frühen Mittelalters, Münstersche Mittelalter-Schriften 6, München 1972, S. 159–160.

4 Über das Kloster Reichenau neuestens Helmut Maurer, *Die deutschen Königspfalzen*. Bd. 3.1, Baden-Württemberg 1, Göttingen 2004, S. 493–571 (Artikel «Reichenau», mit der älteren Literatur).

5 Dazu neuestens Helmut Maurer, *Zurzach und die Landschaft am Hochrhein vom 9. bis zum 13. Jahrhundert*, in: *Geschichte des Fleckens Zurzach*, hrsg. von Albert und Hans Rudolf Sennhauser und Alfred Hidber, Zurzach 2004, S. 121–140.

6 Vgl. zuletzt Alfons Zettler, *Fragen zur älteren Geschichte von Kloster Säcking*, in: *Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.–8. Jahrhundert)*, hrsg. von Walter Berschin, Dieter Geuenich und Heiko Steuer, Archäologie und Geschichte 10, Stuttgart 2000, S. 35–51, hier S. 45.

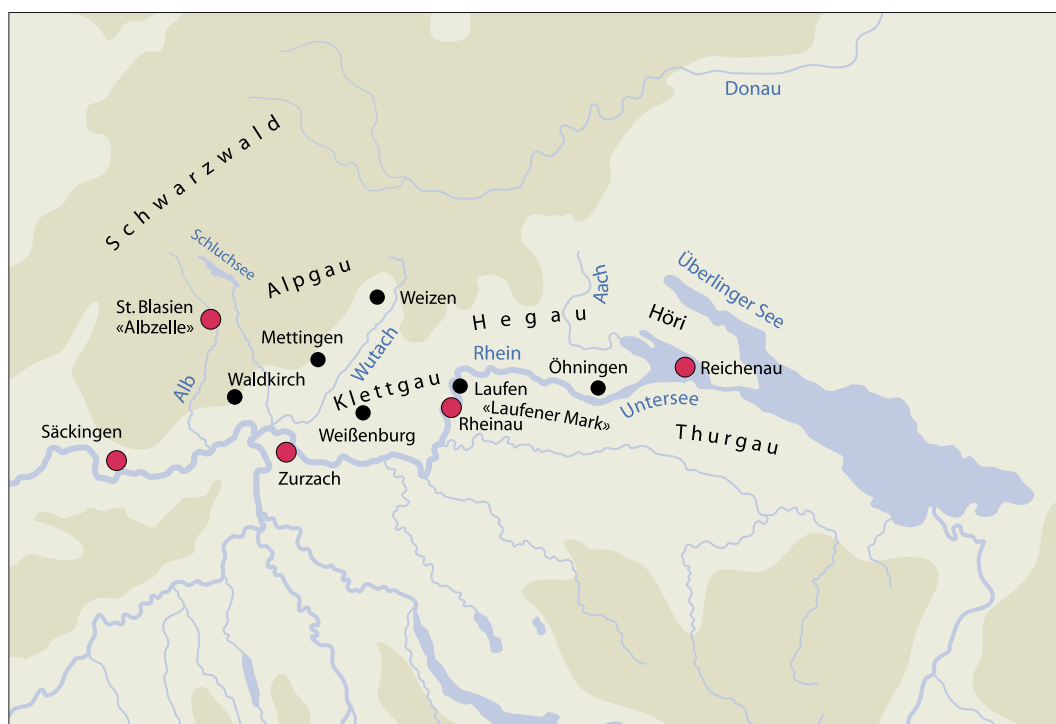


Abb. 1 Klöster (rot) und Landschaften zwischen Bodensee und Säckingen.

auch begraben wurde, einen spezifischen Patron seiner Klosterkirche aufweisen zu können. – Welche Personen oder welche Personengruppen hinter der «Gründung» der Chorherrengemeinschaft von Zuzach und hinter der «Gründung» der Chorfraugemeinschaft von Säckingen standen, wissen wir – im Gegensatz zu den Anfängen der Reichenau und von Rheinau – nicht. Aber für die Entstehung beider geistlicher Gemeinschaften war entscheidend, dass sie von vornherein dem Kult eines spezifischen Heiligen bzw. einer spezifischen Heiligen dienen sollten: im Falle von Zuzach dem Kult der Hl. Verena an deren Begräbnisort; im Falle von Säckingen demjenigen des Hl. Fridolin ebenfalls an dessen Grab.

WOLVENE UND DIE ANFÄNGE RHEINAUS

Ganz anders verhält es sich mit den Anfängen jener Mönchsgemeinschaft, die in etwa um das Jahr 800⁷ auf der in einer Flussschlinge gelegenen Insel Rheinau angesiedelt worden war. Denn auf dieser Insel im Fluss

gab es – anders als in Zuzach oder in Säckingen – kein Heiligengrab, an das die Mönche hätten anknüpfen können. Es wird die abgeschiedene Lage der zudem durch ausgedehnte Wälder in unmittelbarer Umgebung geschützten Insel⁸ gewesen sein, die die Vorfahren des um die Mitte des 9. Jahrhunderts als Wiederbegründer in den schriftlichen Quellen auftretenden Wolvene dazu veranlasst haben mochte, dort fromme Männer anzusiedeln und deren *cella* durch Schenkungen so auszustatten, dass dieses werdende Kloster lebensfähig sein würde. Über die ersten Jahrzehnte von dessen Existenz wissen wir im Grunde nichts. Allenfalls könnte man in jenem Sakramentar, das um 795/800 im alemannisch-rätischen Raum geschrieben worden und bis zur Aufhebung des Klosters in dessen Besitz verblieben ist⁹, ein liturgisches «Ausstattungsstück» der ersten Rheinauer «Kloster»-Kirche sehen wollen.¹⁰

Die Forschung hat Wolvene nicht zuletzt wegen seiner Verwandten, die hohe königliche Ämter nicht nur nördlich, sondern auch südlich der Alpen bekleideten und in Oberitalien auch über Besitzungen und Rechte

7 Vgl. Karl Schmid, *Königtum, Adel und Klöster zwischen Bodensee und Schwarzwald* (8.–12. Jahrhundert), in: *Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des grossfränkischen und frühdeutschen Adels*, hrsg. von Gerd Tellenbach, *Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte* IV, Freiburg i. Br. 1957, S. 225–334, hier S. 254 («mindestens zwei Generationen vor Wolvene»).

8 Dazu Konrad Wanner, *Siedlungen, Kontinuität und Wüstungen im nördlichen Kanton Zürich* (9. bis 15. Jahrhundert), *Geist und Werk der Zeiten* 64, Bern usw. 1984, S. 108–109; und dazu allgemein Arnold Angenendt, *Monachi Peregrini* (wie Anm. 3), S. 159–160, sowie im Blick auf St. Gallen und die Reichenau Walter Berschin, *Eremus und Insula. St. Gallen und die Reichenau im Mittelalter*, Wiesbaden 1987.

9 ZB Zürich Rh. 30. Vgl. die Edition von Anton Hänggi/Alfons Schönherr, *Sacramentarium Rhenaugiense. Handschrift Rh. 30 der Zentralbibliothek Zürich, Spicilegium Friburgense* 15, Freiburg i. Ü. 1970.

10 Vgl. Emil Egli, *Das sogenannte Findansmartyrologium*, in: *ASG NF* 6 (1890/1893), S. 136–141, hier S. 141; der neueste Forschungsstand bei Heinrich Husmann, *Die Handschrift Rheinau 71 der Zentralbibliothek Zürich und die Frage nach Echtheit und Entstehung der St. Galler Sequenzen und Notkerschen Prosen*, in: *Acta Musicologica* 38 (1966), S. 118–149, hier S. 144 und bei Anton Hänggi/Alfons Schönherr, *Sacramentarium* (wie Anm. 9), S. V–VI.

verfügten¹¹, als dem hohen Adel des karolingischen Reiches zugehörig erachtet. Wolvenes unmittelbare Vorfahren sind indessen bislang unbekannt geblieben. Aber auf eine – bislang noch nicht weiterverfolgte – Spur¹² sei immerhin verwiesen: Im Jahre 871 schenkte Wolvene seinem Kloster u. a. auch Besitz in Weizen, einem im nördlichen Alpgau, d. h. auf der rechten Rheinseite, gelegenen Ort, einschliesslich des Besitzes der dortigen Kirche.¹³ Und genau dieser Kirchenbesitz war neunzig Jahre früher, 781, von einem Witerich aus jenen Besitzungen ausgespart worden, die er in demselben Orte Weizen an das Kloster St. Gallen tradiert hatte.¹⁴ Wenn man hinzunimmt, dass unter den Zeugen des Schenkungsaktes von 781, der in Weizen selbst vollzogen wurde, ein *Wolvoni* anwesend war, dann ist hier wohl ein direkter Erbweg von jenem Witerich des Jahres 781 zu Wolvene, der um die Mitte des 9. Jahrhunderts das Kloster Rheinau wiederhergestellt hat, zu erschliessen. Mit anderen Worten: Wolvenes Vorfahren waren offensichtlich zumindest schon im 8. Jahrhundert innerhalb der das Kloster umgebenden Landstriche Thurgau, Klettgau und Alpgau beheimatet.

DIE «RHEINAUER STIFTERFAMILIE»

Vermutlich in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts war es unter Wolvenes Verwandten zu Streitigkeiten um den – ursprünglich von Mitgliedern der Familie dem Kloster übereigneten – Besitz dieses adeligen «Eigenklosters» bzw. «Hausklosters» gekommen.¹⁵ Dieser Verwandtschaftskreis, den die Forschung als «Rheinauer Stifterfamilie» zu bezeichnen pflegt, ist

dadurch gekennzeichnet, dass in ihm bis in das erste Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts vor allem immer wieder die Namen Wolvene und Gozpert als «Leitnamen» gebräuchlich waren.¹⁶ Ja, der bis 910 in den Quellen genannte Gozpert hatte ausser seiner Abtswürde auch den Rang eines Grafen, ja sogar eines Pfalzgrafen, inne.¹⁷ Der Titel eines Grafen könnte sich damit erklären, dass Gozpert – wenn sich hinter seinen Nennungen nicht zwei Träger gleichen Namens verbergen sollten¹⁸ – im Bereich der klösterlichen Besitzungen zusätzlich die Grafenrechte ausübte.¹⁹

Dem Kloster auf der Rheininsel, das – unmittelbar an der Grenze von linksrheinischem Thurgau und rechtsrheinischem Klettgau gelegen – stets zum Thurgau zählte, waren von eben dieser «Stifterfamilie» während des 9. und zu Beginn des 10. Jahrhunderts umfangreiche Besitzungen im Klettgau und in dem westlich an den Klettgau anschliessenden, bis in den Schwarzwald hinaufreichenden Alpgau, des weiteren in dem östlich an den Klettgau angrenzenden Hegau und schliesslich südlich des Rheins im Thurgau – hier, im Umkreis des Klosters, sogar in flächenhafter Geschlossenheit – übereignet worden.²⁰ Dennoch hatten die Angehörigen der «Rheinauer Stifterfamilie» nicht alle ihre Besitzungen und Rechte in diesen Landschaften dem Kloster auf der Rheininsel übereignet. Ja, die nahe dem Rheinfall gelegene Mark Laufen war noch in den siebziger Jahren des 9. Jahrhunderts zwischen Wolvene und dem Grafen Gozpert, eindeutig einem weiteren Angehörigen der Rheinauer «Stifterfamilie», heftig umstritten.²¹ Dass Gozpert der Stifterfamilie angehörte, gibt sich u. a. darin zu erkennen, dass er nach Wolvenes Tod als übernächster Abt Rheinaus

11 Vgl. Gerd Tellenbach, Der grossfränkische Adel und die Regierung Italiens in der Blütezeit des Karolingerreiches, in: ders. (Hrsg.), Studien und Vorarbeiten (wie Anm. 7), S. 40–70, hier S. 52 ff.; Eduard Hlawitschka, Franken, Alemannen, Bayern und Burgunder in Oberitalien (774–962), Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte VIII, Freiburg i. Br. 1960, S. 63 und S. 292–293, sowie Uwe Ludwig, Transalpine Beziehungen der Karolingerzeit im Spiegel der Memorialüberlieferung, MGH Studien und Texte 25, Hannover 1999, S. 51–58.

12 Vgl. schon den Hinweis bei Helmut Maurer, Das Land zwischen Schwarzwald und Randen im frühen und hohen Mittelalter, Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte XVI, Freiburg i. Br. 1965, S. 57, Anm. 134.

13 Vgl. ZUB I, Nr. 116, S. 46.

14 Hermann Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen I, St. Gallen 1863, Nr. 94, S. 89–90.

15 Vgl. Karl Schmid, Königtum (wie Anm. 7), S. 275.

16 Karl Schmid ebd. S. 272 und S. 330 sowie Eduard Hlawitschka, Franken (wie Anm. 11), S. 61 und Otto P. Clavadetscher, Wolfinus (wie Anm. 1), S. 152 ff. Sowohl Wolvene als auch der als übernächster Abt seit 888 auf den wohl regulär gewählten Abt Wichram folgende Gozpert (oder waren es zwischen 888 und 909/910 zwei Gozperte?) fungierten als «Laienäbte» von Rheinau, vgl. Judith Steinmann, Peter Stotz, Rheinau, in: HS III, 1, II, (1986), S. 1101–1165, hier S. 1124–1126. Kritisch zum Begriff «Laienabt» für beide Fälle indessen Karl Schmid, Königtum (wie Anm. 7) S. 262, Anm. 46. – An dieser Stelle sei im Blick auf die in der älteren Literatur wegen einer gewissen Ähnlichkeit der Namen hin und wieder behaupteten Zugehörigkeit Wolvenes zum Geschlecht der Welfen ausdrücklich darauf hingewiesen, dass diese Forschungsmeinung heute mit vollem Recht als völlig überholt gelten kann. Ausserdem ist darauf zu verweisen, dass der berühmte St. Galler Abt Gozbert (816–837) mit den Gozperten der «Rheinauer Stifterfamilie» von der Forschung bislang nicht in Verbindung gebracht worden ist (zu Abt Gozbert vgl. Johannes Duft, Anton Gössi und Werner Vogler, Die Abtei St. Gallen, St. Gallen 1986, S. 102–103).

17 *Gozbertus comes atque abba eiusdem monasterii*, ZUB I, Nr. 65, S. 20 zu 909/910. – *Wolfinus Cozperti palatini comitis filius*, bei Otto P. Clavadetscher, Wolfinus (wie Anm. 1), S. 151.

18 Wie Anm. 16; vgl. auch Alfons Zettler, Geschichte des Herzogtums Schwaben, Stuttgart 2003, S. 75.

19 Vgl. Michael Borgolte, Geschichte der Grafschaften Alemanniens in fränkischer Zeit, Vorträge und Forschungen, Sonderband 31, Sigmaringen 1984, S. 209–210 mit S. 211 und S. 256, und ders., Die Grafen Alemanniens in merowingischer und karolingischer Zeit, Archäologie und Geschichte 2, Sigmaringen 1986, S. 134–139, insbesondere S. 138.

20 Vgl. Karl Schmid, Königtum (wie Anm. 7), S. 263. Zu den Besitzungen und Rechten der Rheinauer Stifterfamilie ergänzend Otto P. Clavadetscher, Wolfinus (wie Anm. 1), S. 153 f.

21 Karl Schmid, Königtum (wie Anm. 7), S. 260–261.

fungierte und (892) endlich auch die Mark Laufen seinem Kloster übereignete.²² Indem der Graf Gozpert zugleich die Würde eines Abtes des trotz seiner Eigenschaft als Reichsabtei offensichtlich immer noch auch als adeliges Hauskloster geltenden Klosters erlangte, setzte er im Grunde die Tradition fort, die Wolvene begründet hatte.

Was auch nach der Gründung und Ausstattung Rheinaus noch immer bei der «Stifterfamilie» verblieben war, sollte sich zeigen, als einer ihrer Erben, Herzog Konrad von Schwaben («Kuno von Öhningen») (983–997)²³, an zahlreichen jener Orte, an denen bereits ein Jahrhundert zuvor Besitzungen und Rechte aus dem Gesamterbe an Rheinau vergabt worden waren, ein von ihm in Öhningen auf der Halbinsel Höri gegründetes Chorherrenstift mit Besitzungen und Rechten ausstattete. Bezeichnenderweise wollte er mit diesen Besitz- und Rechtstiteln nicht erneut das von seinen Vorfahren gegründete, inzwischen zur Reichsabtei umgewandelte Kloster Rheinau beschenken, sondern eine von ihm selbst gestiftete neue geistliche Institution dotieren. – Und zwischen 1074 und 1077 haben wiederum Erben Herzog Konrads und damit letztlich auch der «Rheinauer Stifterfamilie» des 9. Jahrhunderts²⁴, darunter Herzog Rudolf von Schwaben aus dem Hause Rheinfelden (1057–1079, † 1080), letzte, am teilweise noch der Erschliessung harrenden Ostrand des Schwarzwaldes, im Umkreis des Schluchsees gelegene Besitzungen an das nahe gelegene, einst Rheinau zugehörnde Kloster St. Blasien – und damit wiederum nicht an Rheinau – übereignet.²⁵

Dieser über die Gründungszeit von Rheinau hinausgreifende Blick auf die Erben der Stifterfamilie lässt erkennen, dass die Grundausrüstung des Inselklosters aus einem einerseits vom Untersee bis zum Südostabhang des Schwarzwaldes reichenden, andererseits aber südlich des zu gründenden Klosters liegenden weitreichenden Komplex von Gütern und Rechten einer Familie hohen Adels bestanden hatte. Die Beobachtung, dass im 10. Jahrhundert Herzog Konrad von Schwaben

zu den Nachfahren und Erben dieser Familie zählte und dass im 11. Jahrhundert – neben anderen Mitgliedern bedeutender, jetzt mit einem Zunamen gekennzeichneter Adelsgeschlechter – auch Herzog Rudolf «von Rheinfelden» zu diesen Nachfahren und Erben gerechnet wurde, lässt erneut erkennen, welche herausragender Adelsschicht schon die Angehörigen der «Rheinauer Stifterfamilie» des 9. Jahrhunderts angehört haben dürften. Indem die Abtei gewissermaßen eine Scharnierfunktion zwischen den nördlich und südlich des Hochrheins gelegenen Herrschaftskomplexen dieser ihrer Stifterfamilie einnahm, wurde sie zugleich zum «Hauskloster» und zum geistlichen Mittelpunkt einer im 9. Jahrhundert noch nicht durch feste Sitze ausgezeichneten Adelsfamilie.

KLOSTER RHEINAU ALS REICHSABTEI

An dieser Funktion des Klosters änderte sich auch nicht allzu viel, als sich Wolvene am 19. Februar des Jahres 858 veranlasst sah²⁶, das Kloster Rheinau anlässlich eines Hoftags zu Ulm König Ludwig dem Deutschen zu dessen und seiner Nachfolger und zu Wolfenes und seiner Vorfahren Seelenheil aufzutragen und es damit dem Schutz des Herrschers und des Reiches zu unterstellen, um die bislang ungesicherte Existenz der Abtei zu sichern.²⁷ – Ein beredtes Zeugnis für die fortwährende Erinnerung an die Bedeutung dieser Auftragung stellt vermutlich der Eintrag *Ludovicus rex obiit* zum 28. August, dem Todestag Ludwigs des Deutschen, in einem wohl noch im 9. Jahrhundert in Rheinau geschriebenen Nekrolog dar.²⁸ Damit sah sich der Herrscher für die Zukunft in die liturgische Memoria der Mönche einbezogen. – Vielleicht in Ulm oder schon früher an unbekanntem Ort hatte Wolvene dem König ein die Auftragung vorbereitendes Schriftstück überreicht²⁹, nachdem er wohl noch vor 850, dem Jahr, in dem die ersten Schenkungen an Rheinau einsetzten und erstmals ein Abt, nämlich Antwarth, genannt

22 Karl Schmid, Königtum (wie Anm. 7), S. 262.

23 Vgl. Eduard Hlawitschka, Untersuchungen zu den Thronwechseln der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts und zur Adelsgeschichte Süddeutschlands, Vorträge und Forschungen, Sonderband 35, Sigmaringen 1987, S. 61–67 mit Karte S. 63; Johannes Fried, Prolepsis oder Tod? Methodische und andere Bemerkungen zur Konradiner-Genealogie im 10. und frühen 11. Jahrhundert, in: Papstgeschichte und Landesgeschichte. Festschrift für Hermann Jakobs, hrsg. von Joachim Dahlhaus und Armin Kohnle, Köln 1995, S. 69–119, hier S. 115 f. und Eduard Hlawitschka, Konradiner-Genealogie, MGH Studien und Texte 32, Hannover 2003, S. 144.

24 Eduard Hlawitschka, ebd., S. 14.

25 Vgl. Urkundenbuch des Klosters Sankt Blasien im Schwarzwald, bearbeitet von Johann Wilhelm Braun, Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Bd. 23, Teil I, Stuttgart 2003, Nr. 30, S. 44–45, und Nr. 126, S. 149–153, und dazu Eduard Hlawitschka, Untersuchungen (wie Anm. 23), S. 111 ff.

26 ZUB I, Nr. 80, S. 28–29.

27 Dazu noch immer Marcel Beck, Die Schweiz im politischen Kräftespiel des merowingischen, karolingischen und ottonischen Reiches, in: ZGO NF 50 (1936), S. 249–300, hier S. 286 und S. 295–296, sowie Karl Schmid, Adel und Reform in Schwaben, in: ders., Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter, Sigmaringen 1983, S. 336–359, hier S. 345 f.

28 Vgl. Karl Otto Müller, Ein unbekanntes Nekrologfragment (11. Jahrhundert) aus dem Kreise der Klöster Reichenau-Rheinau, in: HJb 57 (1937), S. 603–614, hier S. 609; zu Datierung und Schreibort vgl. Hartmut Hoffmann, Handschriftenfunde, MGH Studien und Texte 18, Hannover 1997, S. 89–90 und ders., Schreibschulen des 10. und 11. Jahrhunderts im Südwesten des Deutschen Reichs I, MGH Schriften 53, Hannover 2004, S. 224.

29 ZUB I, Nr. 80, S. 28–29 in Verbindung mit MGH DLdD 90, S. 128–130 = ZUB I, Nr. 84, S. 30–32; dazu Karl Schmid, Königtum (wie Anm. 7), S. 254; kritisch dazu Heinz Löwe, Findan von Rheinau. Eine irische peregrinatio im 9. Jahrhundert, in: Studi medievali 26 (1985), S. 53–100, hier S. 70 f.

wird³⁰, das von seinen Vorfahren gegründete «Mönchskloster» (*monasterium monachorum*) zu Ehren Marias und des Heiligen Petrus und zu seinem und seiner Eltern Seelenheil wiederhergestellt hatte. Es war zuvor von seinen sich streitenden Verwandten beinahe zugrunde gerichtet worden.³¹ Auf dem Hoftag, den Ludwig der Deutsche wenig später, am 12. April 858 in Frankfurt abhielt, empfing der Herrscher Wolvene, den er als seinen getreuen Lehensmann (*fidelis vassus*) bezeichnete, erneut und versicherte dem ihm übertragenen Kloster Immunität von allen Gewalten und Schutz des Königs.³² Bis zu seinem Lebensende sollte das nun als Abtei des Reiches geltende Kloster Wolvene freilich als Lehen³³ gegen eine jährliche Abgabe von einem Pferd, einem Schild und einer Lanze überlassen bleiben, danach aber sollte den Mönchen eine freie Wahl des Abtes aus ihren Reihen gestattet sein. Im Gegensatz zu dieser klostereigenen Überlieferung will jedoch eine St. Galler Chronik des 11. Jahrhunderts wissen, dass bereits ein König Karlmann Rheinau privilegiert habe.³⁴

Indem König Ludwig der Deutsche durch die Verleihung eines Immunitätsprivilegs die Existenz des Klosters für die Zukunft sicherte, vermochte er mit der dadurch bewirkten Einbeziehung eines adeligen Eigenklosters in die Reichskirche³⁵ eine dem Süden Alemanniens besondere Aufmerksamkeit schenkende Politik weiterzuführen. Er hatte diese Politik mit der

Übertragung der von ihm gegründeten Fraumünsterabtei St. Felix und Regula in Zürich im Jahre 853 an seine Tochter Hildegard und ihr – wenn auch vielleicht nicht unmittelbar – folgend im Jahre 856 an seine Tochter Berta³⁶, die seit 860 den Abbatiat des Frauenklosters Säckingen hinzu erhielt³⁷, und mit der endgültigen Loslösung St. Gallens vom Bischofssitz Konstanz im Jahre 854 erfolgreich begonnen.³⁸

In Rheinau aber waltete Wolvene fortan, bis zu seinem an einem 23. Dezember der Jahre 877 oder 878 erfolgten Tod, als Nachfolger des ersten bekannten Abtes Antwarth als (Laien-)Abt des Klosters³⁹, das gar im Jahre 860 ausdrücklich als *monasterium Wolveni* bezeichnet wird.⁴⁰ Wolvenes Rang wird zudem deutlich in Bezeichnungen wie *fundator ... abba*, d. h. Gründer und Abt⁴¹ oder in Kennzeichnungen, mit denen im 11. und 12. Jahrhundert die von ihm wiederbegründete Mönchsgemeinschaft jeweils zum 23. Dezember seiner gedachte: sie erinnerte sich seiner als *dominus*⁴² oder *comes*⁴³ und als *restaurator loci huius*⁴⁴ oder als *restaurator huius monasterii Renaugiae*⁴⁵, d. h. als «Herr oder Graf» bzw. als «Restaurator dieses Ortes» oder «dieses Klosters».⁴⁶

Die in solchen Titulierungen Wolvenes angesprochene Wiederherstellung der Abtei Rheinau dürfte noch vor dem Jahre 850 abgeschlossen gewesen sein. Denn mit diesem Jahr setzen – unter dem ersten überlieferten Abt Antwarth – die ersten Schenkungen an

30 Vgl. Karl Schmid, Königtum (wie Anm. 7), S. 275 zu ZUB I, Nr. 61, S. 17–18, und ebd. S. 269 f. und S. 277, Anm. 187 zur Umdatierung auf 850. – Zu Antwarth siehe HS III, 1, II (wie Anm. 16), S. 1124.

31 Vgl. Karl Schmid, Königtum (wie Anm. 7), S. 254 und S. 275.

32 MGH DLdD 90, S. 128–130 und dazu Karl Schmid, Königtum (wie Anm. 7), S. 254 und S. 306–307.

33 Vgl. die Wertung bei Walther Kienast, Die fränkische Vasallität. Von den Hausmeiern bis zu Ludwig dem Kind und Karl dem Einfalligen, hrsg. von Peter Herde, Frankfurter wissenschaftliche Beiträge. Kulturwissenschaftliche Reihe 18, Frankfurt 1990, S. 231 f.

34 *Pristine libertatis privilegia a Karlomanno imperatore*, vgl. St. Galler Annalen 1054–1102, S. 18–19 = Staats- und Stadtbibliothek Augsburg Hs. 2^o Cod. 254, fol. 16 r – 23 r, vgl. Die Handschriften der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 2^o Cod. 251–400e, bearbeitet von Wolf Gehrt, Wiesbaden 1989, S. 2 f. (Herr Prof. Dr. Alois Schütz, München, hat mir freundlicherweise seine, die Edition der Annalen vorbereitende, Abschrift des Texts überlassen. Die Seitenzahlen beziehen sich auf diese Abschrift). – Über die angebliche Existenz eines verlorengegangenen Privilegs Ludwigs des Frommen vgl. Gerold Meyer von Knonau/Franz Fiala, Über die ältesten Königsurkunden für Rheinau, in: ASG NF 1 (1870–1873), S. 156–157; dagegen Marcel Beck, Das Gründungsdatum des Klosters Rheinau, in: ZGO NF 49 (1936), S. 640–645, hier S. 644, Anm. 1.

35 Dazu Boris Bigott, Ludwig der Deutsche und die Reichskirche im Ostfränkischen Reich (826–876), Historische Studien 470, Husum 2002, S. 34, S. 269–270 und S. 275, sowie ders., *Per Alamanniam iter* (wie Anm. 1), S. 35.

36 Dieter Geuenich, Aus den Anfängen der Fraumünsterabtei in Zürich, in: Geschichte und Kultur Churrätiens. Festschrift für Iso Müller, hrsg. von Ursus Brunold und Lothar Deplazes, Disentis 1986, S. 211–231, hier S. 220–221, und Boris Bigott, Ludwig der Deutsche (wie Anm. 35), S. 271–272.

37 Vgl. Hans Schnyder, Säckingen, in: HS III.1. (1986) S. 324–337, und Dieter Geuenich, Die Frauengemeinschaft des coenobium Sichingis im X. Jahrhundert, in: Frühe Kultur in Säckingen, hrsg. von Walter Berscin, Sigmaringen 1991, S. 55–69.

38 Vgl. Heinrich Büttner, Geschichte des Elsass I (Neudruck), Sigmaringen 1991, S. 131; Alfons Zettler, Karolingerzeit, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte 1, Stuttgart 2002, S. 297–380, hier S. 343; vgl. auch Wolfgang Haubrichs, Otfrieds St. Galler Studienfreunde, in: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 4 (1973), S. 51–112, hier S. 75 f.; Dieter Geuenich, Beobachtungen zu Grimald von St. Gallen, in: *Litterae Medii Aevi*. Festschrift für Johanne Autenrieth, hrsg. von Michael Borgolte und Herrad Spilling, Sigmaringen 1988, S. 55–68, hier S. 67 f., und ders., Die politischen Kräfte im Bodenseegebiet in der Zeit zwischen dem älteren und dem jüngeren alemannischen Herzogtum (746–917), in: Geistesleben um den Bodensee im frühen Mittelalter, hrsg. von Achim Masser und Alois Wolf, Literatur und Geschichte am Oberrhein 2, Freiburg i. Br. 1989, S. 29–56, hier S. 52–53, und Boris Bigott, Ludwig der Deutsche (wie Anm. 35), S. 268–272 und S. 274–275.

39 Dazu Karl Schmid, Königtum (wie Anm. 7), S. 270 und HS III, 1, II (wie Anm. 16), S. 1124–1125.

40 ZUB I, Nr. 93, S. 36.

41 ZUB I Nr. 124, S. 49–50 zu 875.

42 Rh. 83, fol. 10v, vgl. Anton Hänggi/Alfons Schönherr, Sacramentarium (wie Anm. 9), S. 4.

43 Rh. 28, fol. 13; ebd.

44 Rh. 83, fol. 10v; ebd.

45 Nachtrag im Kalendar Rh. 28, vgl. Regula Puskás, Die mittelalterlichen Mettenresponsorien der Klosterkirche Rheinau. Studien zum Antiphonar in Hs Zentralbibliothek Zürich Rh. 28, Collection d'études musicologiques 68, Baden-Baden 1984, S. 189.

46 Vgl. Anton Hänggi/Alfons Schönherr, Sacramentarium (wie Anm. 9), S. 4.

das Kloster ein.⁴⁷ Den Vermerken über die Beurkundung dieser Schenkungsakte verdanken wir – sofern sie in Rheinau selbst getätigt worden sind – Hinweise auf die Benennung der jeweiligen Örtlichkeiten: 870 wird ein solcher Akt *in Renaugensi insola*⁴⁸, im selben Jahr mit genauerer Kennzeichnung *in eodem monasterio*⁴⁹ und 888 gar *in basilica eiusdem loci*⁵⁰ vollzogen.

DIE GEMEINSCHAFT DER MÖNCHES⁵¹

Unter den ersten Schenkern an die von Wolvene wiederhergestellte Abtei finden sich auch zwei Priester, die dem Kloster Besitz im Alpgau übereignen. Sie geben sich damit als dem weiteren Umkreis von Rheinau entstammend zu erkennen: der Priester Meginhart tradierte 855 Besitz in Mettingen⁵² und der Priester Swab 858–867 Besitz in Waldkirch.⁵³ Ihre – mit der Bezeichnung *presb[iter]* versehenen – Namen finden sich ebenso wie diejenigen des Schenkers der «Albzelle» Sigemar und seines Sohnes Liuther⁵⁴ in eine Liste von insgesamt 43 Mitgliedern (22 Priester, drei Diakone, acht Subdiakone, neun Mönche und ein Kleriker) des damals unter Abt *Wichram* lebenden Rheinauer Konvents, zusammen mit den beiden verstorbenen Vorgängeräbten *Antwarth* und *Wolvine* und mit verstorbenen Konventualen – darunter auch *Findan mon[achus]*⁵⁵ – aufgenommen.⁵⁶ Diese Liste war um 885 in der den Mönchen von St. Gallen – im Rahmen einer in eben diesem Jahr zwischen beiden Klöstern geschlossenen Verbrüderung⁵⁷ – übersandt und ins jüngere St. Galler Verbrüderungsbuch unter der Überschrift *Nomina fratrum de monasterio Rinauua*

eingetragen worden.⁵⁸ Die zugleich als Schenker im Umland der Abtei auftretenden Priester lassen erkennen, aus welchem geographischen Bereich sich der Rheinauer Konvent um 885 vermutlich rekrutiert haben dürfte. Dieser Befund stimmt mit der Beobachtung überein, dass die Namen, die in eben diese um 885 erstellte Liste von Rheinauer Mönchen eingetragenen worden sind, mit denjenigen Namen eine auffallende Sprachverwandtschaft aufweisen⁵⁹, die sich im Verbrüderungsbuch der Reichenau in der Liste von Zurzacher Chorherren aus etwa dem zweiten Drittel des 9. Jahrhunderts finden.⁶⁰ Auch angesichts dieser Beobachtung wird man auf eine überwiegende Herkunft der Rheinauer Klosterinsassen aus der Landschaft des Hochrheins schließen dürfen.

Die Nennung von 22 Priestern, drei Diakonen und acht Subdiakonen neben nur neun Mönchen in der Konventsliste von etwa 885 ist wegen der Vielzahl der Priester bemerkenswert. Dasselbe Überwiegen von Priestermönchen spiegelt sich auch in der häufigen Nennung von *presbyteri* in den frühen Rheinauer Nekrologien wieder.⁶¹ Wenn sodann in einer Rheinauer Urkunde des Jahres 875 sowohl *fratres*, d. h. Mönche, als auch *canonici*, d. h. Priester, aufgeführt werden⁶², dann könnte der Gedanke nahe liegen, dass Rheinau damals (Mönchs-)Kloster und (Kanoniker-)Stift zugleich gewesen ist.⁶³ Indessen hat man auch für St. Gallen die Aufnahme zahlreicher Kleriker als Professoren festgestellt und dementsprechend von einer Klerikalisierung des dortigen Mönchskonvents gesprochen.⁶⁴ Angesichts dieses Befundes wird man auch die geistliche Gemeinschaft von Rheinau letztlich als (Mönchs-)Kloster ansprechen dürfen. Die Beobach-

47 ZUB I, Nr. 61, S. 17–18; zur Datierung vgl. Karl Schmid, *Königtum* (wie Anm. 7), S. 270.

48 ZUB I, Nr. 113, S. 44–45.

49 ZUB I, Nr. 115, S. 45–46.

50 ZUB I, Nr. 152, S. 65.

51 Vgl. grundsätzlich Henggeler 1931, S. 165–402, hier S. 261–265.

52 ZUB I, Nr. 74, S. 25.

53 ZUB I, Nr. 88, S. 34–35.

54 Vgl. MGH Libri Confraternitatum Sancti Galli, Augiensis, Fabariensis, Berlin 1884, S. 47 col. 117, Zeile 8 und col. 118, Zeile 9; dazu Rupert Schaab, *Mönch in Sankt Gallen. Zur inneren Geschichte eines frühmittelalterlichen Klosters*, Vorträge und Forschungen, Sonderband 47, Ostfildern 2003, S. 26 mit Anm. 71 und Johann Wilhelm Braun, *Urkundenbuch St. Blasien* (wie Anm. 25), Nr. 1, S. 1 und Nr. 4, S. 9.

55 Vgl. MGH Libri Confraternitatum (wie Anm. 54), S. 47, col. 117, Zeile 35.

56 Ebd., col. 118, Zeilen 3 und 5.

57 Ebd., S. 142, Nr. 14.

58 Ebd., S. 47, col. 117–120; dazu das Foto dieser Seite bei Karl Schmid, *Versuch einer Rekonstruktion der St. Galler Verbrüderungsbücher*, in: *Subsidia Sangallensia I*, hrsg. von Michael Borgolte, Dieter Geuenich und Karl Schmid, *St. Galler Kultur und Geschichte* 16, St. Gallen 1986, S. 81–283, hier S. 255.

59 Vgl. Dieter Geuenich, *Zurzach – ein frühmittelalterliches Doppelkloster?*, in: *Festschrift für Berent Schwineköper*, hrsg. von Helmut Maurer und Hans Patze, *Sigmaringen* 1982, S. 29–43, hier S. 34–36.

60 MGH Libri memoriales et Necrologia. Nova Series I. *Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau*, hrsg. von Johanne Autenrieth, Dieter Geuenich und Karl Schmid, *Hannover* 1979, S. 133.

61 Wie Anm. 69.

62 ZUB I, Nr. 124, S. 49–50.

63 Vgl. zu diesem Problem für Rheinau Josef Semmler, *Stift und Seelsorge im südwestdeutschen Raum, 6.–9. Jahrhundert*, in: *Die Stiftskirchen in Südwestdeutschland. Aufgaben und Perspektiven der Forschung*, hrsg. von Sönke Lorenz und Oliver Auge, *Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde* 35, Leinfelden-Echterdingen 2003, S. 85–106, hier S. 98–99, und im Blick auf benachbarte religiöse Gemeinschaften Helmut Maurer, *Ländliche Klerikergemeinschaft und Stift in karolingischer Zeit. Vergleichende Beobachtungen an Beispielen aus der Diözese Konstanz*, in: *Religiöse Gemeinschaften und Stifte bis zur Kirchenreform des 11. Jahrhunderts*, hrsg. von Sönke Lorenz und Thomas Zotz, *Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde* 54, Leinfelden-Echterdingen 2005, S. 339–356.

64 Vgl. Rupert Schaab, *Mönch* (wie Anm. 54), S. 118–122.

tung, dass die Zahl der Priestermonche im Kloster Rheinau – nach Ausweis des St. Galler Verbrüderungsbuchs – gegen Ende des 9. Jahrhunderts die Zahl der Laienmonche bei weitem übertraf, hat u. a. «auf ein gestärktes Engagement» Rheinaus «im Bereich der regionalen Evangelisation» schliessen lassen.⁶⁵ Es fragt sich jedoch, ob die relativ hohe Zahl von Priestermonchen nicht eher mit einer Intensivierung der Liturgie in der Klosterkirche bzw. an deren Altären in Zusammenhang stehen könnte. – Für die ottonische Zeit kann indessen kein Zweifel mehr über die Lebensform des Konvents bestehen: Kaiser Otto I. spricht in seinem 972 in Konstanz für Rheinau ausgestellten Privileg ausdrücklich von *monachi* und *monasterium* und überdies davon, dass die Mönche ihren Abt *secundum regulam Sancti Benedicti* wählen dürfen.⁶⁶

Im hohen Mittelalter stellt sich Rheinau – vermutlich als Folge der Reform um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert – indessen nicht mehr allein als benediktinisches Männerkloster, sondern als benediktinisches «Doppelkloster» dar.⁶⁷ Denn die Nennung von fünf *sorores* in der bis ins frühe 12. Jahrhundert fortgeführten Liste von Rheinauer Konventsmitgliedern im jüngeren St. Galler Verbrüderungsbuch⁶⁸ sowie ähnliche, auf Grund der Schrift in die Zeit vom 11. bis 13. Jahrhundert zu datierende Einträge in Rheinauer Nekrologien bzw. Nekrolognotizen⁶⁹ geben zu erkennen, dass das Kloster auch einen Frauenkonvent umfasste.⁷⁰ Den Klosterfrauen diente offenbar die 1167 geweihte⁷¹, am Westende der Insel stehende⁷² Kirche St. Felix und Regula als Gotteshaus.⁷³

DER INKLUSE FINDAN – DIE RELIQUIEN DES HL. BLASIUS

Aufs engste mit der Restaurierung der Abtei durch Wolvene hing die Ankunft des irischen Wandermönches Findan zusammen.⁷⁴ Seine Peregrinatio hatte ihn von Rom, dem Ziel seiner Wallfahrt, auf dem Weg über die churrätische Abtei Pfäfers zum Kloster auf der Rheininsel geführt. Wohl um 850 war Findan nach Rheinau zu einem «edlen Manne» (*quendam nobilem virum in Alamannia adivit*) gekommen, mit dem vermutlich Wolvene gemeint war. Auf dessen Geheiss ist Findan 854 dort Mönch geworden (*Tunc senior eius in proprio monasterio, quod Rinouva vocatur eum monachizari fecit[...]*).⁷⁵ Im Jahre 859 hat er sich in einer, unmittelbar nördlich an die Klosterkirche angebauten und damit dem Mönchskonvent nahen cella als Inkluse einschliessen lassen. Dieser frommen Lebensführung, die irisches Eremitentum in abgewandelter Form weiterführte, ist er bis zu seinem am 15. November 881 erfolgten Tod treu geblieben. Nachdem vermutlich im Jahre 858 – vielleicht im Zusammenhang mit der Übertragung der Abtei an König Ludwig den Deutschen und möglicherweise auf Anregung des Rompilgers Findan und wohl unter Vermittlung des Königs⁷⁶ – Reliquien des Hl. Blasius von Rom nach Rheinau überführt worden waren, wurden Partikel davon⁷⁷ während Findans Inklusenzeit – unter dessen grosser innerer Beteiligung – zu einer rechts des Rheins, am Oberlauf der Alb und damit am Westrande des Alpgaus gelegenen cella überführt.⁷⁸ Diese

65 Vgl. Reinhold Kaiser, Vom Früh- zum Hochmittelalter, in: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. I, Zürich 1995, S. 130–171, hier S. 137–138 und S. 145–146.

66 MGH DO I, Nr. 418, S. 570–571 = ZUB I, Nr. 107, S. 107–108.

67 Vgl. Elsanne Gilomen-Schenkel, Das Doppelkloster – eine verschwiegene Institution, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 101 (1990), S. 197–211, hier S. 211, sowie Urban Küsters, Formen und Modelle religiöser Frauengemeinschaften im Umkreis der Hirsauer Reform des 11. und 12. Jahrhunderts, in: Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10, Teil II, Stuttgart 1991, S. 195–220, insbesondere S. 208–211.

68 Wie Anm. 58.

69 Vgl. ZB Zürich Rh. 14, 39 und 74 b, letztere ediert von Gerold Meyer von Knonau im Anhang seiner Edition «Das Cartular von Rheinau», in: QSG III, Basel 1883, S. 72–76; vgl. die wiederholte Bezeichnung als *soror* bzw. *soror nostrae congregationis* in weiteren Rheinauer Nekrologien, siehe Walther Merz, Fragment eines Nekrologiums von Rheinau, in: ASG NF 7 (1894–1897), S. 518–520, und Karl Otto Müller, Nekrologfragment (wie Anm. 28), S. 611.

70 Vgl. Robert Hoppeler, Geistliche Frauen in Rheinau, in: ZSKG 3 (1909), S. 297–299, der allein aus Rh. 74 b für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts über 40 Schwestern (*sorores*) und etwa ein Dutzend Laienschwestern (*laice*) erschliesst; vgl. auch Henggeler 1931, S. 177–178.

71 Vgl. Hermann Tüchle, Dedicaciones Constantiensis, Kirch- und Altarweihen im Bistum Konstanz bis zum Jahre 1250, Freiburg i. Br., 1949, Nr. 124, S. 50.

72 Vgl. Rothenhäusler 1902, S. 15–16 und S. 29.

73 Kritisch dazu Robert Hoppeler, Geistliche Frauen (wie Anm. 70), S. 298; vgl. aber den Eintrag einer *Elizabeth inclusa apud sanctam Regulam sepulta* zum 18. April in ZB Zürich Rh. 14 (13. Jahrhundert) bei Jakob Werner, Notkers Sequenzen. Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sequenzendichtung aus Handschriften gesammelt von Jakob Werner, Aarau 1901, S. 72.

74 Vgl. die Edition der Vita Findani durch Oswald Holder-Egger in: MGH SS XV.1, S. 502–506, vgl. dazu Karl Schmid, Königtum (wie Anm. 7), S. 276; dazu die Neu-Interpretation und Neu-Datierungen durch Heinz Löwe, Findan (wie Anm. 29), zur Neudatierung von Findans Lebensstationen insbesondere S. 75, und ders., Zur Überlieferungsgeschichte der Vita Findani, in: DA 42 (1986), S. 25–85, und zusammenfassend ders. in: Wilhelm Wattenbach/Wilhelm Levison, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter VI, bearbeitet von Heinz Löwe, Weimar 1990, S. 790–792, und Harald Derschka, Das Leben des heiligen Findan von Rheinau nach der St. Galler Vita Findani aus der Handschrift 317 der Vadianischen Sammlung, in: Rorschacher Neujahrsblatt 84 (1994), S. 77–86, hier S. 78–83 Übersetzung der Vita. Vgl. aber jetzt die Übersetzung und den Kommentar von Hans-Dietrich Altendorf in diesem Bande S. 129–142.

75 Vgl. Vita Findani SS XV.1, S. 504.

76 Vgl. Heinz Löwe, Findan (wie Anm. 29), S. 73 und S. 91.

77 Vgl. Ernst Alfred Stückelberg, Geschichte der Reliquien in der Schweiz I, Zürich 1902, S. 7, Nr. 41: ein Arm Findans.

78 Vita Findani SS XV. 1, S. 505 und dazu Johann Wilhelm Braun, Urkundenbuch St. Blasien I (wie Anm. 25), Nr. 1, S. 1–2.

«Albzelle»⁷⁹ war wohl nicht lange zuvor in dem durch Siedlungen ansonsten noch kaum erschlossenen südlichen Schwarzwald gegründet und vor dem 2. April des Jahres 858 von einem Edlen Sigemar und seinem Sohn an das Kloster Rheinau tradiert worden.⁸⁰ Durch diese Schenkung gelangte die auf einer weitgehend abgeschiedenen Insel im Fluss gelegene Abtei in den Besitz einer in der vergleichbaren Einsamkeit eines Schwarzwaldtales gelegenen «Aussenzelle». Sie gehörte bis 1049 nominell noch immer der Abtei Rheinau zu⁸¹, obwohl sich das Kloster St. Blasien seit dem 10. Jahrhundert vom «Mutterkloster» schon weitgehend gelöst hatte.⁸²

Für Rheinau aber war entscheidend gewesen, dass es zeitlich parallel zu seiner institutionellen Erneuerung Reliquien eines Heiligen erlangt hatte, die es den Mönchen erlaubten, auch nach der Weitergabe von Reliquienpartikeln nach St. Blasien⁸³ so etwas wie einen eigenen Heiligen verehren und dank der Herkunft seiner Reliquien zudem auf eine Verbindung mit Rom verweisen zu können. Erstmals wird der Hl. Blasius in einem Privileg Kaiser Ottos III. von 995 für das Inselkloster nach Maria und Petrus ausdrücklich unter den Patronen von Rheinau aufgeführt.⁸⁴ Und so hat man denn als Zeichen der besonderen Verehrung des Hl. Blasius im Inselkloster offenbar in Rheinau selbst⁸⁵ um das Jahr 1000 eine Sequenz auf den Heiligen (*O Blasi, dilecte Regi[...]*) verfasst. Dementsprechend führt ein Rheinauer Reliquienverzeichnis aus der Mitte des 11. Jahrhunderts an erster Stelle die Reliquien des Martyrers Blasius auf⁸⁶, und das Rheinauer Kalenda-

rium aus der Zeit zwischen ca. 1020 und 1040 vermerkt zum 3. Februar die *Passio sancti Blasii episcopi*.⁸⁷

Nur wenige Jahre nach der Übertragung von Blasius-Reliquien von Rom nach Rheinau soll Abt Wolvene im Jahre 862 seinem Kloster ausser dem Haupt des Hl. Mauritius auch Reliquien des Hl. Januarius geschenkt haben.⁸⁸ Dazu passt es, dass noch im 11. Jahrhundert in Rheinau eine Sequenz auf den Hl. Januarius gedichtet worden ist⁸⁹ mit dem einleitenden Vers

*Immenso angelorum
Atque hominum regi
Pangat hymnum Insulae
Rhenaugiensis.[...]* ⁹⁰

So verwundert es auch nicht, dass in Rheinauer Kalendaren des 11. Jahrhunderts ausser Blasius – und später neben Findan und neben Mauritius – stets auch Januarius eine besondere Hervorhebung erfuhr.⁹¹ Auch bei der Weihe der neu errichteten Rheinauer Klosterkirche im Jahre 1114 figuriert Januarius noch immer nach Maria, Petrus, Alexander und Blasius, aber vor Mauritius und Findan unter denjenigen Heiligen, unter deren Schutz das neue Gotteshaus gestellt wurde.⁹²

Während des 11. Jahrhunderts aber wurde der bis dahin in Rheinau hochverehrte Blasius von dem inzwischen offenbar als Heiligen verehrten, in seiner cella begraben⁹³ Findan in den Hintergrund gedrängt, wenngleich Blasius auch bei der Neuweihe von 1114 noch immer unter den Patronen der Klosterkirche erscheint (siehe oben). Wenn die offenbar bald nach Fin-

79 MGH DLdD 90 von 858 April 12: *cella, que dicitur Alba*. In Hs. Rh. 103 aus dem 2. Drittel des 11. Jahrhunderts der Vermerk: *Alba Cella que nunc dicitur Sancti Blasii*, vgl. Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 238.

80 ZUB I, Nr. 87, S. 34; Johann Wilhelm Braun, Urkundenbuch St. Blasien I (wie Anm. 25), Nr. 2 und 3, S. 2–4; vgl. auch Joseph Enderle, Studien über den Besitz des Klosters St. Blasien von seinen Anfängen bis ins 14. Jahrhundert, Diss. phil. Freiburg i. Br., 1909, S. 6–11, insbesondere Anm. 3, S. 7–8 und Anm. 1, S. 9–11.

81 Vgl. MGH DHIII 240 = ZUB I, Nr. 236, S. 129–130.

82 Siehe Hermann Jakobs, Der Adel in der Klosterreform von St. Blasien, Kölner Historische Abhandlungen 18, Köln/Graz 1968, S. 29–35, und ders., Die rechtliche Stellung St. Blasiens bis zur Berufung der Zähringer in die Vogtei (1125), in: Alemannisches Jahrbuch 1995/1996, Freiburg i. Br. 1997, S. 9–38; Heinrich Heidegger, Das Jahr 983 – Ein Einblick in die Geschichtsschreibung des Klosters St. Blasien, in: St. Blasien. Festschrift aus Anlass des 200jährigen Bestehens der Kloster- und Pfarrkirche, hrsg. von Heinrich Heidegger und Hugo Ott, München/Zürich 1983, S. 11–26, insbesondere S. 18–20 und S. 22, sowie Johann Wilhelm Braun, Urkundenbuch St. Blasien I (wie Anm. 25), Nr. 4, S. 4–11; Nr. 8, S. 18–20 und Nr. 14, S. 28.

83 Dazu Heinz Löwe, Findan (wie Anm. 29), S. 71, Anm. 58.

84 MGH DOIII 176, S. 586–587 = ZUB I, Nr. 222, S. 115–116.

85 Hierzu und zum Folgenden Wolfram von den Steinen, Notker der Dichter und seine geistige Welt Bd. I, Bern 1948, S. 207–209 und Bd. II, Bern 1948, S. 467. – Zur Blasius-Verehrung vgl. Hermann Jakobs, Die Anfänge der Blasiusverehrung in Deutschland, in: Heinrich Heidegger/Hugo Ott, St. Blasien (wie Anm. 82), S. 17–32.

86 ZB Zürich Rh. 43, fol. 18; vgl. ZUB XII, S. 11, Nr. 237c; dazu Albert Bruckner, Scriptoria medii aevi Helvetica IV, Schreibschulen der Diözese Konstanz. Stadt und Landschaft Zürich, Genf 1940, S. 40 mit Anm. 37.

87 ZB Zürich Rh. 75; vgl. Charles Reginald Dodwell/Derek Howard Turner, Reichenau Reconsidered, Warburg Institute Surveys 2, London 1965, S. 79 und Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 233.

88 Vgl. Ernst Alfred Stückelberg, Reliquien I (wie Anm. 77), Nr. 177, S. 37; Derek Howard Turner, The Reichenau Sacramentaries at Zurich and Oxford, in: Revue Benedictine 75 (1965), S. 240–276, hier S. 252.

89 Vgl. Heinrich Husmann, Tropen- und Sequenzenhandschriften, München/Duisburg 1964, S. 54–55; zu Rh. 132. Vgl. auch Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 240–241.

90 Vgl. Analecta Hymnica 53, Leipzig 1911, S. 255–256, Nr. 155.

91 Dazu Gebhard Hürlimann, Das Rheinauer Rituale (Zürich Rh. 114, Anf. 12. Jahrhundert), Spicilegium Friburgense 5, Freiburg i. Ü. 1959, S. 20–21. Vgl. etwa Hs. Rh. 75, dazu Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 233; Hs. Rh. 80, dazu Hoffmann, ebd., S. 234 oder Hs. Rh. 132, dazu Hoffmann, ebd., S. 241.

92 Hermann Tüchle, Dedicaciones (wie Anm. 71), Nr. 72, S. 32.

93 Vgl. den Beitrag von Hans Rudolf Sennhauser in dieser Publikation, S. 71 f.

dans Tod von einem Pfäferser Mönch geschriebene Vita nicht als Heiligenvita, sondern viel eher als Erbauungsbuch verfasst worden war⁹⁴ und kaum ein besonderes Interesse an Rheinau erkennen lässt, dann mag dies erklären, weshalb Findan im Inselkloster lange Zeit keine Verehrung als Heiliger erfahren hat.⁹⁵ Erst im Rheinauer Kalendar aus der Zeit zwischen 1020 und 1040 in der Handschrift Rh. 75, die auf fol. 79r bemerkenswerterweise auch ein Gebet für einen Kaiser Heinrich (Heinrich II. oder Heinrich III.?) enthält, findet sich zum 15. November der Eintrag *Sancti Findani confessoris*⁹⁶ und zum 31. Juli gar eine *Dedicatio Sancti Findani* verzeichnet.⁹⁷ Diese Dedikationsnotiz dürfte sich auf die in einem unbekannten Jahr vorgenommene Weihe der Grabkapelle des Hl. Findan beziehen.⁹⁸

Und ebenso hat man in Rheinau in demselben 11. Jahrhundert eine Sequenz auf Findan gedichtet, der noch im selben Jahrhundert weitere folgten⁹⁹, darunter eine mit den nachfolgenden, Findans Weg nach Rheinau widerspiegelnden Verszeilen:

[...] *Quem natum Scotia convocat Suevia
thesauro nobili Renaugie soli*¹⁰⁰

So war es nur konsequent, dass in einer Rheinauer Handschrift des 11. Jahrhunderts (Rh. 103) Findan als *specialis noster patronus* bezeichnet wurde.¹⁰¹ Wenn in König Heinrichs III. Privileg für Rheinau vom Jahre 1049 neben den «alten» Klosterpatronen Maria und

Petrus dennoch nicht Findan, sondern immer noch Blasius genannt wurde¹⁰², dann sollte auf diese Weise vermutlich ein weiterhin aufrechterhaltener Anspruch Rheinaus gegenüber der zum Kloster erblühten einstigen Alb-Zelle im Schwarzwald ausgedrückt werden.

KIRCHWEIHEN UND PATRONE

War die erste Kirche des Klosters zunächst allein der Gottesmutter Maria geweiht gewesen¹⁰³, so erhielt die Kirche der von Wolvene um die Mitte des 9. Jahrhunderts wiederhergestellten Abtei fortan Maria und Petrus als Patrone.¹⁰⁴ Bis gegen Ende des 10. Jahrhunderts freilich hatte sich die Reihe der Patrone noch um einen dritten erweitert: Das Privileg Kaiser Ottos III. für Rheinau von 995 nennt nach Maria und Petrus auch noch den Martyrer Blasius als Patron.¹⁰⁵

Ob der «Donnerschlag» (*thonitrus in Rinovi factu*), der erstmals in dem etwa aus der Zeit um 950 stammenden *Breviarium Rhenaugiense* vermerkt wurde¹⁰⁶, auch die Kirche betroffen und deren Neubau notwendig gemacht hat, wissen wir nicht. Die Kirche des von Wolvene «restaurierten» Klosters – oder deren Nachfolgerin¹⁰⁷ – war im übrigen am 20. Juli eines leider nicht bekannten Jahres geweiht worden.¹⁰⁸ Dieser Weihetag wurde im Kloster solange gefeiert¹⁰⁹, bis dann mit der Weihe des Neubaus am 15. November

94 Dazu Heinz Löwe, Findan (wie Anm. 29), S. 95.

95 Vgl. Theodor Klüppel, Die Germania, in: Corpus Christianorum. Hagiographies II, Turnhout 1996, S. 161–209, hier S. 193.

96 Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 233. Auch in den Rheinauer kalendarischen Notizen aus dem späten 11. Jahrhundert in Rh. 71 zum 15. November steht der Eintrag FINDANI CONFESSORIS; dazu Derek Howard Turner, The Reichenau Sacramentaries (wie Anm. 88), hier S. 245 und Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 231.

97 Vgl. Leo Cunibert Mohlberg, Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich, Bd. I, Mittelalterliche Handschriften, Zürich 1932–1952, S. 192 zu Rh. 75; Albert Bruckner, Scriptoria VI (wie Anm. 86), S. 43, Anm. 65; Hartmut Hoffmann, Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich, Schriften MGH 30.1, I, Stuttgart 1986, S. 349–350; Arno Borst, Der karolingische Reichskalender und seine Überlieferung bis ins 12. Jahrhundert, MGH Libri memoriales 2, I, Hannover 2001, S. 263; die *Dedicatio Sci. Findani* ebenso auch in den Rheinauer liturgischen Notizen in dem ursprünglich aus Kempten stammenden Kalendar Rh. 83, vgl. Hermann Tüchle, Das Kalendar von Kempten, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 81 (1970), S. 7–21, hier S. 14 unter Juli 31 und Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 236.

98 Vgl. den Beitrag von Hans Rudolf Sennhauser in dieser Publikation, S. 72 ff.

99 Vgl. Jakob Werner, Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau, in: MAGZ 23, Heft 23, Leipzig 1891, Nr. 173, S. 184, und Analecta Hymnica 53, Leipzig 1911, S. 244–245; vgl. Leo Cunibert Mohlberg, Mittelalterliche Handschriften (wie Anm. 97), S. 211 zu Rh. 103 und S. 224 zu Rh. 132, sowie Wolfram von den Steinen, Notker (wie Anm. 85), Bd. 2, S. 467 und darüber hinaus Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 226 zu Rh. 18, S. 227 zu Rh. 20, S. 237 zu Rh. 82, S. 238 zu Rh. 103 und S. 241 zu Rh. 132.

100 Jakob Werner, Hymnensammlungen (wie Anm. 99), Nr. 173, S. 184.

101 Leo Cunibert Mohlberg, Mittelalterliche Handschriften (wie Anm. 97), S. 211 und Heinz Löwe, Findan (wie Anm. 29), S. 95–97.

102 Vgl. MGH DHIII 240 = ZUB I, Nr. 236, S. 129–130.

103 Vgl. MGH DLdD 90 = ZUB I, Nr. 84, S. 30–32 von 858 April 12.

104 Vgl. ZUB I, Nr. 61, S. 17–18 zu 850: *monasterium, quod vocatur Rinaugia et est constructum in honore sancte Marie et Petri*; zur Datierung vgl. Karl Schmid, Königtum (wie Anm. 7), S. 270.

105 Dazu oben S. 20.

106 Königliche Bibliothek Brüssel Cod. II 760 zu V. Non. Jul.; vgl. ZUB XII, S. 3, Nr. 116a. Dazu Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 223–224.

107 Vgl. dazu den Beitrag von Hans Rudolf Sennhauser in dieser Publikation, S. 75.

108 Vgl. etwa den Eintrag zum 20. Juli: *Dedicatio Renaugensis monasterii Sanctae Mariae matris domini*, in dem auf der Reichenau um 1020–1040 verfassten Kalender von Rh. 71, mit Rheinauer Zusätzen wohl aus dem späten 11. Jahrhundert zum 20. Juli: *Dedicatio Renaugensis monasterii Sanctae Mariae matris domini*, dazu Derek Howard Turner, The Reichenau Sacramentaries (wie Anm. 88), hier S. 243 mit dem Hinweis darauf, dass versucht worden sei, diesen Eintrag wahrscheinlich im Blick auf die Neuweihe vom 15. November 1114 auszuradieren. Vgl. auch Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 231. Ähnlich das *Kalendarium Rhenaugiense* von circa 1030–1040 in Rh. 75 fol 5r zum 20. Juli *Dedicatio Renaugensis monasterii*; vgl. Arno Borst, Reichskalender I (wie Anm. 97), S. 263 und Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 233.

109 Vgl. Heinrich Husmann, Tropen- und Sequenzenhandschriften (wie Anm. 89), S. 55.

1114, d. h. am Tag des Hl. Findan, fortan der 15. November als Kirchweihfest begangen wurde.¹¹⁰ Geweiht hatte Bischof Rudolf von Basel die neue Kirche zu Ehren von Maria, Petrus, Alexander, Blasius, Januarius, Mauritius und des Confessors Findanus.¹¹¹ Dementsprechend galt das Kloster Rheinau fortan als *monasterium sancte Marie Dei genitricis*.¹¹² Immerhin ist bemerkenswert, dass auch bei der Weihe von 1114 wie im 10. Jahrhundert nach Maria und Petrus – wenn auch durch Alexander auf den vierten Platz verwiesen – noch immer Blasius unter den Heiligen erscheint, denen die neuerbaute Kirche geweiht wurde.

ZUM RHEINAUER «KLOSTER-SKRIPTORIUM»¹¹³

Die Dichtung von Sequenzen und Hymnen zu Ehren der in Rheinau in besonderer Weise verehrten Heiligen lenkt den Blick zugleich auf die Frage, ob im Inselkloster ein eigenes Skriptorium existiert hatte. Für die Frühzeit der Abtei hat Bernhard Bischoff die folgende Meinung geäußert: «Im ältesten Bestand aus Rheinau ist ein bodenständiger Kern nicht festzustellen».¹¹⁴ In der Tat kann kein Zweifel daran bestehen, dass das Kloster auf der Rheininsel einen Grossteil seines zu Beginn des 12. Jahrhunderts ca. 150 Codices¹¹⁵ umfassenden Handschriftenbestandes¹¹⁶ aus den Skriptorien der alemannischen «Nachbarklöster» Reichenau¹¹⁷ und St. Gallen bezogen hat¹¹⁸, zu denen im 11. Jahrhundert noch die Skriptorien von Kempten und Hirsau hinzutraten. Während noch Paul Lehmann im Jahre 1918 feststellen musste: «wie viel und was in Rheinau selbst entstanden ist, lässt sich noch nicht

übersehen»¹¹⁹, hat Albert Bruckner¹²⁰ 1940 angesichts der einzigen im Original erhaltenen Rheinauer Urkunde von 892¹²¹ die Existenz eines Rheinauer Skriptoriums für das späte 9. Jahrhundert, für die Zeit nach der Restaurierung der Abtei, für möglich gehalten. Des weiteren hat man vermutet, dass beispielsweise in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ein Kalendar in Kloster Rheinau selbst geschrieben worden sein könnte¹²², wie diese Vermutung auch für ein vor 871 geschriebenes Martyrolog stimmen mag, dessen dem 9. und 10. Jahrhundert angehörende nekrologische Notizen überwiegend oder ganz aus Rheinau stammen.¹²³ Dieselbe Annahme ist auch für die «in den Jahrzehnten vor oder wohl eher nach 1000» geschaffene älteste Findans-Sequenz geäußert worden¹²⁴, sodann für das Kalendarium Rhenaugiense, das in die Jahre 1030–1040 zu datieren ist¹²⁵, und ebenso hat man für das Graduale und Sakramentar Rh. 88 vermutet, dass es «[...] vielleicht in Rheinau während des späteren 11. Jahrhunderts entstanden» sein könnte.¹²⁶ Rheinau als Entstehungsort ist auch für das im 12. Jahrhundert, genauer zwischen 1105 und 1114, d. h. zu Zeiten Abt Ottos angelegte Rheinauer Rituale (Rh. 114) angenommen worden¹²⁷, ebenso wie für den im zweiten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts unter Abt Otto geschriebenen «ersten vollständigen Ordinarius des Klosters»¹²⁸, und für die beiden dem 12. Jahrhundert entstammenden Rheinauer Sakramentare Rh. 14 und Rh. 29. Sie seien «als Eigenproduktion des Inselklosters anzusprechen», während allerdings alle übrigen Sakramentare oder Gradualien «von auswärts importiertes Gut» darstellen dürften.¹²⁹ Neuerdings hat Hartmut Hoffmann auf Grund einer neuerlichen

110 Vgl. Anton Hänggi, Der Rheinauer Liber Ordinarius (von circa 1120), Spicilegium Friburgense I, Freiburg i. Ü. 1957, S. 22 zum 15. November: *Findani confessoris*. Mit der nachgetragenen Weihe notiz: *Dedicatio basilice S. Marie Renaug.* und der zum selben Tag wenig später eingetragenen *dedicatio basilice S. Michaelis et S. Mauricii*, die möglicherweise auf die Weihe einer Kapelle in der Klosterbasilika zu beziehen ist. Vgl. ausserdem Anton Hänggi/Alfons Schönherr, Sacramentarium (wie Anm. 9), S. 3, Anm. 1.

111 Hermann Tüchle, Dedicaciones (wie Anm. 71), Nr. 72, S. 32.

112 So etwa ZUB I, Nr. 254, S. 140 zu 1111–1124.

113 Dazu grundsätzlich Albert Bruckner, Scriptoria IV (wie Anm. 86), S. 36–62, nach dem Forschungsstand von 1940. Neuerdings umfassend Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 220–251 mit den Bemerkungen auf S. 5 und S. 7.

114 Vgl. Bernhard Bischoff, Panorama der Handschriftenüberlieferung aus der Zeit Karls des Grossen, in: Karl der Grosse, Bd. 2, Das geistige Leben, Düsseldorf 1965, S. 244.

115 Vgl. Anton Hänggi/Alfons Schönherr, Sacramentarium (wie Anm. 9), S. 60.

116 Vgl. vorerst die Ausstellung der Zentralbibliothek Zürich 2004: «Die Bibliothek Rheinau. Handschriften aus dem Mittelalter» und den zu erwartenden Katalog.

117 So noch im 11./12. Jahrhundert, vgl. Hartmut Hoffmann, Buchkunst (wie Anm. 97), S. 348–349 zu Rh. 71, ders., Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 231–232 und Arno Borst, Reichskalender I (wie Anm. 97), S. 263, sowie Regula Puskás, Mettenresponsorien (wie Anm. 45), S. 67 f.

118 Vgl. Paul Lehmann, Die mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz I, München 1918, S. 275 ff.

119 Ebd., S. 275–276.

120 Albert Bruckner, Scriptoria IV (wie Anm. 86), S. 38.

121 ZUB I, Nr. 157, S. 68–69. Dazu Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 225.

122 Vgl. Hartmut Hoffmann, Buchkunst (wie Anm. 97), S. 80 und S. 90.

123 Vgl. Wolfgang Haubrichs, Neue Zeugnisse zur Reichenauer Kultgeschichte des neunten Jahrhunderts, in: ZGO 126 (1978), S. 1–43, hier S. 4, Anm. 18.

124 Wolfram von den Steinen, Notker II (wie Anm. 85), S. 467.

125 ZB Zürich Rh. 75, fol. 1r–8v; dazu Hartmut Hoffmann, Buchkunst (wie Anm. 97), S. 349–350 und ders., Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 232–234 (entweder um 1020 oder um 1040) sowie Arno Borst, Reichskalender I (wie Anm. 97), S. 263.

126 Arno Borst ebd., S. 264. Vgl. aber einschränkend Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 152–153.

127 Vgl. Gebhard Hürlimann, Rituale (wie Anm. 91), S. 16 f. und S. 22 und Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 240.

128 Anton Hänggi, Liber Ordinarius (wie Anm. 10), S. XLIV und S. LII–LIII. Vgl. Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 234.

129 Vgl. Anton Hänggi/Alfons Schönherr, Sacramentarium (wie Anm. 9), S. 5–6.

intensiven Beschäftigung mit Handschriften Rhein-
 auer Provenienz zu folgendem Urteil gefunden: «In
 der ottonischen und salischen Zeit sind vor 1100 nur
 wenige Codices nachzuweisen, die mit Sicherheit in
 Rheinau geschrieben worden sind [...] Dieser dürfti-
 gen, hauseigenen Produktion steht eine sehr viel grö-
 ßere Zahl von importierten Handschriften gegenüber,
 in denen die Rheinauer Mönche allenfalls Korrek-
 turen, Ergänzungen und Nachträge angebracht haben.
 Merkwürdig ist der Befund nicht zuletzt deshalb, weil
 man an der Existenz einer Schreibschule nicht zu zwei-
 feln braucht [...]»¹³⁰ Demgegenüber sei für das 12. Jahr-
 hundert «auf Grund zahlreicher lokalisierter oder doch
 sehr wahrscheinlich in Rheinau entstandener Codices
 ein Skriptorium mit kalligraphischen und buchkün-
 stlerischen Ambitionen» anzunehmen.¹³¹

DIE BISCHÖFE VON KONSTANZ ALS HERREN DES KLOSTERS

In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts hat das
 Kloster eine gravierende Änderung seines Rechtsstatus
 hinnehmen müssen: Beginnend mit dem 1123 heilig-
 gesprochenen, dem Hause der Welfen entstammenden
 Bischof Konrad von Konstanz (934–975), der im Jahre
 963 gar statt eines Abtes mit Zustimmung der Mönche
 für Rheinau handelt¹³², wurde die Abtei des Reiches
 von Herrschern wiederholt Konstanzer Bischöfen zu
 Lehen gegeben mit der Folge, dass Rheinau zeitweise
 nur noch eingeschränkt als Reichsabtei bezeichnet
 werden konnte. Vielmehr walteten für eine Spanne von
 beinahe einhundert Jahren, wenn auch mit zeitlichen
 Unterbrechungen, Konstanzer Bischöfe – zwischen

Königen und Äbten stehend – als eigentliche Herren
 der Klosters¹³³, mit der Folge, dass etwa Bischof Geb-
 hard (979–995) klösterliches Land zu entfremden
 wagte.¹³⁴ Diese Zwischenstellung der Bischöfe von Kon-
 stanz hatte sich bemerkenswerterweise entwickeln kön-
 nen ungeachtet der sowohl von Otto I. im Jahre 972¹³⁵
 als auch von Otto II. sogleich wieder im Jahre 973¹³⁶
 dem Konvent erteilten Privilegien, die u. a. das Recht
 der freien Wahl eines Abtes bestätigten. Erst im Jahre
 1067, unter Bischof Rumold (1051–1069), dem Hein-
 rich IV. die Abtei im Jahre 1065 zu Lehen gegeben
 hatte¹³⁷, ist es Abt Gerung (1064–1067) gelungen, sich
 mit Unterstützung des Schwabenherzogs Rudolf von
 Rheinfelden bei König Heinrich IV. für die Wieder-
 herstellung der alten Libertas des Klosters einzuset-
 zen.¹³⁸ Nicht zu entscheiden ist allerdings die Frage,
 ob Rudolf in seiner Eigenschaft als Herzog oder als
 Miterbe der Rheinauer Gründerfamilie beim Herr-
 scher interveniert hatte.¹³⁹ Dass Heinrich IV. das
 Kloster Rheinau fortan wieder als ein Kloster des
 Reiches ansah, zeigt sich daran, dass er der Abtei im
 Jahre 1071 Besitzungen im Hegau ausdrücklich zu sei-
 nem Seelenheil, d. h. dafür, dass seiner im Gebet der
 Mönche gedacht werde, übereignete.¹⁴⁰

RHEINAU ALS REFORMABTEI DES 11. UND 12. JAHRHUNDERTS

Das endende 10. und das beginnende 11. Jahrhundert
 war in etwa die Zeit, da Rheinau, wie die Einträge der
 Namen der Rheinauer Äbte Adalbert (†990) und
 Burkhard (1023–1026) im Einsiedler Nekrolog erwei-
 sen, eine enge Verbindung mit der im Vorfeld der Al-

130 Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 222–223.

131 Albert Bruckner, Scriptoria IV (wie Anm. 86), S. 45 und S. 48.

132 Vgl. ZUB I, Nr. 207, S. 97–98 und dazu HS III, 1, II (wie Anm. 16), S. 1126 sowie Martina Wiech, Das Amt des Abtes im Konflikt.
 Studien zu den Auseinandersetzungen um Äbte früh- und hochmittelalterlicher Klöster unter besonderer Berücksichtigung des
 Bodenseegebiets, Bonner historische Forschungen 59, Siegburg 1999, S. 214 f.

133 Vgl. Thomas Vogtherr, Die Reichsabteien der Benediktiner und das Königtum im hohen Mittelalter (900–1125), Mittelalter-For-
 schungen 5, Stuttgart 2000, S. 43, S. 45 und S. 304, sowie Helmut Maurer, Das Bistum Konstanz 2. Die Konstanzer Bischöfe vom
 Ende des 6. Jahrhunderts bis 1206, in: Germania Sacra NF 42,1, Berlin/New York 2003, S. 128–129, S. 152, S. 183 und S. 194.

134 Vgl. MGH DOIII 176, S. 586–587 vom 13. 8. 995 = ZUB I, Nr. 222, S. 115–116; dazu Helmut Maurer, Bistum Konstanz (wie
 Anm. 133), S. 152.

135 MGH DOI 418, S. 570–571 = ZUB I, Nr. 216, S. 107–108.

136 MGH DOII 45, S. 54–55 = ZUB I, Nr. 217, S. 108–109. Von Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 225 als
 Rheinauer Empfängerfertigung gewertet.

137 Vgl. Helmut Maurer, Bistum Konstanz (wie Anm. 133), S. 194. Rumolds Tod ist zum 2. November ins Rheinauer Nekrolog eingetragen
 worden, vgl. Karl Otto Müller, Nekrologfragment (wie Anm. 28), S. 612 und Hartmut Hoffmann, Schreibschulen (wie Anm. 28), S. 224.

138 MGH DHIV 192, S. 248–249 = ZUB I, Nr. 238, S. 131–132, und St. Galler Annalen (wie Anm. 34), S. 18–19 und dazu Eduard
 Hlawitschka, Zur Herkunft und zu den Seitenverwandten des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden, in: Die Salier und das Reich I,
 hrsg. von Stefan Weinfurter, Sigmaringen 1991, S. 175–220, hier S. 217; im einzelnen Hubertus Seibert, Libertas und Reichsabtei,
 in: Die Salier II (wie oben), 1991, S. 503–569, hier S. 529–530 und S. 549, Anm. 214; vgl. grundsätzlich auch Pius Engelbert OSB,
 Bischöfe und Klöster im Frühmittelalter, in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 97
 (2002), S. 161–193, insbesondere S. 188 ff. – Einen Versuch Bischof Gebhards III., Rheinau erneut der Oberhoheit der Bischöfe von
 Konstanz zu unterwerfen, möchte in der Einsetzung des Petershauser Mönchs Kuno zum Abt des Inselklosters Hubertus Seibert
 sehen (vgl. unten S. 24). Vgl. Hubertus Seibert, Abtserhebungen zwischen Rechtsnorm und Rechtswirklichkeit, Quellen und
 Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte 78, Mainz 1995, S. 331 f.

139 Vgl. oben S. 16.

140 MGH DHIV 239, S. 302–303 = ZUB I, Nr. 239, S. 132–133. Die Urkunde, eine Empfängerfertigung, steht zwar unter dem Verdacht
 der «Verunechtung», doch ist ihr Inhalt meines Erachtens unbedenklich.

pen gelegenen Abtei Einsiedeln eingegangen ist und sich deren Reform geöffnet hat.¹⁴¹ Burkhard hatte zu der von ihm geleiteten Abtei Kempten zusätzlich noch die Leitung des Klosters auf der Rheininsel übernommen und ihm aus Kempten eine für die Klosterliturgie wichtige Handschrift mitgebracht.¹⁴² Die Offenheit Rheinaus für Reformideen erwies sich erneut, als das Kloster wohl kurz nach 1086 in Kuno einen Abt aus dem von Hirsau aus reformierten bischöflich-konstanzerischen Eigenkloster Petershausen erhielt¹⁴³, ja von 1104/1105 bis 1124 von Abt Otto, einem einstigen Schüler Abt Wilhelms von Hirsau, geleitet wurde.¹⁴⁴ Unter Abt Otto, genauer zwischen 1114 und 1123, wurde denn auch in Rheinau die liturgische Ordnung dieses im Nordschwarzwald gelegenen Reformzentrums in Form des im 11. Jahrhundert unter Abt Wilhelm von Hirsau für die Ordnung und Feier des Gottesdienstes während des Kirchenjahres geschaffenen «Liber Ordinarius» übernommen. Diesem sogenannten Rheinauer Liber Ordinarius (Rh. 80)¹⁴⁵ stellt sich die Handschrift Rh. 54 vom endenden 11. Jahrhundert zur Seite, die eine im Auftrag Abt Wilhelms von Mönchen seines Klosters in Cluny erarbeitete Redaktionsstufe im Entstehungsprozess der *Constitutiones Hirsaugienses* darstellt.¹⁴⁶ Wiederum zu Zeiten Abt Ottos ist gleichfalls in deutlicher Abhängigkeit von den *Consuetudines* Clunys und Hirsaus in Rheinau ein Rituale für alle Funktionen ausserhalb der Messe verfasst worden.¹⁴⁷

Wenn vor 1100 die Reformabtei St. Blasien im Schwarzwald, deren Anfänge aufs engste mit Rheinau verbunden gewesen waren, u. a. nicht nur mit dem gleichfalls als Reformzentrum wirkenden Kloster Allerheiligen in Schaffhausen, sondern auch mit der

«alten» Reichsabtei Rheinau eine Verbrüderung einging¹⁴⁸, dann wirft auch dies ein zusätzliches Licht auf die geistig-religiöse Orientierung des Rheinauer Konvents um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert. Angesichts dieser Orientierung Rheinaus hin zu den Reformklöstern des späten 11. Jahrhunderts ist es bemerkenswert, dass mit und unter Abt Otto auch letztmals Namen von Rheinauer Konventsmitgliedern nach St. Gallen zur Aufnahme in die Liste der Rheinauer Konventualen im jüngeren Verbrüderungsbuch der Gallusabtei übermittelt worden sind.¹⁴⁹ Den entscheidenden Höhepunkt von Ottos Abbatat stellte aber gewiss die Weihe der neuerbauten Rheinauer Klosterkirche am 15. November, d. h. am Findanstag, des Jahres 1114 dar.¹⁵⁰

Während sich die Rheinauer Mönchsgemeinschaft den Reformideen öffnete, hatte sie sich – in den Jahren vor und nach Einsetzung Abt Ottos (1104/1105) – nach aussen gegen eine Gewalt zu wehren, von deren Ansprüchen gegenüber dem Kloster bis dahin keine Rede gewesen war: Während der Wirren des Investiturestreits, zu Zeiten Kaiser Heinrichs IV. (1056–1106), genauer vom Tod Abt Gerungs (ca. 1090) bis zum Amtsantritt Abt Ottos (1104/1105), hatte sich der adelige Vogt, der die Reichsabtei eigentlich hätte schützen sollen, – wie andere Klostervögte dieser Zeit auch – Klostergüter angeeignet, Untervögte bestellt und sich vieler weiterer Übertretungen seiner Befugnisse schuldig gemacht.¹⁵¹ Diese Übergriffe waren für das Kloster umso gefährlicher, als Lütold von Weissenburg, der von Kaiser Heinrich V., dem Sohn Heinrichs IV., zur korrekten Führung seines Amtes ermahnte Vogt¹⁵², mit seiner gleichnamigen Burg inmitten der Klettgauer Besitz-

141 Vgl. Kassius Hallinger, Gorze-Kluny, *Studia Anselmiana* XXII, I, Rom 1950, S. 275 ff.; Hagen Keller, Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben, *Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte* XIII, Freiburg 1964, S. 63, S. 73, S. 88, S. 149 ff. und S. 153; Johann Wilhelm Braun, *Urkundenbuch St. Blasien I* (wie Anm. 25), Nr. 8, S. 19.

142 ZB Zürich Rh. 83; dazu Arno Borst, *Reichskalender I* (wie Anm. 97), S. 231–232 und Hartmut Hoffmann, *Schreibschulen* (wie Anm. 28), S. 236–237.

143 Vgl. Ilse Juliane Miscoell-Reckert, Kloster Petershausen als bischöflich-konstanzerisches Eigenkloster, *Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen* XVIII, Sigmaringen 1973, S. 176–179; Hubertus Seibert, *Abtserhebungen* (wie Anm. 138), S. 331 f.; Martina Wiech, *Amt des Abtes* (wie Anm. 132), S. 262–264. Vgl. auch HS III, 1, II (wie Anm. 16), S. 1130–1131.

144 Vgl. Hermann Jakobs, *Die Hirsauer, Kölner Historische Abhandlungen* 4, Köln/Graz 1961, S. 62–63; Wilhelms Name zum 5. Juli auch aufgenommen in das *Kalendar von Rh. 83*. Vgl. HS III, 1, II (wie Anm. 16), S. 1131.

145 Anton Hänggi, *Liber Ordinarius* (wie Anm. 110). Vgl. dazu Norbert Reimann, *Die Konstitutionen des Abtes Wilhelm von Hirsau*, in: *Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991. Teil II, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 10, Stuttgart 1991, S. 101–108, hier S. 103; Felix Heinzer, *Buchkultur und Bibliotheksgeschichte Hirsaus*, ebd., S. 259–296, hier S. 275 mit Anm. 163, und ders. *Der Hirsauer «Liber Ordinarius»*, in: *Revue Bénédictine* 102 (1992), S. 309–347, insbesondere S. 312–313; vgl. auch Heinrich Husmann, *Handschrift Rheinau 71* (wie Anm. 10), hier S. 146 f.

146 Vgl. Anton Hänggi, *Liber Ordinarius* (wie Anm. 110), S. XXXIX–XL; Ilse Juliane Miscoell-Reckert, *Petershausen* (wie Anm. 143), S. 178, sowie Felix Heinzer, *Buchkultur* (wie Anm. 145), S. 275, Anm. 163, und vor allem Candida Elvert OSB, *Eine bisher unerkannte Vorstufe zu den «Constitutiones Hirsaugienses»*, in: *Revue Bénédictine* 104 (1994), S. 379–418, insbesondere S. 409 und S. 412.

147 Siehe unter Abschnitt «Skriptorium», S. 22, Anm. 127.

148 Vgl. MGH *Necrol.* I, S. 327 und dazu Joachim Wollasch, *Muri und St. Blasien*, in: *DA* 17 (1961), S. 420–446, hier S. 442. Auf S. 425 der Hinweis auf den «erstaunlichen Vorgang», «dass sich über Reliquien des Klosters Rheinau eine monastische Zelle zu einer bedeutenden Reformabtei entwickelte, während noch Heinrich III. unter dem Namen des gleichen Heiligen Rheinau privilegierte». Vgl. auch Johann Wilhelm Braun, *Urkundenbuch St. Blasien I* (wie Anm. 25), Nr. 134, S. 169.

149 Vgl. oben; zur Datierung der jüngsten Rheinauer Einträge auf die Zeit Abt Ottos vgl. Werner Schnyder, *Urbare und Rödel der Stadt und Landschaft Zürich I*, Zürich 1963, Nr. 9, S. 4.

150 Vgl. den Beitrag von Hans Rudolf Sennhauser in dieser Publikation, S. 32.

151 Zum Folgenden vgl. Hans Feierabend, *Die politische Stellung der deutschen Reichsabteien während des Investiturestreits*, *Historische Untersuchungen* 3, Breslau 1913, S. 79–82, und Helmut Maurer, *Land* (wie Anm. 12), S. 96–102.

152 ZUB I, Nr. 246, S. 137 und Nr. 247, S. 137 zu 1106/1111.

landschaft des Klosters ansässig war, wenn nicht gar Lütolds Klettgauer Besitzungen und Rechte ursprünglich der Abtei auf der Insel gehört hatten. Lütold hat durch umfangreiche Schenkungen an Rheinau den angerichteten Schaden zu Beginn der 20er Jahre des 12. Jahrhunderts wiedergutzumachen versucht. Da Lütold von Weissenburg ohne Leibeserben starb, konnte das Kloster, dessen Status als Abtei des Reiches durch das Eingreifen Heinrichs V. eine erneute Bestätigung erfahren hatte, auf eine Befriedung seiner rechtlichen Situation hoffen. Indessen haben die Nachfolger im Amt eines Rheinauer Klostersvogts, die Grafen von Lenzburg, in den Jahren 1124/1125 erneut einen Rechtsbruch begangen, indem sie wiederum Besitzungen und Rechte des Klosters entfremdeten und – sehr wahrscheinlich nicht allzu weit vom Kloster entfernt – auf klostereigenem Boden eine Burg erbauten. Erst durch das Einschreiten König Lothars III. (1125–1137) und vor allem Papst Honorius II. (1124–1130) konnte der Konflikt zwischen der Reichsabtei und ihren Vögten beigelegt werden.¹⁵³ Diesem Abwehrkampf verdanken wir das sogenannte Rheinauer Cartular¹⁵⁴, das um 1126/1127 durch die Vereinigung freilich hin und wieder verkürzter Abschriften von Urkunden des Klosterarchivs, aber auch von Auszügen aus der sogenannten 74-Titel-Sammlung, der verbreitetsten vorgregorianischen Rechtssammlung des 11. Jahrhunderts¹⁵⁵, zum Zweck der Sicherung der klösterlichen Rechte auf 28 Pergamentseiten zusammengestellt worden ist. Es gilt als wesentlichste Quelle zur Geschichte der Abtei von ihren Anfängen in karolingischer Zeit bis in die ersten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts.¹⁵⁶ Eine Folge dieses Streites war aber auch die auf der Reichenau mit Hilfe von Originalurkunden des Rheinauer oder Kemptener Archivs gleichfalls im 12. Jahrhundert vorgenommene Herstellung einer gefälschten Urkunde auf König

Ludwig den Deutschen zum Jahre 852, deren Bestimmungen, darunter die Verbriefung des Rechts auf freie Wahl des Vogtes durch den Konvent, eindeutig gegen die Vögte des Klosters gerichtet waren.¹⁵⁷

Mit der Einführung der Hirsauer Reform und der damit aufs engste zusammenhängenden Schaffung grundlegender liturgischer Bücher, sodann mit dem Neubau der Klosterkirche, des weiteren mit der erfolgreichen Abwehr des Versuchs der Vögte, das Kloster zu bedrücken, und mit dem Bemühen, den Status einer Abtei des Reiches zu bewahren und sich der seit dem 9. Jahrhundert erworbenen Rechte und Besitzungen durch Fassung in die Schriftlichkeit eines «Cartulars» für immer zu vergewissern, war ein Höhepunkt in der Geschichte der Inselabtei erreicht. Das in karolingischer Zeit aus einem adeligen Hauskloster zu einer Abtei des Reiches umgewandelte Kloster, hatte sich – im Gegensatz zu anderen «alten» Abteien des Reiches – den Ideen der Hirsauer Reform geöffnet und stellte sich damit als benediktinisches Reformkloster neben die während des 11. Jahrhunderts in unmittelbarer Nachbarschaft, in Schaffhausen, erwachsene Reformabtei Allerheiligen und neben das in seinen Anfängen aufs engste mit Rheinau verbundene und dann gleichfalls im 11. Jahrhundert zu einem Reformkloster aufgestiegene Kloster St. Blasien im Schwarzwald. Mit beiden Abteien war Rheinau durch ein Netz von Verbrüderungsverträgen verbunden, mit der Folge, dass sich seine Mönche und seine Nonnen – trotz der Abgeschiedenheit, die sich durch die Lage ihres Klosters auf einer *insula* ebenso wie in einem *eremus* ergab – dennoch in weitgespannte Zusammenhänge religiös Gleichgesinnter hineingestellt sehen konnten.

153 Vgl. *Germania Pontificia* II.2., Berlin 1927, Nr. 1–5, S. 23–25, und dazu Heinrich Glitsch, Untersuchungen zur mittelalterlichen Vogtgerichtsbarkeit, Bonn 1912, S. 80–83; Hans Feierabend, Politische Stellung (wie Anm. 151), S. 79–82; Helmut Maurer, Land (wie Anm. 151); Hubertus Seibert, Eine unbekannte Überlieferung der 74-Titel-Sammlung aus Rheinau, in: *DEUS QUI MUTAT TEMPORA*. Menschen und Institutionen im Wandel des Mittelalters, hrsg. von Ernst-Dieter Hehl, Hubertus Seibert und Franz Staab, Festschrift für Alfons Becker, Sigmaringen 1987, S. 96–98.

154 Gerold Meyer von Knonau, Das Cartular von Rheinau (wie Anm. 69), S. 3–63. Vgl. Albert Bruckner, *Scriptoria IV* (wie Anm. 86), S. 48 mit Abb. Tafel XXVIII.

155 Dazu Hubertus Seibert, Überlieferung (wie Anm. 153), S. 87–96 und S. 100.

156 Vgl. Hubertus Seibert ebd., S. 87.

157 MGH LdD 177 spur, S. 252–253 = ZUB I, Nr. 64, S. 18–19, und dazu Johann Lechner, Schwäbische Urkundenfälschungen des 10. und 12. Jahrhunderts, in: *MIÖG* 21 (1900), S. 28–105, hier S. 56–60, und Heinrich Glitsch, Untersuchungen (wie Anm. 153), S. 83.

FINDANSKLAUSE UND KLOSTERKIRCHEN VON RHEINAU IM MITTELALTER

HANS RUDOLF SENNHAUSER. MIT EINEM BEITRAG VON JÜRG LECKEBUSCH



Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Findansstatue auf der Findanstumba von Josef Anton Tschupp, 1710. Villingener Sandstein. Im Hintergrund Chorgestühl von 1707–1710.

FINDANSKLAUSE UND KLOSTERKIRCHEN VON RHEINAU IM MITTELALTER

HANS RUDOLF SENNHÄUSER. MIT EINEM BEITRAG VON JÜRG LECKEBUSCH

EINLEITUNG. DIE QUELLENLAGE

Nur ausnahmsweise ist von der Baugeschichte eines frühmittelalterlichen Klosters in der Schweiz so wenig bekannt wie beim Maria- und Petruskloster auf der Insel Rheinau (*Abb. 1, 2*), das ins Ende des 8. oder ins frühe 9. Jahrhundert zurückreicht.¹ In manchen Fällen haben Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte unsere Kenntnis beträchtlich vermehrt. Rheinau macht auch hier eine Ausnahme. Die Klosterkirche ist 1973–1991 aufwendig und glanzvoll restauriert worden, aber für die Restaurierung waren Eingriffe in den Boden nicht nötig, deshalb unterblieben archäologische Untersuchungen.² Zwar haben zwei kleinere Grabungen – eine 1979/1980 im Bruderhöfli, die andere 1991 im Abwaschraum («Küche», siehe *Abb. 28, 39*)³ – Befunde erbracht, die im Zusammenhang mit den älteren Kirchenbauten gesehen werden müssen. Sie liessen sich aber nicht ohne weiteres einordnen, denn es ist bisher noch nicht einmal der Vorläufer eines Gerüstes vorhanden, in das sie eingefügt werden könnten.

Die spärlichen schriftlichen Quellen des Mittelalters zur Baugeschichte sind von Erwin Rothenhäusler⁴ und Johann Rudolf Rahn⁵ zusammengestellt und interpretiert worden. Es ist enttäuschend wenig. Weder gibt es eine mittelalterliche Klosterchronik, noch sind Bauakten erhalten, und die spärlichen Urkunden sagen über Bauten und Baubetrieb kaum etwas aus. Einzigartig – von einem Zeitgenossen und Landsmann verfasst – ist zwar die Vita Findans, aber auch sie gibt nur wenige Hinweise.

Wer sich mit der Geschichte des Klosters Rheinau befasst, wird bald auf P. Mauritius (Moritz) Hohenbaum van der Meer (1718–1795) (*Abb. 3*) verwiesen, der neben der Beanspruchung in Kloster und Orden als

Prior und Archivar des Klosters, später als Sekretär der Schweizer Benediktiner-Kongregation, eine Fülle historischer Arbeiten verfasste, die Klostergeschichte und das Leben Findans historisch-kritisch darstellte und für seine Arbeit wohl auch noch auf Quellen greifen konnte, die uns nicht mehr zur Verfügung stehen.⁶

Nach der erst im 18. Jahrhundert (Hohenbaum van der Meer) fassbaren Klostertradition wurde die Zelle Findans während Jahrhunderten in Ehren gehalten und später in eine Kapelle einbezogen, das Grab aber und seine Lage gerieten in Vergessenheit. Im 15. Jahrhundert wurde es wieder entdeckt.

Die bald nach dem Tode Findans (†881) verfasste Vita⁷ des Heiligen berichtet, der irische Rom-Pilger Findan habe die letzten 22 Jahre seines Lebens als Rekluse in einer auf der Nordseite an die Rheinauer Klosterkirche angebauten Zelle verbracht. Bevor er sich einschliessen liess, hatte er anlässlich der Übertragung der Blasiusreliquien aus Rom nach Rheinau bei der Andacht in der Kirche eine Vision: Eine weisse Taube erhob sich und flog in die Krypta. Von einer Brücke ist in der Vita ferner die Rede, die vom Ufer aus auf die Klosterinsel führte.

Seit der Mitte des 9. Jahrhunderts und wohl im Zusammenhang mit der Wiederherstellung des um 800 gestifteten Klosters durch Wolvene, einem Spross der Gründerfamilie, sind verschiedene Schenkungen urkundlich belegt, und 858 trat Wolvene selber seinen Besitz im Thurgau zugunsten des Klosters Rheinau an König Ludwig ab.⁸ Das Kloster ist von seinen Vorfahren gegründet worden (*ab antecessoribus meis in loco qui dicitur Renaugia*), wegen Familienzwickigkeiten aber beinahe wieder untergegangen (*parentibus meis inter se litigantibus atque vastantibus pene stirpatum evenit*). Wolvene hat es *pro remedio anime mee ac parentum meorum*

1 Zur Geschichte des Klosters und Bibliographie, vgl. Judith Steinmann, Peter Stotz, Rheinau, in: HS III, I/2, Bern 1986, S. 1101–1165; vgl. den Beitrag von Helmut Maurer in diesem Band, S. 11 ff.

2 Dass Bodeneingriffe ohne archäologische Begleitung/Konsequenzen an historischen Stätten nicht zu verantworten sind, ist nicht immer beachtet worden. Walter Drack und Christoph Hagen in: Ausstellungskatalog Rheinau 1978, S. 32: «1969 Abbruch der alten Anstaltsmauer auf dem Kirchenvorplatz und Pflasterung desselben. (Bedauerlicherweise wurde eine archäologische Untersuchung verhindert.)» Walter Drack in: Ausstellungskatalog Rheinau 1978, S. 10: «Diese Sachlage zeigt eindrücklich, dass in Rheinau die vor wenigen Jahren begonnenen archäologischen Untersuchungen systematisch weitergeführt werden sollten.»

3 Siehe unten, Abschnitt über eine vorromanische Klosterkirche, S. 65 ff.

4 Rothenhäusler 1902 und in: ASA NF, 1899–1902/1903.

5 Rahn 1901, S. 252–269. Siehe auch: Hermann Fietz, Kloster Rheinau, Sonderabdruck aus: Monographie über die Kantonale Pflgeanstalt Rheinau, Zürich 1932; Fietz 1938.

6 Zu Hohenbaum van der Meer vgl. Zapf 1786, S. 159–165. – Henggeler 1931, S. 326–333 und S. 380–402 (mit Werkverzeichnis) und P. Gall Heer, in: Lexikon für Theologie und Kirche 5, Freiburg i. Br. 1960², Sp. 428. Ferner: Ildephons (Joseph Anton) Fuchs, Leben und Schriften des H. P. Moriz Van der Meer von Hohenbaum, ehemals Prior und Archivar des Stiftes Rheinau, Ms. 1808. Fol. 262 S. (Ausführliches Inhaltsverzeichnis der Schriften von Hohenbaum) Stiftsarchiv Einsiedeln, R 92. – Danach: Johann Georg Mayer, Leben und Schriften des Pater Moriz Hohenbaum van der Meer, Benediktiner im Stifte Rheinau, in: Freiburger Diözesanarchiv 11 (1877), S. 1–34. – Joseph Bader, Kleiner Nachtrag, in: Freiburger Diözesanarchiv 12 (1878), S. 189–201.

7 Vita Findani, S. 502–506. – Heinz Löwe, Findan von Rheinau. Eine irische peregrinatio im 9. Jahrhundert, in: Studi medievali 26 (1985), S. 53–100. – Heinz Löwe, Zur Überlieferungsgeschichte der Vita Findani, in: DA 42 (1986), S. 25–85.

8 Ebd., Nr. 80, S. 28 f.



Abb. 1 Rheinau. Lage von Kloster und Städtchen in einer Rheinschlaufe. Mst. 1:10 000. Reproduziert mit Bewilligung des ARV, Nr. 2004/028.

wiederhergestellt (*restauratum*), dem König übertragen und es so unter einen mächtigen Schutzherrn gestellt (19. Februar): Rheinau wurde Reichskloster. König Ludwig der Deutsche übergab es zwei Monate später (12. April) wieder dem Wolvene zu Lehen, der 875 *fundator* und *venerabilis abba* genannt wird.⁹ Zur Zeit dieses Gründer(laien-) abtes Wolvene lebte der Ire Findan auf der Insel.

Aus der Zeit vor 1000 sind keine Zeugnisse für eine kultische Verehrung Findans bekannt. Rheinauer Patro-

ne¹⁰ waren zunächst Maria, Petrus und Blasius, und zwar ursprünglich die Gottesmutter allein, seit der Erneuerung des Klosters durch Wolvene, Maria und Petrus, und schliesslich kam Blasius dazu. Im 11. Jahrhundert aber spricht die Notiz des Schreibers Udalricus in einem Rheinauer Codex vom feierlich begangenen Fest des Patrons Findan (*huius praeclari specialis nostri patroni Findani laeti omnes incolae Renaugenses, adiuncta fratribus caterva, festiva celebramus sollemnia. UDALRICUS.*).¹¹

9 Heinz Löwe, Überlieferungsgeschichte (wie Anm. 7), Nr. 84, S. 30–34.

10 Zu den Patronen vgl. den Beitrag von Helmut Maurer in dieser Publikation, S. 21 f.

11 Heinz Löwe, Findan (wie Anm. 7), S. 96–98. – Henggeler 1931, S. 176. – Anton Hänggi, Der Rheinauer Liber Ordinarius (Zürich Rh. 80, Anfang 12. Jh.), *Spicilegium Friburgense* 1, Freiburg i. Ü. 1957, S. XXXVIII ff. – Albert Bruckner, *Scriptoria Medii Aevi Helvetica* IV, Denkmäler Schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters. Schreibschulen der Diözese Konstanz, Stadt und Landschaft Zürich, Genf 1940, S. 44 f., Taf. XXV (Datierung der Notiz 11. Jahrhundert).

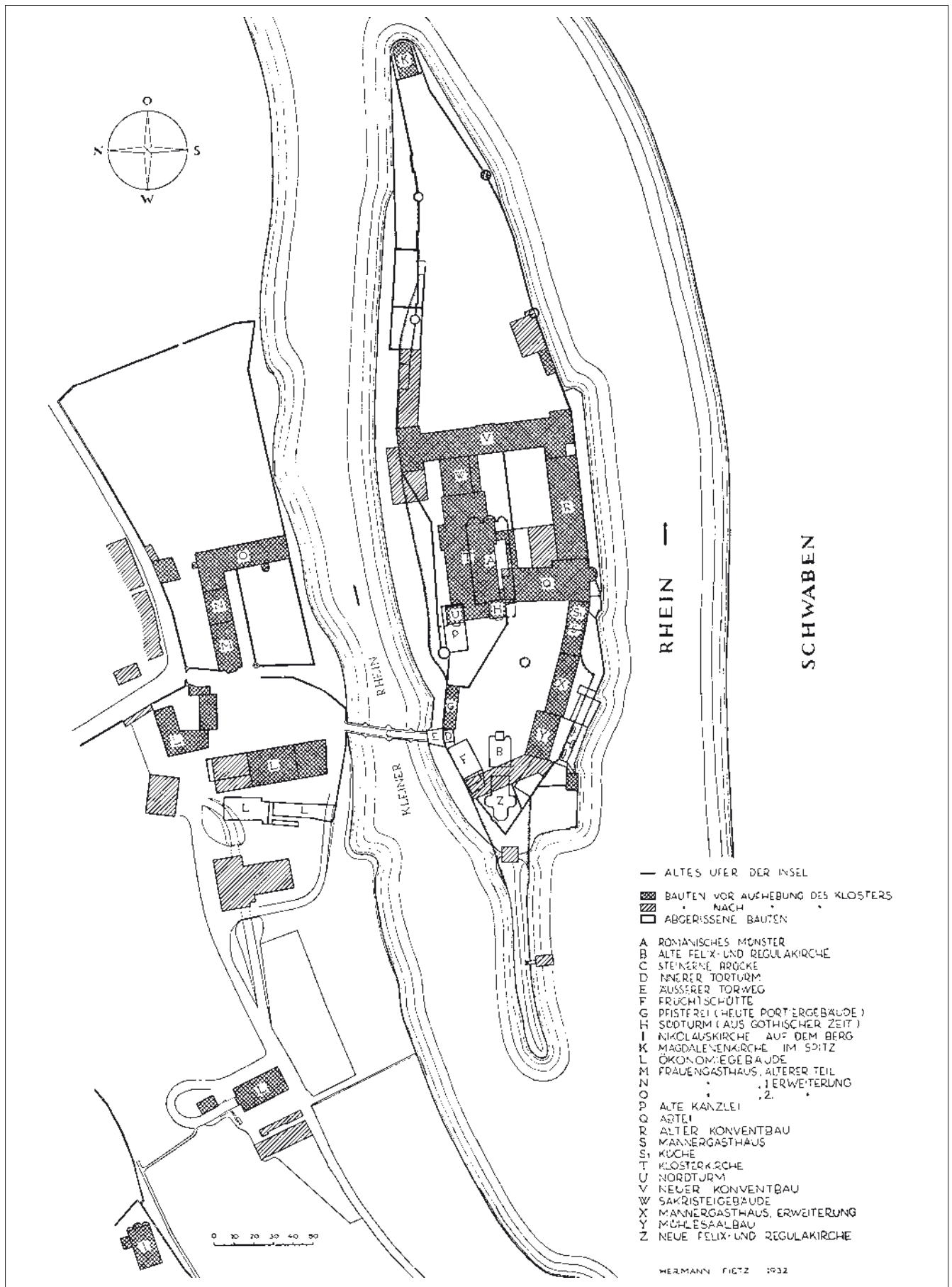


Abb. 2 Rheinau. Ehem. Kloster. Baugeschichtlicher Übersichtsplan nach Hermann Fietz in: Fietz Klosterkirche 1932, S. 14, Abb. 2.



Abb. 3 P. Mauritius Hohenbaum van der Meer (1718–1795).
Pastellporträt, Kloster Einsiedeln.

Findan sei durch den Papst um 1000, zur Zeit des Abtes Notker (995 genannt), heiliggesprochen worden, wird angenommen. Dass es nie zu einer kanonischen Heiligsprechung kam, sagt Rudolf Henggeler jedoch sicher zu Recht.¹² Hohenbaum van der Meer bezieht sich auf die *Charta Episcopalis de anno 1446* (Auffindung des Findangraves). Er nimmt an und stützt sich dabei wohl auf die Klostertradition, in der Zeit der «Heiligsprechung» sei «eine Capelle an dem Orte seiner [Findans] engen Clause, worinnen er die letzten Jahre zugebracht hatte, aufgerichtet» worden.¹³ Bezugsobjekt für die Verehrung des Heiligen ist bis 1446 die Klausel, nicht sein Grab.

Zu den seltenen aus dem Mittelalter überlieferten Rheinauer Texten gehört der Wortlaut der Weiheurkunde für die romanische Klosterkirche – die Urkunde selber ist nicht erhalten.¹⁴

Anno dominicæ incarnationis MCXIII., indictione VII., XVII. kal. Dec. dedicatum est hoc monasterium a domno Rudolfo venerabili Basiliensi episcopo in honore sanctissimæ dei genitricis Mariæ perpetuæ virginis et sancti Petri principis apostolorum, Alexandri papæ et martyris, Blasii episcopi et martyris, Ianuarii episcopi et martyris, Mauritii martyris, Findani confessoris. Der Basler Bischof Rudolf (von Homberg, 1107–1123)¹⁵ weihte am 15. November 1114 das Kloster – *hoc monasterium* – zu Ehren der Muttergottes und Petri, des Papstes und Märtyrers Alexander, der Märtyrerbischöfe Blasius und Januarius, deren Reliquien im 9. Jahrhundert nach Rheinau gelangt waren, zu Ehren auch des Thebäers Mauritius und des Hausheiligen Findan.

DER FORSCHUNGSSTAND ZUR FRÜHEN BAUGESCHICHTE

Hermann Fietz hielt 1938¹⁶ den im Wesentlichen bis heute vertretenen Forschungsstand zur frühen Baugeschichte fest:

«Die erste Anlage muss als Klausnervereinigung angenommen werden, mit Zellen als Holzbauten um Kirche und Refektorium. Später bildeten die klosterräumlichen und Wirtschaftsgebäude nach Benediktinerregel auf der Insel eine Einheit. Von den Bauwerken der karolingischen Frühzeit sind keine Überreste nachweisbar. Nach der Lebensgeschichte des hl. Findan besass die Kirche eine Krypta, die Klausel des Heiligen war an der Nordseite der Kirche angebaut; nach dem Jahre 1000 scheint über dem ehemaligen Reklusorium eine Kapelle errichtet worden zu sein. Die ältesten erhaltenen Teile des heutigen Baubestandes stammen aus dem 12. Jahrhundert. Unter dem Einfluss der Beziehungen zum Kloster Hirsau entstand das am 15. November 1114 geweihte Münster, an Stelle des Stiftungsbaues aus dem 9. Jahrhundert. Von der dreischiffigen Pfeilerbasilika mit drei halbrunden Apsiden sind noch das romanische Hauptportal und eine Pfeilerstellung erhalten.»

Dazu wird man heute bemerken: Wenn Rheinau um 800 oder im frühen 9. Jahrhundert gegründet wurde, so kann es von Anfang an als Kloster, sogar als Benediktinerkloster, eingerichtet worden sein; weder muss eine Klausnervereinigung vorausgegangen sein, noch muss man annehmen¹⁷, dass die Benediktinerregel erst durch Wolvene in der Mitte des 9. Jahrhunderts

12 Fietz Klosterkirche 1932, S. 15, Anm. 2.

13 Hohenbaum van der Meer 1778, S. 52, ohne Belege.

14 ZUB I, Nr. 260, S. 145. – Zapf 1785, S. 464. – Hermann Tüchle, *Dedicationes Constantiensis. Kirch- und Altarweihen im Bistum Konstanz bis zum Jahre 1250*, Freiburg i. Br. 1949, S. 32 (mit falscher Seiten- oder Nr.-Angabe für ZUB).

15 Bischof Ulrich [I. von Dillingen, 1111–1127] hatte von Heinrich V. die Investitur, von Papst Paschalis II. die Weihe jedoch nicht erhalten, wie Hohenbaum van der Meer 1778, S. 69 bemerkt. Geweiht wurde er erst 1118, nach dem Tode des Papstes (HS I, 2, S. 268). – Bau und Weihe der Klosterkirche (1114) nicht zur Zeit des Abtes Cuono, wie Rahn 1901, S. 261 sagt, sondern unter Abt Otto, der angeblich 1124 verstarb.

16 Fietz 1938, S. 228. – Kurze Übersicht über die Siedlungsgeschichte seit vorrömischer Zeit: Patrick Nagy, Stefan Schreyer, Andrea Tiziani, *Rheinau – eine Siedlungsgeschichte über 2000 Jahre*, in: as 27 (2004), S. 6–15.

17 So auch Albert Bruckner, *Scriptoria IV* (wie Anm. 11), S. 36.

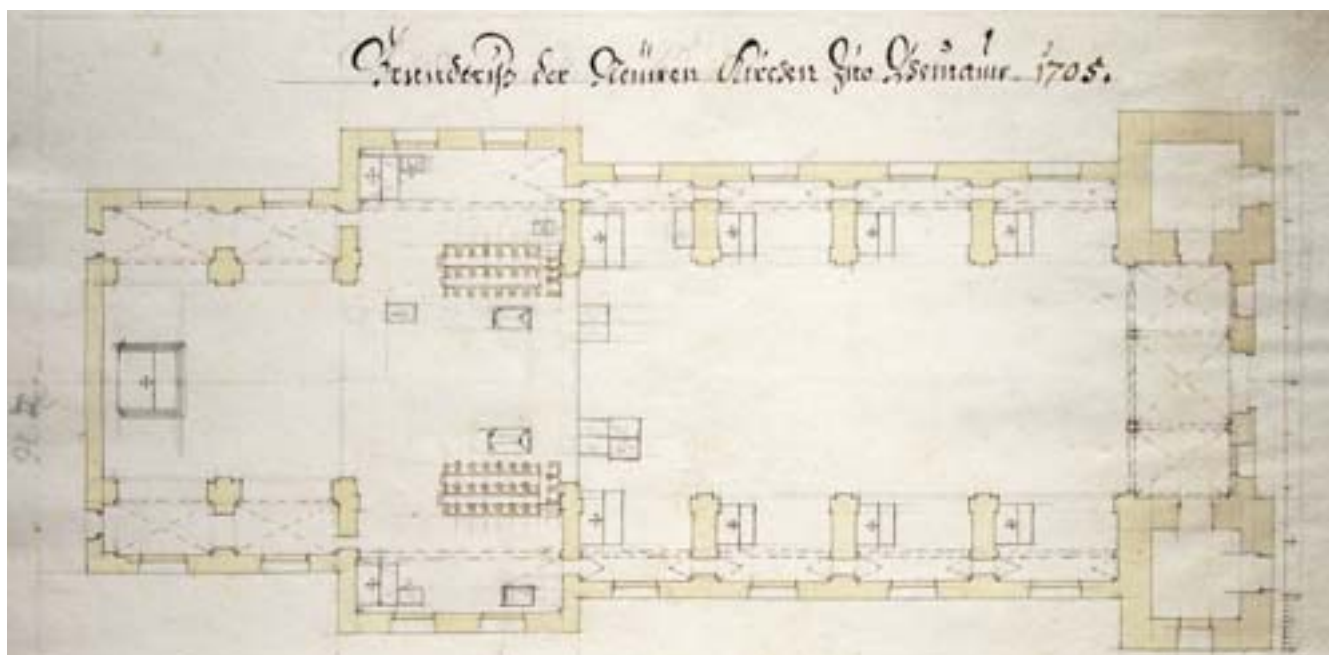


Abb. 4 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Grundriss der barocken Klosterkirche. Kopie eines 1705 entstandenen Entwurfs ohne Detailangaben. StiA Einsiedeln, Rheinauer Archiv, R 156, Camerae Abbatialis Rhenoviensis Rationes.

eingeführt wurde (ein erster Hinweis auf Rheinau als Benediktinerkloster fällt ins Jahr 870).¹⁸ – Ob mit Holzbauten zu rechnen ist, wird eine Ausgrabung zeigen können; Reichenau, Zurzach, St. Gallen und die Bündner Klöster der Zeit weisen nicht in diese Richtung. – Zur karolingischen Klosterkirche: Josef Hecht¹⁹ glaubt, dass «Teile des ältesten Gotteshauses in den Umbau des 12. Jahrhunderts übernommen worden sind [...], dass die karolingische Basilika Rheinau in der Choranlage des romanischen Neubaus aufgegangen ist», und Adolf Reinle sieht in der 1114 geweihten querschifflosen Basilika mit drei Apsiden ohne Vorjoch einen Spätling der um die Jahrtausendwende verbreiteten Gruppe ottonisch-frühromanischer Pfeilerbasiliken.²⁰ – Die Kapelle über dem Reklusorium entspricht der Haustadttradition, wie sie von Hohenbaum²¹ wiedergegeben wird. – Um 1000 soll Abt Notker die Kanonisation Findans erreicht haben: Der am 31. Januar 993 als erster feierlich und förmlich kanonisierte Heilige war Bischof Ulrich von

Augsburg, der zwanzig Jahre zuvor gestorben war. In St. Gallen wurden die Otmarsreliquien 867 erhoben und in die zu seinen Ehren erbaute Kirche übertragen, 1047 kanonisierte Papst Clemens II. die St. Galler Reklusin Wiborada (†926). Meinrads Gebeine übertrug man 1039 von der Reichenau nach Einsiedeln, wo seine Zelle noch in Ehren gehalten worden war. Hohenbaum van der Meer sieht Findans «Kanonisation» wohl in dieser Reihe.²² – Die Beziehungen zum Kloster Hirsau: Es wird angenommen, dass Abt Cuono, ehemaliger Mönch von Petershausen, Ende des 11. Jahrhunderts die Hirsauer Gewohnheiten in Rheinau einfuhrte.²³ Über seinen angeblichen Nachfolger, Abt Wolvene II., sind keine Einzelheiten bekannt. Von König Heinrich V. (1106–1111) wurde als Nachfolger Wolvenes der Hirsauer Mönch Otto als Abt in Rheinau eingesetzt, der 1108 noch als Abt in Blaubeuren erscheint. Er scheint ein Schüler Wilhelms von Hirsau gewesen zu sein wie Dietrich, Abt von Petershausen, der Lehrer des späteren Rheinauer Abtes Cuono.

18 Vgl. Rothenhäusler 1902, S. 8 verweist auf das Diplom König Ludwigs für Rheinau vom 20. März 870 (ZUB I, Nr. 112, S. 43 f.), das eine Fälschung nach einer Vorlage gleichen Datums (ZUB I, Nr. 111, S. 42 f.) darstellt. Die Bearbeiter von ZUB I bemerken (S. 43 b) «das Kleingedruckte ist aus der echten Vorlage gleichen Datums entnommen» und geben den Passus kleingedruckt, auf den sich Rothenhäusler bezieht, wenn er bemerkt, die Regel Benedikts sei für Rheinau erstmals im Jahre 870 bezeugt: *Fratres licentiam habeant secundum regulam sancti Benedicti abbatem eligendi*. Der Hinweis auf die Benediktsregel fehlt aber in der echten Urkunde (Nr. 111). – Im selben Jahr 870 überträgt Amilger seinen Besitz in Trüllikon an das Kloster Rheinau (ZUB I, Nr. 113, S. 44 f.). In der Urkunde wird festgehalten, dass Amilgers Bruder Wichrammus, dem diese Güter vom Kloster zur Bewirtschaftung übergeben wurden, den Mönchen jedes Jahr am Benediktstag eine Mahlzeit ausrichten müsse. Darin kann man einen Hinweis auf die Befolgung der Regel des abendländischen Mönchsvaters in Rheinau sehen.

19 Josef Hecht, *Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes. Von seinen Anfängen bis zum Ausklingen*, Bd. I Analyse der Bauten, Basel 1928, S. 339 f.

20 Adolf Reinle, *Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stils*, Kunstgeschichte der Schweiz I, Frauenfeld 1968, S. 166 f.

21 Hohenbaum van der Meer 1778, S. 52.

22 Bei Zapf 1785, S. 323 f.

23 Anton Hänggi, *Liber Ordinarius* (wie Anm. 11), S. XXXVIII. – HS III, 1, II, Bern 1986, S. 1104 f. – Vgl. den Beitrag von Felix Heinzer in dieser Publikation, S. 157 ff.

Abb. 5 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Plan der alten Klosterkirche nach P. Basilius von Greuth, *Idea Antiquae Ecclesiae Rhenoviensis anno 1705 destructae*. Einsiedeln, Rheinauer Archiv. Legende nach Rothenhäusler *Idea* 1900, S. 130 ff.

Tumba, Altäre
Hochaltar, Maria geweiht
Nebenaltar Nord, Altar der Apostel Petrus und Paulus, 1684
Deodatus, 1686 Theodora
Nebenaltar Süd, Benediktusaltar
Grabaltar, Findansaltar
Lettneraltar Nord, Altar der Heiligen Jungfrauen
Lettneraltar Mitte, Marienaltar
Lettneraltar Süd, Blasiusaltar
Im Schiff Nord, Kreuzaltar
Im Schiff Süd, Nikolausaltar

Gräber

A Abt Basilius Iten († 1697)
B Abt Johann Heinrich Schenk von Kastell († 1559)
C Abt Bonaventura I. von Wellenberg († 1555)
D Abt Johann Konrad von Griessen († 1498)
E Abt Bernhard I. von Freyburg († 1682)
F zwei Grabplatten von Bernhausen übereinander
G Graf Rudolf von Sulz († 1487)
H P. Nikolaus Fortmann († 1630)
I Leutnant Johannes Fortmann aus Luzern († 1625)
K–N Unbekannt
O Doppelgrab Fulach
P Sepultura Fundatorum ... uti creditur
Q Abt Johann Theobald Werlin († 1589)
R Abt Eberhard III. von Bernhausen († 1642)
S Abt Michael Herster († 1565)
T Abt Gerold I. Zurlauben († 1607)
V Hartmann von Habsburg (ertrunken 1282)
W Philipp von Gronrodt († 1582), Johanniterkomtur zu St. Johann in Basel und Dorlesheim
X Grabplatte ohne Wappen und Inschrift
Z Abt Laurenz von Rischach († 1483)
Aa, Bb Unbekannt. Aa wohl Abtsgrab (duo peda pastoralia)
Cc Thomas von Wellenberg († 1563)
Dd Unbekannt
Ee Mangwolff von Landenberg von Greifensee und Fortunata von Gachenstein, geb. von Landenberg von Greifensee († 1544)
Ff, Gg Familie von Wellenberg
Hh Johannes Wagner († 1630), Klostersvogt, Maria Rink von Wildenberg, Catharina Hässi († 1629), Maria von Bernhausen († 1630)
Ii Sebastian Harzer († 1582)

DIE ROMANISCHE BASILIKA NACH DER IDEA UND NACH ALTEN ABBILDUNGEN

Die romanische Klosterkirche ist 1705 unter Abt Gerold II. Zurlauben (1697–1735) abgebrochen und durch den bestehenden Barockbau ersetzt worden (Abb. 4). Vor dem Abbruch nahm P. Basilius von Greuth (1681–1746), Kustos des Klosters²⁴, im Auftrag des Abtes Gerold²⁵ noch den Grundrissplan (*Idea antiquae Ecclesiae Rhenoviensis anno 1705 destructae*) (Abb. 5) auf und versah ihn mit Beischriften, die Auskunft geben über Altäre, das Findansgrab, über Gräber von Äbten und von Wohltätern und Vornehmen. Der Plan ist im Rheinauer Archiv im Stift Einsiedeln im Original erhalten (R 46); es existieren davon aber auch mindestens drei Kopien.²⁶

Nach der *Idea* war die Klosterkirche im letzten Zustand eine querschifflose dreischiffige Pfeilerkirche, deren Schiffbreite und entsprechend auch der Apsisradius von Norden nach Süden kleiner wurde.²⁷ Die enorme Länge des Gebäudes²⁸ erklärt sich einerseits aus dem Umstand, dass die östlichen zwei Joche im Mittelschiff Mönchschor und Sanctuarium, im nördlichen Seitenschiff das Findansgrab und den Findansaltar, im südlichen Seitenschiff den Benediktusaltar und die Grablege der Mönche (*Sepultura Patrum et Fratrum*) barg. Andererseits scheinen die westlichen zwei Joche als «Vorderkirche» (Rahn) in irgendeiner Form abgetrennt gewesen zu sein, worauf schon Johann Rudolf Rahn²⁹ anhand der ältesten Abbildungen (Felix Lindtmeyer d. Ä. 1504) (Abb. 6) und Vedute von Süden [1565–1572] (Abb. 7) hingewiesen hat. Der langgestreckte Kirchenraum war also gedrittelt: Die östlichsten zwei Joche waren dem Konvent vorbehalten. Es folgte das *quadratum populi* mit zwei Jochen und die letzten zwei Joche gehörten zum «Paradies», zur «Vorkirche». Diese ist wohl zweigeschossig anzunehmen, wie es beim zehn Jahre vor der Rheinauer Klosterkirche geweihten Allerheiligenmünster von Schaffhausen, einem weiteren «Hirsauerbau», der Fall war.³⁰

Für die Grundrissrekonstruktion, vor allem aber für eine konkrete Vorstellung vom Aufriss der romani-

24 Henggeler 1931, S. 305 f. Von Greuth war nach Rahn 1901, S. 256, «wohl ein eifriger Altertumsfreund», aber «kein Architekt». Konrad Hecht weist daraufhin, dass «die antiquarische Pietät des 18. Jahrhundert» mehrfach dazu veranlasste, «zum Abbruch bestimmte Baulichkeiten in Rissen festzuhalten.» Er verweist auf Petershausen, Allensbach, Zwiefalten, Wiblingen, Ottobeuren und geht aus von Weingarten, dessen Riss aber weniger aus historischem als aus dem Interesse des Architekten entstand; es war zunächst an einen Umbau gedacht worden. In: Konrad Hecht, Die mittelalterlichen Bauten des Klosters (insbesondere die beiden ersten Münster), in: Festschrift zur 900-Jahr-Feier der Abtei Weingarten, Ravensburg 1956, S. 317, Anm. 48.

25 Marion Wohleben, Zur Baugeschichte der barocken Klosterkirche (1704–1759), in: Klosterkirche Rheinau I 1997, S. 35.

26 Aufgezählt bei Rothenhäusler 1902, S. 18, Anm. 1, der das Original als verschollen meldet.

27 Die gestuften Querelemente beim Ansatz der Apsiden – sie sind im Gegensatz zu den eindeutig geschnittenen Bauteilen nicht getönt – dürften, wie von Rahn 1901, S. 256 vermutet, die gestuften Chorbögen, bzw. abgetreppte Gesimsplatten in Ansichtsprojektion wiedergeben. Josef Hecht, Kirchenbau (wie Anm. 19), S. 337, glaubt dagegen, es sei hier die «Grundrissprojektion der Apsidenpfeiler» dargestellt.

28 Masse nach Rothenhäusler 1902, S. 21 f., Anm. 4: «Länge vom Scheitel der mittleren Apsis bis zum Westportal 40.45 m, Gesamtbreite des Langhauses 19.10 m, Breite des Hauptschiffs (von der Längsachse der Pfeilerstellungen gemessen) 7.25 m, des Südschiffs 4.725 m, des Nordschiffs 7.125 m.» Josef Hecht, Kirchenbau (wie Anm. 19), S. 332 rechnet mit einer inneren Gesamtlänge von 42.75 m und einer inneren Gesamtbreite von 19.10 m.

29 Rahn 1901, S. 261 f.

30 Johann Rudolf Rahn spricht erstmals von einer «Vorderkirche». In: Rahn 1901, S. 264.

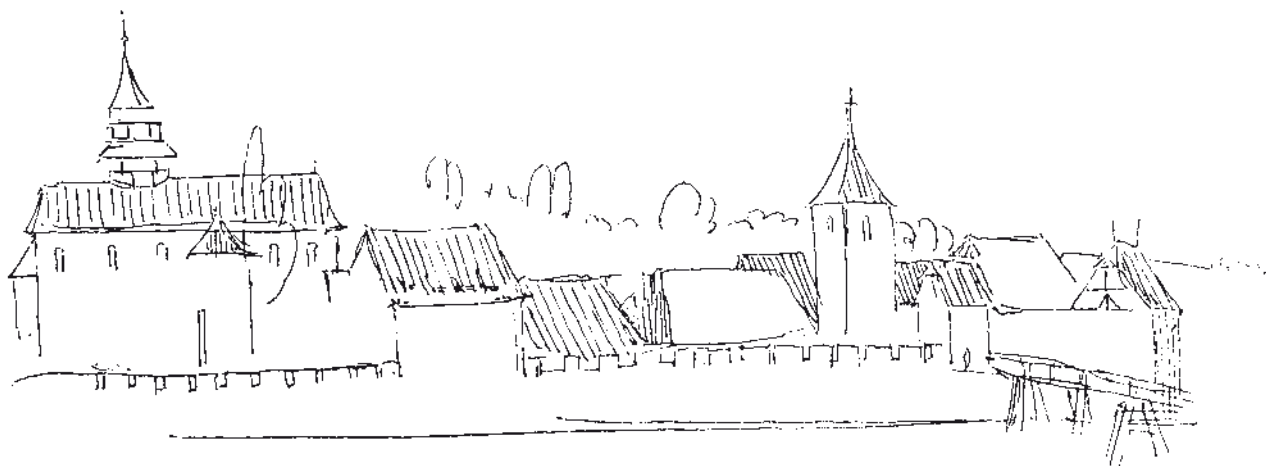


Abb. 6 Rheinau. Ehem. Kloster. Rheinau. Silberstiftzeichnung von Felix Lindtmeyer d. Ä. (1504) in Kopie von J. R. Rahn, Repro aus: Rahn 1901. Original verschollen.

schen Klosterkirche sind die Beobachtungen von Kantonsbaumeister Hermann Fietz d. Ä. und des kantonalen Hochbauaufsehers Emil Rüegg 1901 am Südturm und im Bruder-Höfli von erster Bedeutung (Abb. 10, 11): Einbezogen in den Südturm (1572–1578) Abt Theobalds fand sich das romanische Hauptportal der Basilika, und vor der Südostecke des Turmes die westlichste Arkade der südlichen Reihe.³¹

Die aus Quadersteinen aufgebauten Pfeiler der romanischen Klosterkirche standen nach der *Idea* auf längsrechteckigem Grundriss. Aus ihren Ecken waren, wie der erhaltene Baubestand zeigt, dreiviertelrunde

Säulchen auf attischer Basis und mit analogem Kämpferprofil (ohne Plättchen zwischen Kehle und Wulst) herausgearbeitet. Die Arkadenhöhe betrug nach Rahn 5.40 m, Keilsteine und Pfeilerquadern zeigten «einen rhythmischen Wechsel von roten und blauen Sandsteinquadern».³² Die Keilsteine von 28 cm Stärke waren «aussen auf einen regelmässigen Halbkreis abgeglichen.»³³

Wichtig für die Aufrissrekonstruktion der Klosterkirche ist die bei Rahn abgebildete und von ihm auf die Jahre zwischen 1565 (Regierungsantritt des Abtes Theobald, der die auf dem Bild dargestellte Kanzlei



Abb. 7 Rheinau. Klosterinsel von Süden. Nachzeichnung 1602/1604 der Vedute eines anonymen Malers um 1565/1572, vor Errichtung des (Süd-)Turmes. ZBZ, Graph. Sammlung, Sammlung Rahn, VII, 8.



Abb. 8 Rheinau. Ehem. Kloster. Scheibenriss von Daniel Lindtmeyer, 1585. Im Oberbild Wappen der Stadt und Vedute der Abtei Rheinau zur Zeit des Abtes Theobald. St. Petersburg, Eremitage.

errichtet hat) und 1572 (als der von Abt Heinrich von Mandach [1498–1529] erstellte, hier noch abgebildete Torbogen ersetzt wurde) datierte Ansicht (Prospekt) des Klosters von Süden.³⁴ Sie wirkt vertrauenswürdig, gerade auch verglichen mit der feinen detailgetreuen Zeichnung des Scheibenrisses von Daniel Lindtmeyer von 1585 (Abb. 8), verzeichnet aber die Proportionen. Auf das ausladende Dach über der Vorkirche, das auch das südliche Seitenschiff einbezieht, folgt rechts der Obergaden von Schiff und Chor mit drei grossen Fenstern.³⁵ Seitenschiff und Kreuzgang müssten ausserordentlich niedrig sein; ihr Dachansatz ist hinter der Front der Häuser am Inselrand nicht zu sehen.³⁶ Merkwürdig sind auch die (zwei!) Kegeldächer auf den (halbrunden) Apsiden. Als Phantasieprodukte lassen sie sich nicht abtun, denn auch Daniel Lindtmeyers Scheibenriss gibt sie wieder. Sind «turmhelmartige Spitzdächer»³⁷ gemeint, wie sie sich bei der Bergkirche St. Nikolaus an die Giebelwand lehnen?³⁸ Scheibenriss und Prospekt zusammen hinterlassen den Eindruck, dass tatsächlich Kegeldächer und ein abgewalmtes Kirchendach kombiniert waren. Die offenbar auf Abt Theobald zurückgehende Dachlösung scheint sich aber nicht bewährt zu haben; im 17. Jahrhundert (1615, 1619) erscheint sie in den Darstellungen der

Klosterkirche nicht mehr. Die Zeichnung hält offenbar den ursprünglichen Zustand der Südseite der romanischen Klosterkirche mit Vorkirche unter einem alle drei Schiffe zusammenfassenden Satteldach fest. Sämtliche erhaltenen Ansichten der Nordseite zeigen Seitenschiff und Mittelschiff unter einem einzigen Pultdach. Dies ist schon bei der Zeichnung von 1504 der Fall.

Felix Lindtmeyers Zeichnung von 1504 zeigt vor der Kirchennordwand ein hohes, schlankes Gebäude mit Kegeldach, dessen Spitze die Traufhöhe des Kirchendaches leicht überragt. Es steht innerhalb der zinnenbewehrten Klostermauer und wirkt an die Kirche angebaut. Johann Rudolf Rahn sieht darin einen Anbau, «der frühestens mit dem Erweiterungsbau des XV. Jahrhunderts entstanden sein kann»³⁹, bei dem nach seiner Interpretation die Nordmauer der Kirche hinausgesetzt worden wäre. Über die Funktion dieses Gebäudes äussert sich Rahn nicht. Der allgemeine Eindruck spricht nicht gegen seine Datierung, auch wenn die Begründung nicht zu halten ist, weil die Mauer nicht hinausgesetzt wurde.⁴⁰ Rothenhäusler⁴¹ und Fietz⁴² interpretieren den Bau als Findanzelle, was schon wegen der Turmform unwahrscheinlich⁴³ und wegen der Lage an der Grenze zwischen Kirchenschiff und Vorkirche⁴⁴ unmöglich ist: Die Zelle lag weiter östlich

31 Zu den neueren Plänen: Wer sich um die älteren Bauten von Rheinau bemüht, bemerkt bald, dass zwar vom Barockkloster und zum Teil auch von den erhaltenen Teilen der romanischen Kirche reichlich Pläne (als Grundlage für die Aufzeichnung der archäologischen Befunde) vorhanden sind, aber es passen kaum zwei davon aufeinander; grosse Massunterschiede und sogar falsche Massstäbe sind festzustellen.

32 Rothenhäusler 1902, S. 20.

33 Rahn 1901, S. 264.

34 Kolorierte Federzeichnung in der Zentralbibliothek Zürich.

35 Vgl. Rahn 1901, S. 265 f.

36 Das Vorkirchendach ist im östlichen Teil wohl über einen Kreuzgang-Aufbau heruntergeschleppt, dessen Funktion (zur Vorkirchentreppe?) nicht deutlich wird.

37 Fietz 1938, S. 366.

38 Dass sie «in ihren Massen wohl übertrieben gezeichnet sind», meint Rothenhäusler 1902, S. 51.

39 Rahn 1901, S. 261.

40 Siehe unten, Ergebnisse der Bodenradar-Untersuchungen.

41 Rothenhäusler 1902, S. 39.

42 Fietz 1938, Abb. 205, S. 232.

43 Rothenhäusler 1902, S. 39 spricht aber von einem «rechteckigen Anbau».

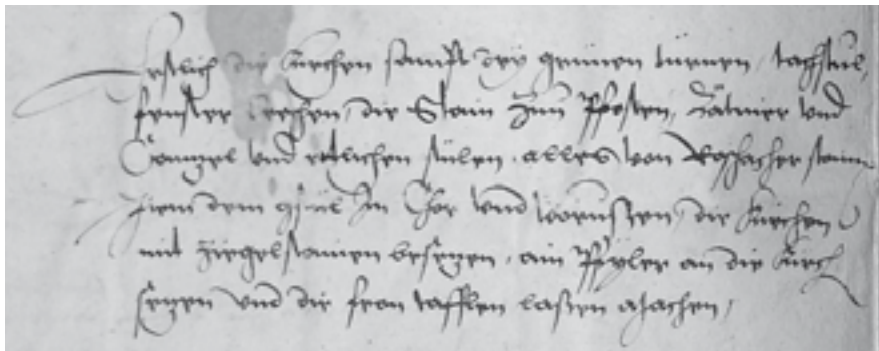


Abb. 9 Abt Johann Theobald Werlin beschreibt sein Werk im Rechenschaftsbericht 1588:
Erstlich die Kirchen sampt dry grünen türnen, tachtstul, fenster brechen, die Stain zum Pfosten, Lätmier und Canzel vnd etlichen stülen, alles von Rorschacher stainen Item dem gstül In Chor vnd vorußen, die Kirchen mit Ziegelstainen besezen, ain Pfyler an die Kirchen sezen vnd die fron tafflen laßen machen.

und vor allem: Sie war in die romanische Kirche einbezogen. Man wird in dem Gebäude am ehesten einen Treppenturm vermuten. Diente das Obergeschoss der Vorkirche tatsächlich als Konversenkirche⁴⁵, so ist anzunehmen, dass die «Bärtlinge» (Konversen) nach dem gemeinsamen Morgengebet in ihrem Gottesdienstraum, den sie von ihrem Wohnflügel (Westflügel des Konvents) aus direkt erreichten, über den Treppenturm an die Arbeit im Wirtschaftsteil des Klosters und in Stall und Feld gingen.

Auf den Abbildungen aus dem frühen 17. Jahrhundert (1615⁴⁶, vgl. S. 178 in diesem Band, Abb. 18, 1619, Abb. 12), sogar seit dem Scheibenriss von 1585 (Abb. 8) ist von der Abtrennung einer Vorkirche, die sich am Aussenbau bemerkbar gemacht hatte, nichts mehr zu

sehen. Seit den Jahren, als nach Reformation und Konzil von Trient die Klöster zu einer neuen Blüte kamen, wurden allenthalben Klosterkirchen und Konventbauten den Bedürfnissen einer Neubesinnung auf die alten Mönchsideale bzw. ihrem neuen Verständnis angepasst. In Rheinau geschah nicht nur die Erneuerung der Klosterbauten, sondern auch die des klösterlichen Lebens unter den Äbten Johann Theobald Werlin (1565–1598)⁴⁷ und Gerold I. Zurlauben (1598–1607). Abt Theobald hatte die Klosterkirche erneuert und 1572 den Eingangsturm (den heutigen südlichen Fassadenturm) erbauen lassen (Abb. 9). Dass unter ihm die alte «Vorkirche» aufgegeben, bzw. auf eine Empore im westlichsten Joch verkürzt wurde, darf man annehmen. Sein Nachfolger,

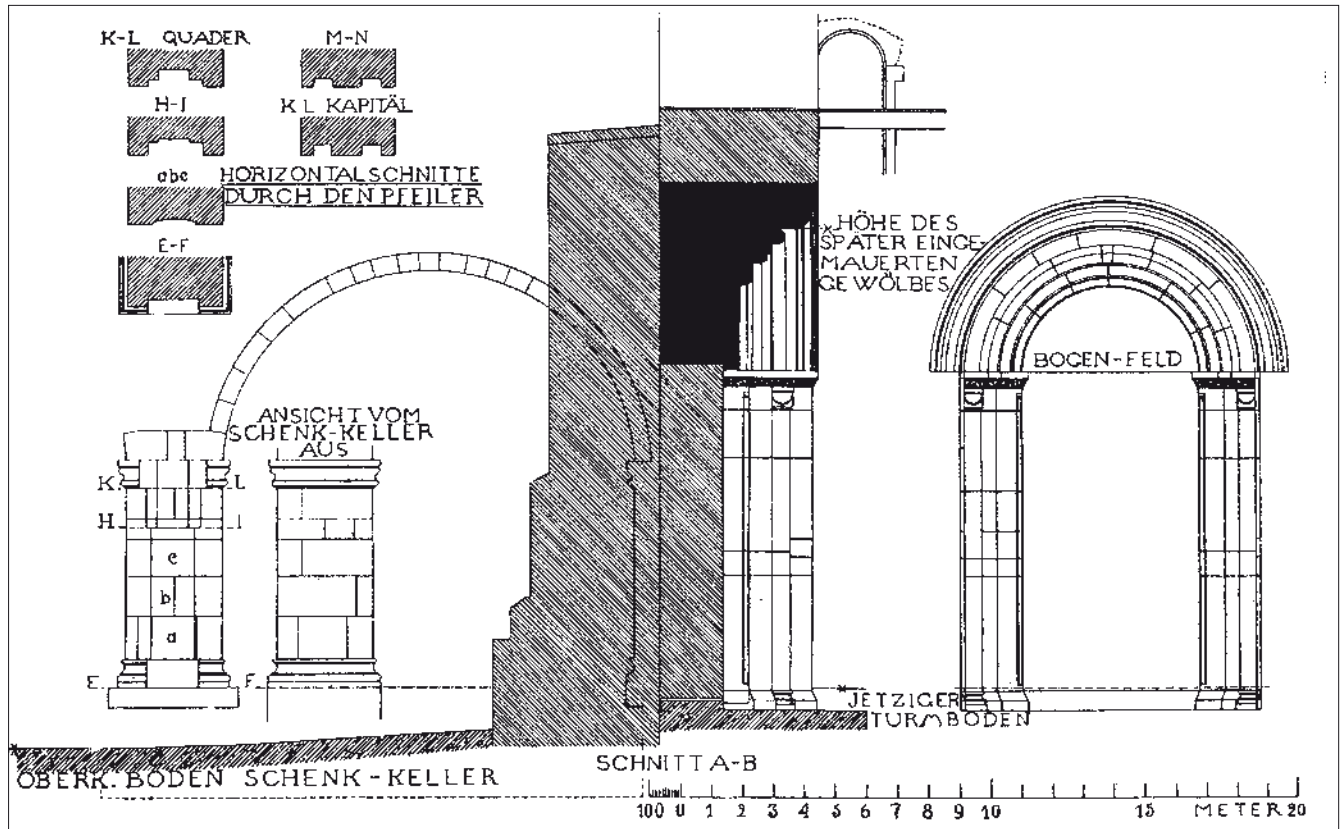


Abb. 10 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Schnitt und Ansicht des romanischen Westportals und der westlichsten Arkade der Südreihe. Nach Aufnahme des kantonalen Hochbauamtes Zürich, in: Rahn 1901, S. 263.

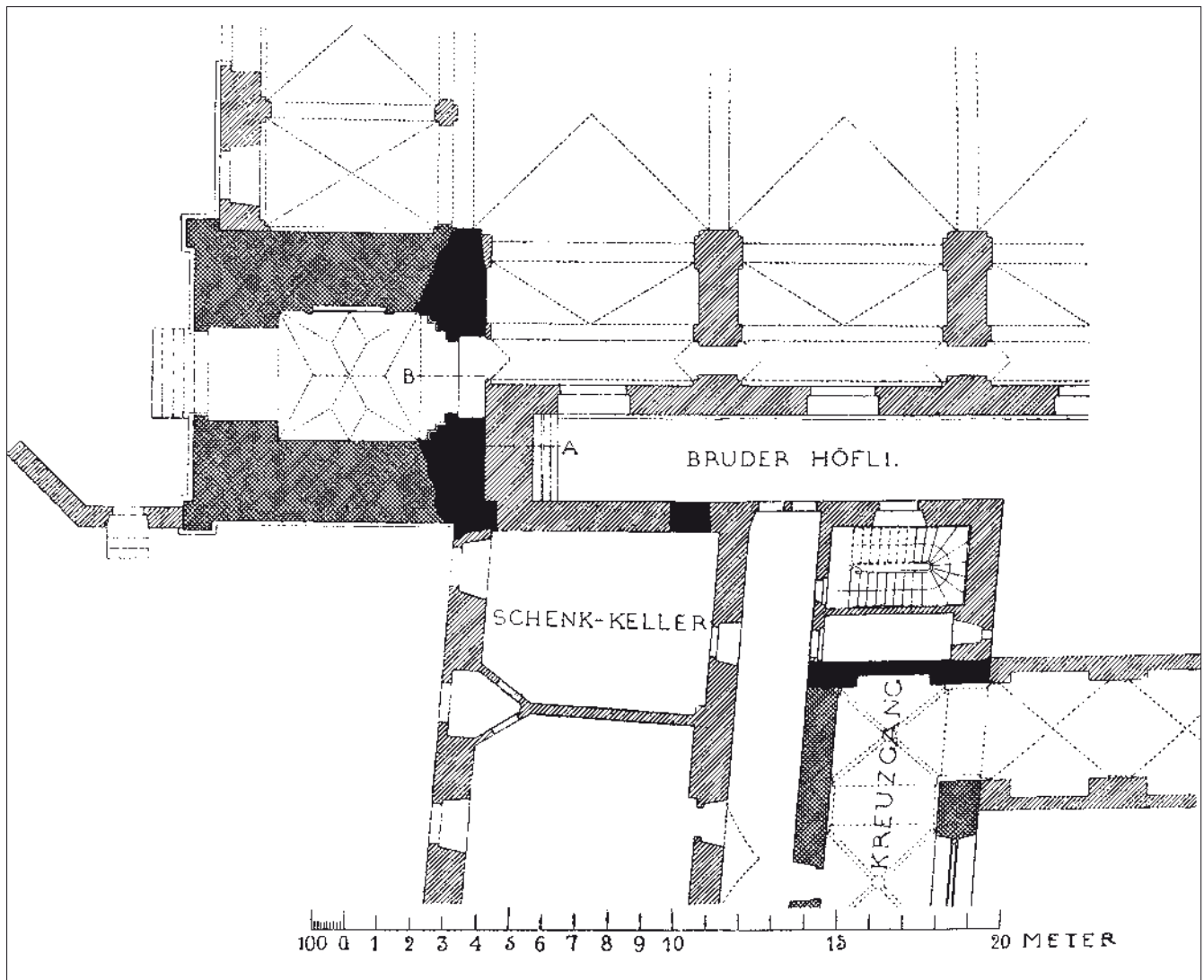


Abb. 11 Rheinau. Ehem. Kloster. Südturm und anschliessende Gebäude. Schwarz: Überreste der romanischen Klosterkirche. Nach Aufnahme des kantonalen Hochbauamtes Zürich, in: Rahn 1901, S. 262.

unter dem Rheinau der 1602 gegründeten Reformorientierten Schweizer Benediktiner-Kongregation beitrug (1603), umzog den Konventgarten mit einer Mauer, «theils damit die Clausur besser beobachtet wurde, theils auch damit die Wellen des Rheinflusses weniger schaden können».⁴⁸ Er erbaute ein Kapitelhaus und begann mit der Errichtung eines neuen Konventbaues und des neuen Abteiflügels.⁴⁹

Johann Rudolf Rahn hat für die asymmetrische Grundrissform der Basilika auf der *Idea* eine an sich plausible Erklärung vorgeschlagen, die aber aufgrund der Bo-

denradar-Messresultate nun doch aufgegeben werden muss: War das nördliche Seitenschiff anfänglich gleich breit wie das südliche, so lag das Findansgrab unmittelbar an der Aussenmauer (Abb. 13, 14). Nach dessen Auffindung im Jahre 1446 setzte man die Aussenmauer hinaus, um das Grab, das an seiner Stelle blieb, im Raum freizustellen. Die neue Aussenmauer zog man höher auf als die bisherige Seitenschiffmauer. Die Basilika wurde zur Hallenkirche. Rahn nahm ferner an, dass die schmalen, hochliegenden Fenster, die Lindtmeier 1504 zeichnet, den Zustand nach 1446 wie-

44 Rahn 1901, S. 261 spricht von der «Trennung [...] die aussen zwischen dem westlichen Joche und der Fortsetzung des Schiffes besteht».

45 Siehe unten.

46 Stich von Carolus de Malleis nach Zeichnung von Jakob Schindler. Abgebildet in: Klosterkirche Rheinau I 1997, S. 49, Abb. 19.

47 Hohenbaum van der Meer und nach ihm Rothenhäusler nennen ihn Werlin von Greiffenberg. Der Abt entstammt einer Frauenfelder Familie ohne diesen Zunamen, der einem anderen Zweig des Geschlechtes eigen war. Vgl. HS III, 1, II, S. 1153.

48 Hohenbaum van der Meer 1778, S. 155.

49 Henggeler 1931, S. 219–221.

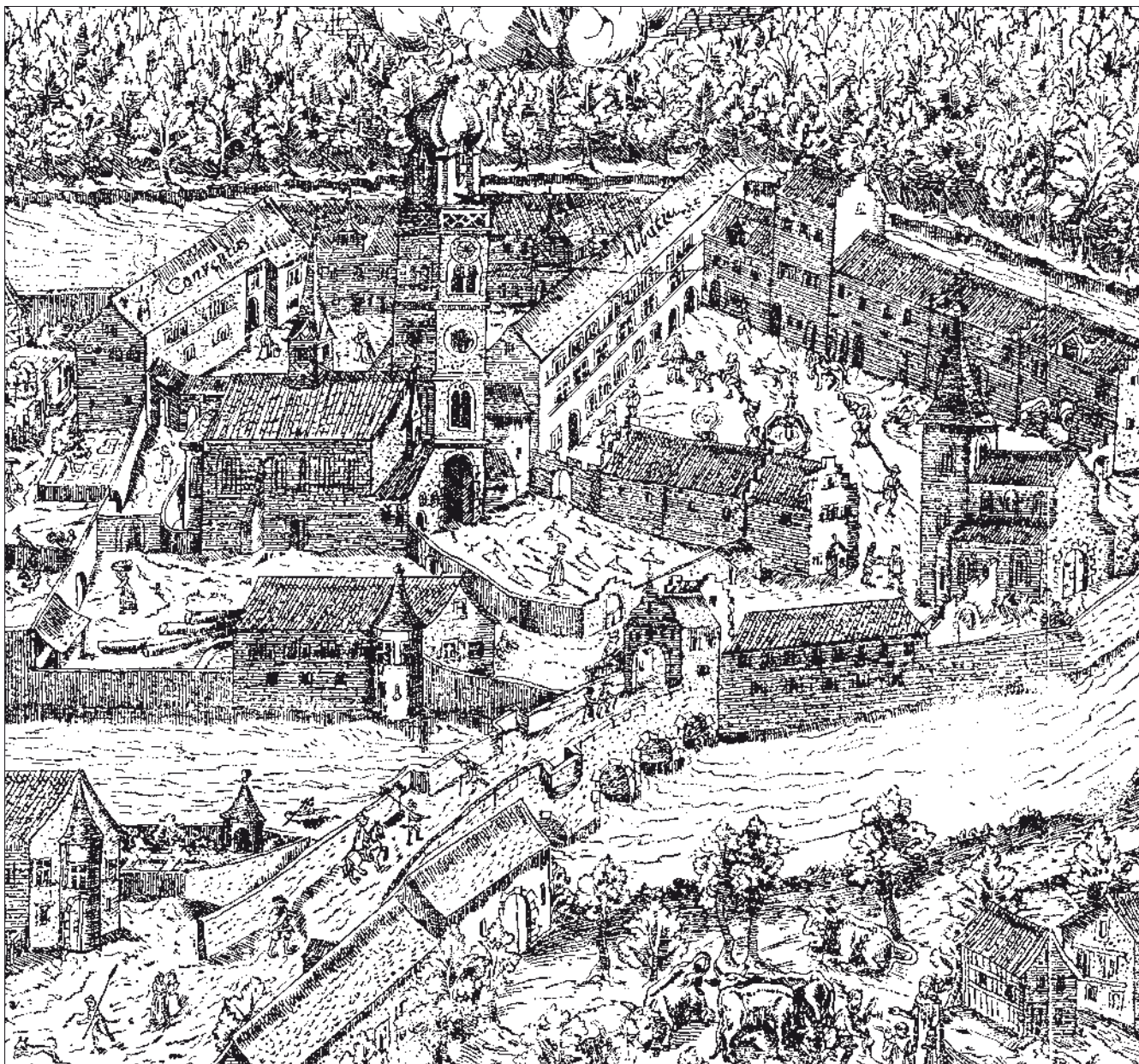


Abb. 12 Rheinau. Klosterinsel. Prospekt (Ausschnitt). Stich des P. Johann Caspar Winterlin aus Muri, 1619.

dergeben, der Stich von 1619 des Murensers Paters Johann Caspar Winterlin (†1634) zudem die Masswerkfenster, die Abt Theobald hatte einsetzen lassen.⁵⁰ Die Bodenradaruntersuchungen erbrachten aber nicht den geringsten Hinweis auf die von Rahn postulierte Nordmauer der Klosterkirche; sie hat offenbar nie bestanden.

Dass die romanische Rheinauer Klosterkirche anfänglich eine reguläre dreischiffige Basilika oder Halle⁵¹ war, kann nach dem Resultat der Bodenradaruntersuchungen nicht mehr angenommen werden. Weder der regularisierte Grundriss Rahns (Abb. 13), noch die Aufrisskonstruktion von Hecht (Abb. 16) las-

50 Rahn 1901, S. 260 f., Zitat S. 261, Anm. 1: «Von diesem Prälaten heisst es in dem Supplementum ad Fol. 601 de aedificiis ab abbate Theobaldo exstructis (Rusconi, Historia Topico-Synoptica Bd. III, S. 603): «Erstlich die kirchen Sambt dryen grünen Thüren (sic) Vndt neuwen Tachstuhl, vndt neuwen fenster darin lassen machen [...]. vnd die Stein zu den formen (Masswerken?) vndt Pfosten auch den Lettner vnd Cantzel auch Etliche Säul (Rothenhäusler 1902, S. 52: «etlichen stülen [stüden?])» alles von Roschacher [Rorschacher] Stein lassen hauwen.» Und eine Inschrift, die sich in der alten Kirche befand, meldete von ihm: Hat Thurn vnd Tach hinweg gethon D' vier Mauren liess Er aufrecht Stan. (Rusconi, Bd. III. S. 588).»

Nach Rahn 1901, S. 265, Anm. 1: Archiv Rheinau in Einsiedeln «C. I ad Ann. 1570. Abt Theobald hat gebaut: 1) Die Kirche sammt dry grünen türnen (sic), Dachstuhl, Fensterbrechen, die Steine zu den Pfosten, Lettner und Canzel und etlichen stülen (Stüden?) alles von Roschacher [Rorschacher] Steinen.»

51 Josef Hecht, Kirchenbau (wie Anm. 19), S. 335 f.

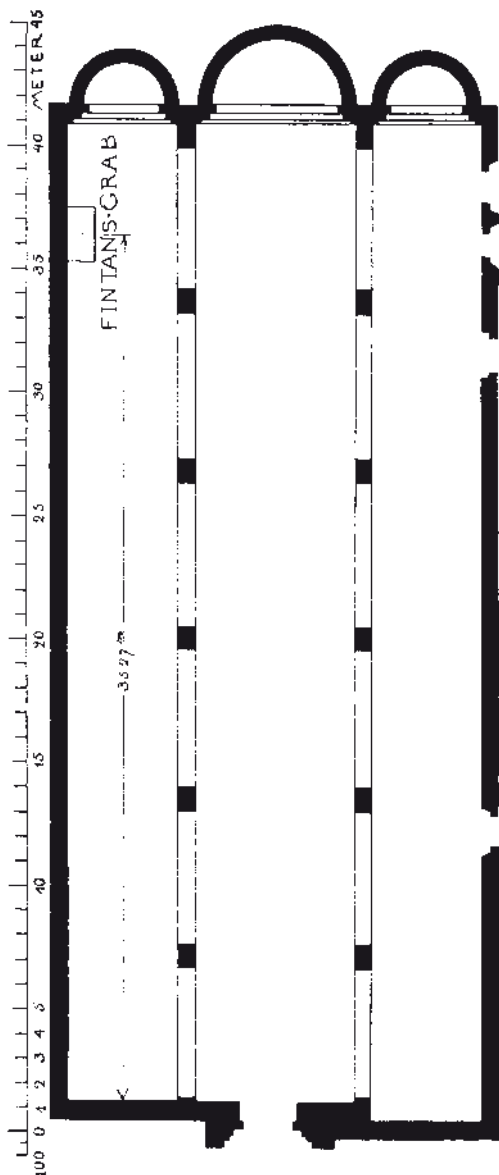


Abb. 13 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Erster Zustand des romanischen Baues nach J. R. Rahn.

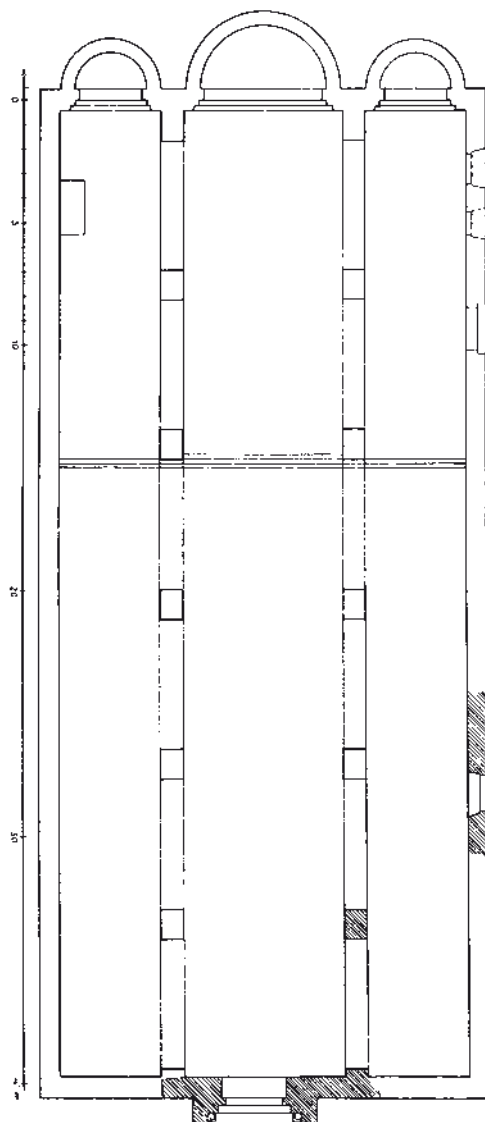


Abb. 14 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Erster Zustand des romanischen Baues nach J. Hecht.

sen sich noch vertreten. Das nördliche Seitenschiff war von Anfang an, bedingt durch den Einbezug der Findanzelle, breiter als das südliche. Die Auffindung des Findansgrabes in der Zelle⁵² im Jahre 1446 bedingte keinerlei bauliche Veränderungen der Klosterkirche.⁵³ In Übereinstimmung mit sämtlichen bekannten Nordansichten der Klosterkirche – die älteste von Felix Lindtmeyer, 1504⁵⁴ – rekonstruieren wir über dem

Haupt- und dem nördlichen Seitenschiff von Kirche und Vorkirche eine einzige Pultdachfläche mit geringer Ausladung. Die von Josef Hecht⁵⁵ beobachtete (Abb. 15a) und von Peter Albertin (Abb. 15b) eingemessene und steingerecht aufgenommene Dachschräge, die sich am 1572 erbauten Turm abzeichnet, stammt zwar nicht vom ursprünglichen romanischen Kirchendach, sondern aus der Zeit des Abtes Theobald, aber sie

⁵² Siehe unten.

⁵³ Albert Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes 2, Konstanz 1969, S. 118 ff. sieht «gotische Überwölbung einer romanischen Basilika» als Möglichkeit. Äusserungen zur romanisch/gotischen Hallenkirche/Staffelhalle von Rheinau zusammengestellt bei Nott Cavezol, Gotische Hallenkirchen und Stufenhallen in der Schweiz, Diss. Freiburg i. Ü., Bern 1999, S. 102 f.

⁵⁴ Silberstiftzeichnung, «fast erloschen» mit der Bezeichnung «dass Aldt Closter Rinouw Conterfet 1504 F L». Zusatz, offenbar nicht eigenhändig, aber «immerhin noch alt»: «Felix Lindtmeyer dr Aldt flachmaler v Schaffhusen». Bei Rahn 1901, S. 252 wiedergegeben nach einer Skizze des verschollenen Blättchens.

⁵⁵ Josef Hecht, Kirchenbau (wie Anm. 19), S. 336 und Tafel 227 b.

zeigt an, wo das sicher flachere romanische Dach zu rekonstruieren ist: Der Giebel lag nicht in der Achse des Hauptschiffes, sondern nördlicher, weshalb das nordseitige Kirchendach, wie von Lindtmeyer festgehalten, eine so geringe Breitenausdehnung aufweist.⁵⁶

Abt Theobald liess Dach und Dachreiter erneuern. Der Dachreiter, von dem aus das Seil des Chorglücksleins ins Mönchschor hinunterhing, bestand offenbar bis zum Abbruch der alten Klosterkirche; auf dem Ölbild mit dem Heimgang des Mönchsvaters Benedikt, das Lukas Wiestner 1694 gemalt hat, ist er jedenfalls noch dargestellt (*Abb. 17*). Abt Theobald liess auch «ein Pfyler an die Kirchen sezen».⁵⁷ Das dürfte der Pfeiler sein, den das Winterlin-Blatt von 1619 (*Abb. 12*) vor der Kirchen-Nordmauer beim zweiten Fenster von Osten – also im Abschnitt des Mönchschores – zeigt. Abt Theobald ersetzte Pfeiler (als er die Vorkirche zur

Kirche schlug?) und stellte den in der Reformation zerstörten Lettner⁵⁸ wieder her. Den Kirchenturm liess er in gotischen Formen erbauen. Bis zum barocken Neubau (und noch damals: Nordturm), bildet das Festhalten an traditionellen Formen eine der Konstanten in Architektur und Skulptur Rheinaus.⁵⁹

DIE BODENRADAR-UNTERSUCHUNG ERMÖGLICHT NEUE ÜBERLEGUNGEN

Bei der Vorbereitung einer zum Abschluss der Restaurierungsarbeiten 1973–1991 erschienenen Monographie «Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung», Zürich und Egg 1997, wurde auch ein Kapitel über die Baugeschichte des Klosters im Mittelalter ins Auge gefasst. Neues hätte kaum mitge-

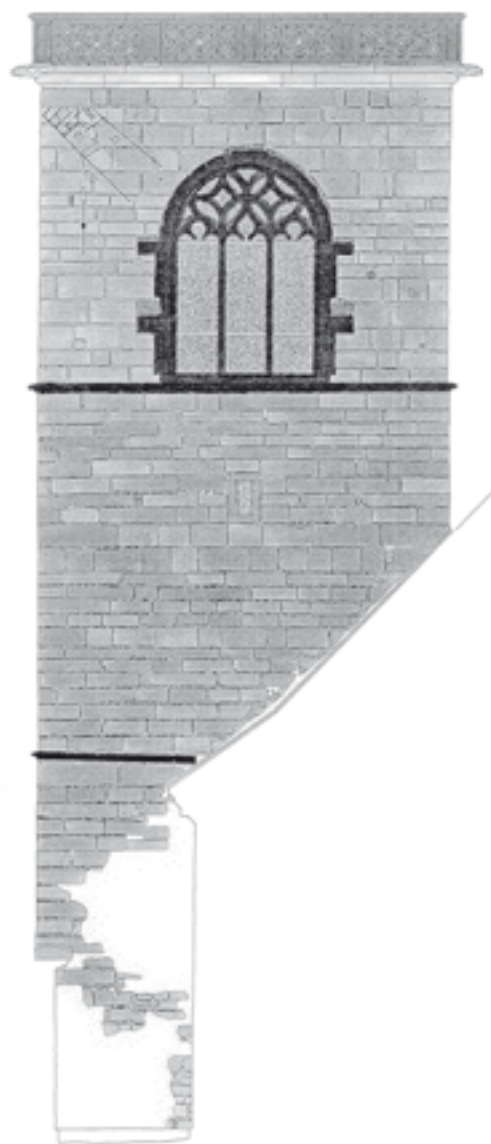
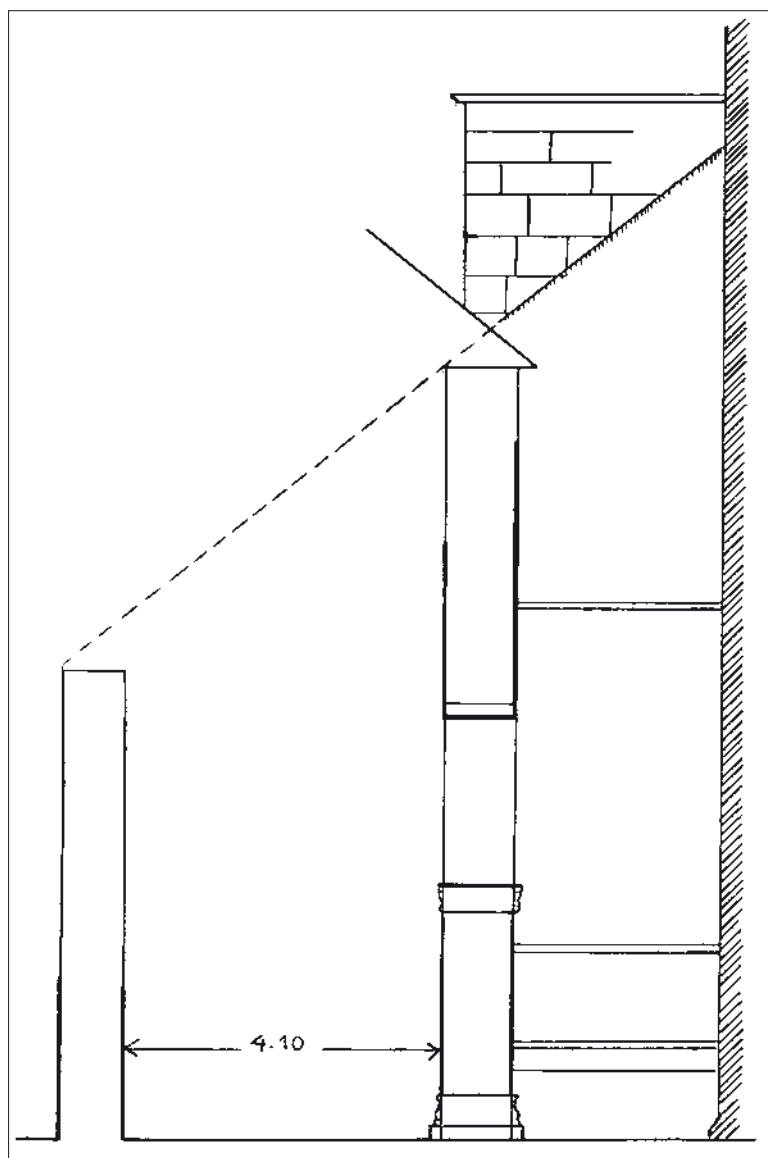


Abb. 15 a/b Rheinau. Romanische Klosterkirche. Links: Querschnitt durch südliches Seitenschiff und Hochschiffmauer, Rekonstruktion anhand der Dachlinie am Südturm. Zeichnung J. Hecht. Rechts: Südturm-Ostfassade, Aufnahme P. Albertin.

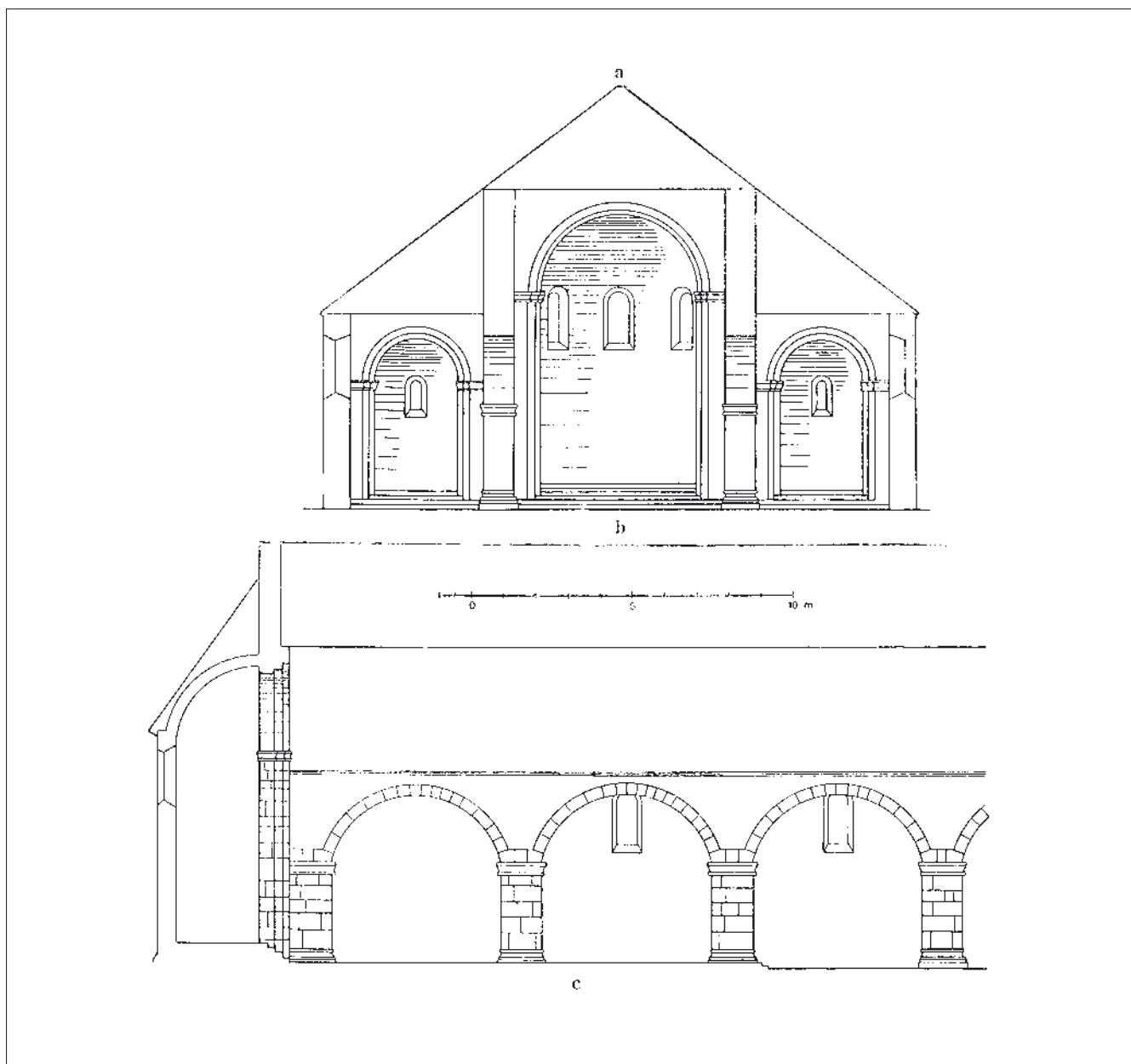


Abb. 16 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Rekonstruktionsschnitte durch die romanische Klosterkirche. Zeichnung J. Hecht.

teilt werden können, die Restaurierung hat für die ältere Baugeschichte keine neuen Erkenntnisse gebracht. Hingegen ergab sich aus diesem Wunsch das Projekt, das Kircheninnere und, soweit nötig, die nächste Umgebung der Klosterkirche mit Bodenradar zu unter-

suchen.⁶⁰ Jürg Leckebusch hat sie in den vergangenen Jahren ausgeführt, seine Aufnahmen mit uns diskutiert und seine Untersuchungen bereitwillig mehrmals ausgeweitet. Gemeinsam haben wir seine Resultate bezüglich des vorromanischen Bestandes interpretiert.

56 Die gleichmässige Reihe der Fenster in der Nordfassade auf der Zeichnung von 1504 spricht mindestens nicht gegen eine Empore auch im nördlichen Seitenschiff der Vorkirche.

57 Rechnungsablage 1588 des Abtes gegenüber den eidgenössischen Schutzorten, Rothenhäusler 1902, S. 52. – Dass Abt Theobald diesen auf dem Winterlin-Blatt sichtbaren Pfeiler (*fulcrum*) errichten liess, sagt auch Hohenbaum van der Meer (bei Rahn 1901, S. 260, Anm. 1). Offenbar glaubt er, der Strebepfeiler (als solchen sieht ihn auch Rahn) sei notwendig geworden, als die aussen an die Klosterkirche angebaute Findanskapelle vernachlässigt wurde, *sacellum illud extra Ecclesiam neglegi ac detruui coepit* und zu zerfallen begann.

58 Nach Hohenbaum van der Meer hatte der Lettner etwa die halbe Raumhöhe: *Chorus claudebatur muro ad semialtitudinem Ecclesiae elevato*. In: Rahn 1901, S. 265.

59 Dreiapsidenbauten, Spitzkirche, gotischer Wandbrunnen im Renaissance-Refektorium usw.

60 Vgl. Marion Wohlleben, Baugeschichte (wie Anm. 25), S. 35.



Abb. 17 Rheinau. Klosterinsel. Ausschnitt aus einem Ölgemälde in der Klosterkirche. Lukas Wiestner, 1694.

BODENRADAR-UNTERSUCHUNG DER VORGÄNGERBAUTEN DER KLOSTERKIRCHE RHEINAU

JÜRG LECKEBUSCH

Um ohne Ausgrabungen weitere Informationen über die Kirchenbauten zu erhalten, bot es sich an, eine geophysikalische Prospektion durchzuführen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass sich der Bodenradar für Messungen in modernen Gebäuden besonders eignet, da ihre Böden ein gutes Eindringen der Signale in den Untergrund ermöglichen. Alle zugänglichen Flächen in und um die heutige Kirche wurden daher mit Bodenradar untersucht.

DAS MESSPRINZIP DES BODENRADARS

Im Folgenden soll kurz die Arbeitsweise des Bodenradars vorgestellt werden. Es handelt sich um eine aktive geophysikalische Prospektionsmethode. Mit Hilfe einer Antenne werden Radarwellen in den Boden geschickt. Treffen diese auf eine Schichtgrenze, so wer-

den sie an die Oberfläche zurückgeworfen, wo sie von einer Antenne erfasst werden können. Man misst also Zeit und Amplitude der reflektierten Wellen. Werden die Messungen einer solchen vertikalen Spur in einem geringen Abstand entlang einer Linie durchgeführt, so erhält man ein zweidimensionales Abbild oder Profil des Untergrundes. Die verwendeten elektromagnetischen Wellen werden nicht nur senkrecht nach unten ausgestrahlt, sondern auch seitlich bis zu einem Winkel von rund 60 Grad. Daher werden in einer Linie auch Strukturen erfasst, die nicht direkt unter dem aktuellen Messpunkt liegen, was zu einer Veränderung des geometrischen Abbildes des Bodens führt. Das heisst, dass ein unverarbeitetes Radarprofil nicht unmittelbar die genaue Geometrie der Strukturen widerspiegelt. Erst durch eine entsprechende Verarbeitung, eine so genannte Migration, kann die tatsächliche Geometrie soweit wie möglich wieder rekonstruiert

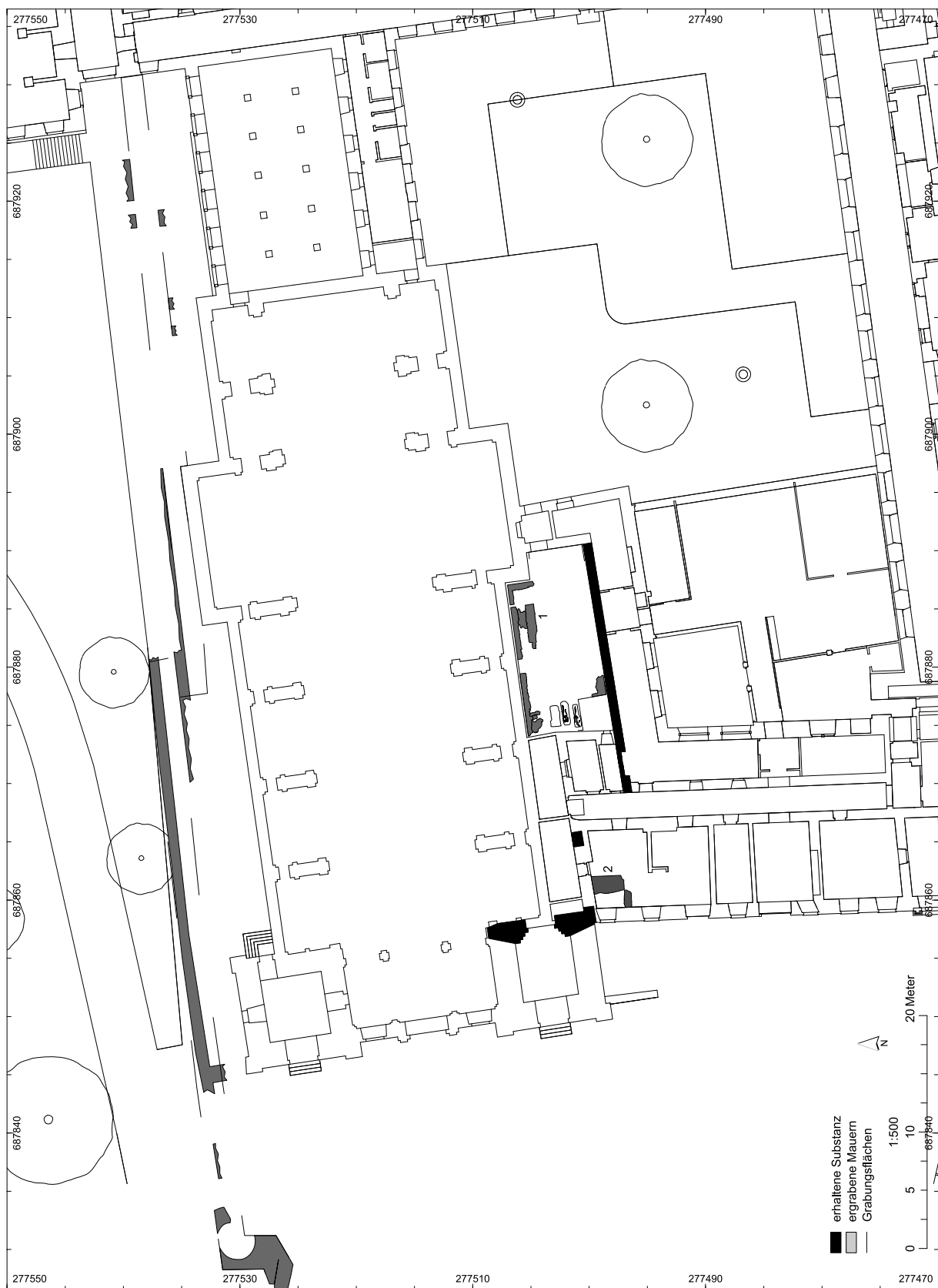


Abb. 18 Rheinau. Ehem. Kloster. Plan der barocken Kirche. Schwarz eingezeichnet sind die durch Grabungen und Bauuntersuchungen gesicherten Strukturen der Vorgängerbauten. Mst. 1:500.

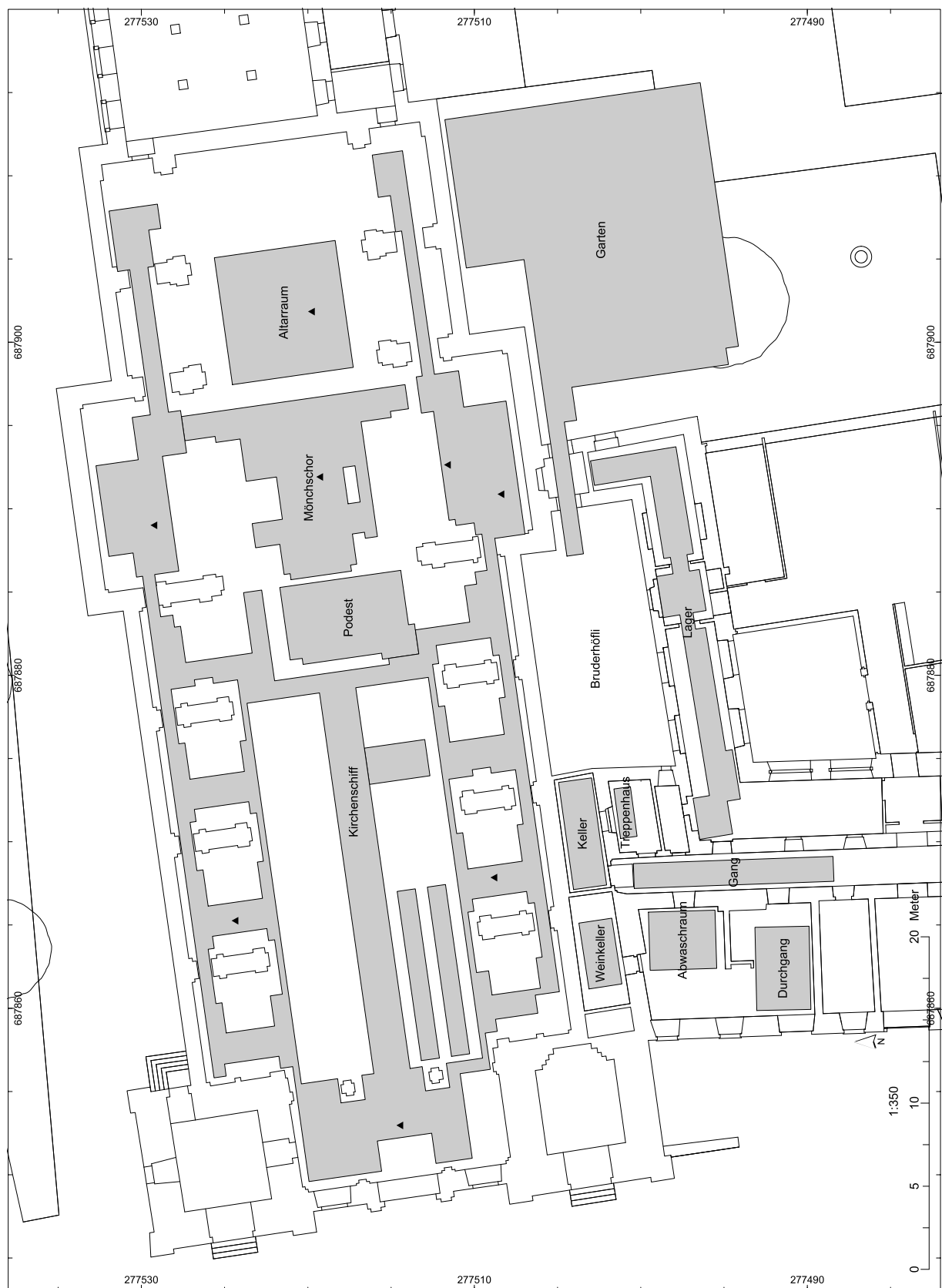


Abb. 19 Rheinau. Ehem. Kloster. Mit dem Bodenradar untersuchte Flächen innerhalb und ausserhalb der Kirche. Die schwarzen Dreiecke markieren die Lage der CMPs. Mst. 1:350.

werden. Die Tiefe der Reflexionen wird bei einem Radarsystem primär in Nanosekunden gemessen. Da sich die elektromagnetischen Wellen, je nach Untergrund, mit einer unterschiedlichen Geschwindigkeit ausbreiten, muss die Zeitskala korrigiert werden, um eine Tiefenachse in Meter zu erhalten. Die Auflösung der Methode ist durch die verwendete Wellenlänge gegeben. Leider nimmt bei einer kürzeren Wellenlänge die Eindringtiefe ab, obwohl eine bessere Auflösung zu erreichen wäre. Es gilt also, einen Kompromiss zu finden zwischen der Auflösung und der Eindringtiefe. In diesem Falle wurde mit Antennen gearbeitet, die Frequenzen von 400 und 500 MHz aufweisen. Daraus ergibt sich eine Auflösung von mehreren Zentimetern bei einer maximalen Tiefe von etwa 3–4 m.

DIE MESSUNGEN

Nach vorausgehenden Tests wurden die Flächen an total sieben Tagen in den Jahren 1994, 1997 und 2002 mit Hilfe des Bodenradars vermessen (*Abb. 19*). Die Arbeiten wurden mit einem Gerät des Typs SIR10-A mit einer 500 MHz und 400 MHz Antenne der Firma Geophysical Survey Systems Inc. durchgeführt. An den sieben Tagen wurde die gesamte Bodenfläche der Kirche gemessen, die nicht durch Einbauten, wie Schränke, Holzpodeste für Seitenaltäre oder der modernen Krippe direkt neben dem heutigen Eingang etc. verstellt waren. In einem beschränkten Bereich wurden sogar zwischen den Bänken Messungen durchgeführt. Leider sind die Bedingungen in diesen Bereichen jedoch so schlecht, dass wegen den vier unter jeder Bankreihe vorhandenen, längs angeordneten Heizungs-luftrohren keine verlässlichen Informationen über die Vorgängerbauten gewonnen werden konnten. In der Kirchenmitte, auf einem Holzpodest, konnten trotz der modernen Störungen sehr gute Daten registriert werden. Als Vermessungsnetz wurden innerhalb der Kirche die Bodenplatten verwendet, da diese, sehr exakt ausgerichtet, in beinahe der gesamten Kirche vorhanden sind und ein regelmässiges Raster mit einem Abstand von 0.3666 m aufweisen. Die Fläche wurde mit einem Profilabstand von einer Plattengrösse in WE-Richtung aufgenommen. Innerhalb einer Linie wurde alle 0.01833 m eine Messung registriert, also 20 Messungen pro Platte. Zusätzlich dazu wurden in unterschiedlichen Abständen Querprofile in NS-Richtung aufgenommen. Ausserhalb der Kirche wurde ein metrisches Raster mit einem Spurabstand von 0.025 m und einer Distanz zwischen den Profilen von 0.20, beziehungsweise 0.25 m benutzt. Für die Bestimmung der Ausbreitungsgeschwindigkeit der Radarwellen wurden insgesamt acht sogenannte CMPs (common mid-point Messung) durchgeführt, die über die gesamte Fläche der Kirche verstreut lagen (*siehe Abb. 19*). Alle Daten wurden mit 16bit Auflösung und 1024 Werten pro Spur digital aufgezeichnet. Der Zeitbereich betrug je nach Messfläche

zwischen 50 und 60 ns. Da der Bereich der Chorgestühle und des barocken Altars jeweils etwas höher liegen, mussten die Parameter für die Registrierung angepasst werden.

DIE DATENVERARBEITUNG

Alle Daten wurden bereits im Feld mit einem Bandpass mit einer Durchlassfrequenz von rund 110–2400 MHz, beziehungsweise 125–1250 MHz, gefiltert. Gleichzeitig wurde eine konstante Verstärkung auf die Daten angewendet. Bei der anschliessenden Verarbeitung im Büro wurde das unterschiedliche Messintervall entlang der Linie aller Profile korrigiert (rubber banding oder binning). Mit Hilfe der CMPs war es möglich, ein Geschwindigkeits-Tiefenprofil für die Messungen zu bestimmen und anschliessend eine zweidimensionale Migration durchzuführen. Wegen des grossen Verhältnisses zwischen dem Spurabstand in in-line- und cross-line-Richtung von 1/20 konnte leider keine dreidimensionale Migration durchgeführt werden, die eine bessere Korrektur der Geometrie erbracht hätte. In den sehr kleinen Flächen südlich der heutigen Kirche war wegen den auftretenden Randeffekten eine sinnvolle Migration nicht möglich. Anschliessend mussten die Profile noch für die unterschiedlichen Höhen der Messflächen korrigiert werden (Statik). Das Niveau des barocken Chores wurde als Höhe null angenommen. Dadurch ergaben sich keine negativen Höhen im gesamten Bereich der Messungen. Anschliessend wurden aus den Profilen Flächenpläne berechnet, indem die reflektierte Energie über eine Tiefe von rund 0.10 m integriert und in X- und Y-Richtung ausgeglichen wurde (*Abb. 20–24*). Dieses Vorgehen erlaubt es, feinste Details in den Daten zu erkennen. Bei den S/W-Darstellungen deuten die weissen Stellen auf mehr reflektierte Energie hin, während die dunklen Bereiche auf minimale Reflexionen, also auf homogene Bereiche, hindeuten.

DIE INTERPRETATION

Auf Grund der Resultate der Bodenradardaten können die vorhandenen Angaben aus den Quellen und Informationen der Grabungen nun vervollständigt und ergänzt werden.

Von den obersten Flächenplänen bis an die Unterkante der Messungen kann die Störung durch die Gräber an den Aussenmauern der Seitenschiffe – heute sichtbar durch insgesamt 11 Grabplatten – und die Messingplatte eines einzelnen Grabes östlich des Findansgrabes erkannt werden. Ziemlich genau parallel zur Achse der heutigen Kirche kann man eine mehr oder weniger durchgehende Mauer erkennen, #2, #4 und #6 (*Nummern siehe Interpretation Abb. 24*). Daran schliesst im rechten Winkel die Mauer #3 an, die



Abb. 20 Rheinau. Ehem. Kloster. Horizontale Tiefenscheibe in einer Höhe von 355.9–355.8 m ü. M. Mst. 1:350.

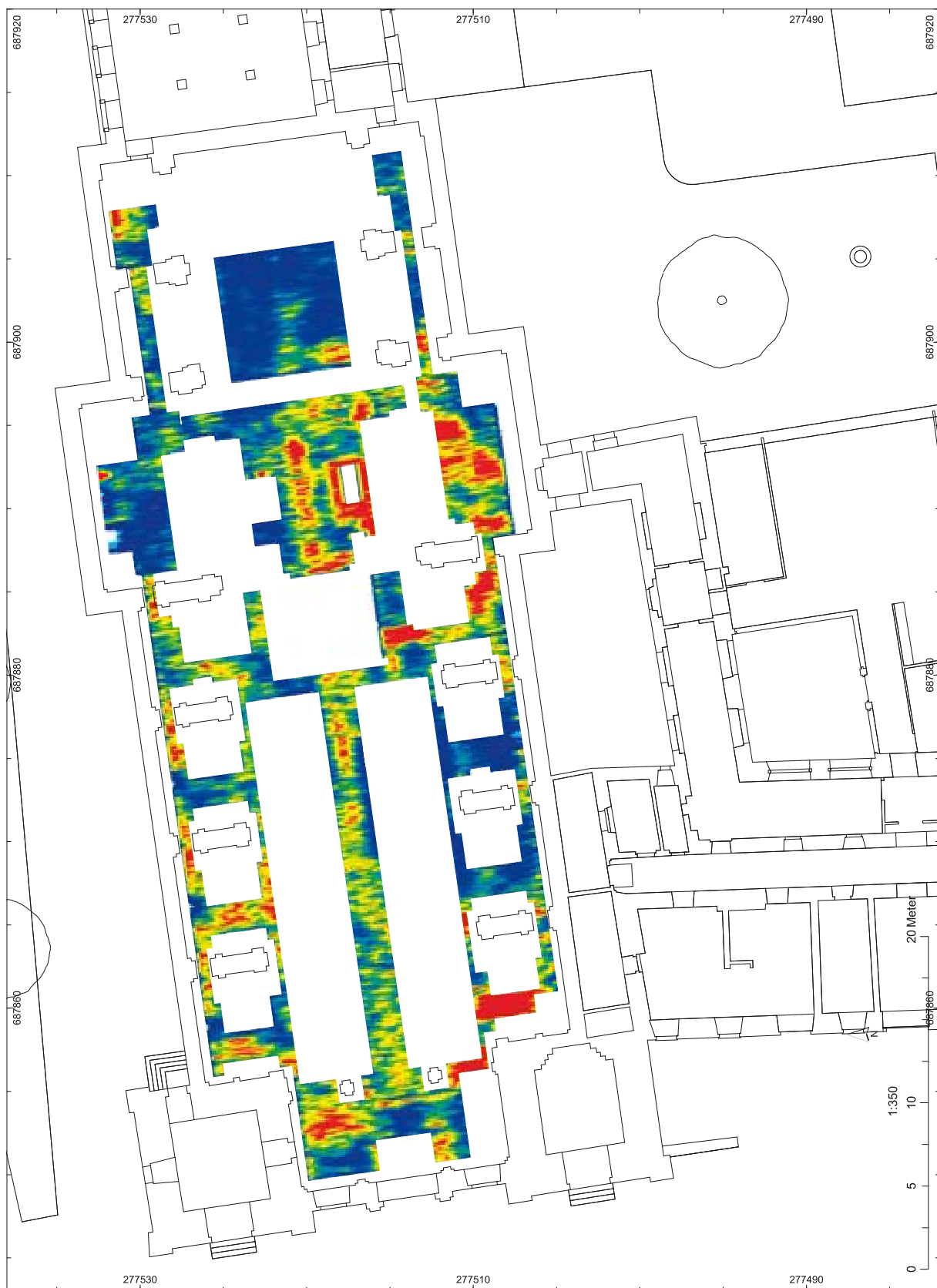


Abb. 21 Rheinau. Ehem. Kloster. Farbkodierte horizontale Tiefenscheibe des Kircheninneren von 355.7–355.6 m ü. M. Mst. 1:350.

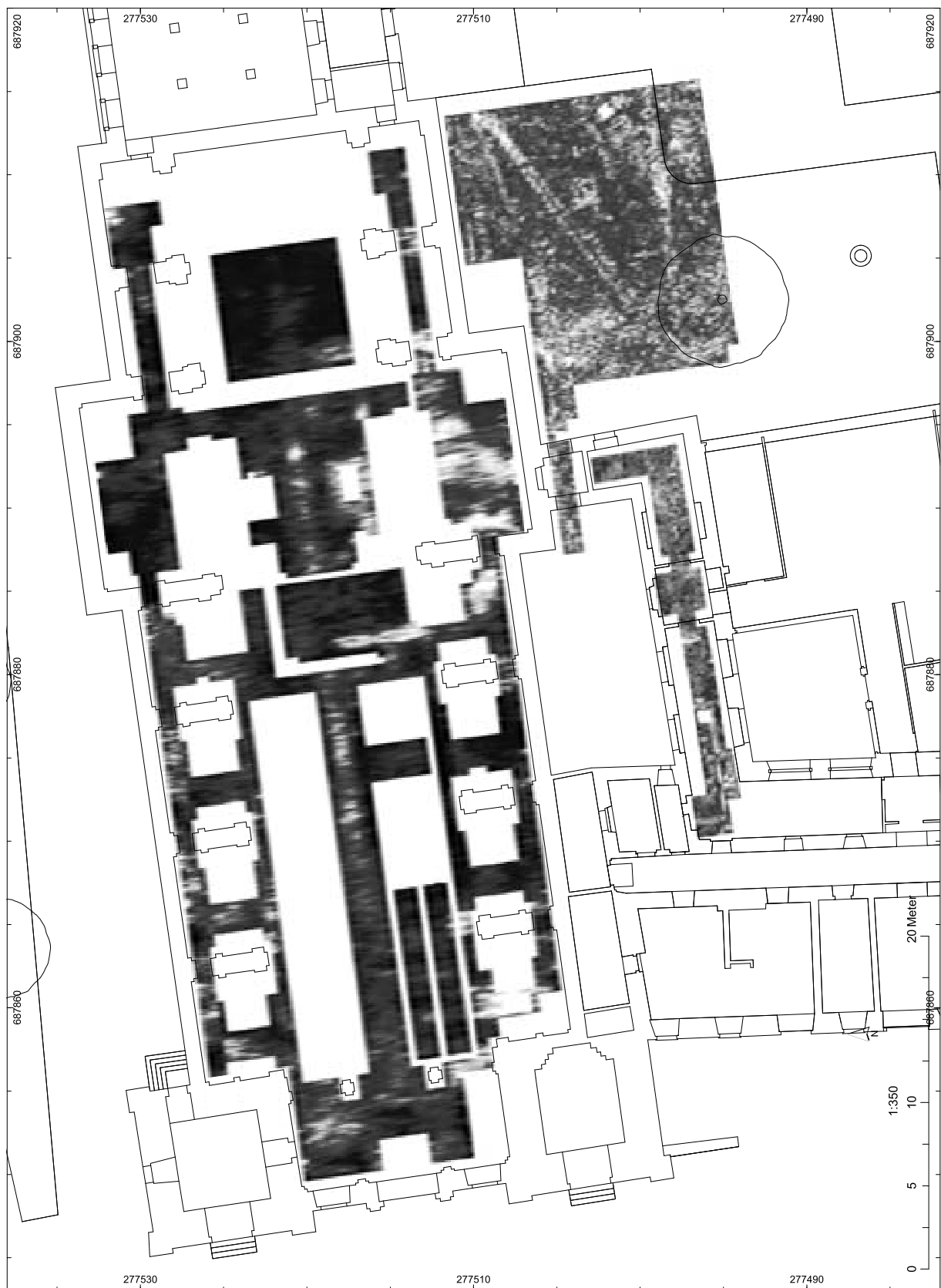


Abb. 22 Rheinau. Ehem. Kloster. Horizontale Tiefenscheibe in einer Höhe von 355.6–355.5 m ü. M. Mst. 1:350.



Abb. 23 Rheinau. Ehem. Kloster. Horizontale Tiefenscheibe in einer Höhe von 355.0–354.9 m ü. M. Mst. 1:350.



Abb. 24 Rheinau. Ehem. Kloster. Interpretation der Bodenradardaten. Zusätzlich sind die noch erhaltenen und die bereits ergrabenen Strukturen eingezeichnet. Mst. 1:350.

genau auf den ursprünglich romanischen Turm ausgerichtet ist. Daraus lässt sich schliessen, dass es sich hier um die ehemaligen Aussenmauern der romanischen Kirche handelt, wie sie auf dem Greuthplan verzeichnet sind (*Abb. 5*). In der Fortsetzung der Nordmauer (#2, #4 und #6) befindet sich ein Mauerbogen, #36. Er kann aufgrund der Radierung von Johann Caspar Winterlin aus dem Jahre 1619 als Umfriedungsmauer, ausserhalb der Kirche, angesprochen werden (*Abb. 12*). Unter dem heutigen Findansgrab befindet sich offensichtlich eine sehr massive Konstruktion, #8. Da sie sich bis an den Rand der Messfläche feststellen lässt, der durch das barocke Chorgestühl gegeben ist, kann über ihre südliche Begrenzung nichts ausgesagt werden. Anschliessend an die romanische Nordmauer ist in den Bodenradardaten ein rechteckiger Bereich, #9, zu erkennen. Etwas südlich davon befindet sich eine weitere, aber etwas gegen Westen versetzte Mauer, #20. An diesen Stellen sollten sich gemäss Greuthplan zwei Apsiden befinden, wovon die nördlichere einen etwas grösseren Radius aufweisen soll. Auch wenn durch die modernen Stufen die Messungen im Bereich des Choransatzes etwas gestört sind und daher eine rechteckige Struktur zu zeigen scheinen, können diese beiden Mauern mit den entsprechenden beiden nördlicheren Apsiden gemäss Greuthplan in Verbindung gebracht werden. An die mittlere Apsis schliesst ein sehr hoch liegender Boden an, #19. Davor liegt ein rund 60 cm tieferer Reflektor, #18, weiter nach Westen zuerst ein wieder etwas höher liegender Boden, #17 und anschliessend wieder etwas tiefer ein Boden #15 (*siehe dazu auch Abb. 26*). Es kann sich um den Boden in der (Haupt-)Apsis der ersten Kirche und eventuell um einen Rest des Kryptabodens handeln. Eine genaue Zuordnung der massiven Mauer #11 ist nicht möglich. Bei der an der Nordmauer anschliessenden Mauer #7 dürfte es sich um Reste der Chormauer handeln. An der Stelle der flachen Reflektoren #10 ist auf dem Greuthplan ein Altar eingezeichnet. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte es sich um die entsprechenden Fundamente handeln. Zu der romanischen Kirche scheint noch die Mauer #34 zu gehören. Sie befindet sich ausserhalb der Kirche in einem Bereich, in dem auf dem Greuthplan die Sakristei und weitere Gebäude eingezeichnet sind. Bei der Struktur #30 scheint es sich um einen Boden zu handeln. Aus dem ehemaligen südlichen Teil der Kirche lassen sich in den Bodenradardaten keine Hinweise ablesen. Interessant sind die beiden Mauern #5 und #33. Da an dieser Stelle auf dem Greuthplan keine Mauern verzeichnet sind, muss es sich um die Mauern von Vorgängerbauten handeln. Die Vermutung liegt daher nahe, dass die Mauer #33 zum ältesten gefassten Bau und die Mauer #5 zu einer weiteren Phase gehören. Ausserhalb der Kirche lässt sich eine massive Struktur, #1, nachweisen, die aber nicht weiter angesprochen werden kann. Das gleiche gilt für die Strukturen #26 und #27. Ob es sich bei den Reflektoren #22–#25, die

keine grosse Ausdehnung in vertikaler Richtung besitzen, um mittelalterliche Überreste handelt, ist nicht eindeutig zu bestimmen. Sie könnten auch von der nebenan in der heutigen Kirche eingebauten Orgel stammen. Im gesamten nördlichen Bereich der heutigen Kirche, also ausserhalb der romanischen Kirche, scheinen in einer Tiefe von 1.40 m die geologischen Schichten zu liegen. Dieses geologische Niveau scheint über die gesamte Fläche hinweg leicht bombiert zu sein. Es findet sich ebenfalls unter dem Findansgrab. Die Strukturen im Hofe südöstlich der Kirche #28, #29 und #35 liegen zwar sehr tief, scheinen aber doch zu den in diesem Bereich auf dem Greuthplan eingezeichneten Strukturen zu gehören.

Leider erbrachten die Bodenradarmessungen nicht auf allen Flächen klare Resultate. Dies scheint darauf zurückzuführen zu sein, dass etliche Bereiche durch moderne Leitungen und Grabarbeiten gestört sind. Spätestens beim Einbau der modernen Leitungen im Hofe scheinen die ehemals vorhandenen Mauern und Böden zerstört worden zu sein. Ein genauer Vergleich der Niveaus, auf denen die Prospektionen durchgeführt wurden, zeigt, dass in den der Kirche südlich anschliessenden Räumen die meisten Strukturen dem Bau der heutigen Anlagen zum Opfer gefallen sein müssen. So kann der weitere Verlauf der offensichtlich noch vorhandenen Südmauer nur noch durch eine ausgebrochene Mauergrube vermutet werden. Auch die Messungen im Bereiche der südwestlichen Ecke der Vorgängerbauten waren nicht sehr erfolgreich, da hier der Bau zweier moderner Leitungen die letzten Reste mit Sicherheit zerstört hat. Die spärlichen Reflexionen ergeben kein genaues Bild mehr. Auf Grund der Tiefe der erhaltenen Strukturen muss davon ausgegangen werden, dass die archäologischen Überreste im sehr tief liegenden Keller bereits nicht mehr vorhanden sind (*Abb. 19*).

DIE REKONSTRUKTION DER VORGÄNGERBAUTEN

Die genaue und aufwendige Analyse aller vorhandenen Informationen erlaubte es, drei verschiedene Vorgängerphasen zu rekonstruieren (*Abb. 41*). Den ersten Hinweis auf drei Bauabfolgen geben die drei parallel verlaufenden Mauern im Westen der heutigen Kirche. Zudem bildet das Findansgrab einen Fixpunkt, der für alle Phasen relevant sein dürfte. Rund um dieses Monument sind starke Reflexionen vorhanden, die von Findans Zelle stammen müssen, die ja ausserhalb der Kirche lag. Zum ältesten Bau muss auch die starke und gerundete Reflexion eines Bodens gehören, die einem Chor zugeordnet werden kann #17, dessen Rundung sich aus den Bodenradardaten ablesen lässt. Bei den Grabungen im Bruderhof wurde zudem ein Rest einer in Ost-West-Richtung verlaufenden Mauer gefunden, die ebenfalls zu dieser ältesten Anlage gehören muss. Auf Grund all dieser Informationen lässt sich eine erste

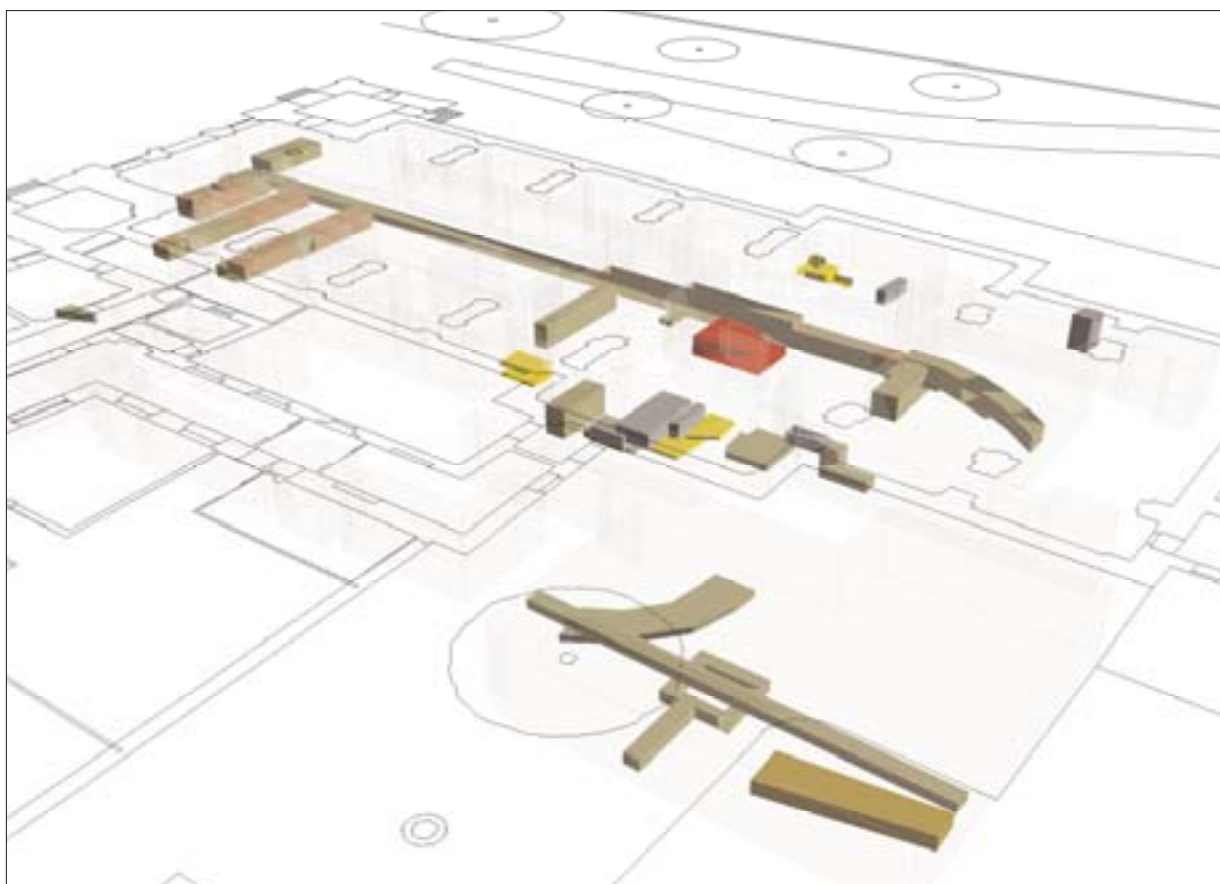
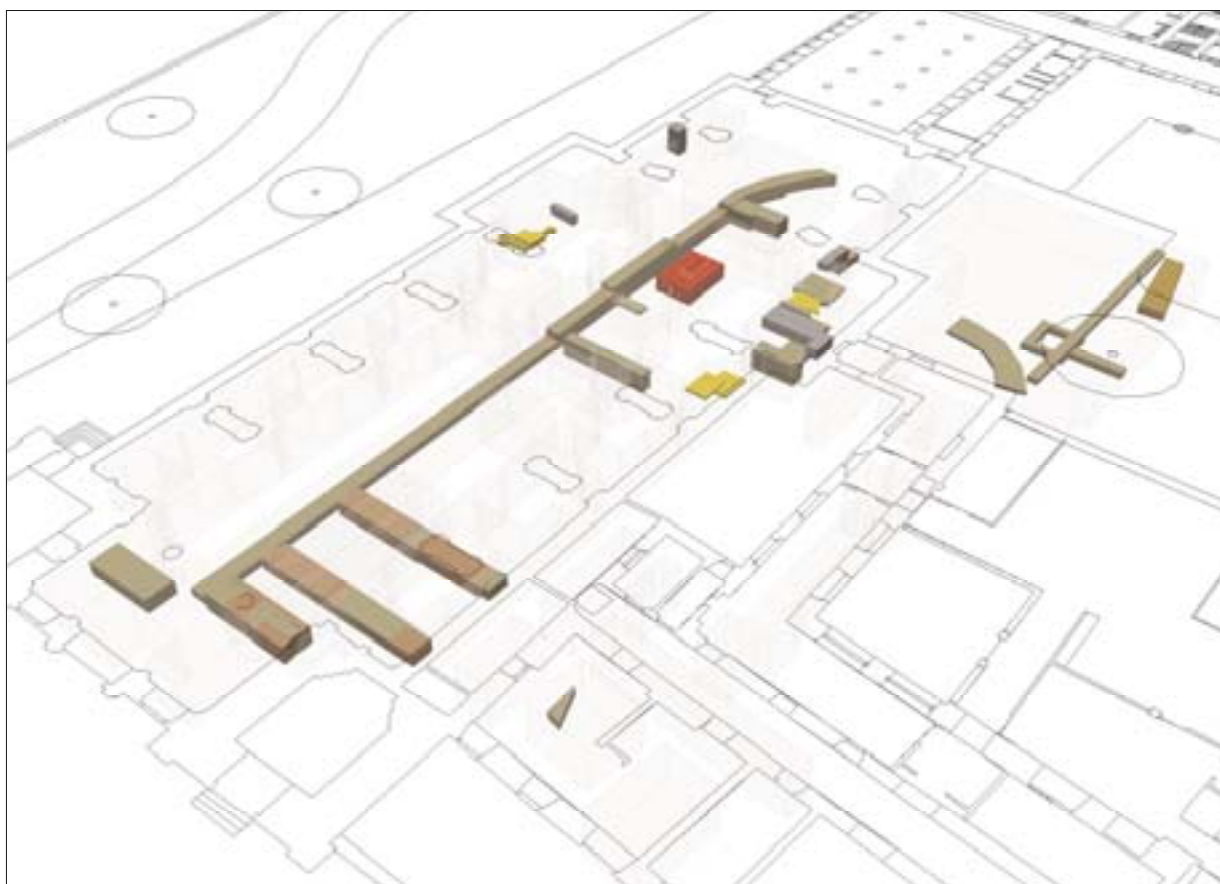


Abb. 25 Rheinau. Ehem. Kloster. Dreidimensionale, zweifach überhöhte Darstellungen der Interpretation.

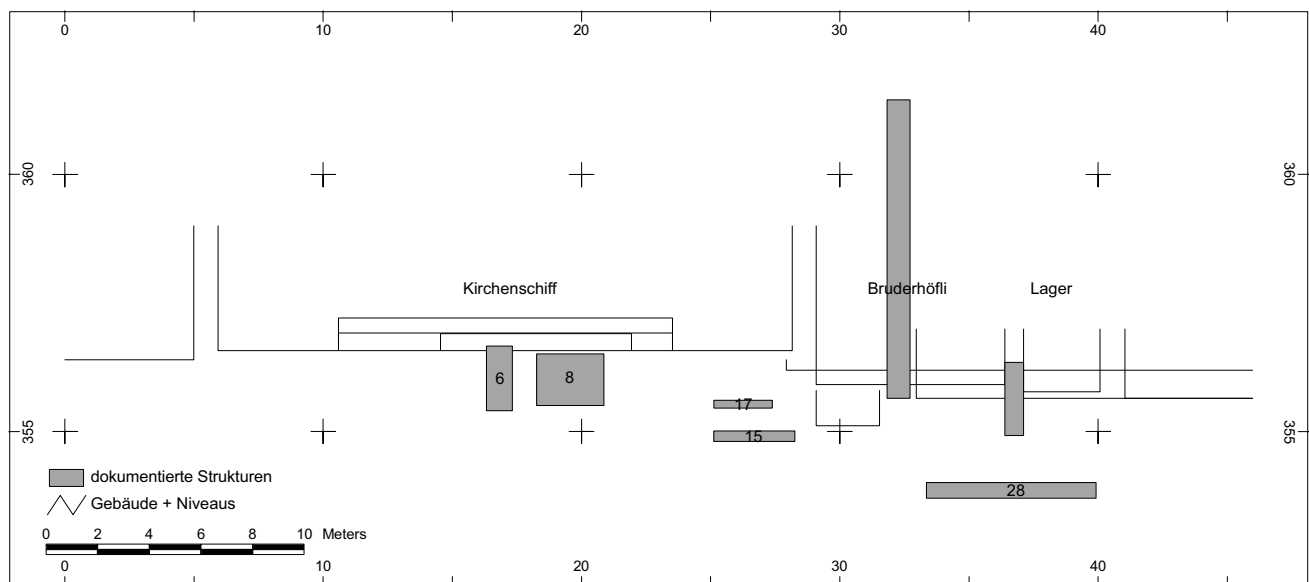


Abb. 26 Rheinau, Ehem. Kloster. Vertikaler Schnitt Nord-Süd durch die Kirche. Die verschiedenen Strukturen sind auf die Schnittebene projiziert (ohne das romanische Portal) und entsprechend den Nummern der Abb. 24 gekennzeichnet. Darstellung zweifach überhöht.

Phase mit drei Apsiden rekonstruieren. Das Grab selbst stösst aussen direkt an die Kirchenmauer. Der westlich des Findansgrabes gefundene Mauerzug dürfte von einer späteren Ummauerung seiner Zelle stammen.

Die Westmauer des zweiten Baus lässt sich wiederum sehr gut in den geophysikalischen Daten erfassen. Sie wurde aber auch in der kleinen Grabung im Abwaschraum (Küche), zusammen mit der südwestlichen Ecke, gefasst. Daraus würde sich ein zweiter Bau, bzw. ein Vorbau ergeben, der gegenüber dem ersten Bau gegen Süden und Westen erweitert wurde. Eine Erklärung dafür können die Messungen geben. Die im nördlichen Bereich der heutigen Kirche vorhandenen Reflexionen stammen von geologischen Strukturen. Vermutlich befand sich hier eine kleine Kuppe, an deren Südseite offenbar bereits die erste Kirche errichtet wurde, um das hier flachere Gelände optimal auszunutzen. Über das Chor können keine genauen Angaben gemacht werden. Die starken Reflexionen im Chorbereich deuten aber auf verschiedene Aufschüttungen hin.

Der jüngste in den Bodenradarmessungen fassbare Bau ist im Greuthplan dokumentiert. Davon erhalten sind das romanische Portal im Südturm, der erste Pfeiler mit dem Bogen der Trennung zwischen Mittel- und Südschiff sowie im ehemaligen Kreuzgang, noch aufgehend, die ursprüngliche Südmauer der Kirche. Genau an der Stelle, an der sich nach dem Greuthplan ein Eingang in die Kirche befand, ist die heutige Mauer dünner und wird als Zugang zum WC genutzt. Im Bruderhof wurde ein kleiner, Nord-Süd ausgerichteter Mauerstumpf ausgegraben. Er dürfte von der Trennmauer der dritten Bauphase stammen. Die Bodenradarmessungen liefern dazu ergänzend weitere Informationen, so dass heute eine klare Rekonstruktion möglich ist. Sowohl die

Nord-, wie die auf das romanische Portal zulaufende Westmauer des Baus sind klar ersichtlich. Auf Grund der Signale in den Messungen ergibt sich eine grosse Mittelapsis. Im Gegensatz zum Greuthplan kann die nördliche Apsis jedoch nicht grösser sein, sondern muss einen etwas kleineren Radius aufweisen. Übereinstimmend ist die südliche Apsis jedoch die kleinste. Für die Rekonstruktion der Pfeilerreihen wurden die vorhandenen Masse aus der Südwestecke übernommen. Reste der östlichen Trennmauer liessen sich sowohl in den Grabungen wie auch in den Messungen dokumentieren. Eine westliche Trennmauer ist auf Grund des Stiches von Winterlin zu erschliessen und dürfte sich mit den Pfeilern decken. In der Südmauer ist offensichtlich eine Tür vorhanden, die vom Kreuzgang in die Kirche führt. Auf Grund des Greuthplans ist mit einer Breite von rund 1.30 m zu rechnen. Eine solche Türe passt genau zwischen die Südmauer und die linke Seitenkante des heute weniger dicken Mauerstücks.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Auch wenn die Bodenradarmessungen nur auf sehr kleinen und zerstückelten Flächen durchgeführt werden konnten, lieferten sie doch genügend zusätzliche Informationen, um die Vorgängerbauten der heutigen, barocken Kirche zu rekonstruieren. Oft waren es sehr schwache und unscheinbare Reflexionen, die während dem Prozess der Rekonstruktion wichtige Fragen beantworten konnten. Gleichzeitig zeigt sich aber auch, dass eine so klare Ansprache und Interpretation der Bodenradardaten nur zusammen mit dem Spezialisten der entsprechenden Epoche möglich ist. (J. L.)

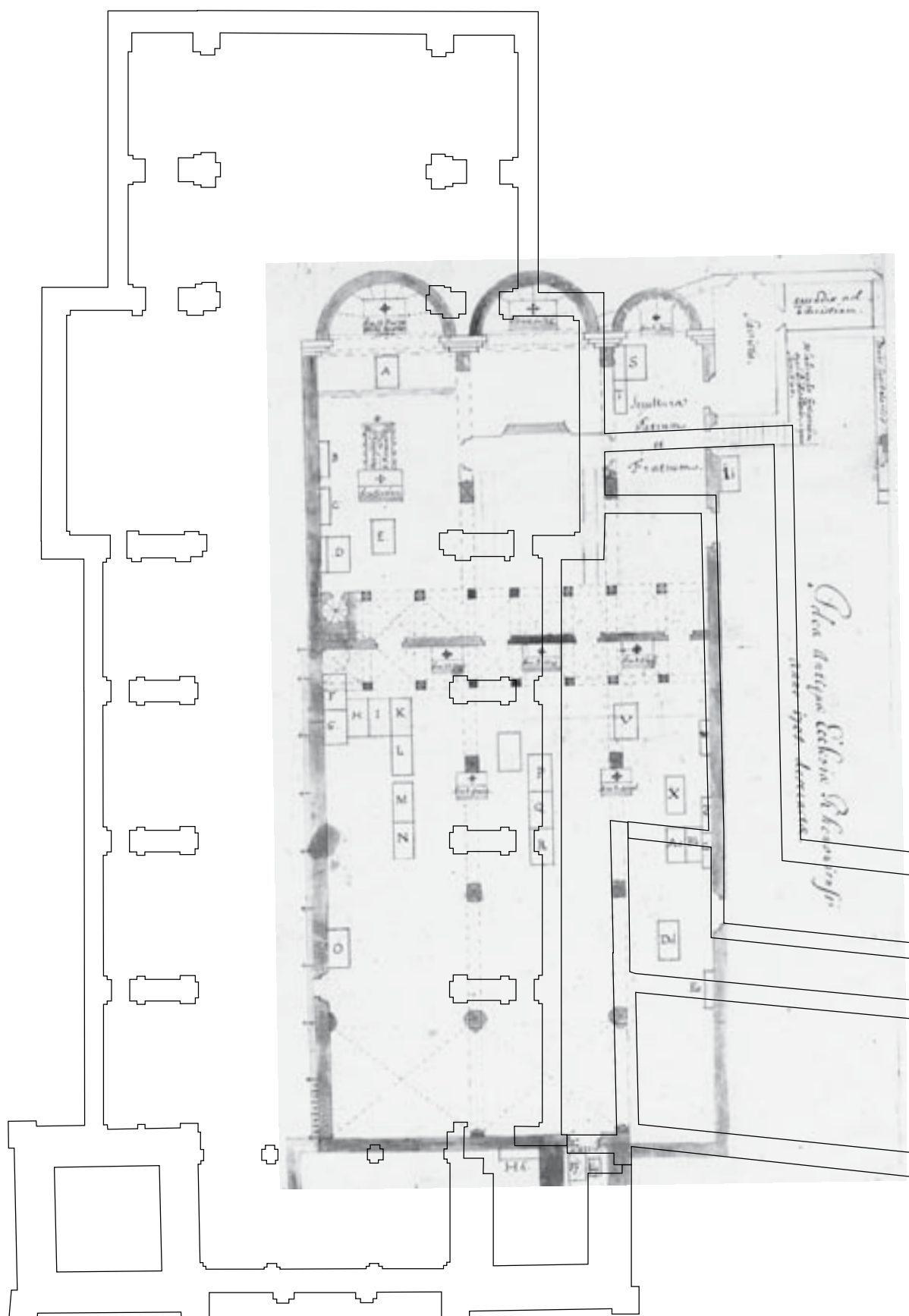


Abb. 27 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Greuthplan (*Idea*) des alten Münsters, eingepasst in den Grundriss der barocken Kirche. Fixpunkte: Südwestecke des romanischen Mittelschiffes und Findansgrab.

Jürg Leckebusch hat seine Ergebnisse mit dem Grundriss der *Idea* konfrontiert. Er kann die West- und die Nordmauer der romanischen Basilika, die nördliche und die mittlere Apsis, den Hauptaltar, das Findansgrab und den Lettner unter dem Fussboden der barocken Klosterkirche lokalisieren. Weitere Feststellungen: Die plausibel erscheinende Erklärung von Johann Rudolf Rahn für die Asymmetrie des Kirchengrundrisses kann nach den Ergebnissen der Bodenradaruntersuchungen nicht mehr vertreten werden: Sie würde voraussetzen, dass unmittelbar nördlich des Findansgrabes eine ältere Nordmauer der romanischen Basilika verläuft, was aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden kann. Es muss also eine andere Erklärungshypothese gesucht werden.

Nicht nur die Westmauer der romanischen Klosterkirche, sondern auch zwei ältere Westmauern werden in den Bodenradar-Flächenplänen fassbar.

A. DIE ROMANISCHE BASILIKA (BAU II)

Nach Beobachtungen am Barockbau, Ausgrabungs- und Bodenradar-Ergebnissen

Anhand der Feststellungen von Jürg Leckebusch, der Teilgrabungen (1979/1980 und 1991) und einiger Beobachtungen am heutigen Baubestand kann die Lage der in der *Idea* wiedergegebenen romanischen Basilika mit grösserer Sicherheit als bisher definiert werden; es ist auch möglich, ihren bis anhin lediglich aufgrund der *Idea* schematisch rekonstruierten Plan anhand von realen Gegebenheiten zu korrigieren (Abb. 27).

Johann Rudolf Rahn bildet in seinem Aufsatz 1901 einen Plan aus dem Kantonalen Hochbauamt ab⁶¹, der die Südwestecke der barocken Klosterkirche, den südlichen Turm mit den Resten der romanischen Langhausarkade, den Anstoss der Abtei und die Nordwestecke des alten Kreuzganges wiedergibt (Abb. 11).

Darauf sind erhaltene Partien der romanischen Basilika schwarz gehalten: das Portal, die Arkade und der Nordabschluss des westlichen Kreuzgangflügels, der als ein Stück der romanischen Kirchen-Südmauer zu sehen ist, an die der Kreuzgang grenzte.⁶² Die Ausgrabung im Bruderhöfchen 1980 (Walter Drack/Peter Kessler) (Abb. 28–34) erwies nach Walter Drack, dass die Nordmauer der 1968 erweiterten Klinikküche auf der Fortsetzung dieser Mauer steht: «Dieses etwa 70 cm in den Schottergrund reichende Fundament zeigt die typischen Merkmale guten romanischen Mauerwerks, besteht es doch [...] aus recht gleichartigen Geröllsteinen, Flusskieseln, die überdies grossenteils im Ährenverband verlegt worden sind. Das 10 cm vorspringende, eigentliche Fundament liegt etwa 20 cm unter heutigem Terrain. Es weist eine Breite von 1.20 m auf, während die Reste des einst aufgehenden Mauerwerkes durchschnittlich 82 cm breit sind.»⁶³ Soweit die Fotos freigelegtes aufgehendes Mauerwerk dieser bisherigen Küchenmauer zeigen, gehört es zum selben Altbestand. Die Mauer ist heute auf der Innenseite vollständig geplättelt, aussen verputzt. Ihre Stärke entspricht der von Drack genannten. Hier steht aber offenbar nicht, wie man nach Drack meinen könnte, eine Küchenmauer von 1968 auf dem Fundament der romanischen Kirchenmauer, sondern hier ist noch Aufgehendes der alten Kirchensüdmauer erhalten, sei es, weil der nördliche Kreuzgangflügel eben doch älter ist als man seit Rothenhäusler annimmt⁶⁴, oder dass die stehengebliebene Kirchensüdmauer des Altbaues noch als Abschluss des 1718 geweihten Bruderkirchhofes diente.⁶⁵ Soweit der nördliche Kreuzgangarm 1968 noch bestand⁶⁶, ist er in den Erweiterungsbau der Küche einbezogen worden.⁶⁷ Seine Nordwand ist die mittelalterliche Kirchensüdmauer (Abb. 28–32). Das bedeutet, dass von der romanischen Klosterkirche nicht nur die Lage der nördlichen Aussenmauer, die Lage und ungefähre Grösse der mittleren und der nördlichen Apsis und die Chormauer⁶⁸ durch die

61 Rahn 1901, Fig. 141, S. 262.

62 Rahn 1901, S. 266 beruft sich auf eine Mitteilung von Rothenhäusler und bemerkt: «Möglich ist es, dass auf den Fundamenten der alten Kirchenmauer auch die östliche Fortsetzung des Kreuzganges steht, die 1717 erbaut worden ist.» – Die Bemerkung von Fietz Klosterkirche 1932, S. 16, Anm. 3, wonach das in den Plänen von 1901 eingetragene Mauerstück nicht ein Rest der südlichen romanischen Aussenmauer sei, sondern die Vermauerung einer bis zum Anstaltsumbau bestehenden Türe besagt nichts für die Lage der romanischen Südmauer.

63 10. BerZD, S. 207.

64 Rothenhäusler 1902, S. 126 f. – Schon Drack hat den Plan der *Idea* in einem (unveröffentlichten) Plan in den heutigen Grundriss eingepasst, indem er die romanische Südmauer mit der Nordmauer des Kreuzganges (Küchenmauer seit 1968) gleichsetzte. Er sieht aber im selben Plan die im Bruderhöfli aufgedeckte Mauer 1 noch als Arkadenfundament, obwohl sie nicht auf deren Flucht, sondern nördlicher liegt. Vgl. auch 10. BerZD, S. 207: «Aussenmauer des einstigen südlichen Seitenschiffes und andererseits die Spannmauer der einstigen südlichen Arkade des romanisch-gotischen Münsters».

65 Fietz 1938, S. 25, Plan Abb. 2. In Abb. 1, S. 24 nimmt Fietz einen Kreuzgangarm entlang der romanischen Kirchen-Südmauer an: «alter Kreuzgang, 12. Jahrh.».

66 Vgl. dazu das Aquarell von Johann Rudolf Rahn um 1860 und das Foto von 1959 in: 10. BerZD, S. 208.

67 Der ehemalige Küchenbau ist nicht mehr in Benützung; vor einer Neunutzung drängt sich eine Bauuntersuchung auf.

68 *Chorus claudubatur muro ad semialtitudinem Ecclesiae elevato* (Hohenbaum van der Meer), in: Rahn 1901, S. 265.

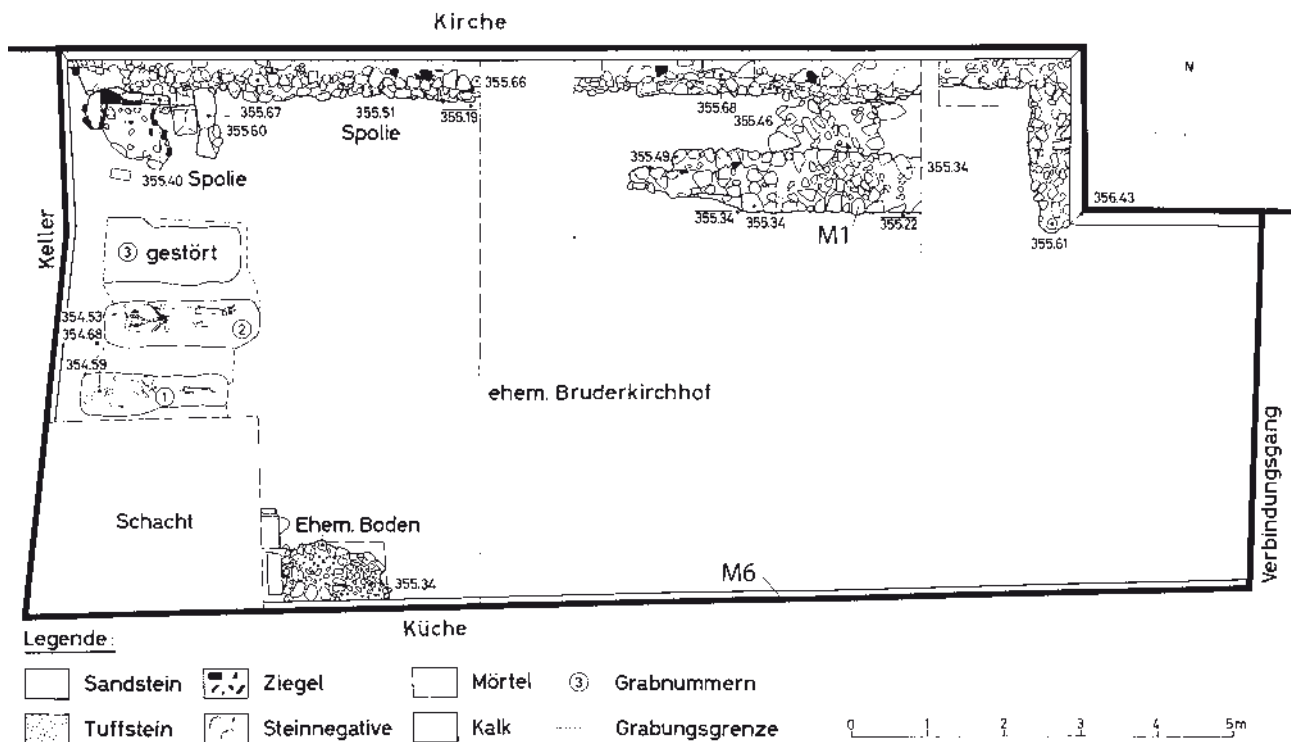


Abb. 28 Rheinau. Ehem. Kloster. Archäologische Untersuchungen 1979/1980 im sog. Bruderkirchhof südlich der ehem. Klosterkirche. Steingerechter Plan Mst. 1:100. Repro aus: 10. BerZD, S. 206.

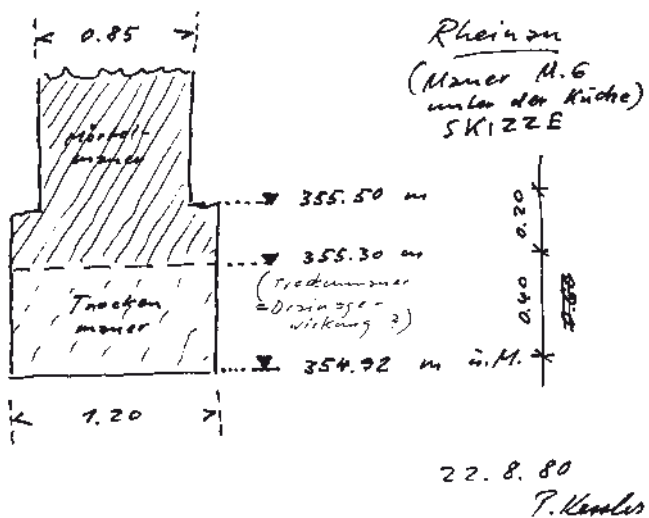


Abb. 29 Rheinau. Ehem. Kloster. Schnittskizze von P. Kessler: Mauer M6 unter der Küche = Südmauer der vorbarocken Klosterkirche.



Abb. 30 Rheinau. Ehem. Kloster. Ausgrabung 1980. Mauerabbruch M6, von Osten.



Abb. 31 Rheinau. Ehem. Kloster. Ausgrabung 1980. Mauer M6 von Norden.

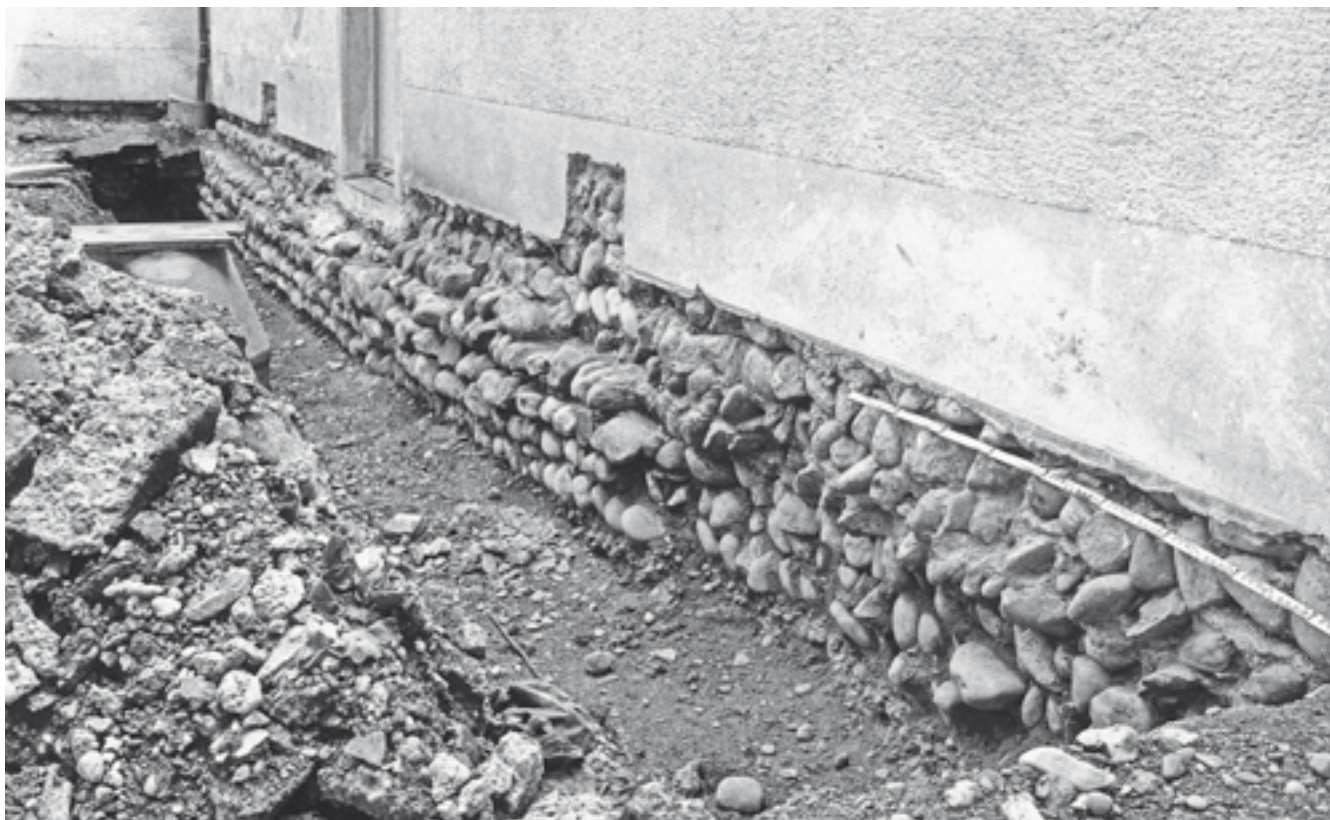


Abb. 32 Rheinau. Ehem. Kloster. Ausgrabung 1980. Mauer M6 von Nordwesten. Im Vordergrund rechts «ehem. Boden» = vorromantischer grober Kieselbelag.



Abb. 33 Rheinau. Ehem. Kloster. Ausgrabung 1979/1980 südlich der ehem. Klosterkirche. Mauer M1 von Nordosten.



Abb. 34 Rheinau. Ehem. Kloster. Ausgrabung 1979/1980 südlich der ehem. Klosterkirche. Mauer M1 von Südosten.

Bodenradar-Untersuchung ermittelt werden konnten, sondern, dass auch die südliche Aussenmauer in ihrem genauen Verlauf bestimmt werden kann, ja, dass sie sogar ein Stück weit noch erhalten ist.

Nach der *Idea* nahm die Grösse der Apsiden von Norden nach Süden ab. Nach Hohenbaum van der Meer hingegen war die mittlere Apsis von kleineren seitlichen begleitet.⁶⁹ Die Daten der Bodenradarmessungen schliesslich lassen sich am ehesten so interpretieren, dass zwar die mittlere Apsis die grösste, die nördliche aber weiter war als die südliche.⁷⁰ Mit dem Bodenradar liess sich nicht klären, ob die Apsidenansätze sich ausnahmsweise tatsächlich gegenseitig nicht berühren, sondern mit Zwischenraum nebeneinander ansetzen, wie die Planskizze von 1705 behauptet. Der Vergleich mit den «lombardischen querschifflosen Basiliken» (*Abb. 36*) der Schweiz spricht zwar nicht unbedingt dafür⁷¹, die Ostausdehnung der Radar-ausschläge scheint aber tatsächlich die Rekonstruktion tieferer Apsiden zu verbieten.

Der Grundriss des 1114 geweihten Baues, seine Lage in Bezug auf den heutigen Bau und die wichtigsten späteren Veränderungen lassen sich nun in den wesentlichen Zügen mit grosser Sicherheit rekonstruieren (*Abb. 35*).

Die romanische Klosterkirche wies sechs Arkadenpaare mit Pfeilern auf rechteckigem Grundriss auf. Bei ungefähr gleichbleibender Arkadenweite sind die Pfeiler der drei westlichen Paare etwas geringer dimensioniert als die Pfeiler im Chor. Allerdings zeichnet Greuth das Pfeilerpaar an der Ostseite der Chormauer nicht ein. «Sicher hat der Zeichner ein Pfeilerpaar übersehen, das vor der Zwischenwand des Lettners gestanden haben muss», sagt Rahn.⁷² Trägt man es mit der Grundfläche des östlichsten Pfeilerpaares ein, so ergibt sich die übliche Arkadenweite auch für das zweite Joch von Osten. Das könnte darauf hindeuten, dass die Lettnerwand als Chormauer zum ersten Bestand der romanischen Anlage gehört. Hohenbaum van der Meers Beschreibung des Lettners weist in diese Richtung: Er beschreibt den Lettner nicht als Brücke, sondern als Mauer mit vorgesetzten Altären: *Chorus claudebatur muro ad semialtitudinem Ecclesiae elevato: cui*

*pariter tria altaria sub suis fornicibus praefixa erant, ita ut ex utroque latere altaris medii ad navim pateret aditus.*⁷³ Vor allem aber fällt auf, dass auf beiden Seiten der Quermauer/Chormauer, gegen Chor und Schiff, eine Empore bestand – eine ganz ungewöhnliche Lösung. Der Lettner ist wohl in gotischer Zeit, spätestens unter Abt Theobald Werlin unter Einbezug der alten Chormauer in der von der *Idea* wiedergegebenen Art umgebaut worden.⁷⁴ Orgel und Kanzel können mit dem Lettner kombiniert gewesen sein oder der Lettner diene auch als Kanzel. Abt Theobald liess eine kleine (Chor-)orgel bauen, die wohl auf dem Lettner stand und eine grosse Orgel, deren Standort unbekannt ist.

Zur Zeit der *Idea* gab es in der Südmauer der Klosterkirche vier Türen, drei davon im Chor und eine beinahe in der Mitte der Langhausmauer (*Abb. 5*). Beinahe, denn sie berücksichtigt das zweite Freipfeilerpaar von Westen, aber nicht nur dieses, sondern wohl auch eine Raumgrenze, die vor der Theobaldzeit bei diesem Pfeiler die Vorkirche vom Langhaus schied. Stimmt diese Annahme, so ist diese Türe ein Zeuge aus der Bauzeit der romanischen Klosterkirche. Sie liegt ja auch in der Verlängerung des westlichen Kreuzgangarms aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

In der letzten Zeit der alten Klosterkirche reichten die Bankfelder – oder wenigstens die Bänke entlang den Wänden – bis zum dritten Freipfeilerpaar von Westen; dort hängt an der Südwand *ante primum scamnum* ein Epitaph (beim Buchstaben W der *Idea*). Kreuzaltar und Nikolausaltar drängten die mittleren Bankfelder etwas zurück. Ein Mittelgang ist anzunehmen; darin lag *inter altare S. Crucis et S. Nicolai, uti creditur, die sepultura fundatorum* mit der Inschrift: *Hic putantur sepulti Fundatores*. Es schloss das Grab des Abtes Theobald an, gleichsam eines zweiten Gründers, *qui totius pene Monasterii restaurator extitit*. Das dritte Grab in der Reihe war das eines weiteren «grossen Abtes» (Hohenbaum van der Meer), des Abtes Eberhard von Bernhausen (1613–1642), der den von Abt Gerold I. Zurlauben begonnenen Abteibau vollendete (1618) und 1628–1632 einen neuen Konventbau erstellte.⁷⁵ Hohenbaum van der Meer⁷⁶ sagt von ihm: «Die Verbesserung der Regel-

69 *Ex Altaris Summi utroque latere duae erant Capellae semirotunda testudine, quemadmodum et ipsum altare medium, sed minori spacio fabricatae.* Hohenbaum van der Meer 1778, S. 261.

70 Siehe Nummernplan (*Abb. 24*), Nrn. 9 (Nordapsis), 20 (Hauptapsis), 19 (Boden in der Hauptapsis).

71 Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Frauenfeld 1968, S. 160. Vgl. aber Oberbipp BE und das bayrische Petersberg.

72 Rahn 1901, S. 256. Rahn bemerkt in Anm. 3, dass dieses Pfeilerpaar im St. Blasianer Manuskript verzeichnet ist «und zwar chorwärts aus der Ostwand des Lettners vorspringend». Es ist der in der vorliegenden Arbeit abgebildete Plan aus Hs. St. Blasien 33, S. 121 (nicht S. 123, wie Rahn 1901, S. 256 angibt).

73 Rahn 1901, S. 265.

74 Rothenhäusler 1902, S. 52 und Rahn 1901, S. 264f. diskutieren den Ausdruck «die Cantzel, oder die Porkilchen, wie mans nempt, dan man uff die orgel gangen ist» in Jörg Freys Bericht über den Bildersturm (Rheinauer Akten, Staatsarchiv Zürich L.VIII. 8). Rahn glaubt, dass es sich bei «Cantzel oder Porkilchen» um das obere Geschoss der Vorkirche handelt (Rothenhäusler: «Orgelempore an der Westwand der Kirche»), was mir nicht einleuchtet. Wenn von «Cantzel oder Porkilchen» die Rede ist und wenn Abt Theobald 1570 «Lettner und Canzel» wiederherstellt, so dürfte eher vom zweiteiligen Lettner (mit Lettnerkanzel) die Rede sein als von Lettner und Vorkirchen-Obergeschoss, wie Rahn annimmt. – Anders Josef Hecht, Kirchenbau (wie Anm. 19), S. 335, Anm. 1. Seiner Ansicht liegt aber die wohl später (in der *Idea*) festgehaltene Aufstellung einer Kanzel zugrunde.

75 HS II, I, 2, S. 1155.

76 Hohenbaum van der Meer 1778, S. 165.

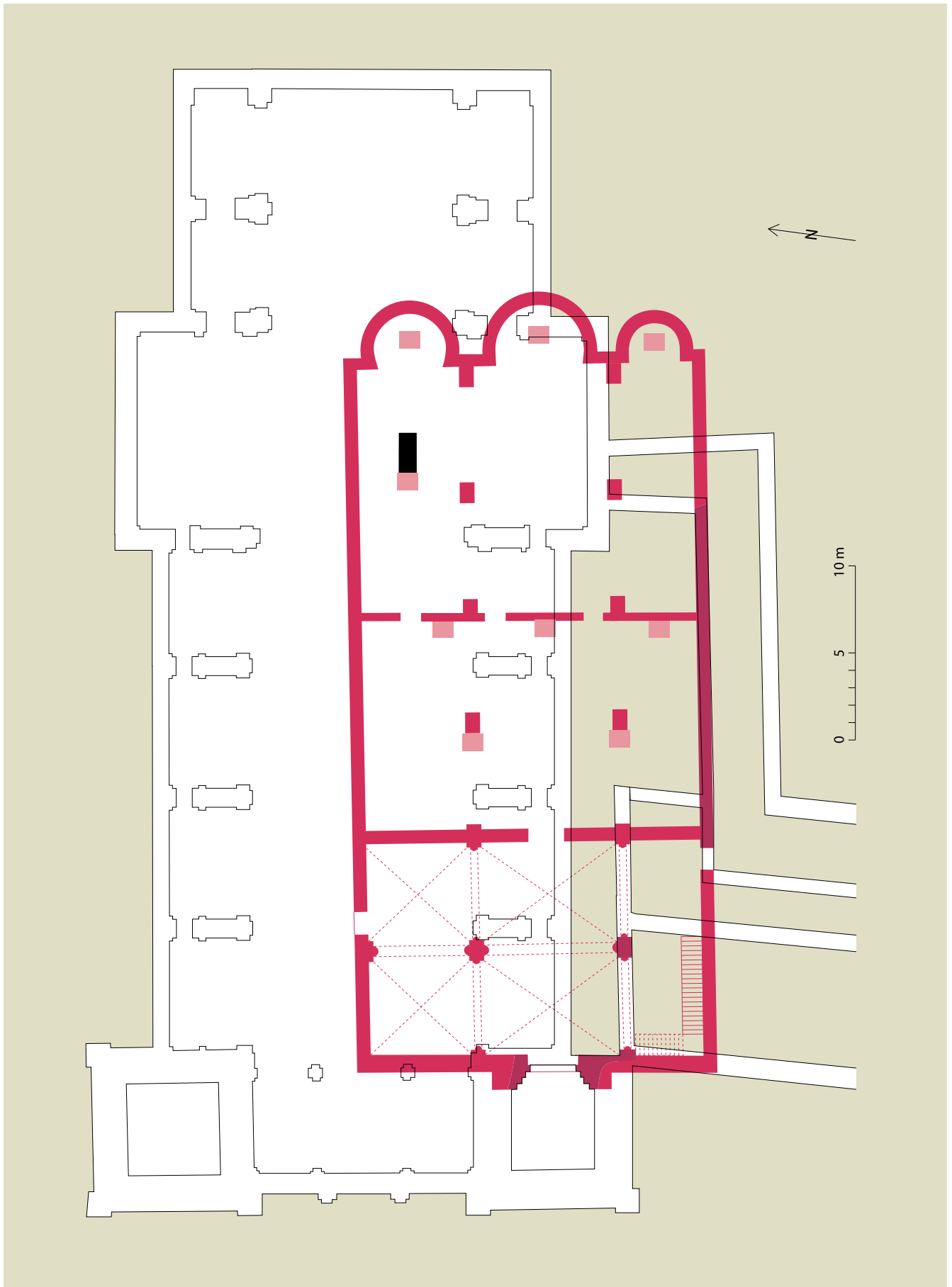
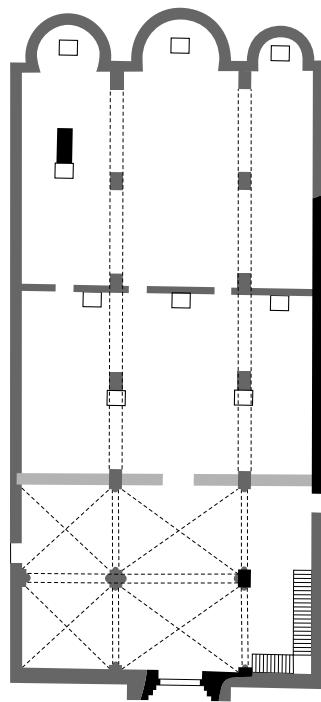
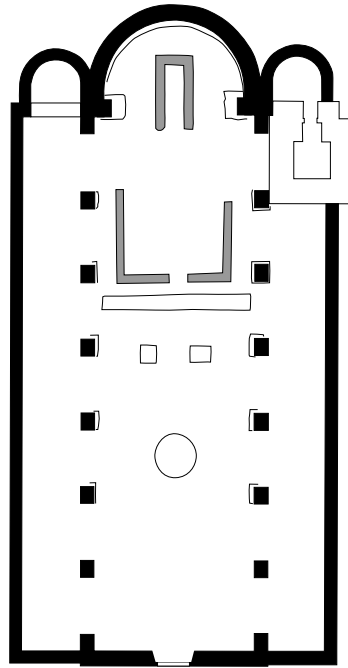


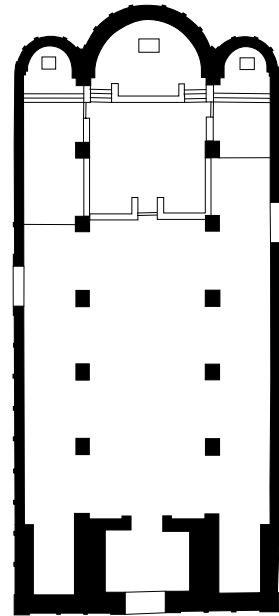
Abb. 35 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Romanischer Neubau von 1114. Neuer Rekonstruktionsversuch.



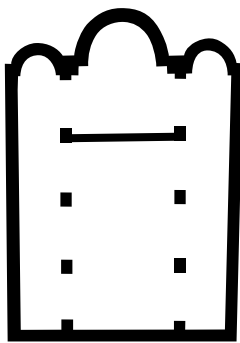
Rheinau



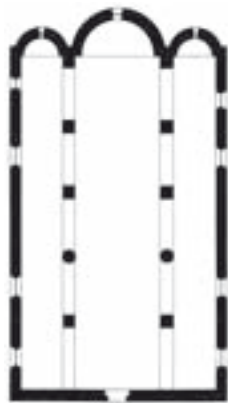
Moutier, St-Germain



Schönenwerd



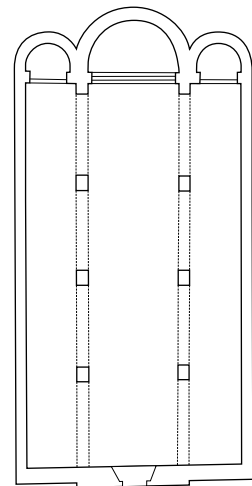
Oberbipp



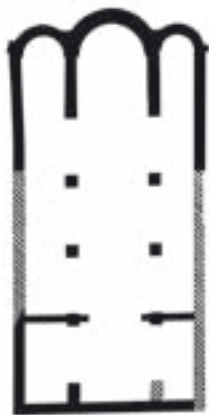
Petersberg



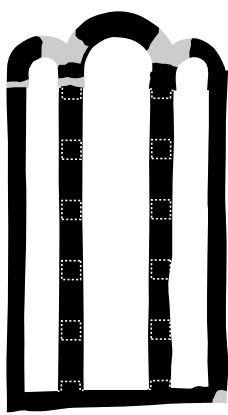
Martigny



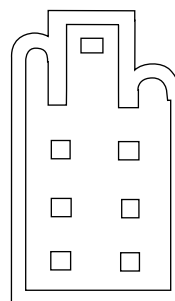
St. Blasien, Altes Münster



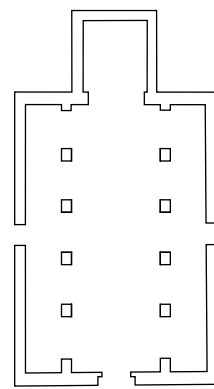
Ardon



Kreuzlingen, Altes Kloster



Rheinau, St. Regula



Allensbach

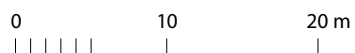
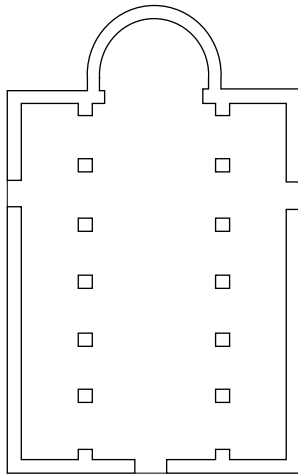
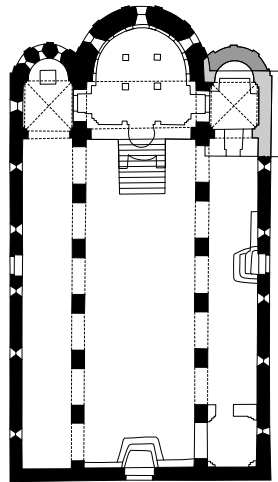


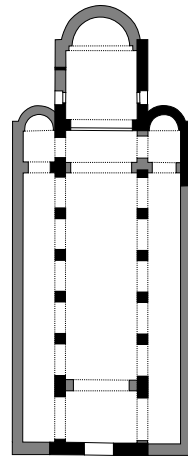
Abb. 36 Querschifflose Pfeilerbasiliken.



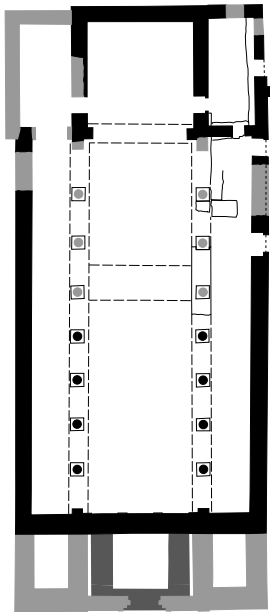
Schienen



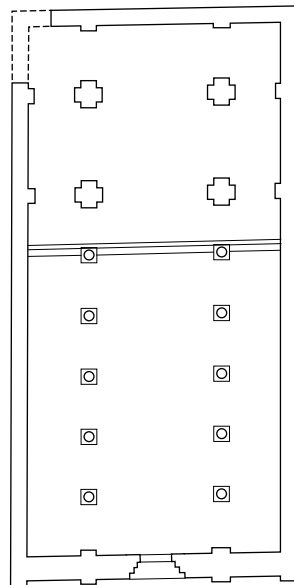
Amsoldingen



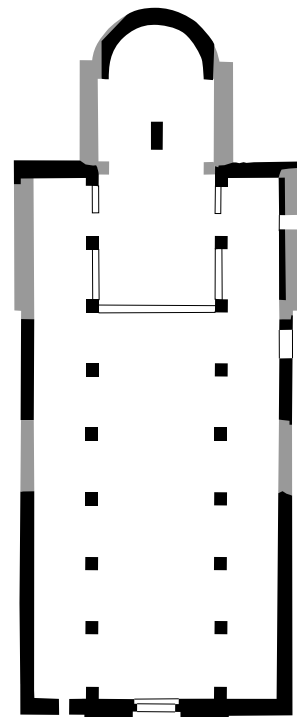
Wagenhausen



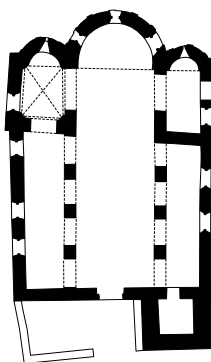
Stein am Rhein



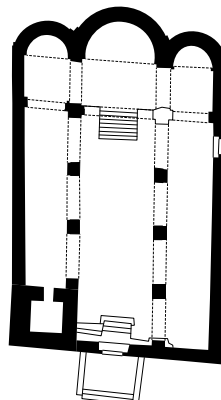
Petershausen



Zurzach



Wimmis



Spiez



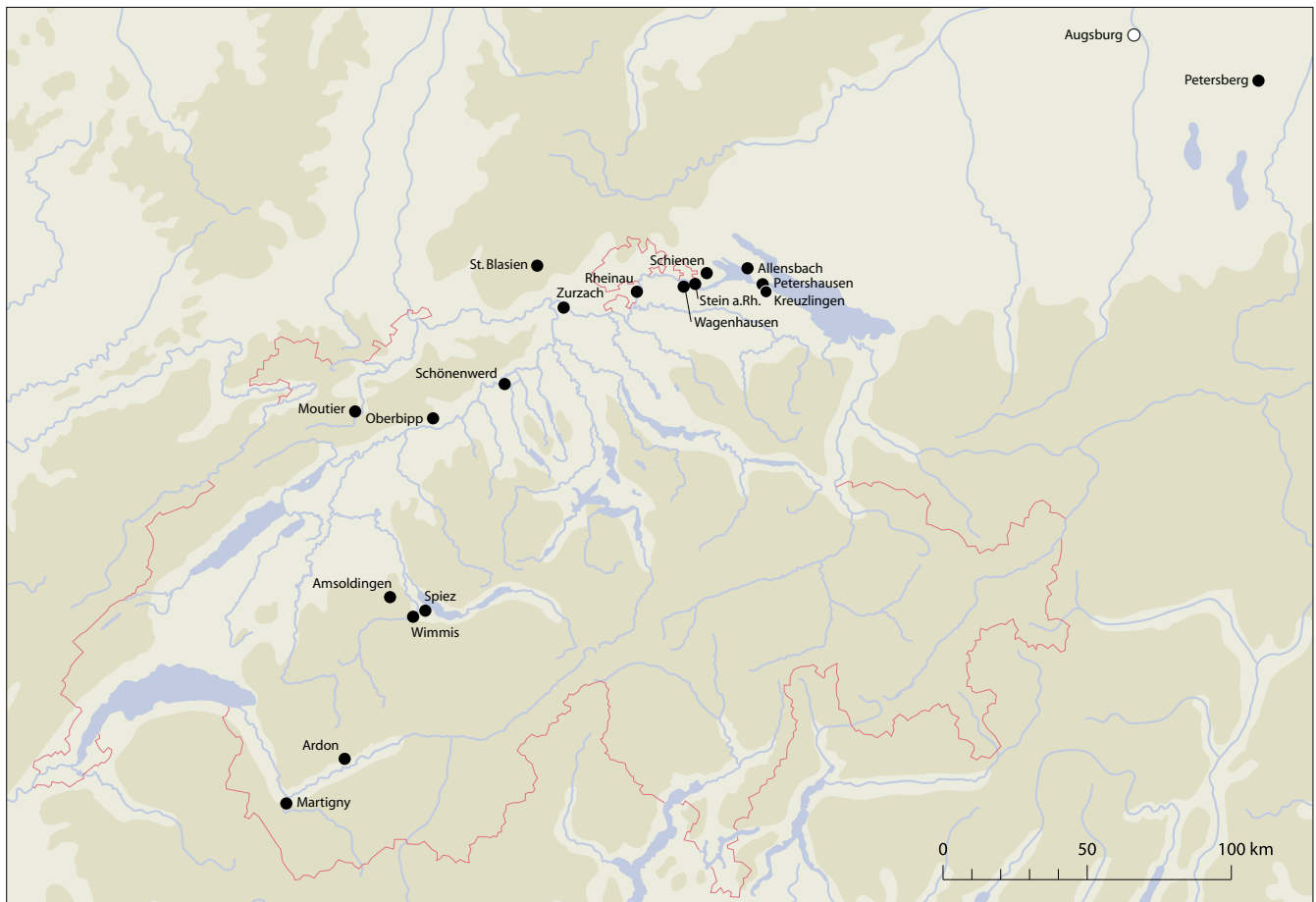


Abb. 37 Lage der aufgeführten querschifflosen Pfeilerbasiliken.

zucht, zu welcher seine zween Vorfahrer den Grund geleget; hat er zur Vollkommenheit gebracht, die Zahl der Religiösen vermehret, den Büchersaal mit guten Schriftstellern erfüllet, die Wissenschaften beförderet, und die Kirche herrlich ausgezieret.»

Die Kanzel⁷⁷ war zur Zeit der *Idea* wohl im Mittelschiff beim zweiten südwestlichen Freipfeiler angebracht; das Grab Dd befand sich *retro cathedram*. Sie war über eine Treppe zu erreichen, die bei den Gräbern Aa, Bb ansetzte (diese Gräber lagen *ad scalam cathedrae*).

Auf der Nordseite war an den Turm vor der Kirchenwestwand eine Begräbniskapelle für vornehme Rheinauer Familien angebaut (Abb. 12). Dieses *Ossuarium* oder Beinhaus enthielt zwei Altäre: Den Auferstehungsalter und den Kreuzalter, die nebeneinander an der Ostwand (Kirchenmauer) in der breit-

rechteckigen, mit einem Pultdach gedeckten und mit einem Dachreiter⁷⁸ versehenen Kapelle standen. Philipp Jakob von Waldkirch hat die Beinhauskapelle 1606, zur Zeit des Abtes Gerold I. Zurlauben (1598–1607), des Nachfolgers von Abt Theobald, erbauen lassen.⁷⁹ Hier wurden Mitglieder der Familien von Waldkirch und Göldlin von Tieffenau (Obervögte des Stiftes Rheinau) beigesetzt, aber auch der Ortspfarrer P. Paul Falk, der 1629, wie 1636 sein Nachfolger P. Anselm Wikart, als Opfer der Pest gestorben ist.⁸⁰

Nach Hohenbaum van der Meer⁸¹ hatte die romanische Kirche sechs Altäre: In den Apsiden den Muttergottesalter als Hauptalter, in der nördlichen Apsis den Petrusalter und in der südlichen den Benediktsalter. Vor der Lettnermauer standen der Kreuzalter in der Mitte, im Norden der Michaelsalter und im Süden der Mauritiusalter.⁸²

77 Zur Kanzel siehe unter Romanische Bauskulptur, vor- und frühbarocke Ausstattungsstücke den Abschnitt 3: Die Kanzel des Abtes Gerold I. Zurlauben. Abt Gerold I. hatte eine neue Kanzel anfertigen lassen; sie wurde 1756 in die Kirche von Rheinheim/D übertragen, vgl. Rothenhäusler 1902, S. 69 und Anm. 3. Mit dieser Kanzel dürfte die Neuaufstellung gekommen sein, von der die *Idea* zeugt. Abt Gerolds Kanzel wurde zunächst in die Barockkirche übernommen, 1756 aber durch die heutige Rokokokanzel ersetzt. (Walter Drack, Christoph Hagen, in: Ausstellungskatalog Rheinau 1978, S. 30).

78 Vgl. das Blatt von Johann Caspar Winterlin von 1619 (Abb. 12).

79 Rothenhäusler *Idea* 1900, S. 135 f. nach P. Bernhard Rusconi; Rothenhäusler 1902, S. 68.

80 Rothenhäusler *Idea* 1900, S. 135 f.; Rothenhäusler 1902, S. 68 f. – Hohenbaum van der Meer 1778, S. 162, S. 163, S. 165.

81 *Millenarium Rhenaugiense seu historia mille annorum monasterii Rhenaugiensis a saeculo Christi VIII, usque ad XVIII. ex ipsis fontibus, diplomatibus, chartis et manuscriptis hausta et ad sanam crisin discussa*, fol., Bd. 4, Ms. Stiftsarchiv Einsiedeln R. 37, S. 258.

82 Rothenhäusler 1902, S. 23.

B. EIN VORROMANISCHER BAU (BAU I) und weitere vorromanische Baureste

Wir haben uns bisher um die 1114 geweihte romanische Klosterkirche bemüht. Weil es dabei um die Lokalisierung und um Präzisierung eines historischen Grundrissplanes ging, wobei in die Interpretation der Bodenradardaten nicht nur der Plan der *Idea*, sondern auch archäologische Beobachtungen als feste Anhaltspunkte einbezogen werden konnten, ist das Ergebnis relativ genau und verlässlich. Die *Idea*, ein nicht über jeden Zweifel erhabener, gewissenhaft, aber nicht von einem Baufachmann gezeichneter historischer Grundrissplan aus der Barockzeit, der einen romanischen Bau wiedergibt, konnte überprüft und so weit zurechtgerückt und korrigiert werden, dass der dargestellte, 1114 geweihte Kirchenbau in Zukunft bau- und kunstgeschichtlich ernst genommen werden darf.

Schwieriger ist die Interpretation der Bodenradarergebnisse in Bezug auf die älteren Bauten, von denen kein Grundrissplan, nur wenige verlässliche Aussagen in schriftlichen Quellen und lediglich vereinzelte, aber immerhin wesentliche archäologische Gegebenheiten vorliegen. Für die älteren Bauten ergibt sich Folgendes: Die archäologischen Beobachtungen aus den Jahren 1979/1980 und 1991 verweisen eindeutig auf mindestens einen vorromanischen Bau.

Archäologisch nachgewiesene Reste

Weder der «Mauerrest 1» in der Ausgrabung Bruderhof 1979/1980 (Abb. 28, 33, 34) noch die «Mauerecke» aus der Grabung 1991 in der «Abwaschküche» (Abb. 38–40) haben etwas mit dem romanischen Bau zu tun.⁸³ Der Mauerrest 1 liegt nördlicher als die Flucht der südlichen romanischen Pfeilerstellungen und weicht in seiner Richtung davon ab; es kann sich nicht um die «Spannmauer [das Linienfundament] der einstigen südlichen Arkade [Arkadenreihe] des romanisch-gotischen Münsters» handeln.⁸⁴ Die «Mauerecke» liegt vor der romanischen Westmauer und innerhalb des südlichen romanischen Seitenschiffes. «Mauerrest» (M1) und «Mauerecke» sind nicht mit dem romanischen Bau in Verbindung zu bringen. Beide sind älter. Ein «ehem. Boden», Rest eines groben Kieselbelages, wird vom Fundament der Aussenmauer des romanischen Seitenschiffes⁸⁵ durchschlagen. Er muss ebenfalls vorromanisch sein.⁸⁶ Ob er zu einem Innenraum oder zu einem Hofniveau gehörte, ist nicht zu entscheiden. Die Feststellung von Walter Drack⁸⁷, dass die Nordmauer der Küche mindestens im



Abb. 38 Rheinau. Ehem. Kloster. Ausgrabung 1991 im ehemaligen Schenkeller (Abwaschraum, Küche). Befund Denkmalpflege des Kantons Zürich:

- a) Zeichnung Pascale Rummler, Thomas Kohler, 12. September 1991.
- b) Zeichnung a, umgearbeitet mit betonten Verblendsteinen.



83 Vgl. für den Mauerrest 1: Walter Drack, in: 10. BerZD, S. 207–209. Für die Ausgrabung 1991: Fundbericht, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 1992, S. 246 und AIZ 1987–1992, BerKA Zürich 12, 1. Teil, Zürich/Egg 1994, S. 38 f., wo die Zusammenhänge anders dargestellt sind.

84 10. BerZD, S. 207.

85 10. BerZD, S. 207 und steigerechter Plan S. 206 unten.

86 Das Fundament ist in Grube gemauert; das aufgehende Mauerwerk setzt bei 355.50 m über dem Niveau des Kieselbelages (355.34) an.

87 10. BerZD, S. 207.

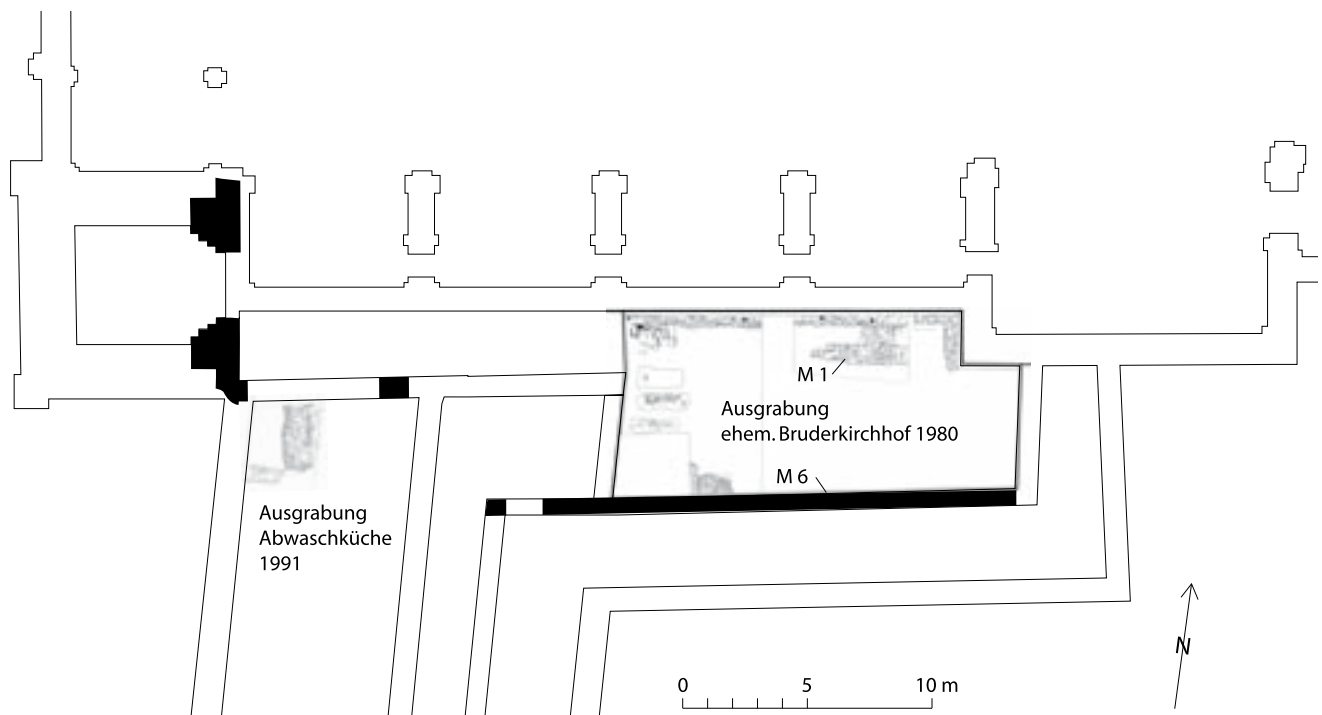


Abb. 39 Rheinau. Ehem. Kloster. In den Grundriss der barocken Klosterkirche eingepasst sind die erhaltenen Reste von Bau I nach Rahn (schwarz), Ausgrabungsbefunde 1980 im ehemaligen Bruderkirchhof und 1991 im Abwaschraum, Küche (steingerecht).

Fundament identisch ist mit der südlichen Aussenmauer der romanischen Klosterkirche, ist in den bisher publizierten Plänen noch nicht berücksichtigt; sie folgen immer noch dem Rekonstruktionsplan von Hermann Fietz (1932) mit divergierender Orientierung der beiden Mauern (Abb. 44). Die Bodenradarmessungen lassen weitere Mauerzüge absehen, und in der Kombination mit den archäologischen Gegebenheiten und mit den spärlichen Angaben in der Findansvita scheint es möglich, mindestens im Sinne einer Arbeitshypothese, zu einer Vorstellung vom Ablauf der älteren Baugeschichte zu gelangen.

Der «Mauerrest 1» aus der Ausgrabung Bruderhof 1979/1980 und die «Mauerecke», die 1991 in der «Abwaschküche» zum Vorschein kam, sind die ein-

zigen durch Grabung nachgewiesenen Reste vorromanischer Bauten. Der «Mauerrest» erweist sich in Kombination mit den Resultaten der Bodenradar-Untersuchungen als Teil der Südmauer von Bau I, und die «Mauerecke» korrespondiert mit einem Westmauer-Stück, das den Bodenradar-Ergebnissen abgelesen werden kann.

Der Ausgräber berichtet darüber: «Diese Mauer, deren Stärke wir nicht messen konnten, die aber über 1.50 m beträgt, ist aus kopfgrossen Lesesteinen gemauert, der Mörtel ist sandig, mager und mit kleinen Kalkklumpen durchsetzt. Der Eckverband ist aus zwei Sandsteinquadern gefügt, die Läufer und Binder sind. Die Aussenflucht der Mauer springt gegen den Eckverband etwa 20 cm vor.»⁸⁸ Text und Fotos zeigen: Die Ecke ist deutlich ausgebildet, ein ausgeprägtes Vorfundament ist vorhanden, die Mauerstärke ist nicht messbar, weil nur die äussere Verblendung erhalten ist. Eine Kirchenwestmauer, deren Stärke nicht abzusehen ist, aber mehr als 1.50 m beträgt? Der Leser fragt sich zunächst, ob hier von einem Turmfundament die Rede ist. Foto und steingerechter Plan lassen aber erkennen, dass es sich nicht um ein Massiv mit gleichmässiger Abbruchhöhe handelt; vor der östlichen Grabungsgrenze liegen die Steine deutlich tiefer, und es ist sogar parallel zu den westlichen Mantelsteinen eine Steinreihe zu erkennen, die als vorbereitende Schicht für die darüber einsetzenden Verblendsteinschichten interpretiert werden kann. Sie ist gegen die Nordgrenze der Grabung ausgebrochen und reicht bis an den Ansatz der Südmauer. Dass hier nicht ein Turmassiv vorliegt, bestätigt der negative Bodenradar-



Abb. 40 Rheinau. Ehem. Kloster. Ehem. Schenkkeller (Abwaschraum, Küche). 1991 freigelegte Mauern, von Nordwesten gesehen.

Messbefund (Nr. 32, -0.40 bis -0.80 m) im östlich angrenzenden Raum. Stimmt unsere Sicht, so ergibt sich eine Mauerstärke von ca. 1 m. Die Westmauer wäre damit etwas stärker als die Südmauer (ca. 80–85 cm). Die Bodenradar-Untersuchung hat in der südwestlichsten Kapelle der Barockkirche ein weiteres Stück der Westmauer #5 (Abb. 24) erkennen lassen.

Auf den ersten Blick scheint es, Mauerecke und Westmauerrest müssten von einer Klosterkirche zwischen Bau I und dem Bau von 1114 zeugen, was in Anbetracht des zeitlichen Abstands zwischen dem karolingischen und dem romanischen Bau nicht unwahrscheinlich wäre. Diese Interpretation ist aber nicht zwingend, denn ein (nachträglich angefügter?) Narthex, quer vor die Eingangsfront gelegt, der die Kirchenbreite überragt, ist ebenso gut möglich. Er tritt im ausgehenden ersten Jahrtausend verschiedentlich auf, das nächstgelegene Beispiel bot das Zurzacher Münster. Die Grundriss-Abfolge der Kirchenbauten legt meines Erachtens einen derartigen Interpretationsversuch nah; es ist leichter, sich vorzustellen, wie der romanische Bau sich aus Bau I entwickelt haben kann, als von einer Zwischenlösung aus, deren Südmauer parallel zwischen den Südmauern I und II anzunehmen wäre (Abb. 41, 42).

Bau I. Archäologische Reste und Bodenradarbild

Im südlichen Seitenschiff sind auf der Höhe des Findangraves und etwas weiter östlich zwei Verdichtungen #14–17 (Abb. 24) hintereinander auszumachen, von denen die östliche #17 als Boden in einer Apsis interpretiert werden kann, weil sie sich horizontal gleichmässig abzeichnet und nur eine geringe Stärke aufweist. Sie bildet ein deutliches Viertelrund, und es lassen sich zwei Niveaus unterscheiden. Der untere Boden liegt auf -160 bis -175, der obere bei -90. Im Osten sind diese Bodenflächen begrenzt durch einen Mauerrest #18, der seine OK bei -200, die UK bei -230 hat. Es dürfte ein Rest der Kirchenostmauer sein. Offenbar ist sie weitgehend ausgehoben worden, wohl damit das Steinmaterial wieder verwendet werden konnte, was auf der Rheininsel kaum verwundert.⁸⁹ Die viertelrund begrenzten Bodenflächen weisen auf eine Apsis mit geringen Dimensionen hin. Wenn man sie mit zwei parallel west-östlich verlaufenden Mauerstücken einige Meter weiter westlich in Verbindung bringt, wie es sich anbietet, so kann man sie kaum als einzige Apsis sehen, aber wohl als

Hauptapsis einer Dreiapsidenkirche. Dass die drei Apsiden gerade hintermauert waren, darf man anhand des Bodenradarbefundes annehmen.

Von den beiden parallelen Mauerstücken ist das südliche ergraben, das nördliche mit dem Bodenradar festgestellt. Dieses lässt sich auf dem Flächenplan (Tiefe -0.85 m) erkennen: Es ist jene «sich in den Bodenradar-daten schwächer abzeichnende Mauer», die in der Verlängerung der Südkante des heutigen Findansgrabes «weiter nach Westen verläuft». Das südliche ist die Mauer 1 im Bruderhöfli, die bisher als «Spannmauer» der romanischen Arkaden galt, aber nicht in der Flucht der Arkadenreihe liegt und älter sein muss. Die Bodenradar-Untersuchungen haben verschiedene Westmauern erkennen lassen: Die romanische [II] #3 unmittelbar am Turm, eine massive ältere etwa 2 m weiter östlich #5 und noch etwa 3.50 m weiter die älteste [I] #33. Diese ist mit den beiden parallelen west-östlich verlaufenden Mauerstücken und mit der genannten Apsis zu kombinieren [I]. Die massive nächstjüngere aber muss mit der «Mauerecke» im Abwaschraum (Küche) zusammen gesehen werden, auf deren Flucht sie liegt. Sämtliche älteren Südmauern liegen ausserhalb neben der barocken Klosterkirche: Jene der Kirche I ist die Mauer 1 im Bruderhöfli, der «Mauerrest», und die jüngere Südmauer⁹⁰ setzte an der «Mauerecke» im Abwaschraum an.

Arbeitshypothese zu Bau I

Als Phantombild der Kirche I schlagen wir eine langgestreckte, ungefähr auf halber Länge unterteilte (Chor? Vorraum?) Kirche vor, mit gerade hintermauerter dreiapsidialer Ostpartie, wie sie in karolingischer Zeit häufig auftritt (Abb. 42). Die Dimensionen sind vergleichbar mit jenen karolingischer Klosterkirchen in der näheren und weiteren Umgebung (Schuttern, Schwarzach, Reichenau-Niederzell).

Nach der *Vita Findani* besass die Kirche auch eine Krypta.⁹¹ In der Nacht, bevor die Blasiusreliquien aus Rom nach Rheinau übertragen wurden, sah Findan eine Taube auf dem Altar sitzen. Sie flog weg und verschwand allmählich in der Krypta. Man darf sich die Krypta nach der Schilderung als selbständigen Raum unter dem Altar vorstellen, auf dem die Blasiusreliquien am folgenden Tag feierlich ausgestellt wurden, bevor man sie in der Krypta, am üblichen Aufbewahrungsort der Reliquien, beisetzte.⁹² Tief unter der Erde kann die Krypta auf der Rheininsel nicht gelegen haben. Zu bedenken ist bei jedem

88 Kurzbericht Thomas Kohler, 27.9.1991, Ms.

89 In St. Gallen wurde der Baumeister im 17. Jahrhundert aus demselben Grunde verpflichtet, die Fundamente des Gozbertmünsters Stein für Stein auszurauben. Es ging soweit, dass wir bei der Ausgrabung nur noch kaum nennenswerte Reste der mannshohen Fundamente vorfanden.

90 Südmauer einer Kirche oder eines Narthex, siehe unten.

91 Überlegungen dazu anhand der Bodenradar-Ergebnisse kommen über Hypothesen nicht hinaus. Deswegen darauf zu verzichten, erscheint mir aber zu billig.

92 *Igitur priori nocte, antequam sancti Blasii reliquiae illuc de Roma venissent, more solito in basilica orans, vidit subito corporalibus oculis columbam super altare consedissem sensimque inde in criptam volantem disparuisse. Crastina ergo super ipsum altare easdem posuere reliquias, super quod Dei famulo ante apparuit haec avis assitisse.* In: MGH SS XV, S. 505.

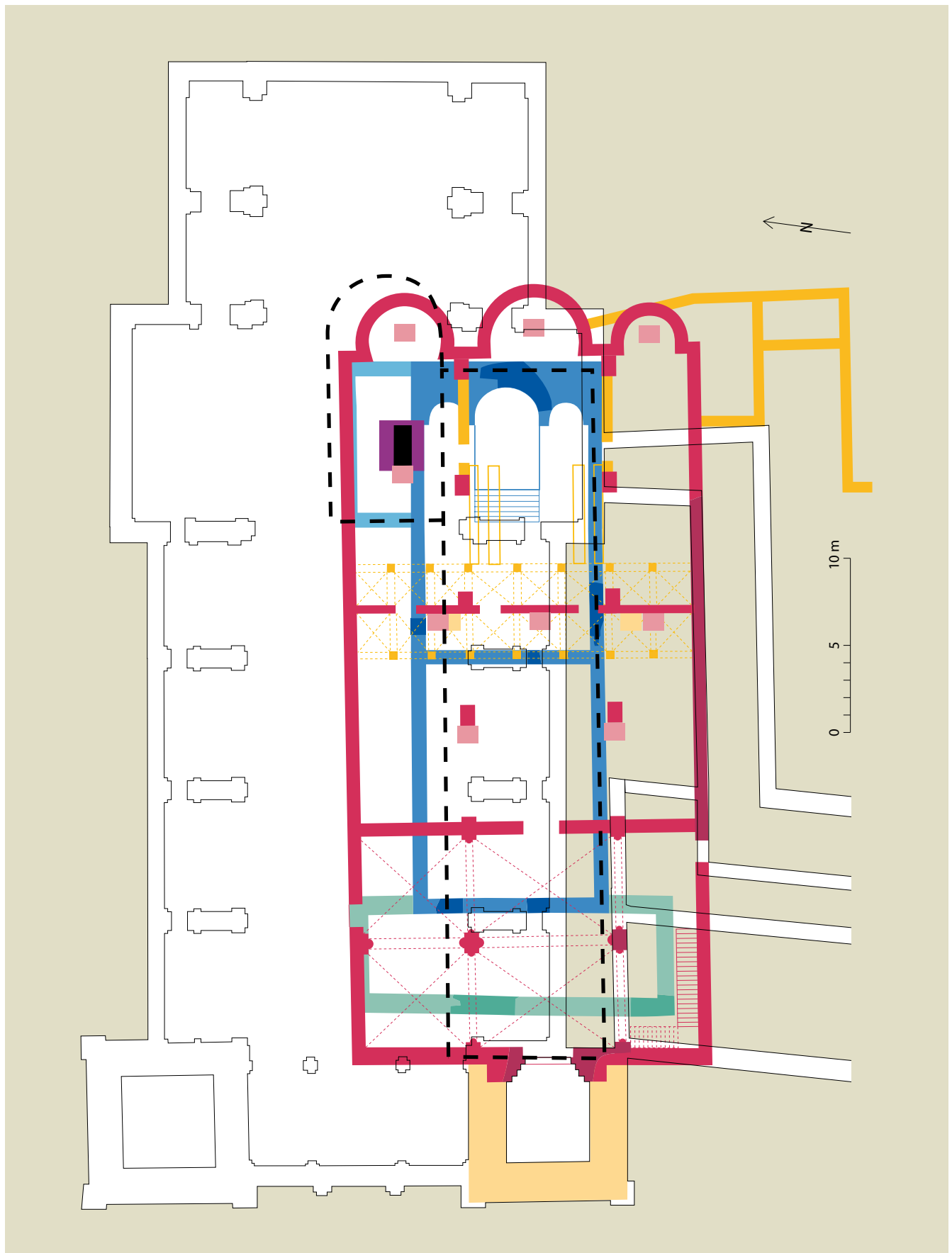


Abb. 41 Rheinau. Ehem. Klosterkirche, Gesamtplan. Karolingischer Bau I (blau), Zwischenphase (grün) und romanischer Bau II mit Chormauer (rot). Jüngere Bauteile (orange). Rekonstruktionsversuch anhand der *Idea*, der archäologisch nachgewiesenen Teile und der Bodenradar-Ergebnisse. Die schwarz gestrichelten Linien bezeichnen ältere Mauerzüge nach Hohenbaum van der Meer (vgl. Abb. 45).

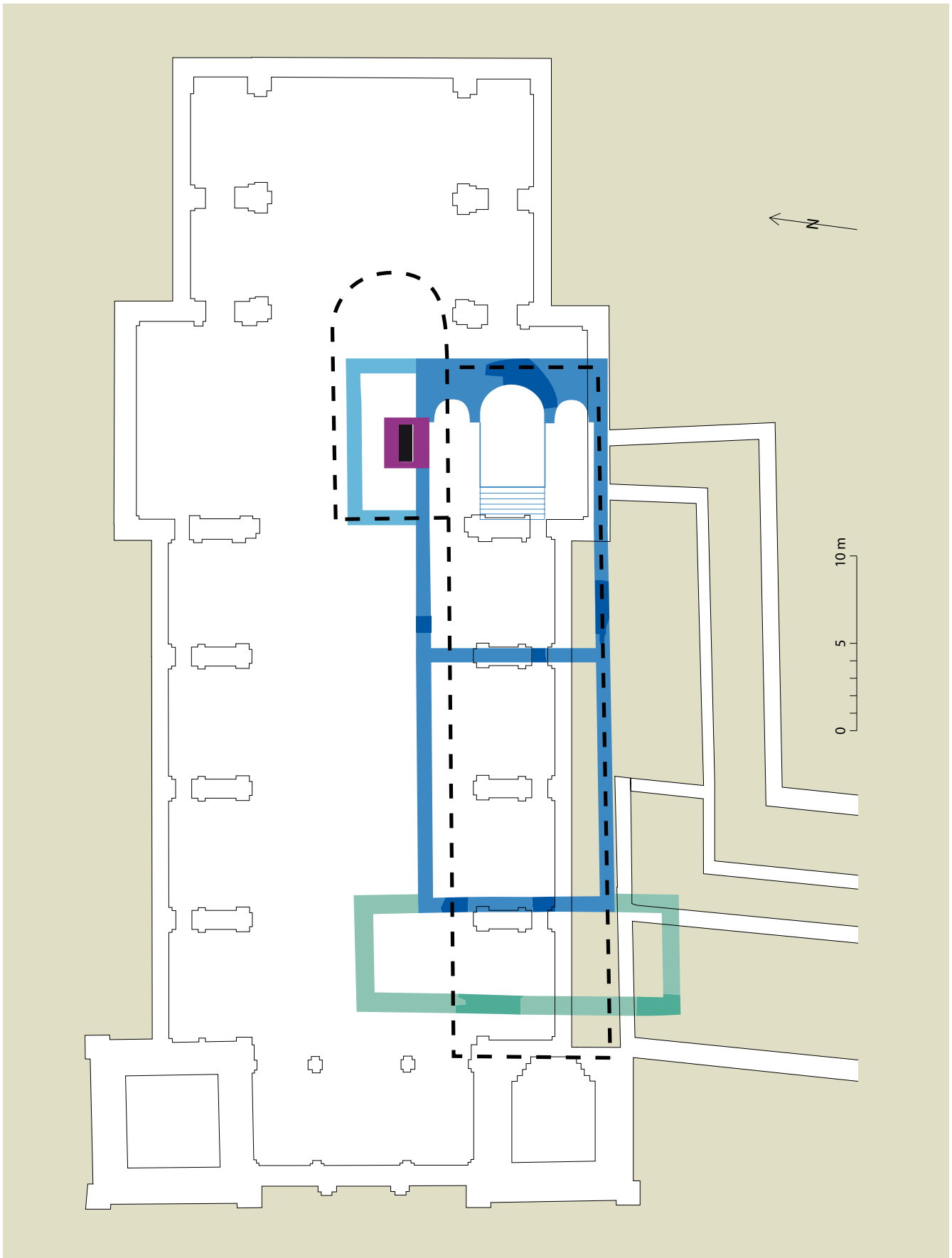


Abb. 42 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Bau I mit Findanzelle (violett) und nachträglich darum gebauter Kapelle (hellblau). Die Phase (grün) zwischen Bau I und Bau II als ausladender Narthex rekonstruiert. Die schwarz gestrichelten Linien bezeichnen ältere Mauerzüge nach Hohenbaum van der Meer (vgl. Abb. 45).

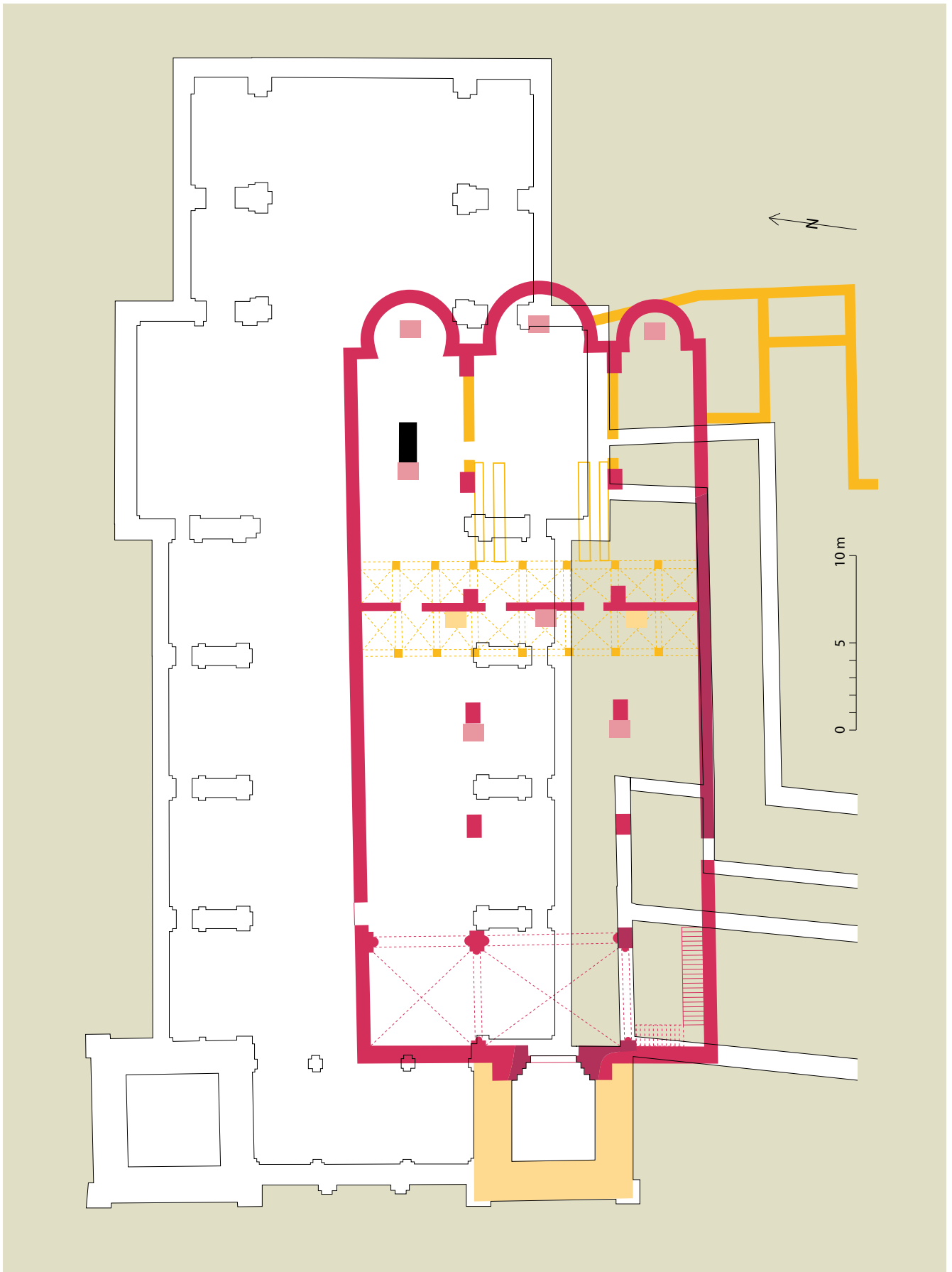


Abb. 43 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Bau II (rot), 1114 geweiht, Zustand 1705. Jüngere Bauteile (orange).

Rekonstruktionsversuch aber auch, dass Findan nach den Vorschriften von seiner Zelle aus dem Geschehen am Altar musste folgen können; das Altarpodium konnte demnach, wenn es die ganze Kirchenbreite einnahm, nicht viele Stufen über dem Boden im Schiff gelegen haben. Man möchte zunächst an eine Aussenkrypta hinter der Apsis denken.⁹³ Eine solche besaßen in karolingischer Zeit zum Beispiel das Basler Münster und im 11. Jahrhundert das Allerheiligenmünster in Schaffhausen. Aber es ist auch eine andere Lösung denkbar: Die Krypta lag vielleicht nur in und vor der mittleren Apsis und war von den Nebenschiffen her zugänglich. So wäre es möglich gewesen, dem Inklusen von der nördlichen Nebenapsis aus die Hostie zu reichen, und Findan hätte, besonders wenn die Kirche nicht eine Basilika mit Stützen und Arkadenbögen, sondern eine Saalkirche war, durch sein Fenster der Messe folgen können. Eine kleine Krypta, wie sie von uns schematisch im Grundriss eingetragen ist, hätte ungefähr die Dimensionen derjenigen von Spiez gehabt. Wie die Ostkrypta der karolingischen Klosterkirche von St. Gallen zeigt, ist eine kleine Hallenkrypta in der Entstehungszeit von Rheinau I nicht auszuschließen. Die Rheinauer Krypta wäre aber stützenlos gewesen (wie Spiez). Vielleicht bestand sie auch nicht von Anfang an, sondern wurde erst nachträglich eingebaut, als die Reliquien des heiligen Blasius aus Rom erwartet wurden.⁹⁴

Leckebusch beschreibt eine «grössere Struktur» #14–16 südlich des Findansgrabes «die bereits in einer Tiefe von 0.30 m schwach beginnt, nach 0.80 m stärker wird, bei 1.20 m besonders ausgeprägt ist und bis 2.40 m hinunterreicht. In den verschiedenen Tiefen zeichnen sich aber immer wieder unterschiedliche Grundrisse ab, sodass die genaue Form nur schwer zu ermitteln ist.»

Nach Lage und festgestellten Höhenkoten der Verdichtung könnte es sich dabei um eine Auffüllung nach dem Abbruch der Krypta handeln. Die Masse reicht bis auf den Kryptenboden hinunter und ihre

Oberkante liegt ungefähr auf der Höhe des oberen Niveaus im Viertelrund der Mittelapsis.

Offen bleibt auch die Frage, ob diese erste Klosterkirche eine Basilika oder eine Saalkirche war. Angesichts der geringen Dimensionen denkt man eher an einen stützenlosen Raum. Wäre er aber mit Arkadenreihen unterteilt, so läge die nördliche Stützenreihe bei allen drei vorbarocken Kirchen auf derselben Linie.

Zu unserem Phantombild von Rheinau I trägt bei, was wir über Zelle und Grab Findans wissen.

Findanszelle und Findansgrab

Nach der *Vita Findani*, die offenbar von einem Zeitgenossen geschrieben wurde, lebte Findan 22 Jahre lang *artissimo loco inclusus, qui situs est ad septemtrionalem partem basilicae sanctae Mariae genitricis Dei et domini nostri Iesu Christi*, in einer engen Zelle auf der Nordseite der Maria und Gebälerin Gottes, unseres Herrn Jesus Christus geweihten Klosterkirche.⁹⁵

Inklusen gab es bis zur Reformation und darüber hinaus. Sie unterstanden geistlicher Aufsicht und lebten nach Regeln, von denen mehrere Typen bekannt sind. Nach Otmar Doerr ist die bekannteste Inklusenregel die *Regula Solitiorum* des Grimlaicus. Grimlaich war Priester und Klausner am Ende des 9. oder am Anfang des 10. Jahrhunderts⁹⁶, vielleicht im Metzger Raum. Er war wohl ein Vertreter des lothringischen Reformmönchtums. Nach Hohenbaum van der Meer⁹⁷ hat Grimlaich seine Regel etwa zur Zeit Findans geschrieben (*circa idem tempus*). Älter ist nach Doerr die im Augustiner-Chorherren-Stift Baumburg in Oberbayern aufgefundene und 1627 von Matthaeus Rader⁹⁸ veröffentlichte (Original seither verschollen) «Baumburger Regel», die iroschottischen Ursprungs sein dürfte.⁹⁹ Nach den ältesten Inklusenregeln soll die Inkluzenzelle mit einer Seite an die Kirche stossen und ein Fenster gegen den Altarraum aufweisen, das Kommunion-Fenster.¹⁰⁰

93 Zu den Aussenkrypten vgl. Albert Verbeek, Die Aussenkrypta. Werden einer Bauform des frühen Mittelalters, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 13 (1950), S. 7–38. – Luc Francis Genicot, Les cryptes extérieures du pays mosan au XI^e siècle. Reflet typologique du passé carolingien? in: Cahiers de Civilisation Médiévale 22 (1979), S. 337–347. – Hans Erich Kubach, Albert Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas, Bd. 4, Architekturgeschichte und Kunstlandschaft, Berlin 1989, S. 128–131.

94 Vgl. zu den Reliquien: Heinz Löwe, Religiosität und Bildung im frühen Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze von Heinz Löwe, hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Tilman Struve, Weimar 1994, S. 225.

95 Nach Bernhard Schelb, Inklusen am Oberrhein, Freiburger Diözesan-Archiv, Neue Folge 41 (1941), S. 174–253, hier S. 193 und Otmar Doerr, Das Institut der Inklusen in Süddeutschland, Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, Heft 18, Münster i. W. 1934, S. 41, sind Inklusorien sehr oft auf der Nordseite an die Kirche gebaut. Das dürfte damit zusammenhängen, dass die Konventbauten hierzulande mehrheitlich auf der Südseite an die Kirche grenzen, die Inkluzenzellen aber in möglichst einsamer, ruhiger Lage errichtet wurden. – Inklusen oder Reklusen sind Männer und Frauen, Ordensleute und Laien, die sich zeitlich befristet oder lebenslang in einer Klausur einschliessen liessen. Der Brauch stammt aus dem östlichen Asketentum, ist aber im Westen seit den Tagen Cassians (Johannes Cassianus † 430/435) nachgewiesen.

96 Otmar Doerr, Inklusen (wie Anm. 95), S. 6 f. – Karl Suso Frank, Grimlaicus, «Regula solitiorum», in: Vita Religiosa im Mittelalter. Festschrift für Kaspar Elm zum 70. Geburtstag, hrsg. von Franz J. Felten und Nikolas Jaspert unter Mitarbeit von Stephanie Haarländer, Berliner historische Studien 31, Ordensstudien 13, Berlin 1999, S. 21–35.

97 Bei Zapf 1785, S. 278. – Vgl. jetzt Karl Suso Frank, Grimlaicus (wie Anm. 96).

98 Ausschnitte aus der «Baumburger Regel»: *ORDO INCLVSORVM. [...] Inclusa, id est, domus inclusi debet esse lapidea, longitudo et latitudo in XII. pedes habeat, tres fenestras, vnam contra chorum per quam corpus Christi accipiat, alteram in opposito, per quam victum recipiat, tertiam, unde lucem habeat, quæ semper debet esse clausa vitro vel cornu [...] Tria vasa habeat, Ollam, Nappam, et Ciphum [...] tunicam et cappam habeat, in quibus vadat et dormiat [...] tumulum fibi præparet [...] In: Bavaria Sancta III, hrsg. von Georg Schwaiger, Regensburg 1970, S. 117 f.*

99 Otmar Doerr, Inklusen (wie Anm. 95), S. 4 ff.

100 *Debet esse exigua et firmissimis undique munitiombus circumsepta* (Grimlaicus). Sie soll klein und mit starken Mauern versehen sein.

Die Baumburger Regel enthält auch die nach ihren Lebensbeschreibungen bei den Schotteninkluden übliche Bestimmung, wonach der Inkluse sich sein eigenes Grab schaufeln soll.¹⁰¹ Das kann nur heissen: In seiner eigenen Zelle, die er ja nicht verlassen kann, da er *inclusus* (eingeschlossen) ist. Beispiele für diesen Brauch sind bekannt: Unter der Regierung Heinrichs II. hatte der Inkluse Mathias seine Zelle am Dom von Bamberg «beim Eingang, wo das ewige Licht brennt und das alte Kreuz zu sehen ist». Er wurde in seiner Klausen beigesetzt.¹⁰² Nach der im 13. Jahrhundert durch einen Mönch von Niederaltaich verfassten Vita wurden die beiden Inkluden Salome und Judith zur Zeit des Abtes Walther (Ende 11. Jahrhundert) «*utraq[ue] in loco cellulae suae*», jede in ihrer Zelle (an der Stelle, wo sie ihre Zelle hatten) begraben.¹⁰³ Ungefähr zur gleichen Zeit lebte in seiner Klausen in der Obermünsterkirche zu Regensburg der Inkluse Mercherdach (Muiredach, Marianus Scotus). Doerr meldet im Anhang¹⁰⁴: «Sein Grab fand Mercherdach in seiner Klausen, wo er sich selbst gegraben hatte.»

Zeitgenössische Quellen über Tod und Begräbnis Findans gibt es nicht, auch die Vita berichtet nicht über das Sterben und das Grab des Heiligen. Wenn P. Mauritius Hohenbaum van der Meer sagt: «Sein Leichnam wurde in der Kirche begraben an jenem Orte, wo nun wirklich sein erhabenes Grabmal in dem Chore zu sehen ist»¹⁰⁵, so hält er wohl die romanische Klosterkirche (Bau II, Abb. 43), die er aus der *Idea* kennt, für die Klosterkirche zur Zeit Findans. Bis in die neueste Zeit hinein hat man sich die «Findansklausen» im Norden angebaut an die (romanische) Klosterkirche vorgestellt, wie es die Plankopie der *Idea* in der Handschrift St. Blasien 33 (Karlsruhe)¹⁰⁶ und der Plan Abb. 205, S. 232 im Kunstdenkmälerband von Hermann Fietz zeigen. Diese Auffassung wird bestätigt durch Hohenbaum van der Meers Bemerkung, dass man offenbar nach der Auffindung der Findansreliquien die Zelle vernachlässigt und zerstört habe (*neglegi ac detruui coepit*), denn auf der *Idea* von 1705 sei kein Hinweis auf die Klausen mehr gegeben.¹⁰⁷ Vom *Sacellum*

S. Fintani extra Ecclesiam spricht Hohenbaum van der Meer auch, wo er sagt, dass seit dem 12. Jahrhundert manche Prozession durch eine spezielle Türe in der Kirchennordmauer zu jenem Heiligtum, der Klausen Findans, zog.¹⁰⁸

Versuchen wir, uns anhand der archäologischen Gegebenheiten das Verhältnis von Findanszellen und Klosterkirche vorzustellen.

Die Bodenradarmessungen ergaben, dass das Findansgrab #8 «eigentlich viel grösser ist als der heute sichtbare Bau. Soweit festgestellt werden konnte, betragen die Masse mindestens 4.50 x 2.50 m» bemerkt Jürg Leckebusch. Das «Grab» könnte sogar grösser gewesen sein: «Die genaue Ausdehnung in südlicher und westlicher Richtung konnte nicht genau ermittelt werden, da diese Bereiche unter dem heutigen Chorgestühl liegen.» Die Masse entsprechen ungefähr denen eines Eremitatoriums, und man kann sich fragen, ob die Bodenradarausschläge nicht gerade das Rechteck der Findanszellen bezeichnen. Zur Kirche selber kann eine Fortsetzungsmauer gegen Westen gehören, die an der Südwestecke der Klausen ansetzt.

Die Klausen Findans wäre dann so neben die Klosterkirche gebaut worden, wie es die Vorschriften verlangten und wie es der Aussage der Vita entspricht. Dann hat auch das Grab Findans, wenn er in seiner Zelle bestattet wurde, seinen Platz bei sämtlichen Neubauten beibehalten.

Findanszellen und Gedächtniskapelle

Seit der Zeit des Abtes Notker (um 1000) wurde der Findanstag «mit mehrerm Gepränge gefeyert, besondere Tagzeiten verfertigt, eine Capelle an dem Orte seiner engen Clause, worinne er die letzten Jahre zugebracht hatte, aufgerichtet, und seine Verehrung in die Ferne ausgebreitet», so fasst Hohenbaum van der Meer den Aufschwung der Verehrung Findans im 11. Jahrhundert zusammen.¹⁰⁹ Man hat das wohl so zu verstehen, dass nun am Findanstag (15. November) nicht mehr die für Beken-

Debet esse lapidea lungitudo et latitudo in XII pedes habeat, tres fenestras contra chorum, per quam Corpus Christi accipiat, alteram in oppositio, per quam victum recipiat, tertiam unde lucem habeat (Baumburger Regel). Die Zelle soll gemauert sein, in der Länge und Breite 12 Fuss haben [Bernhard Schelb, Inkluden (wie Anm. 95), S. 193. «Das wären vier bis fünf Meter. Das ist nicht gerade gross, aber auch nicht gerade klein.»] und drei Fenster aufweisen: Eines gegen das Chor (das Kommunion-Fenster), ein Fenster, durch das dem Inkluden das Essen gereicht werden kann und eines, um Licht hereinzulassen. War der Solitarius (Klausner) ein Priester, so sollte seine Zelle mit einem zweiten Raum verbunden sein, in dem er die Messe zelebrieren konnte, von dem aus er auch durch ein Fenster der Messfeier in der Kirche folgen, wo er das Singen und Beten der Brüder hören und mit ihnen psallieren konnte. [Grimlaici Presbyteri, Regula Solitiorum, Kapitel 16, *Qualis debet esse cellula retrusionis*, in: Jacques-Paul Migne, Patrologiae Cursus Completus 103, Paris 1851, Sp. 594].

101 Jan Straub, Die Heiligengräber der Schweiz. Ihre Gestalt und ihr Brauchtum. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizerischen Heiligenverehrung, Diss. Zürich, Liebefeld BE 1987, bemerkt im Katalog bei Findan lapidar und ohne Beleg: «Ursprünglich in seiner Zelle beerdigt».

102 Otmar Doerr, Inkluden (wie Anm. 95), S. 82.

103 Ebd., S. 101.

104 Ebd., S. 132.

105 Hohenbaum van der Meer 1778, S. 35.

106 Siehe unten: Abschnitt Eine Bestätigung.

107 Rahn 1901, S. 260, Anm. 1.

108 *Processiones ad S. Fintanum olim plures in usu erant [...] sæculi duodecimi, cum autem illo ævo Sacellum S. Fintani fuerit extra Ecclesiam in loco nimum reclusory Sui, per specialem ianuam ex illo latere apertam exire necessum erat. Ab anno vero 1446 cum super sepulchrum S. Fintani in dextro choro intra Ecclesiam erectum fuisset Mausoleum et altare, ad illud iam neglecto sacello procedebatur adhuc seculo decimo sexto, ac initium decimi septimi.* (Msc. S. Blasien Nr. 33, S. 99 = Kopie der Vita Fintanis von Hohenbaum van der Meer und von Teilen des Millenariums in der Stiftsbibliothek Einsiedeln [Rahn 1901, S. 256, Anm. 3]).

In seiner auf das Jubiläum des tausendjährigen Bestehens des Klosters verfassten «kurzen Geschichte» berichtet Hohenbaum van der Meer, wie am 8. Mai 1446 «die Heilighthümer des heiligen Fintans» gefunden wurden. «Man entdeckte unverhofft das Grab des heiligen Mitbruders Fintans unter der Erde in der Kirche; allwo seine heiligen Gebeine mit einigen Überbleibseln von seinem kleinen Hausgeräthe, durch viele Jahrhunderte verborgen lagen.»¹¹³

Im Millenarium Rhenaugiense¹¹⁴ schreibt Hohenbaum van der Meer: *Anno 1446 die 15 Novembris ipso festo S. Fintani, inter tot turbas, ingenti iubilo repertae sunt Reliquiae seu potius integrum corpus ejusdem S. Tutelariorum nostrorum cuius cultus in officiis publicis alias jam a tot saeculis perduraverat. Inventum est autem in tumultu hactenus ignoto prope chororum haud procul ab ejus reclusorio, ubi statim altare ad ejus honorem dedicatum fuit magna cum populi devotione [...]*

Am Findanstag, dem 15. November, 1446 wurden die Reliquien, nämlich der ganze Leib des Rheinauer Schutzpatrons aufgefunden, dessen Fest man schon seit so vielen Jahrhunderten gefeiert hatte. Die Gebeine wurden in einem Grab gefunden, von dem man bisher nichts wusste. Es lag beim Chor und ganz in der Nähe der Reklusenzelle Findans. Bei diesem Grab wurde «sogleich» ein Altar errichtet. Im oder beim Grab lagen einige Gegenstände, derer sich Findan während seines Klausnerlebens bedient hatte.¹¹⁵

Im Spätmittelalter sind vielerorts Reliquien oder ganze Heiligenleiber aufgefunden worden (*Relevatio/ Inventio*). Reliquien wurden erhoben (*Elevatio*) und übertragen (*Translatio*).¹¹⁶

In vielen Fällen wird dabei das bekannte Grab einer verehrten Persönlichkeit geöffnet. Gelegentlich geht es aber tatsächlich um die Entdeckung bisher unbekannter Gräber. Dass die Reliquien «lange an unbekannter Stelle verborgen» waren, scheint aber bei vielen Inventionsberichten eher ein Topos zu sein, der die Bedeutung des Ereignisses steigern soll. In diesem Sinne ist vielleicht auch das kuriale Bewilligungsschreiben für die Translation der Findansreliquien zu verstehen: Das einzige zeitgenössische Dokument, das von der Auffindung der Findansreliquien spricht, ist die vom Generalvikar des Bischofs Heinrich (von Hewen 1436–1462) Johannes Link erteilte Erlaubnis, die *reliquiae S. Findani Conf. diu in absconso positae [...]* *nunc inventae et exhumatae [...]* *sacrariorum imponendi ac de loco in quo repertae sunt, ad alium vestri monasterii locum magis reverenter honestum transferendi [...]* *provisio tamen ut infra limites dicti vestri monasterii maneant* das heisst: die Reliquien, die lange verborgen waren, jetzt aber gehoben worden sind, dürfen in Reliquiare gefasst und an eine andere, würdigere Stelle im Kloster übertragen werden.¹¹⁷ Ob tatsächlich die Absicht bestand, die Gedenkstätte zu verlegen, lässt sich nicht feststellen, es

113 Hohenbaum van der Meer 1778, S.125.

114 Msc. 37 Stiftsbibliothek Einsiedeln Tom. V, S. 326.

115 Wir wissen nicht, welche Gegenstände gefunden wurden. Sie könnten je nachdem die Bestattung in der Zelle belegen. Sicher gehörte nicht dazu der «Becher, der dem Heiligen gedient hatte» (Henggeler 1931, S. 260); dies ist ein Doppelbecher aus Maserholz aus dem 14. Jahrhundert. Vgl. Dietrich W. H. Schwarz, Der Fintansbecher von Rheinau, in: ZAK 20 (1960), S. 106–112; H[einrich] Zeller-Werdmüller, Der Fintansbecher von Rheinau, in: ASA 17 (1884), S. 6–8.

116 1357 wurde der Leib des heiligen Fridolin in Säckingen eleviert (Ernst Alfred Stückelberg, Geschichte der Reliquien in der Schweiz I, Schriften der schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1, Zürich 1902, II S. 184 zu I, Nr. 209. Vgl. auch ebd., Reliquien I, Nr. 209, S. 43), im Jahre 1400 in St-Prex der Leib des heiligen Lausanner Bischofs Protasius erhoben (*exhumatum*/ausgegraben) (ebd., Geschichte der Reliquien II, Schriften der schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 5, Basel 1908, S. 30, Nr. 2074). 1456: in der Unterkirche von St. Stephan in Chur *in inferiori ecclesia Reliquie invente sunt [...]* *in una vasa argentea* (Silberggefäß mit Reliquien) (ebd., Reliquien I, S. 66 f., Nr. 320). 1473 fand man bei der Erneuerung der Peterskapelle in Solothurn 34 Leiber, später weitere (insgesamt gegen 60) bestattete Leiber, die «sanct Ursen gesellschaft» (den Thebäern) zugerechnet wurden (ebd., S. 72 Nr. 352, 353, 355–358, S. 73 Nr. 360, S. 74 Nr. 367 und 368 usw.). 1477 öffnete der Propst von Moutier-Grandval mit bischöflicher Erlaubnis das Grab des Gründerabtes Germanus (ebd., Reliquien II, S. 36, Nr. 2109). 1484 erhob Abt Ulrich von St. Gallen die Gebeine des heiligen Gallus, die unter dem Hochaltar geruht hatten (ebd., Reliquien I, S. 78, Nr. 388). 1496 fand man im Kloster Cazis den «lange an unbekannter Stelle verborgenen Leib des h. Victor von Tomils», des Priesters und Märtyrers. Er wurde auf Anordnung des Bischofs erhoben (ebd., Nr. 405, S. 80, 150, 3). 1503 beglaubigte Raimund Peraudi (1435–1505), Kardinal und Bischof von Gurk, von dem gesagt wird (Pellikan), er habe Reliquien «zusammengekratzt», sei ein *reliquiarum corrasor* gewesen, bei Eichsel die Reliquien der heiligen Jungfrauen Kunigund, Mechtild und Vuirand als solche aus der Gesellschaft der hl. Ursula (11 000 Jungfrauen, Köln) (ebd., S. 85, Nr. 430). Im folgenden Jahr erhob er im Kirchlein auf der Chrischona, Gemeinde Bettingen, die Gebeine der Christiana (Albert Bruckner, Das Mittelalter, in: Riehen. Geschichte eines Dorfes. Zur Feier der 450jährigen Zugehörigkeit Riehens zu Basel, 1522–1972, Riehen 1972, S. 130. – Rudolf Moosbrugger-Leu, Die Chrischonakirche von Bettingen. Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Auswertung mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde, Materialhefte zur Archäologie in Basel 1, Basel 1985, S. 15–18. – Ernst Alfred Stückelberg, Reliquien I, S. 85, Nr. 431 und II, S. 44, Nr. 2161. – Hans Rudolf Sennhauser, St. Ursen – St. Stephan – St. Peter. Die Kirchen von Solothurn im Mittelalter. Beiträge zur Kenntnis des frühen Kirchenbaus in der Schweiz. In: Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Kolloquium vom 13./14. November 1987 in Solothurn, Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 9, Zürich 1990, S. 199). 1505 gestattete Christoph von Utenheim, Bischof von Basel (1502–1526), das Ursinigrab in St-Ursanne zu öffnen und die Reliquien zu erheben (Ernst Alfred Stückelberg, Reliquien I, S. 86, Nr. 437). 1518 wurde der Leib von Nikolaus von Flüe in Sachseln feierlich erhoben (ebd., Reliquien I, S. 89, Nr. 457.) und 1519 fand man unter dem Hochaltar der Stiftskirche St. Ursen Solothurn den Sarkophag des heiligen Ursus (ebd., Reliquien I, S. 89, Nr. 458. – Berthe Widmer, Der Ursus- und Victorkult in Solothurn, in: Solothurn (wie oben), S. 67 f. – Hans Rudolf Sennhauser, Solothurn (wie oben), S. 126–129). Die Funde von Thebäer-Märtyrern 1473 ff. beeindruckten die Zeitgenossen so sehr, dass in den nächsten Jahren auch andernorts vermeintliche Thebäermärtyrer gefunden wurden, so im Jahre 1489 bei der Mauritiuskirche von Schötz. Vgl. zu Schötz: Alois Lütolf, Die Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallen, Forschungen und Quellen zur Kirchengeschichte der Schweiz, Luzern 1871, S. 208 ff. – Adolf Reinle, Das Amt Willisau mit St. Urban, Kdm LU V, Basel 1959, S. 204 ff. – Schon die Bollandisten (Acta Sanctorum, ed. Johannes Bollandus u. a., Septembris VI, Antwerpen 1757, S. 358) vermuten, die Solothurner Funde und die Feierlichkeiten im Anschluss hätten die Bedeutung der Skelettfunde von Schötz beeinflusst. Ein Bericht über die

kam jedenfalls nicht dazu; «Mausoleum» und Altar wurden über dem Grab errichtet, teilt Hohenbaum van der Meer gemäss der Haustradition mit.

Die Auffindung fällt in eine Zeit, in der die Abtei von den Grafen von Sulz aufs äusserste bedrängt wurde.¹¹⁸

Ein Fürbittmächtiger Schutzpatron im Himmel allein schien Zuflucht zu bieten.¹¹⁹ Nach mittelalterlicher Auffassung war es aber «nicht hinreichend, irgendwo zu einem Heiligen im Himmel zu beten», sondern man musste sich auch «dem auf Erden verbliebenen Pfand (*pignus* wird oft als Bezeichnung für Reliquie gebraucht) seines Wirkens physisch möglichst nahe befinden».¹²⁰ Man stellte sich vor, dass die Heiligen ihre Kultstätten «richtiggehend bewohnten»¹²¹ und glaubte, dass Heilige, wie es in den Berichten und auf Bildern dargestellt wurde, persönlich und «direkt aus dem Himmel heraus» unmittelbar eingreifen konnten.¹²²

Der Zeitpunkt der Inventio Findans war nicht zufällig, und das Grab kann nicht nebenbei entdeckt worden sein: Weder waren in jenen Jahren Bauarbeiten in der Klosterkirche im Gang, noch galt es, ein neues Grab auszuheben. Im Chor sind nur Äbte bestattet¹²³, und der regierende Abt Eberhart Schwager war erst fünf Jahre zuvor gewählt worden (1441); er resignierte 1462 und lebte 1467 noch. Es muss absichtlich und gezielt nach dem Grab Findans gesucht worden sein. Aber woher wusste man, wo es zu suchen war?

Findans Grab kann nicht vollständig in Vergessenheit geraten sein. Man hat es wohl, als die Kapelle mit der Reklusenzelle in die Kirche (Bau II) einbezogen wurde, im Boden bezeichnet. *Inventum est autem in tumulo hactenus ignoto* – der Leib Findans wurde in einem Grab gefunden, von dem man bisher nichts wusste, schreibt Hohenbaum van der Meer. Er hat die Äusserung des Generalvikars Link, dass die *reliquiae S. Findani Conf. diu in absconso positae* waren, das einzige zeitgenössische Zeugnis für die Inventio, so verstanden, dass die Reliquien verschollen waren, bzw. das Grab vergessen war, während lediglich gemeint ist, dass sie im Grab verborgen waren. Die Verwirrung

geht darauf zurück, dass Hohenbaum van der Meer in der romanischen Klosterkirche der *Idea* schon die karolingische Kirche sieht. Deswegen kann er sagen, das Grab sei «in der Kirche» gefunden worden, deswegen auch nicht «in», sondern «ganz in der Nähe der Reklusenzelle»¹²⁴, die ja, wie man aus der Vita Findans wusste, im Norden an das Kirchenchor angebaut war.

ERGEBNISSE

Vieles bleibt offen, dennoch ist eine im Grossen und Ganzen positive Zusammenfassung im Sinne einer Arbeitshypothese erlaubt, die künftigen archäologischen Untersuchungen zugrundegelegt werden kann, ein Modell, das die wesentlichen Stadien der Entwicklung anhand der Bodenradarmessungen mit Anhaltspunkten unterlegt (*Abb. 35, 41, 45*).

I. Es ist mit einem Gründungsbau um 800 zu rechnen (Bau I). Eine langgestreckte zweiteilige Kirche, wahrscheinlich ein Saal, vielleicht mit dreiapsidalem, gerade hintermauertem Ostabschluss, an den auf der Nordseite die Klausur Findans gebaut war. Die erste Klosterkirche von Rheinau war der Gottesmutter geweiht. Aus den bis jetzt bekannten archäologischen Untersuchungen und den Bodenradardaten kann nicht abgelesen werden, ob, als Wolvene die Gründung seiner zerstrittenen Verwandten nach zwei Generationen vor der Auflösung bewahrte, die ursprüngliche Kirche noch bestand und weiterbenutzt wurde. Ein Neubau kann jedenfalls aus den kargen Grundlagen nicht abgeleitet werden. Vielleicht ist die Klosterkirche lediglich renoviert, vielleicht mit der in der Vita Findans erwähnten Krypta versehen worden, und vielleicht hat man sie auch verlängert. Jedenfalls spricht die Widmung an Maria und Petrus, die seit Wolvenes Zeit bekannt ist, für eine Neuweihe, die an einem 20. Juli gefeiert wurde.

Findans Klausur war auf der Nordseite an das Chor dieser Klosterkirche gebaut. Darin wurde der Inklus bestattet, er hat sein Grab wahrscheinlich selber ausgehoben.

Ausgrabung der Gebeine in Schötz und über Wunderheilungen aus dem Jahre 1491 ist abgedruckt bei Alois Lütolf, Glaubensboten (wie oben), S. 214 ff. – Guy Paul Marchal, Der erste archäologische Auftrag der Kantonsregierung Luzern 1490 in Schötz, in: *as* 11 (1988), S. 106–108. – Weitere «Thebaer»funde im Kanton Luzern und beim Neubau der Bergkirche St. Mauritius in Hallau im Jahre 1491. Zu Hallau: Lütolf ebd., S. 207 ff. – Reinhard Frauenfelder, Der Kanton Schaffhausen (ohne Stadt Schaffhausen und Bezirk Stein), Kdm SH III, Basel 1960, S. 66 ff. – Die Nachrichten über Hallau bei Valerius Anshelm, Die Berner-Chronik 2, Bern 1886, S. 152. – Beiträge zur vaterländischen Geschichte 7, hrsg. vom Historisch-Antiquarischen Verein des Kantons Schaffhausen 1900, S. 42 f. – Albin Hasenfratz, Das frühmittelalterliche Gräberfeld Hallau-Bergkirchen SH – seine Entdeckung im Mittelalter und neue Grabungen, in: *as* 9 (1986), S. 80–83. – Zusammenfassender Bericht: Jost Bürgi, Kurt Banteli, Markus Höneisen, Archäologische Forschung im Kanton Schaffhausen, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 61 (1984), S. 309–313. – Albin Hasenfratz, Kurt Banteli, Die archäologischen Untersuchungen in der Bergkirche Hallau, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 63 (1986), S. 7–125. – Sennhauser, Solothurn (wie oben), S. 168 f.

117 Ernst Alfred Stückelberg, Reliquien I (wie Anm. 116), Nr. 307, S. 64.

118 HS III, 1, II, S. 1145 f., Abt Eberhard (1441–1462). – Hohenbaum van der Meer 1778, S. 125.

119 Die Schilderung bei Hohenbaum van der Meer 1778, S. 125 erweckt den Eindruck, dass der Autor einen Zusammenhang zwischen dem Wunder des «unverhofften» Fundes und der glücklichen Wendung in hoffnungslosen Streitfällen sieht.

120 Peter Dinzelbacher, Die «Realpräsenz» der Heiligen in ihren Reliquiaren und Gräbern nach mittelalterlichen Quellen, in: Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart, hrsg. von Peter Dinzelbacher und Dieter R. Bauer, Ostfildern 1990, S. 121.

121 Ebd., S. 127.

122 Ebd., S. 133 f.

123 Vgl. Rothenhäusler *Idea* 1900, Erklärung zu den Gräbern A–E, S und T, S. 130 ff.

124 Hohenbaum van der Meer, *Millenarium* Bd. 5, S. 326. – Rahn 1901, S. 257, Anm. 2; S. 258, Anm.; S. 260, Anm. 1.

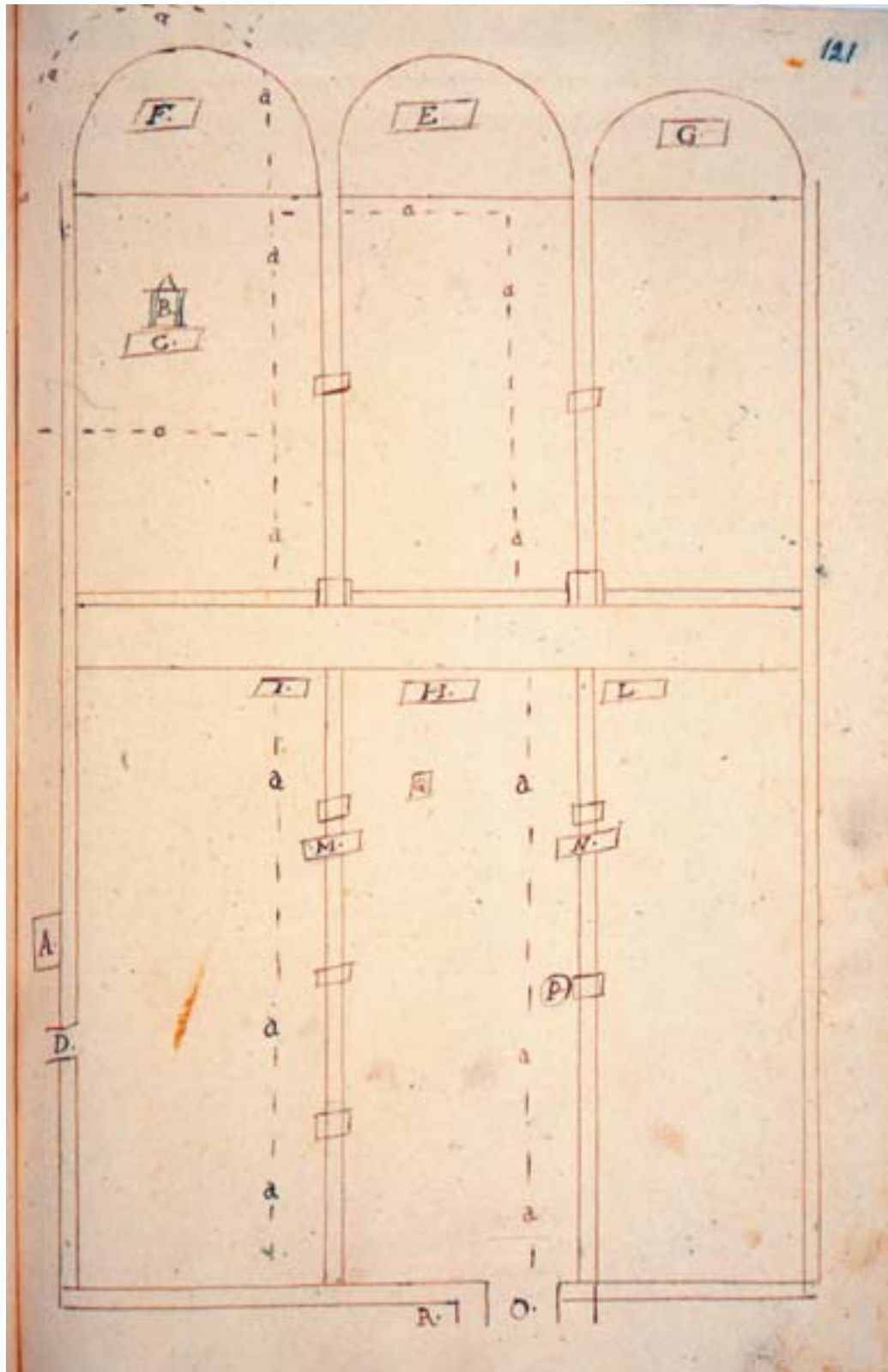


Abb. 45 Rheinau. Vorbarocke Klosterkirche. Der *Idea* entsprechende Skizze von P. Mauritius Hohenbaum van der Meer(?), nach unbekannter Vorlage. Interpretation: Beim Abbruch der romanischen Kirche stiess man 1705 auf ältere Mauerzüge, die in dieser Skizze gestrichelt und mit a bezeichnet sind.

Legende zu den Buchstaben:

A	vermeintliche Zelle Findans	G	Benediktsaltar	N	Nikolausaltar
B+C	Tumba und Altar Findans	H	Mariensaltar	O	Hauptportal
D	Prozessionspforte	I	Jungfrauenaltar	P	Kanzel
E	Hauptaltar	L	Blasiusaltar	Q	Sepultura Fundatorum
F	Apostelaltar	M	Kreuzaltar	R	Grabkapelle

II. Findans Grab geriet in Vergessenheit. Das ist nur verständlich, wenn die Verehrung des Iren als Heiliger nach seinem Tode nicht sogleich einsetzte; immerhin hielten die Rheinauer Mönche die Klausen des vorbildhaften Asketen in Ehren. Im ausgehenden ersten Jahrtausend aber wurde das, was man damals vom verehrten Mitbruder noch kannte, die Klausen, wie eine Reliquie mit einer Kapelle überbaut.

III. Der 1114 geweihte romanische Neubau bezog die Findanskapelle ins nördliche Seitenschiff ein. Sein Plan, vor dem Abbruch 1705 durch den Kustos P. Basilius von Greuth aufgenommen, die *Idea*, konnte anhand der Bodenradar-Ergebnisse verifiziert, seine Lage in Bezug auf den barocken Neubau präzisiert werden. Eine Überprüfung der bisher bekannten Beobachtungen und neue Überlegungen haben zu einem neuen Rekonstruktionsversuch geführt. Vom 1114 geweihten «Hirsauerbau» kennen wir verschiedene Stücke der skulpturalen Ausstattung. Sie können, wie jene aus der Grossmünsterkrypta, geradezu als Leitformen für die Zeit um 1100 gelten.

EINE BESTÄTIGUNG FÜR UNSERE VERMUTUNGEN ZU BAU I

Aufmerksam gemacht durch eine Notiz bei Henggeler¹²⁵ hatte ich nach Abschluss der Arbeit über die Bauten und im Zusammenhang mit Studien zur Ikonographie die *Vita S. Fintani* von Hohenbaum van der Meer eingesehen. Zu meiner Überraschung ist sie nicht nur «ikonographisch sehr interessant» (Henggeler) sondern auch baugeschichtlich. Im Karlsruher Exemplar ist auf S. 121 eine Kopie der *Idea* mit dem Eintrag der Mauerfunde aus der Abbruchzeit von 1705 eingebunden (Abb. 45). Sie bringt für unsere Überlegungen eine willkommene nachträgliche Bestätigung.

Die Badische Landesbibliothek in Karlsruhe besitzt aus der Bibliothek des ehemaligen Klosters St. Blasien eine Handschrift Landesbibliothek Karlsruhe, St. Blasien Nr. 33: *Manuscripta Rhenaugensia I*, die als Mittelteil¹²⁶ einen wohl vom Archivar und Prior P. Mauritius Hohenbaum van der Meer stammenden Text *De cultu S. Fintani* enthält. Beigegeben sind fünf Blätter mit Zeichnungen, von denen in unserem Zusammenhang vor allem das zweite Aufmerksamkeit verdient.

Es gibt auf etwas unbeholfene Art den von P. Basilius von Greuth verfassten Plan der romanischen Basilika (die *Idea*) wieder, mit dünnen Mauern und mit dem Lineal gezeichnet. Eingetragen sind alle Altäre, *tumba* und Altar Findans (E, F, G, H, I, L, M, N, C), die *sepultura fundatorum* (Q), die vermeintliche

Zelle Findans (A), das Hauptportal (O), die Gräber daneben (R) und die «Prozessionspforte» (D). Für uns besonders interessant sind die gestrichelten, mit a bezeichneten Linien, die nördlich neben den Arkadenreihen von Westen bis vor die Hauptapsis, bzw. in die nördliche Nebenapsis hineingezogen sind. Die zweite biegt ausserhalb der nördlichen Nebenapsis halbkreisförmig um und bezeichnet zusammen mit einer Querlinie im romanischen Nebenchor Nord offenbar eine Kapelle, in deren Schiff *tumba* und Altar Findans zentral angeordnet sind. Bedenkt man die Ungenauigkeit der ungeschickt gezeichneten Plankopie, so kann kein Zweifel aufkommen: Die mit a bezeichneten gestrichelten Linien geben in den grossen Zügen wieder, was wir als Bau I rekonstruieren, ungefähre Lage der Langmauern, Position des geraden Ostabschlusses und Westerstreckung sind absehbar. Ein Kapellenanbau um das Findansgrab wird deutlich, dessen Westmauer offenbar jener breiten Mauer entspricht, die wir glauben, mit dem Bodenradar erfasst zu haben. Die Nordmauer der Kapelle ist nicht eingetragen; dies verwundert nicht: Wir rekonstruieren sie an der Stelle der späteren romanischen. Dass die bogenförmige Umfassungsmauer, die nach unseren Resultaten von der romanischen Nordmauer aus gegen Osten zieht, in der Plankopie zu einer Apsis wurde, kann man vermuten und begreifen.

Im Plan der 1114 geweihten romanischen Basilika ist schemenhaft der Vorgängerbau eingezeichnet: Wie ist das zu erklären? P. Basil von Greuth hat die *Idea veteris ecclesiae* kurz vor dem Abbruch der romanischen Basilika (1705) aufgenommen. Während der Niederlegung des Altbaues stiess man offensichtlich unmittelbar unter dem romanischen Fussboden auf die Mauerreste der ersten Klosterkirche, deren Verlauf in der Plankopie mit gestrichelten Linien wiedergegeben ist.

RHEINAU UND HIRSAU PFEILERKIRCHE UND «HIRSAUER VORKIRCHE»

Rheinau befand sich zur Zeit der Errichtung seiner romanischen Klosterkirche unter der Leitung des Abtes Otto, eines Schülers Wilhelms von Hirsau, und in Schaffhausen stand das heutige Münster, der besterhaltene Hirsauer-Bau, vor der Vollendung, als Abt Otto seinen Neubau plante.¹²⁷ Das hinderte den Rheinauer Abt aber nicht, einen Bautyp abzuwandeln, der mit Hirsau nichts zu tun hat, sondern in der Landschaft verankert ist: Er orientierte sich für seinen Neubau am Typ der querschifflosen Pfeilerbasilika mit drei Apsiden (Abb. 37). Indem sie die Kapelle um die

¹²⁵ Henggeler 1931, S. 261.

¹²⁶ S. 87–125.

¹²⁷ Zu Hirsau-Rheinau vgl. Hermann Jakobs, Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreites, Kölner Historische Abhandlungen 4, Köln/Graz 1961, S. 62 f. – Felix Heinzer, Der Hirsauer «Liber Ordinarius», in: *Revue Bénédictine* 102 (1992), S. 309–347. – Anton Hänggi, Liber Ordinarius (wie Anmerkung 11), S. XXXVIII ff. – Vgl. den Beitrag von Felix Heinzer in diesem Band, S. 157 ff.

Findanzelle in einem neuen weiten Seitenschiff integrierte, übernahm die neue Klosterkirche eine Aufgabe, die eine Modifikation des Normaltyps verlangte: Das nördliche Seitenschiff wurde breiter und höher, gleichsam als Findanskirche neben der Klosterkirche mit dem Mönchschor, angelegt, sodass die romanische Kirche von 1114 sich als eine Art zweischiffige Pfeilerkirche¹²⁸ mit ungleich breiten Schiffen und basilikal angeschlossenen schmälern und niedrigeren südlichem Seitenschiff darstellt. Nichts spricht heute noch für die Annahme, dass diese Form erst in gotischer Zeit durch eine nachträgliche Erhöhung und Verbreiterung des nördlichen Seitenschiffes entstanden sei, nachdem wir seit den Bodenradar-Untersuchungen wissen, dass die Kirchen-Nordmauer ihre Lage beibehalten hat und dass die Findanzelle, in der das Grab 1446 aufgefunden wurde, von Anfang an in die romanische Kirche einbezogen war. Die Situation stellt sich in Rheinau vielmehr ähnlich dar wie bei St. Ulrich und Afra in Augsburg (Abb. 48a). Hier ist im ausgehenden ersten Jahrtausend zu einem älteren Heiligtum, der Afra-Grabkirche, ein zweites gekommen, indem der Bischof Ulrich sein Grab neben dem der verehrten Stadtpatronin anlegte. Da er selber schon nach kurzer Zeit als Heiliger verehrt wurde, entstand über seinem Grab eine Kirche, die nach dem Brand von 1183 mit der Afra-Kirche zu einer zweischiffigen Pfeilerkirche mit einem zusammenfassenden Satteldach vereinigt wurde.

Die Pfeilerbasilika, verglichen mit den Säulen- und den Stützenwechselbasiliken «die kunstloseste, ist die gemeinste und verbreitetste Form», so die Meinung von Georg Dehio und Gustav von Bezold.¹²⁹ Sie findet sich vor allem dort, wo das Material für die Bearbeitung von Säulen fehlt, wird weiter gesagt. Dass sich aber im Frühmittelalter und in frühromanischer Zeit das Verhältnis zur Wand verändert, dass man in den beiden Wandscheiben, die den Raum von der Flachdecke bis zum Boden seitlich begleiten, neue Möglichkeiten und Qualitäten sieht, hat erst die spätere Forschung herausgearbeitet.¹³⁰ «Die schlichteste Form der Flachdeckenbasilika, die mit einfachen viereckigen Pfeilern, hat in der Kunstwissenschaft fast allgemein nicht die Beachtung gefunden, die ihr nach ihrer Art, aber auch nach der ausserordentlich grossen Zahl grosser und kleiner Beispiele zukommt [...]. Diese Form ist durch lange Tra-

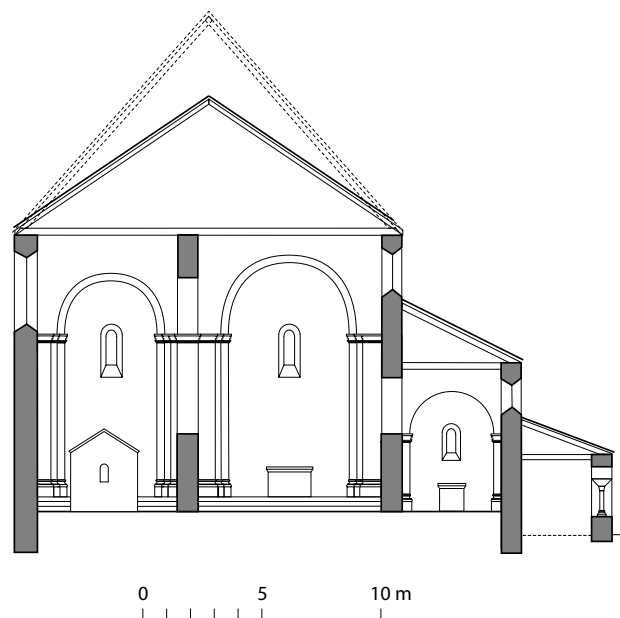


Abb. 46 Rheinau. Romanische Klosterkirche. Querschnitt mit Blick gegen die Apsiden. Neuer Rekonstruktionsversuch.

dition geläutert, und, wie es scheint, vorzugsweise bestimmten Gebieten des christlichen Abendlandes eigentümlich. Sie ist alles andere als primitiv – ein Fehlurteil, dem man immer wieder, implicite oder explicite, begegnet.»¹³¹ Es gibt Landschaften, die auch dann ihre Vorliebe für die Pfeilerbasilika nicht verleugnen, wenn Epochen oder Richtungen Säulen vorziehen.¹³² «Die oberrheinischen Landschaften gelten vorzugsweise als Verbreitungsgebiet der Säulenbasilika, doch bestätigt sich dies bei kritischer Sichtung des Denkmälerbestandes nicht; Pfeilerbauten kommen nicht weniger häufig, eher sogar häufiger vor.»¹³³ Günther Binding glaubt sogar, dass das Stützen-Symbol in der Zeichnungsvariante und die Bezeichnung *columna* in der Schrift-

128 Geplante dreischiffige Pfeilerbasilika – ausgeführte zweischiffige Pfeilerkirche: Eine Parallele sieht Guido Faccani (Zürcher Dissertation 2005) mit guten Gründen bei der ehemaligen Bischofs-, späteren Pfarr- und Stiftskirche von Martigny im 12. Jahrhundert. – Zu zweischiffigen bzw. Zweiapsidenkirchen: Hans Rudolf Sennhauser, Typen, Formen und Tendenzen im frühen Kirchenbau des östlichen Alpengebietes: Versuch einer Übersicht, in: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit, Bd. 2, hrsg. von Hans Rudolf Sennhauser, Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. Abhandlungen N. F. 123, München 2003, S. 924–933.

129 Georg Dehio/Gustav von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Historisch und systematisch dargestellt, Bd. 1, Stuttgart 1892, S. 215.

130 Vgl. zum Beispiel Hans Erich Kubach, Romanik, Weltgeschichte der Architektur, Stuttgart 1986, S. 36 ff.

131 Hans Erich Kubach/Albert Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas, Denkmäler deutscher Kunst, Bd. 4, Berlin 1989, S. 71 f.

132 Vgl. Lisa Schürenberg, Der Anteil der südwestdeutschen Baukunst an der Ausbildung des salischen Stils, in: ZSFKG 8 (1939), S. 249–280 und Edgar Lehmann, Über die Bedeutung des Investiturstreits für die deutsche hochromanische Architektur, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 7 (1940), S. 75–88.

133 Hans Erich Kubach/Albert Verbeek, Romanische Baukunst (wie Anm. 131) S. 77.

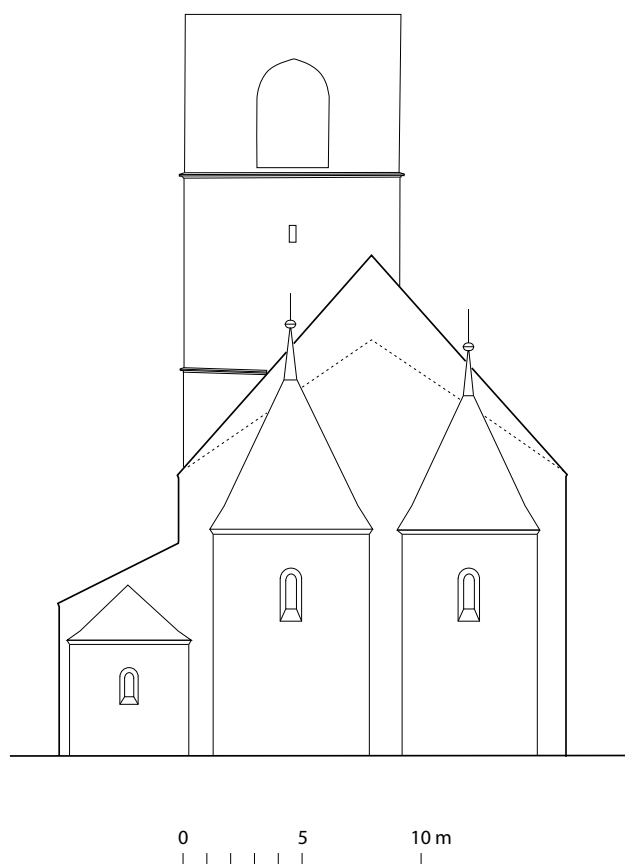


Abb. 47 Rheinau. Romanische Klosterkirche. Ansicht von Osten. Neuer Rekonstruktionsversuch.

variante des St. Galler Planes als Pfeiler zu verstehen sind.¹³⁴ Wenn man in der Schweiz von den «lombardischen» querschifflösen Pfeilerbasiliken spricht, so sind die elsässisch-süddeutschen, die bayrischen oder «alpenländischen», die hier überall als Grundlage der landschaftlichen Kirchenarchitektur gelten, davon oft nur in Bezug auf Dimensionen und Proportionen und vor allem durch die Art allfälliger Krypten unterschieden, als deren Normaltyp die kreuzgratgewölbte Vierstützenkrypta gilt. Im schweizerischen Gebiet hebt sich die «mittelländische Gruppe» von den «lombardischen» Beispielen näher stehenden Thunerseekirchen mit gestuftem Vorchordach, einheitlicher Blendengliederung, Blendnischen usw. ab durch ausladende Dimensionen, weniger spannungsvolle Proportionen und verschiedenartige Chor- und Kryptenlösungen. Die Auffassung dieser Bauten ist aber, auch wenn sie erst in hochromanischer Zeit entstanden sind, eindeutig noch der frühromanischen Epoche des 11. Jahrhunderts verpflichtet. Die künftige Mehrung von Grundriss und Aufriss, Stützenform und Wandgliederung

deutet sich erst an mit Kapellen-Endigungen der Seitenschiffe, durch Chorjoch, Schwibbogen und Regularisierung der Joche, indem die Fenster in die Arkadenachsen gerückt werden usw. Die Pfeilerbasilika bleibt sogar bei Grossbauten die Normalform – auch wenn die Bischofskirche ein anderes Beispiel gibt: Das Münster in Konstanz weist Säulen auf, während die «zweite Kirche des Bistums», das Zürcher Grossmünster, bei der Pfeilerbasilika bleibt, aber neuen oberitalienischen Vorbildern folgt. Auch reformerische Kräfte, welche die Säulenbasilika bevorzugten (Hirsau), haben ihr Ideal nicht überall durchzusetzen vermocht; die Pfeilerbauten hatten durch die machtvollen Kaiserbauten Speyer, Mainz, Worms neuen kräftigen Impuls erhalten.

Rheinau II als querschifflöse Pfeilerkirche: Nähe zu Hirsauer Bautypen ist weniger bei älteren, hirsauisch reformierten Klöstern zu erwarten als bei Neugründungen, die von Hirsauer Mönchen und vielleicht einem Baupersonal von «Bärtigen»¹³⁵ (*barbati*, Laienbrüder, *fratres exteriores*, die Abt Wilhelm in Hirsau eingeführt hatte) gebaut und bezogen wurden. Gleich wie in Schaffhausen (nach 1090 bis frühes 12. Jahrhundert) und Zwiefalten (1094–1109) fügte Abt Otto von Rheinau aber der Basilika eine grossräumige zweigeschossige Vorkirche unter einem Satteldach an. Er verzichtete auf die Krypta, die für den ersten Bau in der *Vita Findani* bezeugt ist, und nichts spricht dagegen, an der Stelle des späteren Lettners einen *chorus minor* anzunehmen – so wie es später in der Zisterzienserkirche von Wettingen und anderswo der Fall ist.

ZWEISCHIFFIGE (QUERSCHIFFLOSE) PFEILERKIRCHEN MIT GLEICHZEITIGEN UNGLEICHGROSSEN APSIDEN

Der Plan von 1705 – *Idea* – täuscht: Die romanische Klosterkirche war keine reguläre querschifflöse Pfeilerbasilika des traditionellen Typs. Dies zeigt sich beim Versuch, die archäologischen Gegebenheiten (u. a. Dachschräge am Turm), die bildlichen Darstellungen (vor allem die Südansicht aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts) und die spärlichen schriftlichen Quellenstellen einem Rekonstruktionsversuch zugrunde zu legen. Als wahrscheinlichste Rekonstruktion ergibt sich ein zweischiffiger Pfeilerbau mit schmälere Nordschiff und mit ungleich grossen, aber gleichzeitig entstandenen Apsiden. An diesen Bau ist im Süden ein niedrigeres Schiff angefügt, über dessen Pultdach wie bei einer Basilika Licht in den grossen Hauptraum eindringt (Abb. 46, 47). Eine merkwürdige Lösung, die Zweifel hervorruft, solange sie als Unikum

134 Günther Binding/Susanne Linscheid-Burdich, Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter nach den Schriftquellen bis 1250, Darmstadt 2002. – Günther Binding, *columna-pilarius*/Säule-Pfeiler. Zeigt der St. Galler Klosterplan eine Säulenbasilika?, in: Mlat. Jb. 38 (2003), S. 3–15.

135 Hermann Jakobs, Hirsauer (wie Anm. 127), S. 23–26. – Klaus Schreiner, Benediktinisches Mönchtum in der Geschichte Südwestdeutschlands, in: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, bearbeitet von Franz Quarthal, Germania Benedictina V, Augsburg 1975, S. 41 ff.

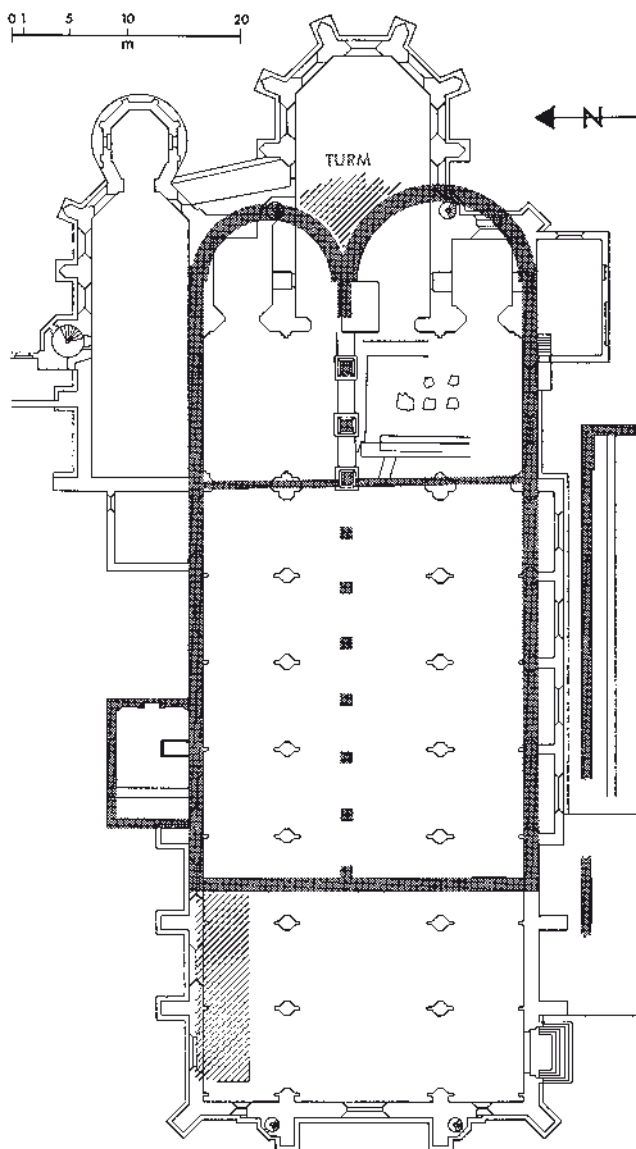


Abb. 48a Augsburg. St. Ulrich und Afra. Grundrissrekonstruktion des romanischen Baues (Bau VI, 1183/1187) nach Befunden und Schriftquellen. Repro aus: Walter Haas, Die Vorgängerbauten der Klosterkirche St. Ulrich und Afra, in: Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968, hrsg. von Joachim Werner, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 23, München 1977, S. 83.

erscheint. Schaut man sich aber im Bestand der romanischen Bauten um, so entdeckt man hauptsächlich südlich der Alpen nicht wenige und zum Teil bedeutende consortes, so viele, dass man die Erklärung als verunglückte Dreiapsidenbasiliken verwirft und zur Annahme neigt, es könne sich um einen Kirchentyp handeln. Warum eigentlich nicht? Auf der Längsachse zweigeteilte Bauten verschiedener Ausprägungen wer-

den seit längerem als Typen ernst genommen: Zweiapsidensäle, zweischiffige Bauten mit einer Apsis oder mit zwei Apsiden und die Kirchnerweiterungen durch Anbau eines Seitenschiffes, die bei uns hauptsächlich im Tessin auffällig verbreitet sind. Neben ihnen allen tritt auch die Form der zweischiffigen Pfeilerkirche mit gleichzeitigen ungleich grossen Apsiden auf. Sie ist ebenfalls ernst zu nehmen.

Rheinau II ist eines der bedeutenderen Beispiele; es ist dabei, sieht man von der Vorkirche ab, nur ungefähr halb so lang wie das von Walter Haas in einer überzeugenden Hypothese rekonstruierte, einige Generationen jüngere St. Ulrich und Afra in Augsburg (Abb. 48a). Wie Augsburg ist Rheinau einer der seltenen Fälle, bei denen Entstehungsursache und Funktion des zweiten Schiffes eindeutig bekannt sind: Beide Male sind es Grabkirchen. In Rheinau gilt sie dem Klosterheiligen Findan, über dessen Zelle und Grab sie entstanden ist, und in Augsburg ist sie über dem Grabe des als Heiligen verehrten Bischofs Ulrich entstanden, der sich neben der Atrakirche hatte beisetzen lassen. Gemeinsam ist den beiden Bauten auch, dass, wie übrigens bei der Mehrzahl dieser Bauten, das Hauptschiff im Süden, das kleinere im Norden angeordnet ist, obwohl doch in Augsburg das sekundäre Heiligengrab unter der Südkirche liegt, während das Findansheiligtum sich im Norden der Hauptkirche herausbildete. Beide, Rheinau wie Augsburg, weisen zudem – wiederum wie die meisten verwandten Bauten – einen langgestreckten Grundriss auf (Abb. 48b). Die grösseren Beispiele – S. Carpofo in Como, S. Pietro in Quinto, Martigny, Rheinau und Augsburg waren Klosterkirchen, bzw. Kirchen geistlicher Gemeinschaften.¹³⁶

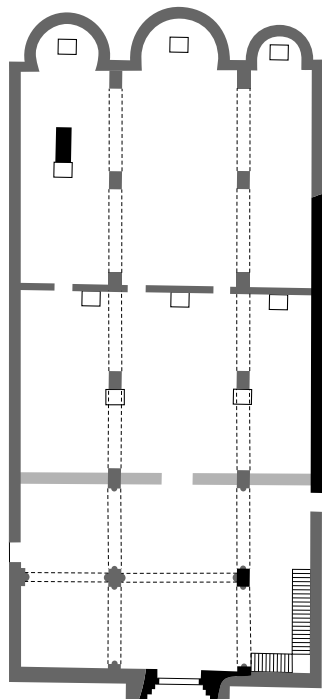
ZUR VORKIRCHE

Auch wenn es bei der Feststellung von Johann Rudolf Rahn bleibt, dass über den Hochbau nur Mutmassungen möglich sind, ist es richtig, sich die Gegebenheiten – es sind einige Beobachtungen, Erfahrungen und Vergleichsmöglichkeiten hinzugekommen – möglichst konkret vorzustellen, bzw. sie zeichnerisch zu erproben. Dies ist ohne Hypothesen nicht möglich, die allerdings nur so ernst genommen werden sollen, wie sie gemeint sind.

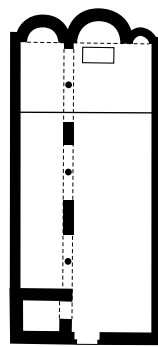
Rahn hatte, hauptsächlich gestützt auf den Prospekt aus dem dritten Viertel des 16. Jahrhunderts (Abb. 7), im Westen der alten Rheinauer Klosterkirche eine «Vorderkirche» vermutet.¹³⁷ Es fiel ihm die «Trennung» zwischen Schiff und westlichen Jochen auf, die sich in Anbauten (im Norden der Treppen-

¹³⁶ Für Quinto werden bei der Ersterwähnung 1227 *clerici et beneficiati et canonici et prebendarii ecclesie S. Petri de Quinto* genannt, vgl. Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband, bearbeitet von Werner Jacobsen, Leo Schaefer, Hans Rudolf Sennhauser, Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/2, München 1991, S. 334.

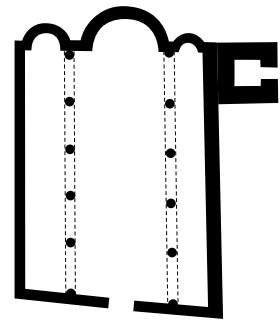
¹³⁷ Rahn 1901, S. 261 ff.



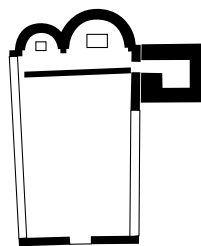
Rheinau, Klosterkirche



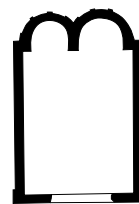
Brenzone, S. Zeno



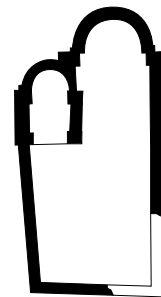
Bardolino, S. Severo



La Spezia, Pieve di S. Venerio

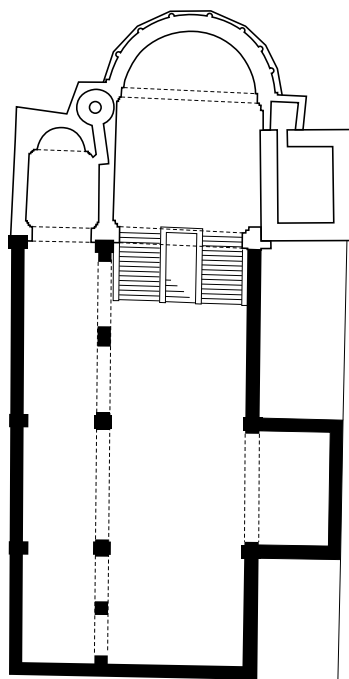


Lu, Pieve di Medilano

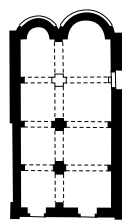


Cosio, S. Pietro di Vallate

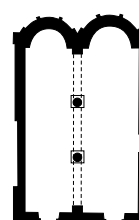
0 10 m



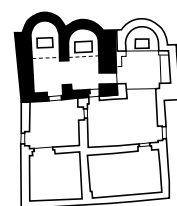
Como, S. Carpofo



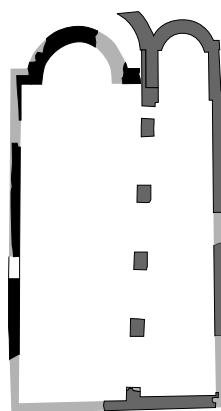
Serdiana,
S. Maria di Sibiola



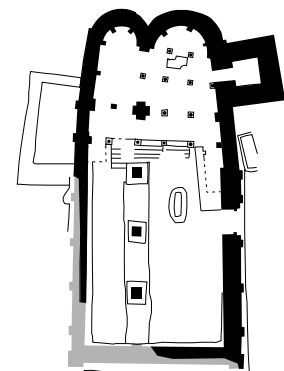
Villaspeciosa,
S. Platano



Portovenere, Oratorio



Martigny, N.-D.-des-Champs



Quinto, S. Pietro e Paolo

Abb. 48b Vergleichsbauten mit drei nicht symmetrischen, bzw. zwei ungleichen Apsiden.

turm (Abb. 6), im Süden das über den Kreuzgang heruntergeschleppte Dach), in der Dachlinie, in den unterschiedlichen Fenstern und ihrer Lage manifestiert. Er fasst seine Überlegungen zum Aufriss der Vorkirche zusammen: «Ueber die Anlage des Hochbaues sind nur Mutmassungen erlaubt. Sie kann eine ungeteilte gewesen sein, in welchem Falle die Beleuchtung des mittleren Teiles – der hochgelegenen Fenster willen – dann freilich sehr dürftig ausgefallen wäre. Eher, nach dem Vorgange anderer Hirsauer Bauten und wie sie auch thatsächlich zuletzt bestund,

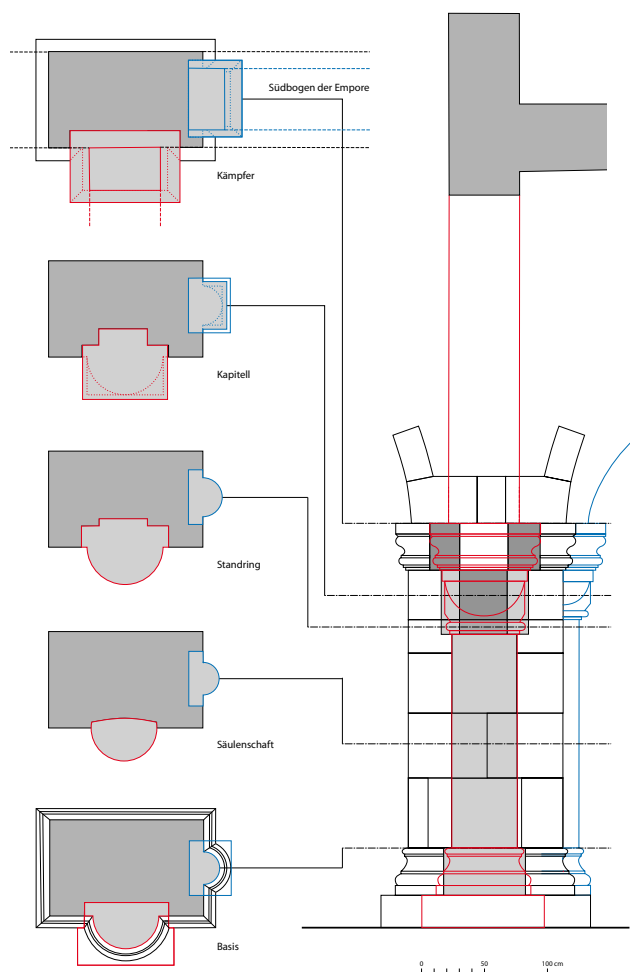


Abb. 49 Rheinau. Romanische Klosterkirche. Erhaltener Langhauspfeiler (vgl. Abb. 10, 11), Ausnehmungen und nach der *Idea* (Abb. 5) rekonstruierte Vorlage. Umzeichnung und Ergänzung der Aufnahme von 1901.

ist an eine zweigeschossige Teilung zu denken. Dies aber vorausgesetzt, ist ein östlicher Abschluss des Erdgeschosses ohne Weiteres anzunehmen und zwar durch Querbögen, die sich über die Mitte und die seitlichen Abschnitte spannten. Aus der Weite des Ersteren stellt

sich für den mittleren Bogen eine Scheitelhöhe von etwa 7 m fest und der Zwischenboden muss, des Portals wegen, über den Bögen gelegen haben. Sodann, war auch das Obergeschoss in drei Abschnitte geteilt und wie ist ihr östlicher Abschluss gewesen? Nicht undenkbar ist es übrigens, dass nur die Mitte offen stand, während die Nebenräume gegen die Abseiten zu geschlossen waren und dürfte ferner der südliche Anbau den Ausgang zu diesem Oberstocke enthalten haben.» Ausführlich spricht von der Vorderkirche (nach Rahn) auch Emma Reinhart.¹³⁸ Rothenhäusler erwähnt «Rahns Hypothese einer «dreischiffigen Vorderkirche», eines sog. Paradieses, wie solche unter dem Einflusse von Cluny und Hirsau in Aufnahme kamen».¹³⁹

Neben allen von Rahn bereits erwähnten Beobachtungen muss für Rekonstruktionsversuche von der Aufnahme des erhaltenen südwestlichsten Freipfeilers der romanischen Kirche ausgegangen werden, die das Hochbauamt für Rahns Publikation zur Verfügung gestellt hat (Abb. 10, 11). Sie zeigt, dass der Pfeiler auf der Nordseite – gegen das Mittelschiff – saubere unterschiedlich tiefe Ausnehmungen für die Werkstücke der Pfeilervorlagen aufwies (Abb. 49). Nach der *Idea* hatte dieser Pfeiler tatsächlich gegen Norden, aber auch nach Westen eine solche Vorlage. Gegen Süden, gegen das Seitenschiff hingegen, wies der Pfeiler nach der *Idea* keine Vorlage auf. Rahn schreibt sogar, dies sei auch gegen Westen nicht der Fall gewesen: «Allerdings stimmt die Zeichnung, welche die *Idea* von dem südwestlichen Pfeiler giebt, mit dem neuesten Befunde (Fig. 142) nicht überein, denn nur an der Nordseite dieser Stütze ist ein Einschnitt vorhanden, der auf den nachträglichen Anschluss einer Vorlage deutet, die drei übrigen Seiten sind als glatte Flächen zum Vorschein gekommen. Nach der *Idea* hatte sich die Empore, wie sie seit Abt Theobalds Zeit bestand, auf die Mitte und den nördlichen Abschnitt beschränkt, während der südliche vielleicht den Aufstieg enthielt.» Für Rahn steht fest, dass die Vorlage nachträglich eingearbeitet wurde, und für eine (hypothetische) Empore Abt Theobalds diente. Die Ausnehmungen sind aber aller Wahrscheinlichkeit nach von Anfang an für die Verankerung einer Pfeilervorlage angebracht worden, sie wären sonst erfahrungsgemäss nicht so sauber und sorgfältig angelegt. Die unterschiedliche Ausnehmungstiefe – Kapitell und Kämpfer sind besser verankert – deutet in dieselbe Richtung.¹⁴⁰

Die Vorkirche war nach dem Prospekt zwei Joche tief und entsprach damit einem Drittel der Kirchenlänge und allgemeinem Brauch. Beim zweiten Freipfeilerpaar dürfte eine – mehr oder weniger stark durchbrochene – Trennwand gegenüber dem Kirchenschiff von Westen anzunehmen sein (Abb. 50). Diese Pfeiler werden in der

138 Emma Reinhart, Die Cluniacenser Architektur in der Schweiz vom X. bis XIII. Jahrhundert, Zürich 1904, S. 26–29.

139 Rothenhäusler 1902, S. 21, Anm. 1.

140 Was die in der *Idea* eingetragene Vorlage gegen Westen anbelangt, kann man sich fragen, ob Rahn, der sich ausdrücklich auf die Aufnahme des Hochbauamtes beruft, den Bestand wirklich mit eigenen Augen gesehen hat.

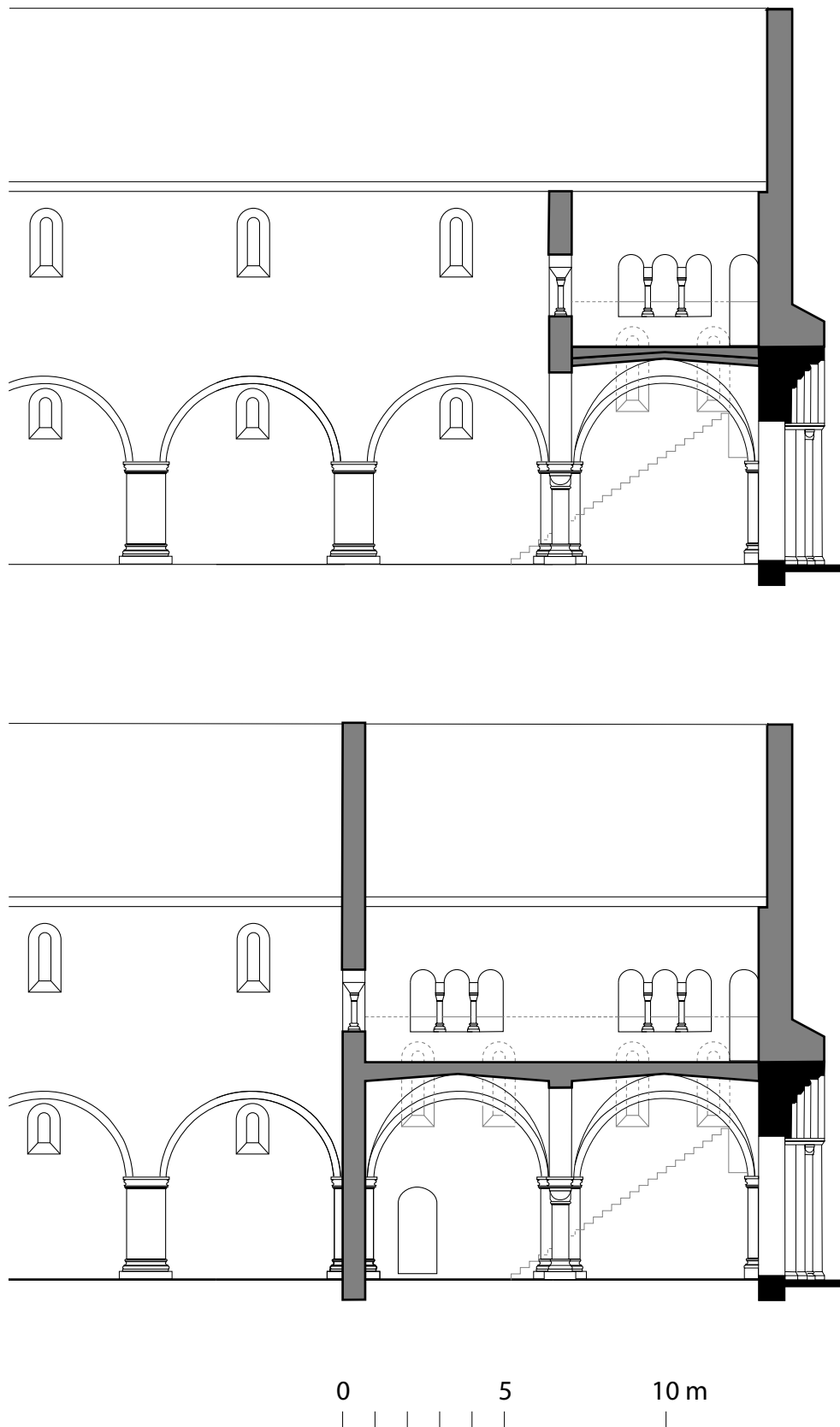


Abb. 50 Rheinau. Romanische Klosterkirche. Längsschnitt durch westlichstes Langhausjoch und ein- oder zweijochige Vorkirche, Rekonstruktionsvarianten.

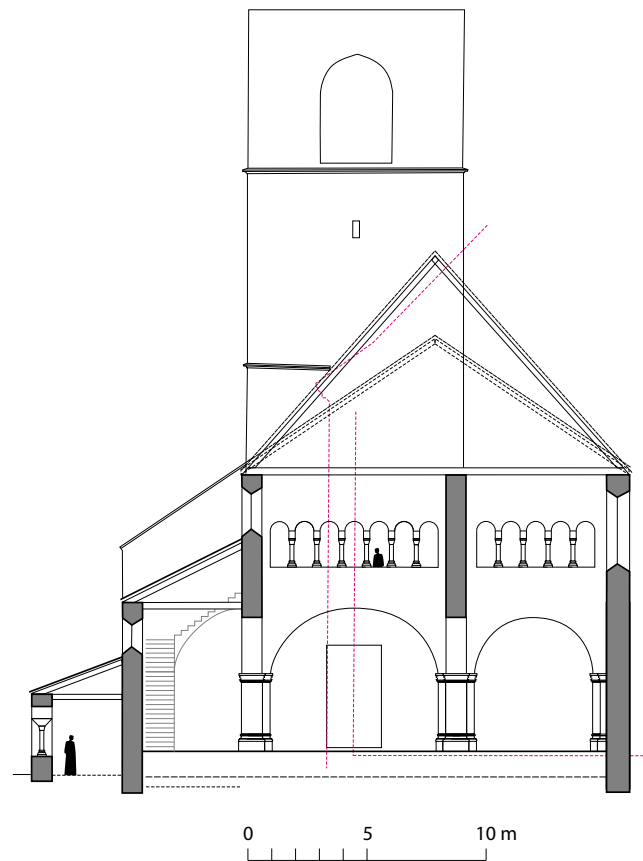
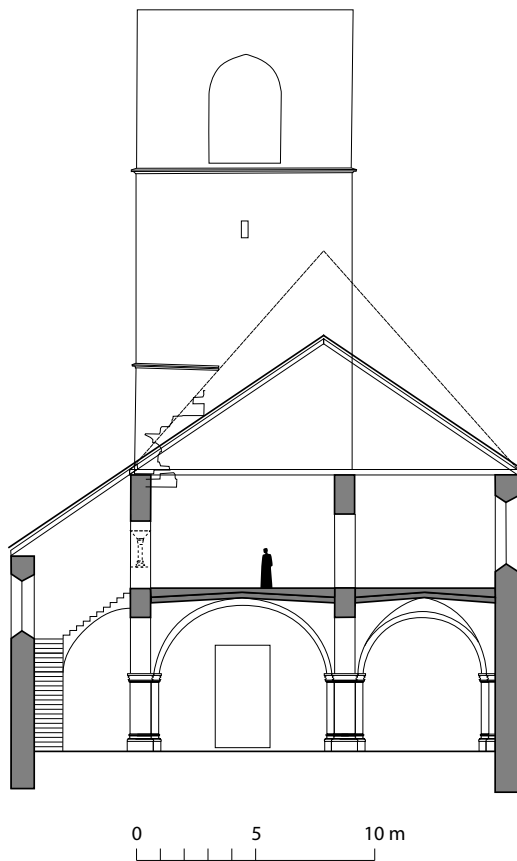


Abb. 51a/b Rheinau. Romanische Klosterkirche. Hypothetische Rekonstruktionsquerschnitte: a) durch die Vorkirche, Blick nach Westen; b) durch das Langhaus östlich der Vorkirche, Blick nach Westen.

Idea gleich dargestellt wie die übrigen, östlichen. Sie müssen aber nicht zum romanischen Bestand gehören. Wenn der in der Theobaldzeit entstandene Prospekt mit der Südansicht der Klosterkirche die Vorkirche noch absehen lässt¹⁴¹, während die *Idea* an ihrer Stelle nur noch eine Westempore zeigt, so darf man annehmen, dass Abt Theobald die Vorkirche auf ein Joch – eine Empore – verkürzte¹⁴², das östliche Vorkirchenjoch zum Langhaus schlug und an der Stelle der Trennwand zwischen Kirche und Vorkirche neue Pfeiler in der Art der bestehenden romanischen aufführte. Die *Idea* gäbe in diesem Fall das westliche Vorkirchenjoch als Empore wieder.

Rahns Vermutung, dass der Aufstieg ins Obergeschoss der Vorkirche im südlichen Seitenschiff lag

(Abb. 50, 51), wird durch das Fehlen der Pfeilervorlage auf der Südseite und das im westlichsten Joch des südlichen Seitenschiffes fehlende Gewölbe unterstützt. Dass sich das Obergeschoss der Vorkirche nicht nur über das Hauptschiff, sondern auch ins nördliche Seitenschiff, die «Findanskirche», hinein erstrecken konnte, wurde durch das Höherziehen dieses wegen des Kloster-Patrons so bedeutungsvollen Bauteils ermöglicht.

Casimir Hermann Baer nennt in seiner Dissertation über die «Hirsauer Bauschule» die Vorhalle/Vorkirche unter den Charakteristika der Bautengruppe: Die Hirsauer Basiliken waren «bisweilen mit einer Vorkirche, immer aber mit westlicher Vorhalle verse-

141 Der Prospekt zeigt noch nicht sämtliche Bauten des Abtes, so fehlt zum Beispiel der 1572–1578 erbaute Eingangsturm.

142 Abt Theobald hatte nach der Überlieferung «Pfoften» und «etliche Stüden» – nach Rusconi «etliche Säul alles von Roschacherstein lassen hauen». In: Rahn 1901, S. 265, Anm. 1.

143 Die aufwendige Gestaltung der Vorhallen veranlasst Ulrich Knapp, bei diesen Bauten die Bezeichnung «Vorkirche» vorzuziehen. (Beobachtungen zur Baugeschichte der Klosterkirche bis zur Einführung der Reformation, in: Alpertsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt I, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 2001, S. 113).

144 Casimir Hermann Baer, Die Hirsauer Bauschule. Studien zur Baugeschichte des XI. und XII. Jahrhunderts, Diss. München, Freiburg i. Br./Leipzig 1897, S. 126.

145 Wolfbernhard Hoffmann, Hirsau und die «Hirsauer Bauschule», München 1950.

146 Erich J. R. Schmidt, Untersuchungen zur Baugeschichte der Klosterkirche Paulinzella, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1 (1933), Sp. 57 («die Vorkirche ist in ihrem mittleren Teil zweistöckig»). – Friedrich Möbius, Studien zu Paulinzella Teil II: Ostpartie und Westportal in der Literatur, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig Jg. 3, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, Heft 4, (1953/1954), S. 488.

147 Das Vorbild in Hirsau hätte nicht als Nonnenkirche gedient, was, soweit ich sehe, auch für Paulinzella nicht bewiesen ist.

hen».¹⁴³ Spätere Wissenschaftler äussern zwar Vorbehalte gegenüber einer Hirsauer Bau-«Schule»; nach ihrer Meinung spricht die Vorhalle/Vorkirche¹⁴⁴ aber immer noch ebenso allgemein für Reformkirchen wie der Verzicht auf Krypten und die Einrichtung eines *chorus minor*.¹⁴⁵

Grossräumige doppelgeschossige Vorkirchen mit oder – in der Regel – ohne Doppelturmfassade sind bei einer ganzen Reihe von Klosterkirchen nachgewiesen, die mit Hirsau verbunden waren (Abb. 52–73). Bei St. Peter und Paul in Hirsau (1082) war sie vierjochig, mit Doppelturmfassade; am ähnlichsten ist das dreijochige Paulinzella (begonnen 1105/1107). Unter den zwei- bis dreijochigen doppelgeschossigen Vorkirchen ohne Turmpaar sind zu nennen: Schaffhausen (Baubeginn 1080), St. Gregor Reichenbach a. d. Murg (beg. 1082), Zwiefalten (beg. 1089/1091), Alpirsbach (beg. 1095), Lorch (erste Hälfte 12. Jahrhundert), Kastl (beg. 1103), Rheinau (1114 geweiht), Reichenbach a. Regen (beg. 1118), Gengenbach (um 1117), Weingarten (beg. 1124), Thalbürgel (beg. 1142), Schwarzach (um 1200).

Obergeschoss-Raum und Dach

Wenige dieser doppelgeschossigen Vorhallen/Vorkirchen sind so gut überliefert, dass sich Raumform des Obergeschosses und Dachgestalt mit Sicherheit rekonstruieren lassen, aber das für Rheinau erwiesene breite Satteldach über der dreischiffigen Vorhalle tritt auch in Zwiefalten auf und wird für Schaffhausen überzeugend rekonstruiert (Abb. 62, 58). Bei diesen Beispielen hatte die Vorkirche nicht basilikalen, sondern Hallen-Charakter: Waren Langhaus und Vorkirche gleich breit, so konnte ein Vorkirchen-Obergeschoss bei identischer Firsthöhe von Satteldach der Vorkirche und basilikalem Langhaus kein – oder kein direktes – Seitenlicht bekommen (Zwiefalten, Rheinau). Wie die zweigeschossige Westfassade von Zwiefalten und die dort bezeugte Michaelskapelle zeigen, müssen solche Vorhallen dennoch nicht notwendigerweise eingeschossig gewesen sein; ein Obergeschoss im Mittelschiff konnte von der Giebelseite her direkt und seitlich unter hohen Arkadenbogen hindurch indirekt belichtet sein. Ein Obergeschoss lediglich im Mittelschiff der dreischiffigen Vorkirche ist für Paulinzella (Abb. 55–57) nachgewiesen.¹⁴⁶ Darf man in Anbetracht der getreuen Übernahme aller wichtigen Züge aus St. Peter und Paul vermuten, dass dies schon im Hirsauer Neubau Abt Wilhelms der Fall war (Abb. 54)?¹⁴⁷ Dieselbe Lösung ist für Wagenhausen anzunehmen (Abb. 74, 75).

Sicht- und Hörverbindung mit der Kirche

Wo wie in Rheinau nur Grundzüge bekannt sind, aber doch Aussenansichten nach alten Abbildungen rekonstruiert werden können, steht nicht fest, ob und in welcher Art das Obergeschoss der Vorhalle mit dem Kir-

chenraum in Verbindung stand. Für die Vorkirchen von Gengenbach, Schwarzach und Alpirsbach (Abb. 63–65, 70, 71, 73) hingegen wissen wir, dass zwei grosse Biforen die Ostwand durchbrachen, während in Paulinzella (Abb. 56) eine siebenteilige Arkadenflucht vom Obergeschoss der Vorkirche zum Kirchenraum vermittelte.

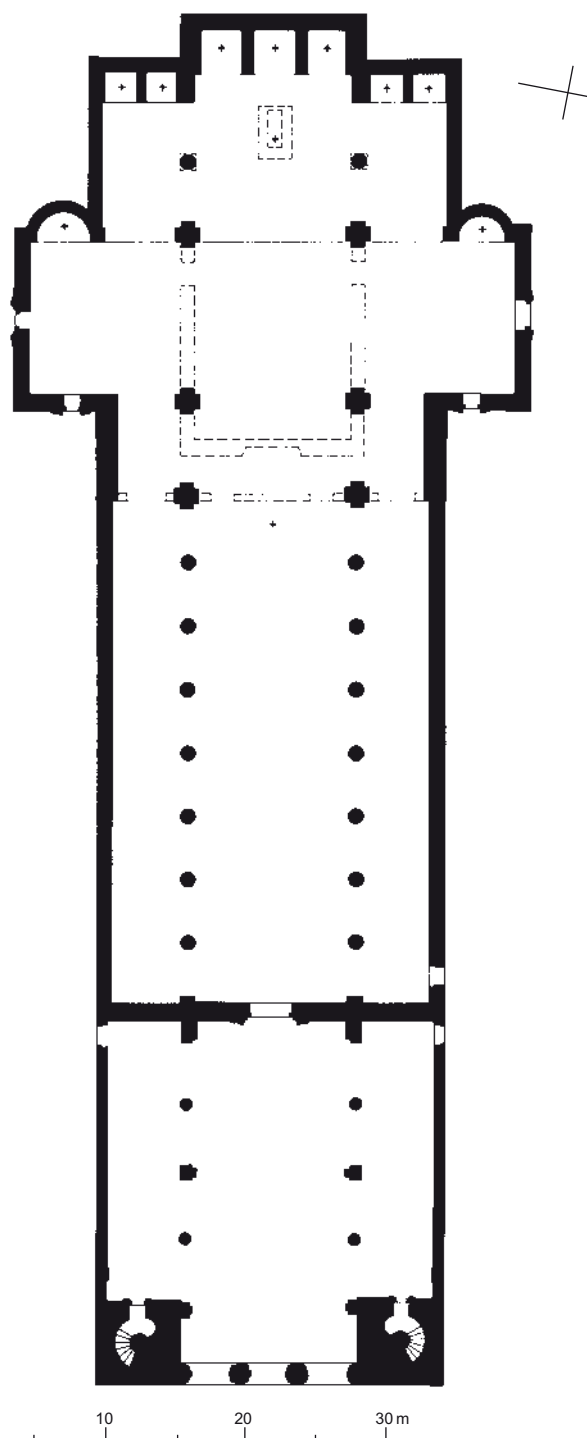


Abb. 52 Hirsau/D. Klosterkirche St. Peter und Paul. Repro aus: Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991, Bd. 1, hrsg. von der Archäologischen Denkmalpflege des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10/1, Stuttgart 1991, S. 137, Abb. 98.

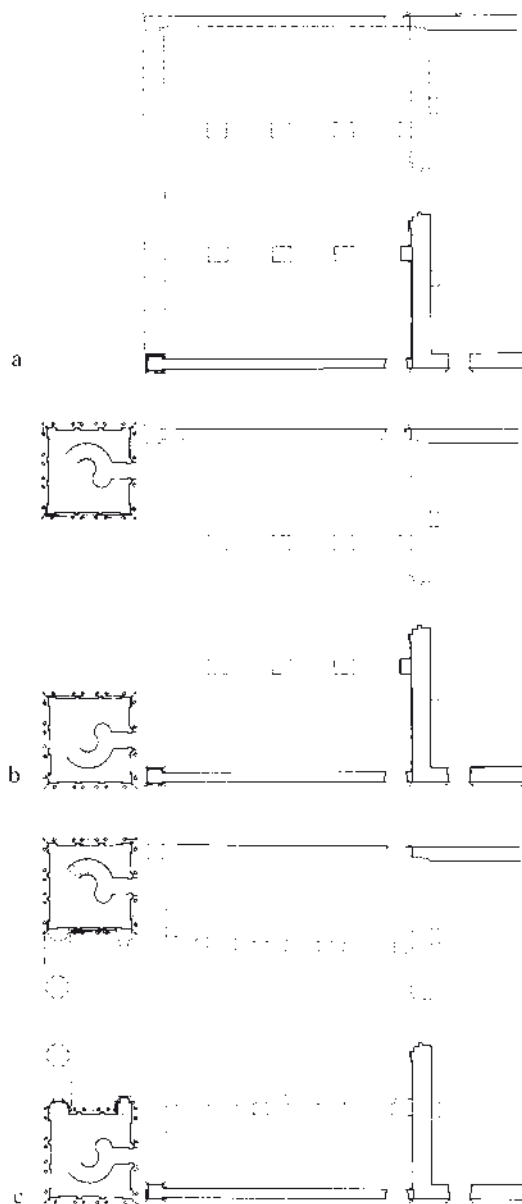


Abb. 53 Hirsau/D. Klosterkirche St. Peter und Paul. Vorkirche.
Bauabfolge. Repro aus: Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991
(wie Abb. 52), S. 87, Abb. 58.

Der Zugang

Auch wird vorläufig in den wenigsten Fällen deutlich, wie das Obergeschoss der doppelgeschossigen Vorhallen zugänglich war. Wo wie in Hirsau Peter und Paul Türme mit Treppenanlagen standen, kann ein bequemer Zugang angenommen werden. «Die Westtürme von Hirsau wurden in vorzüglicher Quadertechnik mit gewölbten Wendeltreppen bis zur Höhe des Geschosses über der Vorhalle errichtet. Von da ab ist der Ausgang mit Holztreppen zu ergänzen.»¹⁴⁸ Anfänglich rechneten die beiden Türme hier allerdings nicht mit der doppelgeschossigen Vorhalle, sondern mit einem offenen Atrium. Zwischen den beiden Türmen war jedoch eine doppelgeschossige Vorhalle vorgesehen (Abb. 53, 54). In Alpirsbach gelangte man durch eine «bauzeitliche Tür mit einem sorgfältig bearbeiteten Gewände aus Hausteinen» vom Westtrakt aus ins Vorhallenobergeschoss (Abb. 64). «Die Schwelle der Türe liegt zwar oberhalb der heutigen Eingangsarkaden, aber deutlich unterhalb des für die Empore zu erschliessenden Bodenniveaus. Dieses wäre über eine flach ansteigende Treppe jedoch leicht zu erreichen gewesen.»¹⁴⁹ In Wagenhausen (Abb. 74) führte «eine Pforte – etwa an der Stelle des heutigen Emporenzuganges mit Treppe gelegen – [...] in den Dachbereich des südlichen Seitenschiffs und von dort in den Westflügel.» Dieser ist 1829 abgetragen worden.¹⁵⁰ Ein ursprünglicher Westflügel des Konventvierecks kann, weil das originale Mauerwerk im Erdgeschoss der Kirchensüdmauer ohne Unterbrechung durchläuft¹⁵¹, nur im Obergeschoss einen Durchgang zur Kirche besessen haben. Von hier aus könnten eine Treppe zum Kirchenschiff und eine Galerie zum Obergeschoss im Mittelschiff der «Vorkirche» geführt haben.¹⁵² In Paulinzella verweisen eine Tür am Ostende der südlichen Mittelschiffwand und die Treppe im Südturm auf die ursprünglichen Zugänge (Abb. 57).

148 Ernst Fiechter, Das Westwerk an der Klosterkirche von St. Peter und Paul in Hirsau, in: Württembergische Vergangenheit, Stuttgart 1932, S. 161.

149 Alpirsbach I (wie Anm. 143), S. 113.

150 Alfons Raimann/Peter Erni, Der Bezirk Steckborn, Kdm. TG VI, Bern 2001, S. 455.

151 Nach dem Plan von Otto Pflighard, 1890 bei Johann Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 403 müsste der betreffende Teil der Südmauer allerdings jünger sein.

152 Alfons Raimann/Peter Erni, Steckborn (wie Anm. 150), S. 453.

153 Wolfbernhard Hoffmann, Hirsau (wie Anm. 145), S. 101.

154 Bruno Bushart, Beiträge zur Baugeschichte der Stiftskirche in Ellwangen, in: Ellwangen 764–1964, Beiträge und Untersuchungen zur Zwölfhundertjahrfeier, Bd. 2, hrsg. von Viktor Burr, Ellwangen 1964, S. 728.

155 Konrad Hecht, Die mittelalterlichen Bauten des Klosters insbesondere die beiden ersten Münster, in: Weingarten. Festschrift zur 900-Jahr-Feier des Klosters 1056–1956, Weingarten 1956, S. 286, S. 289. – Adolf Mettler, Das romanische Münster in Weingarten, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 40 (1934), S. 31–64, hier S. 48.

156 Ernst Fiechter, Zwiefalten, Deutsche Kunstführer 12, Augsburg 1927, S. 8.

157 Adolf Mettler, Das alte Münster in Zwiefalten, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 38 (1932), S. 242, S. 245.

158 Beispiele: Rohrbach, Romanshorn, Rhäzüns usw. Über die Arbeit von Eyla Hassenpflug, Das Laienbegräbnis in der Kirche. Historisch-archäologische Studien zu Alemannien im frühen Mittelalter, Diss. Freiburg i. Br. 1993, Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 1, Rahden/Westfalen 1999, hinaus, wären Untersuchungen zu den einzelnen Bestattungsplätzen in der Kirche und ihren Vor- und Nebenräumen wünschbar. – Vgl. allgemein: Iconologia Sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag, hrsg. von Hagen Keller und Nikolaus Staubach, Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 23, Berlin/New York 1994.

Altäre im Obergeschoss

Über Altäre im Obergeschoss der grossen Vorkirchen wie Schaffhausen, Hirsau-Peter und Paul erfahren wir nichts. Es ist immerhin denkbar, dass vor der Nische, bzw. vor dem Pfeiler zwischen den beiden Biforenfenstern in der Ostwand des Vorhallen-Obergeschosses in Gengenbach, in Schwarzach und in Alpirsbach ein Altar stand (Abb. 63, 70, 71). Die Bogenreihe in der Ostwand des Obergeschosses von Paulinzella hingegen spricht weniger für eine derartige Annahme.

Turmzwischenräume

Am Oberrhein/Hochrhein ist eine weitere Gruppe von Vorhallen verbreitet, die nicht primär mit den Reformklöstern im Zusammenhang zu bringen ist, sondern ältere Wurzeln hat. Auf Bauten wie Strassburg, Limburg a. d. Hardt zurückzuführen, die vor Hirsau zurückreichen, sind die Mittelschiff-breiten, meist einjochigen Vorhallen mit Empore zwischen Türmen oder auch, wie in Wagenhausen, ohne begleitendes Turmpaar (Abb. 74, 75). Wo sie kombiniert mit Doppelturmfassaden auftreten, zieht es Wolfbernhard Hoffmann vor, statt von «Vorhallen in reduzierter Form» eher von «Turmzwischenräumen» zu sprechen.¹⁵³ Hirsau-Aurelius (Abb. 76) nimmt diese Form auf. Älter ist Basel-Münster, jünger sind Schaffhausen I, Konstanz-Münster und Stein am Rhein (Abb. 77). Gelegentlich werden auf der Empore bzw. im Obergeschoss Michaelsaltäre lokalisiert, so in Schaffhausen I, Ellwangen¹⁵⁴, Weingarten (Abb. 78)¹⁵⁵, Zwiefalten.¹⁵⁶ In späteren Jahrhunderten scheint die Kapelle über der Vorhalle im Westbau da und dort als Abtskapelle gedient zu haben, so in Ellwangen und Alpirsbach.¹⁵⁷

Die «Turmzwischenräume» sind mitzuberücksichtigen, wenn von den Obergeschossräumen in Vorhallen/Vorkirchen bei Hirsau-nahen Klosterkirchen die Rede ist, denn es gibt sie auch innerhalb des Hirsauer Kreises (Stein am Rhein und Weingarten als

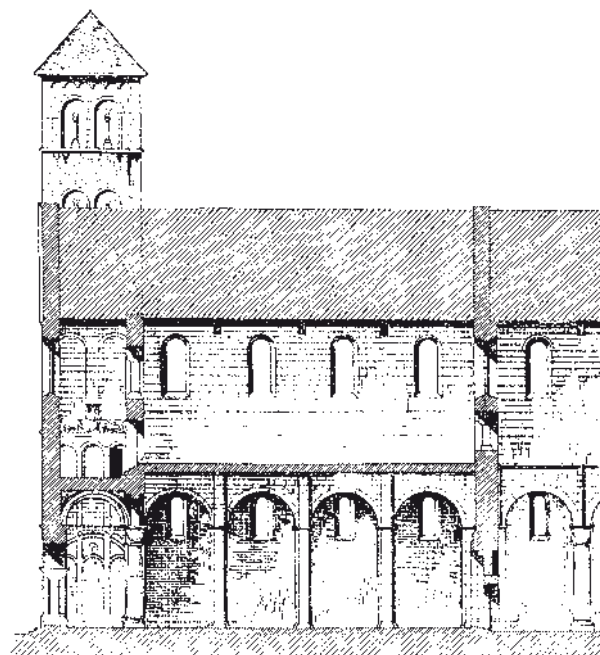


Abb. 54 Hirsau/D. Klosterkirche St. Peter und Paul. Vorkirche mit Türmen. Rekonstruierter Längsschnitt. Repro aus: Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. Schwarzwald-, Jagst- und Donau-Kreis, bearbeitet von Eduard Paulus, Stuttgart 1893.

Beispiele) und weil sie vielleicht in der Diskussion um die Aufgaben der Vorkirchenobergeschosse einen Beitrag leisten können.

Zur Funktion der Vorkirchen

Bezüglich der Funktionen der weiträumigen Vorkirchen gibt es kaum eindeutige Quellen. Dass vor dem Kircheneingang im Westen, bzw. im Vorhallen-Erdgeschoss bestattet wurde, steht in einer alten, bis in die frühchristliche Zeit zurück zu verfolgenden allgemeinen Tradition, verwundert nicht und ist nicht als Entstehungsursache für diese Vorkirchen zu sehen.¹⁵⁸

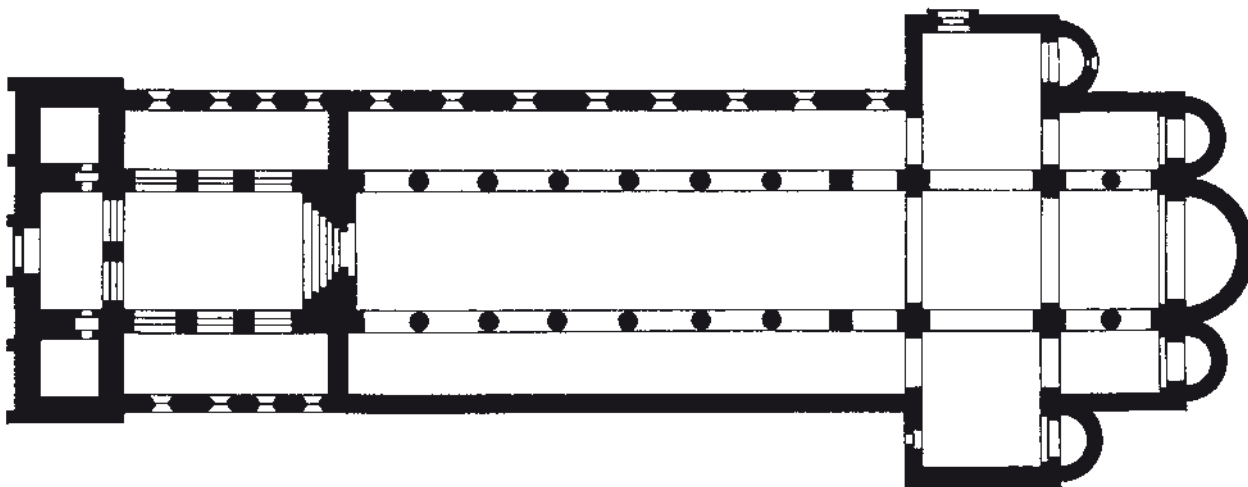


Abb. 55 Paulinzella/D. Klosterkirche. Grundriss Mst. 1:400 (verkleinert). Repro aus: Die Klosterkirche zu Paulinzella. Das christliche Denkmal, Heft 26, hrsg. von Fritz Löffler, Berlin 1970², vor S. 1.

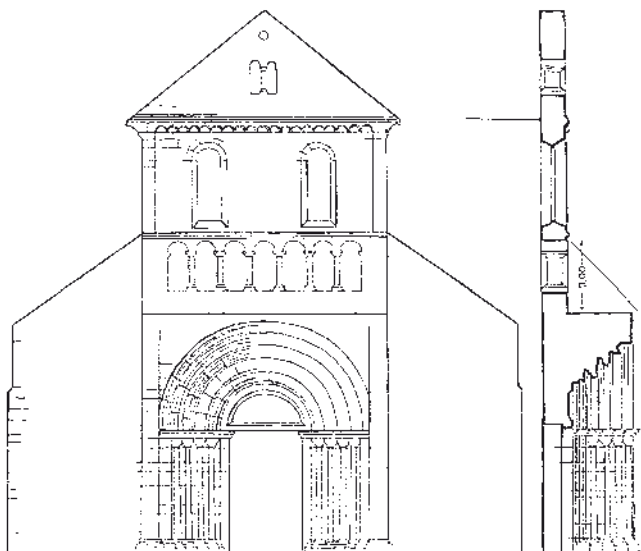


Abb. 56 Paulinzella/D. Klosterkirche. Trennmauer zwischen Vorkirche und Kirche, Ansicht und Schnitt. Repro aus: Friedrich Möbius, Paulinzella I (wie Anm. 146), S. 313, Abb. 11.

Zur Erinnerung nenne ich lediglich einige prominente Gräber: Dasjenige Konstantins, der als «Türhüter» im Vestibül der Apostelkirche beigesetzt wurde, wie Johannes Chrysostomus sagt: «was den Kaisern in ihren Burgen die Türhüter, das sind an den Gräbern der Fischer [der Apostel] die Kaiser; jenen kommt der Vorzugsplatz im Hause zu, diese müssen sich mit der Schwelle begnügen.»¹⁵⁹ Eine lange Reihe von Päpsten des 5. bis 10. Jahrhunderts ist in der westlichen Galerie des Atriums vor dem Eingang zum alten Petersdom beigesetzt worden. Kaiser Otto II. (†983) fand bei der Osthalle des Atriums, neben dem Eingang sein Grab.¹⁶⁰ Ein letztes Beispiel: Pippin, der erste königliche Karolinger, 768 gestorben, wurde auf eigenen Wunsch *ante limina* der Begräbnisbasilika von St-Denis beerdigt.¹⁶¹ Die sogenannten frühmittelalterlichen

«Stiftergräber» zeigen ferner zur Genüge, dass vornehme Bestattungen vor der Kirche, in Vorräumen und Portalnähe im Kircheninneren, jedenfalls im Westen der Gotteshäuser, seit langer Zeit auch hierzulande gebräuchlich waren. Die jahrhundertealte Sitte, «Grab- und Gedenkstätten der Stifter und Gönner im Westen des Kirchenraumes» anzuordnen¹⁶² lebte in Einsiedeln, St. Gallen, Kremsmünster, Maria Laach, Naumburg und an vielen anderen Orten in der Form von freistehenden Grabkapellen (Beromünster, Schuttern), angebauten gegenständigen Kirchen (St. Gallen), einbezogenen Grab- und Memorialkapellen (Kremsmünster), Westchören etc. weiter. Die romanische Klosterkirche von Weingarten mit ihrer Welfenkapelle zwischen den Fassadentürmen¹⁶³ (Abb. 78) ist ein weiteres Glied in dieser Traditionskette, der auch das Wellenberggrab im Turmerdgeschoss von Rheinau und die barocke Begräbnisstätte im Winkel zwischen Turm und Fassade angehören. «Zu allen Zeiten suchte man das Reich der Toten in der Richtung der untergehenden Sonne»;¹⁶⁴ das ist auch eine mögliche Erklärung für Darstellungen des Jüngsten Gerichtes an Kirchenwestwänden (Müstair).

In Rheinau ist über hochmittelalterliche Bestattungen in der Vorhalle nichts bekannt. Die *Idea veteris ecclesiae* von P. Basilius Greuth gibt aber erst den Zustand der Kirche nach dem Einbezug der doppelgeschossigen Vorhalle in den Kirchenraum. Bei diesem Umbau im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts hat man wohl auch den Fussbodenbelag erneuert und ältere Grabmarkierungen beseitigt.

Im Rheinauer Liber Ordinarius (zwischen 1114 und 1123 entstanden) und im Rheinauer Rituale aus dem ausgehenden 11. oder dem frühen 12. Jahrhundert wird mehrfach vom *vestibulum* der Kirche gesprochen, in dem eine *statio* der sonntäglichen Segensprozession und anderer «Kreuzgänge» gehalten wurde. Diese Prozessionen nahmen stets denselben Verlauf. Sie führten aus der Kirche hinaus ins Krankenhaus im

159 Carl Maria Kaufmann, Das Kaisergrab in den vatikanischen Grotten. Erstmalige archäologisch-historische Untersuchung der Gruft Otto's II., München 1902, S. 25.

160 Carl Maria Kaufmann, Kaisergrab (wie Anm. 159), S. 25–27.

161 Hagen Keller, *Iconologia Sacra* (wie Anm. 158), S. 76; Karl Heinrich Krüger, Königsgrabkirchen der Franken, Angelsachsen und Langobarden bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. Ein historischer Katalog, Münstersche Mittelalter-Schriften 4, München 1971, S. 179.

162 Konrad Hecht, Weingarten (wie Anm. 155), S. 322, Anm. 128.

163 Der 1950 von Franz Dieth erstmals veröffentlichte Plan der romanischen Weingartner Klosterkirche (Franz Dieth, Andreas Moosbrugger, der entscheidende Architekt der Stiftskirche von Weingarten, in: *Das Münster* 3 (1950), S. 1–20) ist unter Abt Alfons Stadelmayr (1673–1683) oder seinem Nachfolger Willibald Kobolt (1683–1697) entstanden, «die beide die romanische Kirche zu erneuern im Sinn hatten», wie Konrad Hecht sagt (Konrad Hecht, Weingarten (wie Anm. 155), S. 317, Anm. 48). Eine kolorierte Federzeichnung von P. Gabriel Bucelin gibt die St. Oswalds- oder Stifterkapelle mit den Welfengräbern um die Mitte des 17. Jahrhunderts offensichtlich nach der Natur wieder und beweist, dass der 1950 publizierte Auer Plan des romanischen Münsters ebenso ein Projekt wiedergibt wie sämtliche anderen Pläne des Konvoluts, denn die «Stifterkapelle» ist bei Bucelin gegen Westen orientiert und bildet ein westliches Gegenchor mit Empore zum Martinschor im Osten (Hans Ulrich Rudolf, *Die Heilig-Blut-Verehrung im Überblick. Von den Anfängen bis zum Ende der Klosterzeit (1094–1803)*, in: *900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten. Festschrift zum Heilig-Blut-Jubiläum am 12. März 1994*, hrsg. von Norbert Kruse und Hans Ulrich Rudolf, Sigmaringen 1994, S. 10). Auf der Empore ist 1487 ein dem Erzengel Michael und allen Engeln geweihter Altar bezeugt (Konrad Hecht (wie oben), S. 286). Unsere Rekonstruktion korrigiert jene von Konrad Hecht anhand der Zeichnung von Bucelin, der Architekturaufnahmen bei Hecht, der Zeichnung von Wenzel Hollar um 1620 (Hecht, Tafel 4), der Heiligbluttafel von 1489 (Rainer Jensch, *Das Heilige Blut in der Bildenden Kunst*, in: *900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung* (wie oben), S. 211) und jener von 1604 (Rudolf, *Heilig-Blut-Verehrung* (wie oben), S. 25).

164 Konrad Hecht, Weingarten (wie Anm. 155), S. 322, Anm. 128. Vgl. auch Albrecht Mann, Doppelchor und Stifterzeremonie. Vom kunst- und kulturgeschichtlichen Problem der Westchöre, in: *Westfälische Zeitschrift* 111 (1961), S. 210.



Abb. 57 Paulinzella/D. Klosterkirche. Vorkirche und Kircheneingang. Foto Marburg.

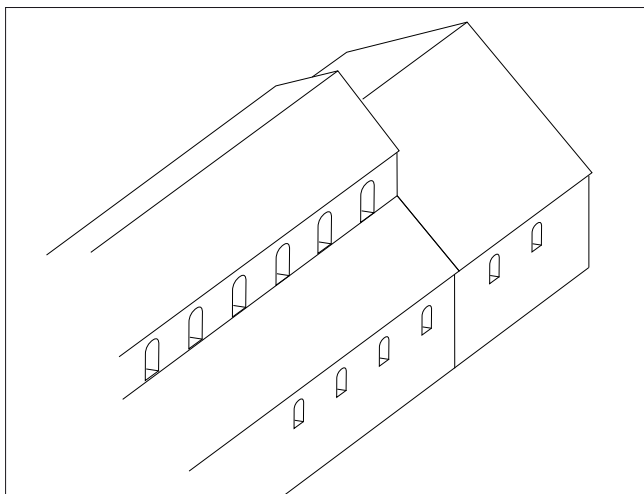


Abb. 58 Schaffhausen. Münster. Im Westen niedrigere Vorkirche. Rekonstruktionsversuch, Umzeichnung nach Kurt Bäteli. In: Kurt Bäteli, Rudolf Gamper, Peter Lehmann, Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049, Schaffhauser Archäologie 4, Schaffhausen 1999, S. 83, Abb. 97.

Osten des Klosters und von dort dann in die Marienkirche¹⁶⁵ und *per claustrum* – durch den Klosterhof, Kreuzgang – zum *vestibulum ecclesiae* und schliesslich ins Chor der Mönche.¹⁶⁶

Ergebnis

Das weiträumige Obergeschoss bot sehr vielen Menschen Platz, war aber, soweit wir heute sehen, nicht in jedem Fall bequem zugänglich. Es öffnete sich (wo die erhaltene Ostwand Feststellungen erlaubt) durch Fenster oder Bogenstellungen gegen den Kirchenraum, Altäre sind nicht nachgewiesen, könnten aber da und dort bestanden haben. Bestattungen in Vorhallen stehen in uralter Tradition. Neben praktischen

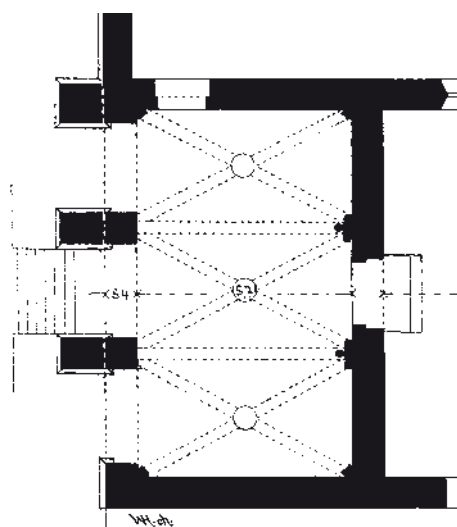
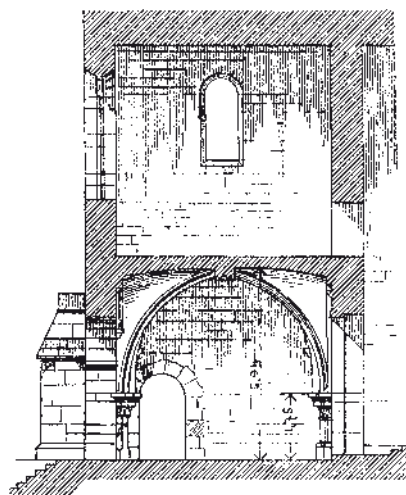


Abb. 59 Reichenbach/D. Klosterkirche St. Gregor. Vorkirche, Grundriss und Längsschnitt. Repro aus: Eduard Paulus, Kunst- und Altertums-Denkmale Württembergs (wie Abb. 54).

0 10 20 40 m

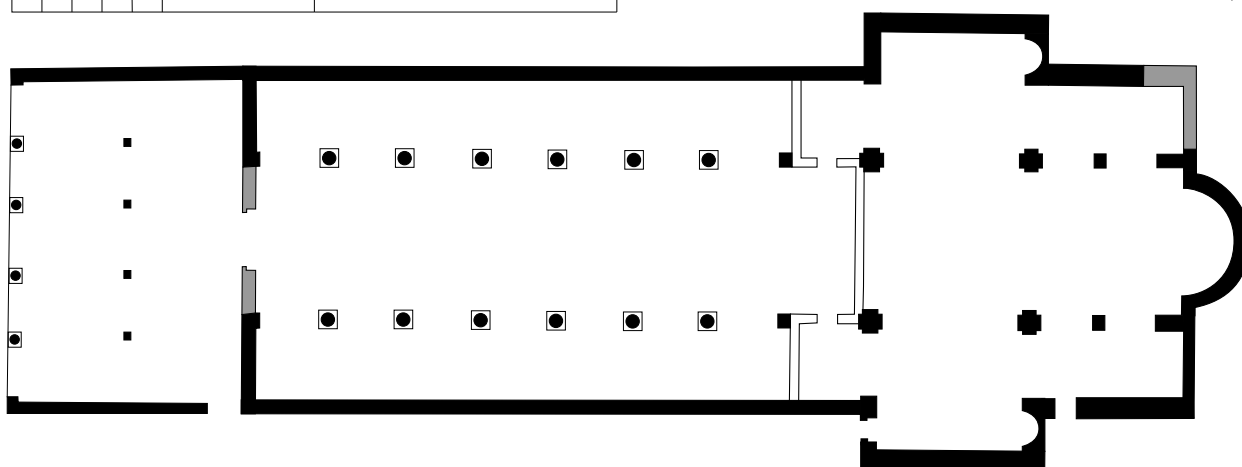


Abb. 60 Schaffhausen. Münster. Der Hirsauerbau, Umzeichnung nach Kurt Bäteli, Rudolf Gamper, Peter Lehmann, Kloster Allerheiligen (wie Abb. 58), Beilage 4.



Abb. 61 Rheinau. Alte Klosterkirche. Ausschnitt aus der Vedute (Abb. 7). Dem Maler ist der breitere Westteil der Kirche aufgefallen. Südfassade und Fenster des Langhauses sind wohl zu hoch geraten. Über dem Kreuzgangdach blieb in Wirklichkeit nur ein niedriger Obergaden.

(Wetterschutz) haben Vorhallen liturgische Aufgaben (Prozessionsstatio). Die¹⁶⁷ nur ganz selten nachweisbare Türe aus dem Obergeschoss des Westtraktes in die Vorkirche hat eine Parallele im Osttrakt: Die Dormitoriumstüre.

Diese Vorkirchen haben bisher wenig Beachtung gefunden. Nun hat aber Kristina Krüger die doppelgeschossigen Vorhallen/Vorkirchen der Cluniazenser zum Gegenstand ihrer Dissertation gemacht. Da sie auch die Hirsauer Vorkirchen flüchtig¹⁶⁸ einbezog, die sie in unmittelbare Verbindung mit dem Vorbild in Cluny bringt, nehme ich hier Stellung dazu.

I. VORKIRCHEN IN CLUNY

Kristina Krüger behandelt eine «Bauform» und ihre Funktion. Mit «*galilaea*» wird ein «Bauteil» bezeichnet,



Abb. 62 Zwiefalten/D. Vorbarocke Klosterkirche. Ausschnitt aus einer Vedute von 1659. Kirchen-Westteil unter einem breiten Satteldach, der Ostteil basilikal. Foto Heino Baumeister, Zwiefalten.

eine «Bauform», der/die unter Abt Odilo von Cluny «erfunden»¹⁶⁹, bzw. von ihm selbst konzipiert¹⁷⁰, wurde, um der intensiven Totenfürsorge der Cluniazenser genügen zu können. Diese «Bauform» ist eine

165 Beide, Krankenhaus und Marienkirche, bisher weder beachtet noch vorläufig genauer lokalisierbar. – Zu den Marienkirchen der Hirsauer und ihrer Vorgängeranlagen vgl. Georg Hager, Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage, in: Zeitschrift für christliche Kunst 1 (1901), Sp. 193–204.

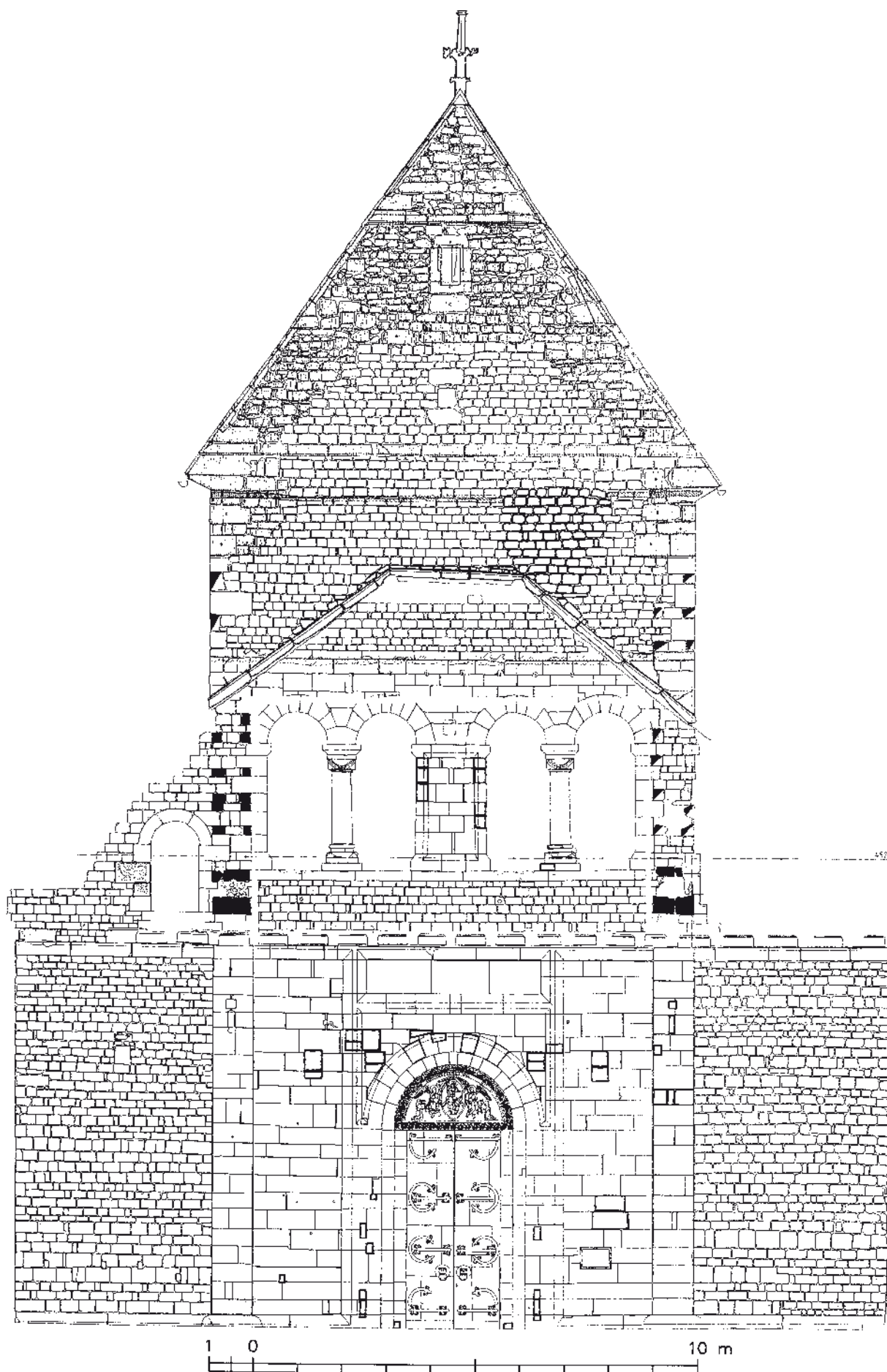
166 Gebhard Hürlimann, Das Rheinauer Rituale (Zürich Rh 114, Anfang 12. Jahrhundert), Spicilegium Friburgense 5, Freiburg i. Ü. 1959, S. 74; Anton Hänggi, Liber Ordinarius (wie Anm. 11), Namen-, Sach- und Wortregister sub voce Vestibulum, S. 322, besonders S. 238; Hänggi, S. 36, Anm. 3 hatte noch keine Kenntnis von der Rheinauer Vorkirche. Er beruft sich zu *Vestibulum*, *Vestiarium* auf Du Cange und nimmt an, mit *Vestibulum* sei *sacristia* gemeint.

167 Unter anderem, weil nur wenig Aufgehendes erhalten ist oder weil Umbauten den ursprünglichen Zustand oft unkenntlich gemacht haben.

168 Kristina Krüger, Die romanischen Westbauten in Burgund und Cluny. Untersuchungen zur Funktion einer Bauform, Berlin 2003, behauptet zum Beispiel auf S. 230: Die Vorkirche von Hirsau, St. Peter und Paul «für die ein Obergeschoss bisher nicht in Erwägung gezogen wurde». Vgl. aber schon die Tafel bei Eduard Paulus 1893 (Abb. 54). – Vgl. auch: Kristina Krüger, Tournus et la fonction des galilées en Bourgogne, in: Avant-nefs & espaces d'accueil dans l'église entre le IV^e et le XII^e siècle, Actes du colloque international du CNRS (Auxerre 17–20 juin 1999), publié sous la direction de Christian Sapin, Mémoires de la section d'archéologie et d'histoire de l'art 13, Paris 2002, S. 414–423; Kristina Krüger, Les fondations d'autels et de chapelles à la cathédrale d'Autun, in: Bulletin du Centre d'Études Médiévales Auxerre 7, Études & Travaux 2002–2003, Auxerre 2003, S. 39–56; Kristina Krüger, La fonction liturgique des galilées clunisiennes: les exemples de Romainmôtier et Payerne, in: Art, Cérémonial et Liturgie au Moyen Âge, Actes du colloque de 3^e Cycle Romand de Lettres Lausanne-Fribourg 2000, publié sous la direction de Nicolas Bock, Peter Kurmann, Serena Romano, Jean-Michel Spieser, Études lausannoises d'histoire de l'art 1, Rom 2002, S. 169–190; Kristina Krüger, Der Zentralbau am Ostflügel des Kreuzgangs in Romainmôtier und die cluniazensische Prozessionsliturgie, in: K+A 56 (2005), S. 26–33.

169 Kristina Krüger, Westbauten (wie Anm. 168), S. 306.

170 Ebd.



Linke Seite: Abb. 63 Alpirsbach/D. Klosterkirche. Westmauer von Westen. Schwarz gekennzeichnet Löcher und vorstehende Steine für Maueranschluss der Vorkirche. In: Alpirsbach I (wie Anm. 143), S. 111, Abb. 66.

doppelgeschossige Vorkirche oder Vorhalle mit sakralem Obergeschoss und mit zwei Türmen im Westen.¹⁷¹ Im Erdgeschoss wird bestattet, und im Obergeschoss, dem Ort der Totenfürsorge, werden auf einem Altar die Gedächtnismessen gelesen. «*Galilaea*» wird abgeleitet von einer anderen Funktion der Vorkirche/Vorhalle: Ihr Erdgeschoss war eine *statio* der Sonntagsprozession, in der Auferstehung und Jüngstes Gericht anklingen.

Für die These von Krüger ist die Bezeichnung *galilaea* grundlegend. Sie sei eine Architekturbezeichnung und stehe für einen spezifischen Bautyp: Der Abt Odilo habe seine Absicht, vor dem Kircheneingang der Auferstehung Christi und der Menschen zu gedenken und für das Heil der Verstorbenen zu beten, durch die «Konzeption der *galilaea*» verwirklicht. Krügers These gipfelt im Satz: «Die Erfindung der *galilaea* sicherte dem cluniazensischen Modell der Totenfürsorge in der Wertschätzung der Zeitgenossen ein Jahrhundert lang die Vorherrschaft.»¹⁷² Wohl nicht die Erfindung der «Bauform» *galilaea*, sondern das Totengedächtnis mit all seinen liturgischen Äusserungen, die nach der Deutung von Krüger offenbar für die Gläubigen in der «Bauform» der *galilaea* repräsentiert wurden.

Zur These von Kristina Krüger

Als Klammer zwischen Bau und liturgischer Funktion dient eine Deutungshypothese für den Altar im Obergeschoss der Vorhalle: Er sei der Altar für die Gedächtnismessen. Diese Interpretation ist nicht selbstverständlich, sie wird aber auch nicht bewiesen. «Die cluniazensischen *Consuetudines* legen fest, dass für jeden verstorbenen Cluniazenser in den dreissig Tagen nach seinem Begräbnis dreissig Messen zu lesen sind. Dabei lösen sich sechs Priester, von denen jeder fünf Messen zelebriert, ab. Nachdem die fünfte Messe vollzogen ist, verkündet der Zelebrant dies im Kapitel, damit am nächsten Tag sein Nachfolger den Dienst aufnehmen kann. Diese Regelung lässt darauf schliessen, dass alle dreissig Totenmessen an demselben Altar gelesen wurden, dessen Freiwerden dem nächsten, für den Messdienst eingeteilten Priester jeweils signalisiert werden musste.»¹⁷³ Dieser Schluss ist keineswegs zwingend. Die dreissig Messen sollen an aufeinanderfolgenden Tagen gelesen werden. Absprache ist also nötig, ob ein einzelner Altar benützt wird oder ob es

verschiedene Altäre sind. Die nicht langfristig vorhersehbaren, in Kalender und Directorium deswegen nicht aufgeführten, sondern aus aktuellem Anlass (Tod eines Mitbruders) gefeierten ausserordentlichen Messen mussten *ad hoc* organisiert und kontrolliert werden, an welchen Altären auch immer sie gefeiert wurden. Zeit und Ort, wo diese und andere Aufgaben verteilt wurden, war das Kapitel/der Kapitelsaal. Gleichzeitig wurde durch die wiederholte Nennung immer wieder des Verstorbenen gedacht. Das genügt vollauf zur Erklärung der Vollzugsverkündung im Kapitel; für den Altar/die Altäre, auf dem/auf denen die Gedächtnismessen gefeiert wurden, besagt diese Regelung nichts. Dass die dreissig Messen auf einem einzigen Altar gelesen wurden und dass dieser Altar im Obergeschoss der Vorhalle stand¹⁷⁴, beides wesentliche



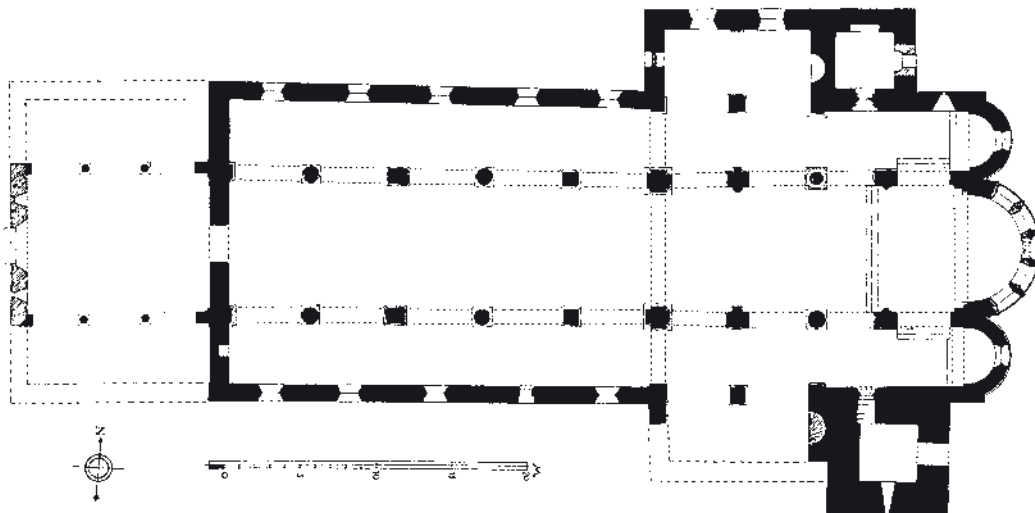
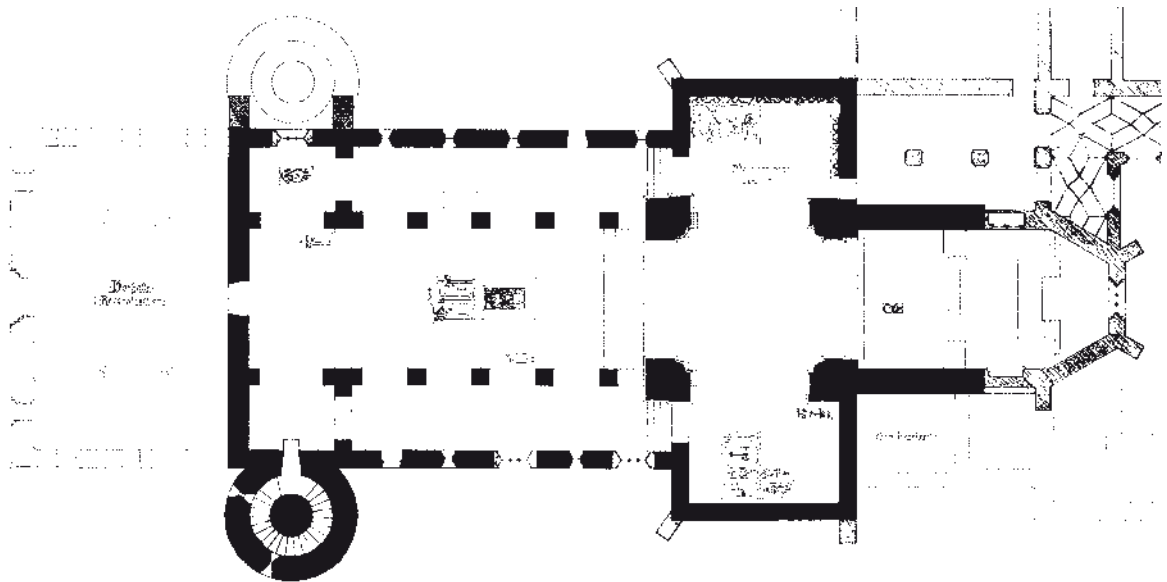
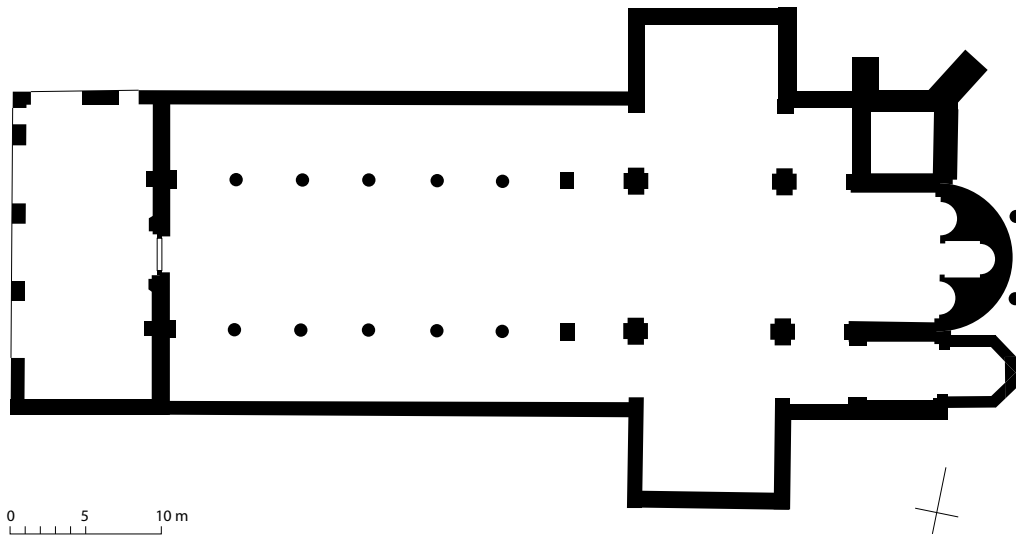
Abb. 64 Alpirsbach/D. Klosterkirche. Zugemauerte Türe vom Konventtrakt zum Obergeschoss der Vorkirche. In: Alpirsbach I (wie Anm. 143), S. 112, Abb. 67.

171 Die Türme dürften in der «Konzeption» Odilos eine bestimmte Funktion gehabt haben. Deutung und Herleitung werden von Krüger kaum angesprochen.

172 Kristina Krüger, Westbauten (wie Anm. 168), S. 306.

173 Ebd., S. 305.

174 Ebd., S. 288 f., S. 304 f.



Linke Seite, von oben nach unten:

Abb. 65 Alpirsbach/D. Klosterkirche. Grundriss. Umzeichnung nach: Alpirsbach I (wie Anm. 143), Abb. 4, S. 69.

Abb. 66 Lorch/D. Klosterkirche. Hypothetischer Rekonstruktionsgrundriss der ehemaligen Vorkirche (sie wird auch als offenes Atrium rekonstruiert). Repro aus: Eduard Paulus, Kunst- und Altertums-Denkmale Württembergs (wie Abb. 54).

Abb. 67 Kastl/D. Klosterkirche. Grundriss. Die Säulen und Arkadenbogen der Vorkirche sind in die Längsmauern des heutigen Vorraumes integriert. Bearbeitete Repro aus: Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz & Regensburg XVII, bearbeitet von Friedrich Hermann Hofmann und Felix Mader. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe München 1909, S. 144.

Voraussetzungen für Krügers *galilaea*-Konstruktion, kann aus der Vorschrift nicht abgeleitet werden.¹⁷⁵

Die dreissig Totenmessen bei den Hirsauern: In den *Constitutiones Hirsaudienses* des Abtes Wilhelm wird die Stelle aus den cluniazensischen *Consuetudines* fast wörtlich wiederholt, die Krüger ihrer Interpretation zugrundelegt. Wenn hier der Prior aber – *admonente armario* – *injungit*, so entspricht das unserer Deutung: Der Prior erteilt den Auftrag¹⁷⁶ und der Archivar/Bibliothekar/Chronist führt die Kontrolle.

Zu bemerken ist zudem, dass, obwohl die Hirsauer Vorschriften denen von Cluny im Wesentlichen gleich waren, bei vielen Hirsauer Klosterkirchen überhaupt keine Vorkirche vorhanden war, in welcher der von Krüger für die Totenmessen postulierte Altar hätte aufgestellt werden können. Bei Hirsau selber war das erst im Verlaufe des 12. Jahrhunderts, in Paulinzella sogar erst gegen das Jahrhundertende der Fall.

Einige weitere Überlegungen sprechen gegen die These von Krüger. Wenn zum Beispiel der Cluniazenser Mönch Ulrich seinem ehemaligen Regensburger Mitbruder, dem Abt Wilhelm von Hirsau die *consuetudines* von Cluny bis ins Detail schildert, statt von *galilaea* aber von *vestibulum ecclesiae* spricht, so heisst das, dass die Benennung *galilaea* für die damit bezeichnete Sache nicht wesentlich war. – Ohne Erläuterung, die aber nicht gegeben wird, hat Abt Wilhelm unter *vestibulum* nicht eine doppelgeschossige Vorkirche mit sakralem Obergeschoss verstanden, und noch viel weniger Totengedächtnis und seine liturgischen Ausprägungen. – Nicht im Sinne der These von Krü-



Abb. 68 Kastl/D. Kirche von Nordwesten. Foto Marburg.

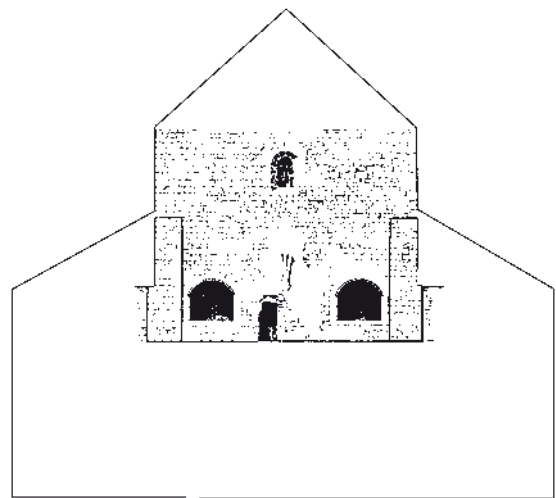


Abb. 69 Kastl/D. Klosterkirche. Westmauer mit Spuren des Vorkirchen-Obergeschosses. Die Stichbogenöffnungen sind jünger. Umzeichnung unter Verwendung einer Zeichnung in: Rolf Berger, Hirsauer Baukunst – ihre Grundlagen, Geschichte und Bedeutung Bd. II/1, Beiträge zur Kunstgeschichte 12, Witterschlick/Bonn 1997.

ger ist es ferner, wenn der Ausdruck *galilaea* auch für andere Westbaulösungen verwendet wird. – Und schliesslich hat sich die Bezeichnung ausserhalb Burgunds nicht durchgesetzt.

175 Am Begräbnistag: *omnes sacerdotes cantant missam pro eo*.

Der «Siebte»: Sieben Tage lang werden *officium* und Konventmesse für den verstorbenen Mitbruder dargebracht. Der Dreissigste: *et xxx missas pro eo cantandas a sex sacerdotibus, priore incipiente, quorum unusquisque cum suas finierit in capitulo pronuntiat, ut alius incipiat in crastino, quod nunquam intermittitur pro qualibet festivitate*, nur an Weihnachten, Ostern an den drei Kartagen (PL 149, Sp. 775).

Es wird nicht klar, ob Krüger annimmt, nur diese und die Anniversarmessen oder sämtliche Votivmessen für Verstorbene seien auf dem Altar in der Obergeschosskapelle gelesen worden. In: Kristina Krüger, Westbauten (wie Anm. 168). U. a. S. 288 ff. und S. 308 entsteht der Eindruck, es seien alle Totenmessen gemeint («Wo ist der Ort, wo alle diese Messen gelesen wurden?»). In diesem Falle müsste man sich fragen, ob dies bei der «enormen Zunahme der Seelenmessen in Cluny II» möglich ist, wenn im Laufe einer Stunde zwei Messen gelesen werden (S. 306).

176 S. Guilelmi Abbatis Hirsaudiensis *Constitutiones Hirsaudienses*, Liber II, Caput LXVI, Pl 150, Sp. 1140 f. [...] «*et triginta pro eo missas cantandas a sex sacerdotibus, admonente armario, prior injungit* [...] *Sacerdos autem, cum quintam unusquisque finierit, eadem die in capitulo pronuntiat, ut in crastino alius incipiat.*» – Das Lexicon Minus Mediae Latinitatis von Niermeyer-Van de Kieft 2002² kennt die Bedeutung *armarius* = Sakristan nicht, von der Angelus Albert Häussling, Mönchskonvent und Eucharistiefeier, Münster 1973, S. 309 spricht. Es zitiert den Cluniazenser Mönch Ulrich: *Praecentor* [Vorsänger] *et armarius armarii nomen obtinuit, eo quod in ejus manu solet esse bibliotheca, quae et in alio nomine armarium appellatur*. (Udalricus, *Consuetudines Cluniacenses*, lib. 3, c. 10, PL 149, col 748 D.



Abb. 70 Gengenbach/D. Klosterkirche. Westfassade mit ursprünglichen Biforen-Öffnungen des Vorkirchen-Obergeschosses. Repro aus: Heinfried Wischermann, *Romanik in Baden-Württemberg*, Stuttgart 1987, Abb. 47, S. 87.



Abb. 71 Schwarzach/D. Klosterkirche. Westfassade mit ursprünglichen Biforen-Öffnungen des Vorkirchen-Obergeschosses. Repro aus: Arnold Tschira, *Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach*, Karlsruhe 1977, Abb. 14.

Es macht eher den Eindruck, dass es sich beim Ausdruck «galilaea» um eine formal indifferente, aus dem Gebrauch abgeleitete lokale/regionale Benennung eines beliebig gestalteten Vorraumes vor dem Kircheneingang handelt. Mit Christian Sapin bin ich der Meinung, dass die Bezeichnung *galilaea* «im 11. und 12. Jahrhundert an keine spezifische architektonische Form geknüpft» ist.¹⁷⁷ Einen Bautyp mit der Bezeichnung «galilaea» hat es nie gegeben.

2. DIE HIRSAUER VORKIRCHEN

Nicht nur Spiritualität und *Consuetudines Clunys*¹⁷⁸, sondern auch die Bauweise war nach Krüger Vorbild für Abt Wilhelms Hirsau: Dies soll besonders gut die Vorhalle zeigen: «Vor allem aber ist dem Langhaus eine dreischiffige Vorhalle vorgelagert, die im Westen mit zwei Türmen abschloss, deren nördlicher erhalten ist.» Die Vorkirche von Hirsau wird hier direkt und unmittelbar in Verbindung mit Cluny gesehen, obwohl das, was Krüger in Cluny «einzigartig»

¹⁷⁷ Das Bemühen, die Gedankenkonstruktion «galilaea» ins Zentrum zu rücken, lässt die Autorin allgemein bekannte, weiter zurückreichende oder in anderen Zusammenhängen begründete Fakten so darstellen, dass der Eindruck entsteht, die *galilaea*, wie sie von Krüger konstruiert wird, stehe an ihrem Ursprung. Zum Beispiel: «Trotz ihres bald in Vergessenheit geratenen Namens haben die *galilaeae* jedoch [...] einen entscheidenden ikonographischen Anstoß zur Entwicklung und Verbreitung einer Kunstform gegeben [...] des Skulpturenportals.» (S. 307) – «Die Tatsache, dass die meisten Portaltympana in Burgund den in seiner Herrlichkeit wiederkehrenden Christus oder die *Maestas Domini* zeigen und die Skulpturenportale am Westende der Kirche bevorzugt das Weltgericht zum Thema haben (Mâcon, Autun), beruht daher nicht auf einem Zufall, sondern ergibt sich aus der theologischen Bedeutung des als *galilaea* bezeichneten Ortes» (S. 308) – ja, und zwar lange, bevor von *galilaea* die Rede war; es genügt, an Müstair zu erinnern oder an die frühen byzantinischen *Parusie*-Darstellungen. – «Das architektonische Resultat dieses – weitgehenden – Wegfalls der individuellen Commemoration ist nicht weniger eindeutig: Auffälligerweise findet sich an keiner zisterziensischen Klosterkirche ein doppelgeschossiger Westbau.» (S. 307). Auch die Zisterzienser kannten das tägliche Totenoffizium (*Liber Usuum*, Kap. 50: «Das Offizium Defunctorum wird täglich gehalten»); nur von Gründonnerstag bis Montag nach dem Weissen Sonntag beschränkte sich ihre offizielle liturgische Totenfürsorge auf die tägliche Messe am eigens dafür in der Konversenkirche eingerichteten Altar. Erst mit der Brevierreform im 17. Jahrhundert wurde das Totenoffizium zurückgedrängt (P. Gregor Müller, *Das tägliche Totenoffizium*, in: *Cistercienser-Chronik* Jg. 31, Nr. 361, 1. März 1919, S. 33–40). Es hätte für den Orden wenigstens in der Frühzeit kein Grund bestanden, auf die «galilaea» der Cluniazenser zu verzichten. Kristina Krüger, *Westbauten* (wie Anm. 168).

¹⁷⁸ Ebd., S. 251.

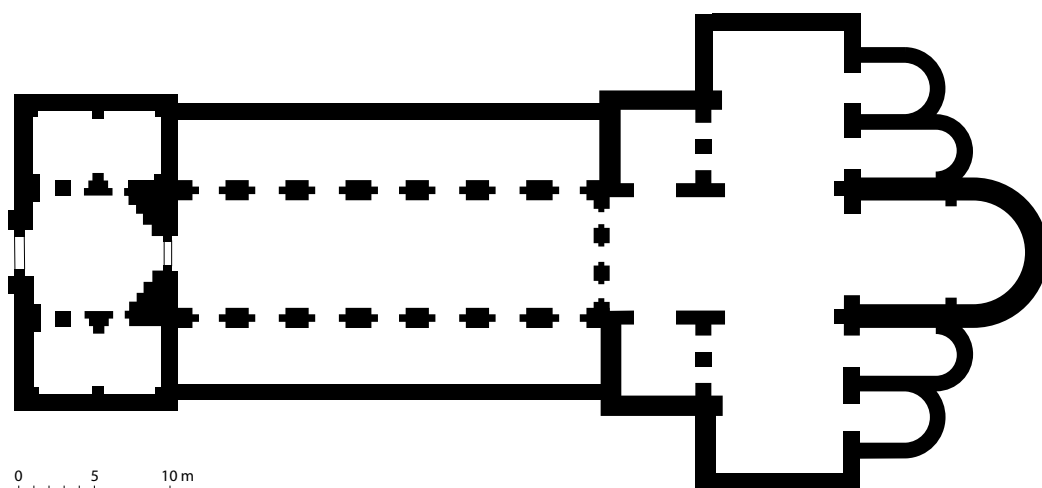


Abb. 72 Thalbürgel/D. Klosterkirche. Grundriss. Umzeichnung nach Wolfbernhard Hoffmann.

nennt¹⁷⁹, das unterscheidende Besondere, das «im Mittelpunkt» ihrer Arbeit steht¹⁸⁰, bei den Hirsauer Vorkirchen nicht gegeben ist: Weder war bei allen Klosterkirchen oder von Anfang an eine Vorkirche vorhanden, noch lässt sich im Obergeschoss ein Altar nachweisen, sehen wir von spät erwähnten Michaelskapellen ab (Weingarten). Anders als bei den Cluniazenser Vorkirchen, bei denen «eine Reihe von Bauten durch die Art der Öffnung(en) ihres Westbauobergeschosses zum Langhaus eindeutig eine lediglich akustische Verbindung» vorzogen¹⁸¹, ist bei Hirsauer Vorkirchen Sichtverbindung verbreitet (wenn nicht die Regel).

Das Turmpaar im Westen tritt am Oberrhein häufig auf. Es ist hier aber nicht auf Cluny zurückzuführen und auch nicht unbedingt bezeichnend für Hirsauer Bauten. Krüger spricht von der Vorhalle mit zwei Türmen (Peter und Paul, Hirsau): «Diese langgestreckte Vorkirche stellt in der deutschen Architektur des 11. und 12. Jahrhunderts eine Ausnahme dar, deren einziges bekanntes Pendant sich auffälligerweise im thüringischen Paulinzella befindet, einem Kloster, das von Mönchen in Hirsau besiedelt wurde.»¹⁸² Für

Krüger belegen diese «architektonischen Merkmale», die «sich sonst nur im cluniazensischen Umkreis in Burgund oder in cluniazensischen Prioraten finden», dass die neue Klosteranlage Abt Wilhelms, «die möglicherweise Einfluss auf andere, später nach Hirsauer Vorbild reformierte Klöster ausübte», sich «stark am Vorbild Clunys orientierte».¹⁸³ Die Vorkirchen von Paulinzella und Hirsau Peter und Paul lassen sich aber nicht so problemlos an das «Vorbild Cluny» anschließen, was schon die Entstehungsgeschichte der Hirsauer Vorkirche zeigt (Abb. 53):¹⁸⁴ Das Turmpaar, das zunächst einem bereits bestehenden Atrium (nicht einer gedeckten Vorhalle) vorgesetzt wurde, ist eher mit den Bauten am Atrium von Alt St. Peter¹⁸⁵ oder mit der landschaftlichen Tradition zusammenzusehen als mit Cluny. Die erste Vorkirche, die schon ein Jahr nachdem Wilhelm in Hirsau 1079 Cluniazenserbräuche eingeführt hatte¹⁸⁶ und vielleicht nach seinem persönlichen Entscheid entstand, Schaffhausen III, besass keine Doppelturmfassade, und die Vorkirche von Paulinzella ist nicht von Anfang an geplant, sondern erst im Verlauf des 12. Jahrhunderts gebaut worden und erst, nachdem in Hirsau aus dem offenen

179 Kristina Krüger, Westbauten (wie Anm. 168), S. 286.

180 Ebd., S. 10.

181 Ebd., S. 48.

182 Ebd., S. 251.

183 Ebd., S. 250 f.

184 Zusammenfassung: Stefan Kummer, Die Gestalt der Peter- und Pauls-Kirche in Hirsau. Eine Bestandesaufnahme, in: Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991 (wie Abb. 52), Stuttgart 1991, S. 208. «Fest steht indessen, dass zunächst PP ohne Vorkirche bzw. ohne Atrium geplant war. Dann hat man es sich anders überlegt und einen Vorhof mit Portiken im Westen geschaffen. Zu einem späteren Zeitpunkt kam man auf die Idee, dem Vorhof eine isolierte Doppelturmanlage mit Eingangshalle vorzulegen. Es entstand somit eine höchst ungewöhnliche Bautengruppe. Schliesslich entschloss man sich, den Vorhof zu einer Vorkirche umzubauen und diese mit dem Turmbau und dem Langhaus von PP zu vereinigen. Jetzt erst stellte sich der Bau so einheitlich dar, wie wir ihn zu sehen gewöhnt sind – beeinflusst von den in der Literatur verbreiteten, alle «Sprünge» verkittenden Grundrissen des Gesamtbaus. In Wirklichkeit war es ein dorniger, langwieriger und wahrscheinlich auch längere Zeit währender Prozess, bis der Bau seine endgültige Gestalt erhalten hat.» Siehe oben, S. 86.

185 So schon Paulus, S. 55; Georg Hager, Hirsauer Entdeckungen, in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 351 (Beilage-Nr. 297), München, 19. Dezember 1891. – Rolf Berger, Hirsauer Baukunst (wie Abb. 69), S. 289 unter Berufung auf Adolf Mettler. – Erich J. R. Schmidt, Sp. 58 vermutet Herkunft aus dem «Osten» (Syrien). Erich J. R. Schmidt, Paulinzella (wie Anm. 146).

186 Hermann Jakobs, Hirsauer (wie Anm. 127), S. 27.

Atrium eine doppelgeschossige Vorkirche geworden war.¹⁸⁷ Zunächst war ein «Vorhof» vorgesehen.¹⁸⁸ Bei Peter und Paul in Hirsau sind die beiden Türme offensichtlich weniger auf den Einfluss von Cluny zurückzuführen, sondern sie sind ein Bekenntnis zu Rom, und bei der Fassade von Paulinzella wirkt nicht Cluny nach, sondern Hirsau. In Paulinzella, wo das Vorkirchen-Obergeschoss als Chor der Nonnen interpretiert wird, stand hier allem Anschein nach kein Altar; wirkt auch hierin das Vorbild von Hirsau nach?

Zur Funktion: In Bezug auf die Cluniazenser Vorkirchen zeigt sich Folgendes: Es ist fragwürdig, die Hirsauer Vorkirchen direkt und pauschal auf jene der Cluniazenser zurückzuführen. Will man es doch versuchen, so hat man zu berücksichtigen, dass weder die Bezeichnung *galilaea* sich hier findet, noch die von Krüger für Cluny vermutete Funktion nachgewiesen oder überhaupt wahrscheinlich ist. Die Türme im Westen der Vorhalle, die Krüger zur Cluniazenser «Bauform» rechnet¹⁸⁹, sind kein Wesensmerkmal der Hirsauer Vorkirchen. Anzeichen dafür, dass im Obergeschoss die

Totenmessen gelesen wurden, u. a. für die im Erdgeschoss Bestatteten, wie dies Krüger für die oberen Geschosse der Cluniazenser Vorhallen wahrscheinlich zu machen versucht, sind bei den Hirsauer Bauten nicht auszumachen. Selbst wenn die These von Krüger weniger ausschliesslich anzunehmen wäre, als sie vortragen wird, könnte sie nicht so einfach auf Hirsauer Bauten und Gebräuche übertragen werden.

Ein kritischer Vergleich der Hirsauer Vorkirchen mit jenen der Cluniazenser rechtfertigt das Urteil von Hans Erich Kubach:¹⁹⁰ «Wenn die Klosterregel der Hirsauer Reform an die Reform von Cluny anknüpft und wenn vielleicht dadurch eine dreiteilige Choranlage (wie Cluny II) nahegelegt war, so hat doch ausser dieser rein zwecklich bestimmten Anlageform die Architektur der Hirsauer Kirche überhaupt nichts mit Cluny gemeinsam, wie so oft angenommen wird – weder mit Cluny II (nach Conant mit Tonnengewölbe) noch mit Cluny III. Die reiche Architektur von Cluny III ist ja der grösste Gegensatz zu Hirsau, den man sich innerhalb romanischer Baukunst denken kann.

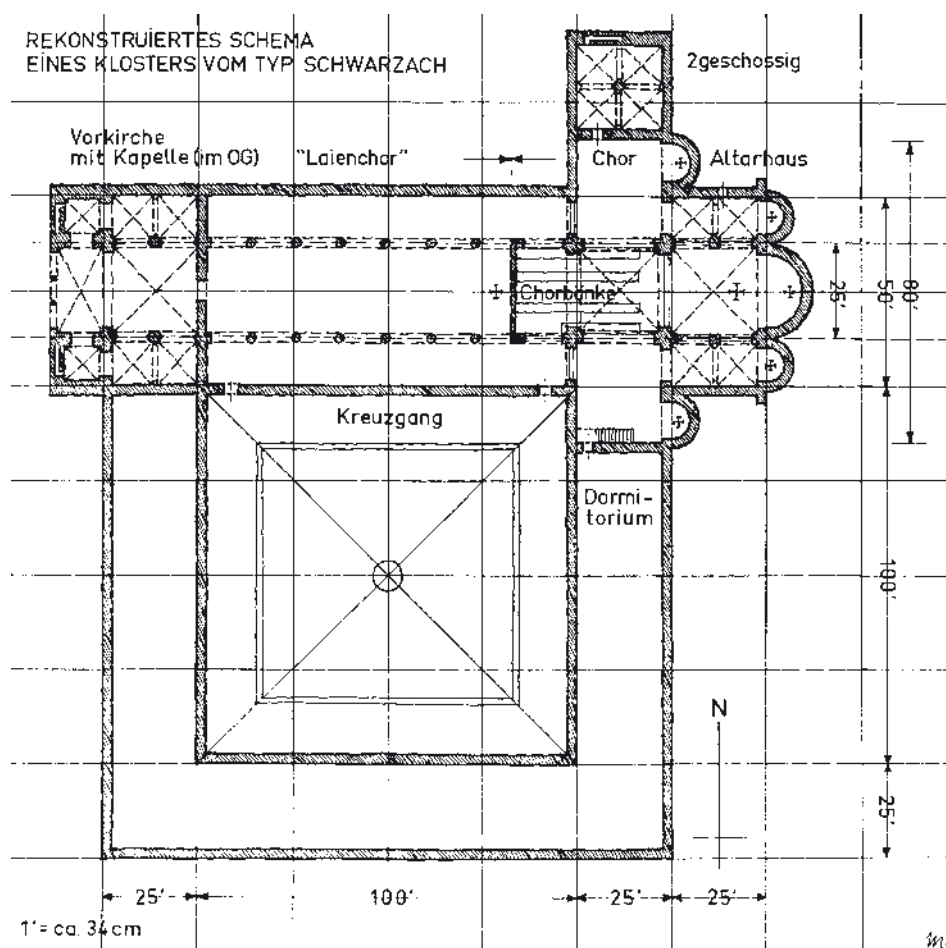


Abb. 73 Schwarzach/D. Klosterkirche und rekonstruiertes Klosterschema nach Peter Marzollf. Repro aus: Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach, Heimatgeschichtliche Blätter, Bühler Blaue Hefte Nr. 20, hrsg. von der Stadtverwaltung der Kreisstadt Bühl/Baden, Bühl/Baden 1969, Faltbeilage.

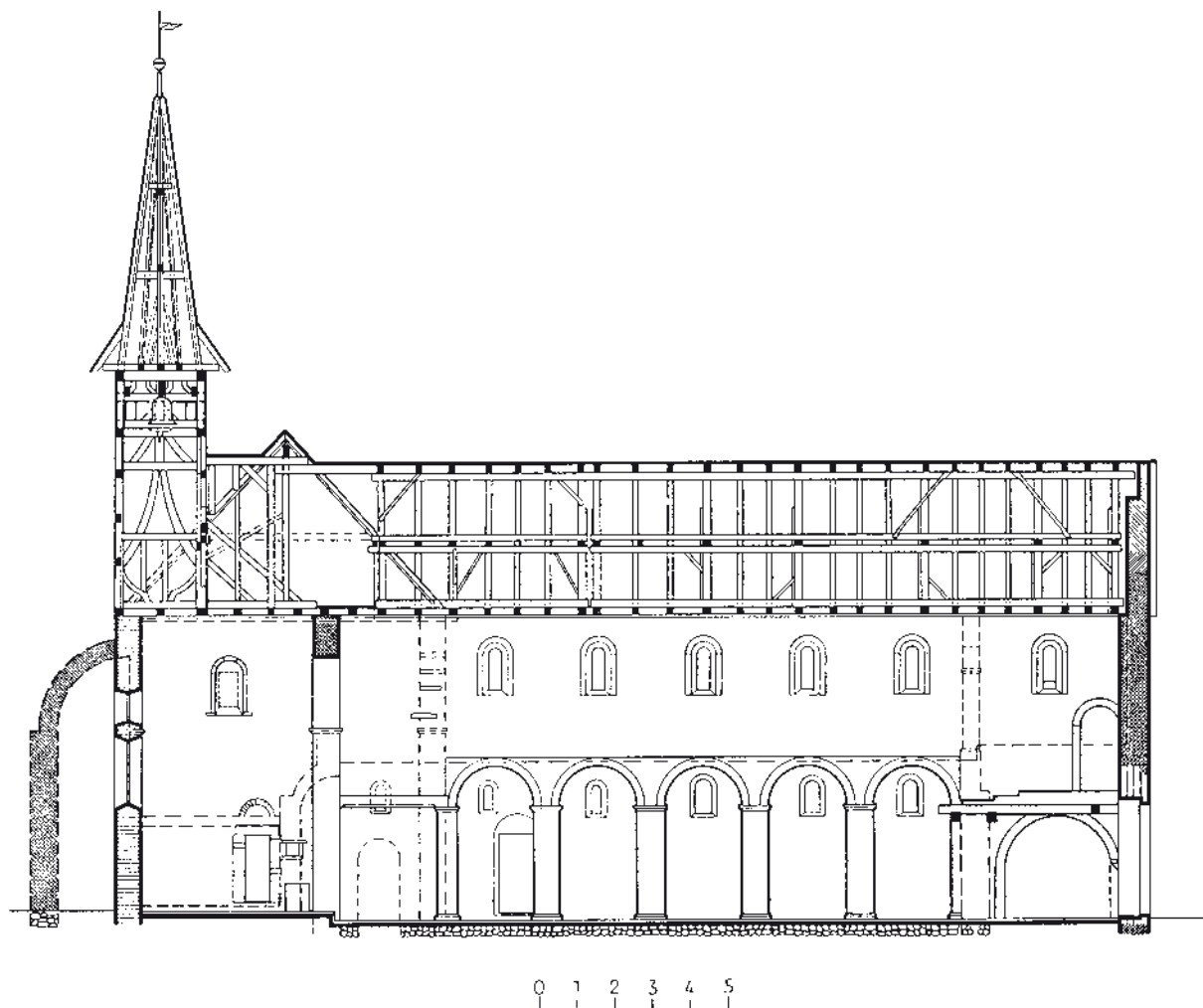


Abb. 74 Wagenhausen/TG. Ehem. Klosterkirche. Längsschnitt nach Knoepfli. Repro aus: Albert Knoepfli, Die Propsteikirche Wagenhausen. Geschichte, Baugeschichte und heutiger Zustand, in: ZAK (1952), S. 202.

Die *Verbindung* zwischen Cluny und Hirsau, die Anknüpfung der Hirsauer Klosterreform an die Regel von Cluny ist geschichtlich belegt. Eine architektonische Verbindung, wie sie so häufig herausgestellt wurde, ist nach unserer heutigen Kenntnis und bei kühlem Abwägen der Fakten durchaus unwahrscheinlich.»

Fünfzehn Jahre später ist das Urteil noch entschiedener: «Es erscheint [...] als ein seltsamer Irrweg der Forschung, aus der allgemeinen Verbreitung einer «konservativen» Architektur eine bestimmte Gruppe auszusondern und durch die Hirsauer Klosterreform zu motivieren oder sie gar als «cluniazensisch» zu erklären. Von einigen, für die Architektur recht untergeordneten Dingen abgesehen, haben diese Kirchen nichts mit Cluny zu tun, und zwar weder mit dem

zweiten noch gar mit dem dritten Bau der burgundischen Abtei.»¹⁹¹

Zusammenfassend lässt sich zur Funktion der Vorkirchen und ihrer Obergeschosse festhalten: Es ist nicht a priori davon auszugehen, dass alle Vorkirchen bzw. ihre Obergeschosse nur eine einzige und überall dieselbe Aufgabe hatten. Funktionen können sich auch im Laufe der Zeit geändert haben oder sie können weggefallen sein. Wegen der repräsentativen Öffnungen gegen den Kirchenraum lässt sich immerhin eine rein profane Nutzung des Vorkirchenobergeschosses ausschliessen. Wenig wahrscheinlich ist auch eine Deutung als Raum für vornehme Gäste, die am Gottesdienst teilnehmen, wie dies etwa für die «Turmzwischenräume» vermutet wird.

187 Verschiedene Datierungen, siehe Rolf Berger, Hirsauer Baukunst, (wie Abb. 69), S. 429, Anm. 253.

188 Friedrich Möbius, Paulinzella II (wie Anm. 146), S. 488.

189 Sie werden nicht erklärt und spielen in der Argumentation von Krüger keine Rolle.

190 Hans Erich Kubach, Architektur der Romanik, Weltgeschichte der Architektur, Stuttgart/Mailand 1974.

191 Hans Erich Kubach/Albert Verbeek, Romanische Baukunst (wie Anm. 131), S. 215.

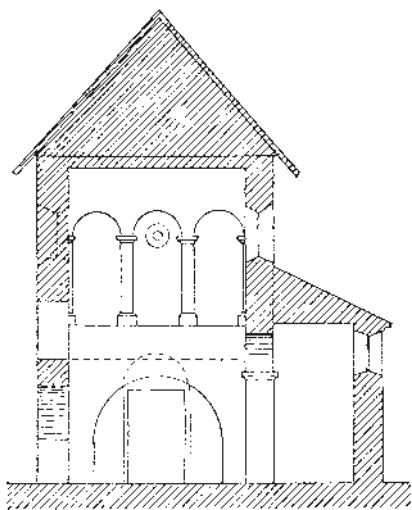


Abb. 75 Wagenhausen/TG. Ehem. Klosterkirche. Rekonstruktionsquerschnitt mit Ansicht der Emporenöffnungen Mst. 1:200. Zeichnung Otto Pflughard 1890, Repro aus: Johann Rudolf Rahn, Architektur- und Kunstdenkmäler Thurgau (wie Anm. 151), S. 406.

1. Nonnenchor?

Nach Erich J. R. Schmidt und Friedrich Möbius hätte sich im Obergeschoss der Vorkirchen von Paulinzella und Thalbürgel das Nonnenchor des dem Männerkloster angegliederten Frauenkonventes befunden: «Die Mönche hatten dort (in Paulinzella) den Damen das Obergeschoss der Vorkirche als Nonnenchor eingerichtet, von dem aus sie – durch die gleichfalls erhaltene Arkadengalerie in der Westwand der Basilika –

am Stundengebet und an den Messfeiern der Männer von ferne teilnahmen. Zur Konzeption des Thalbürgeler Gründungsbaues gehörte eine westliche Vorkirche mit Nonnenchor nach dem Vorbild von Paulinzella.»¹⁹²

Dienten vielleicht auch andere Hirsauer Vorkirchen solchen Nonnenkonventen und hängt es vielleicht mit der räumlichen Trennung von Männer- und Frauenklöstern zusammen, wenn diese Vorkirchen mit der Zeit abgingen und nur vereinzelte bis in die Aufhebungszeit der Klöster erhalten blieben? Jedes Beispiel müsste einzeln geprüft werden. Wir können dies hier nur für eine kleine Auswahl tun.

Reformklöster konnten Doppelklöster sein, das heisst, den Männerklöstern war ein Frauenkloster beigegeben.¹⁹³ Beispiele aus unserer Gegend sind Zwielfalten, Schaffhausen, Rheinau, Petershausen. In Zwielfalten hat eine – seither wieder aufgegebene – Fehlinterpretation von im ausgehenden 19. Jahrhundert neugefundenen Barockplänen dazu geführt, dass eine Zeitlang die Kirche des Frauenkonventes im Ostteil der Männer-Klosterkirche gesehen wurde. Mettler¹⁹⁴ hat aber darauf hingewiesen, dass die *sanc-timoniales [...] prius in cella iuxta parochialem aecclesiam commanebant*, wie Bertold berichtet. In Schaffhausen glaubt Kurt Bänтели, Reste des romanischen Agnesenklosters nördlich von St. Johann nachweisen zu können.¹⁹⁵ Das Frauenkloster geht in die Zeit um 1100 zurück, was auch für die archäologischen Reste als möglich erscheint, aber nicht gesichert ist. Die Felix- und Regulakirche des Frauenkonventes in Rheinau ist 1167 geweiht worden. Ob sie eine Vorgängerin hatte, ist ohne Ausgrabung nicht zu sagen. In Petershausen

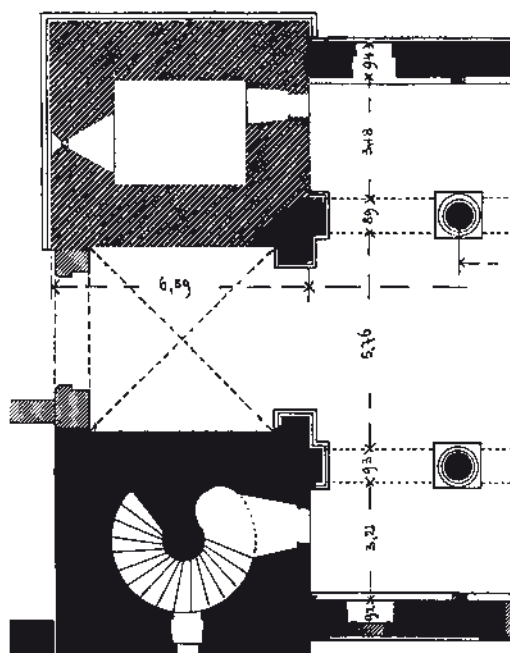
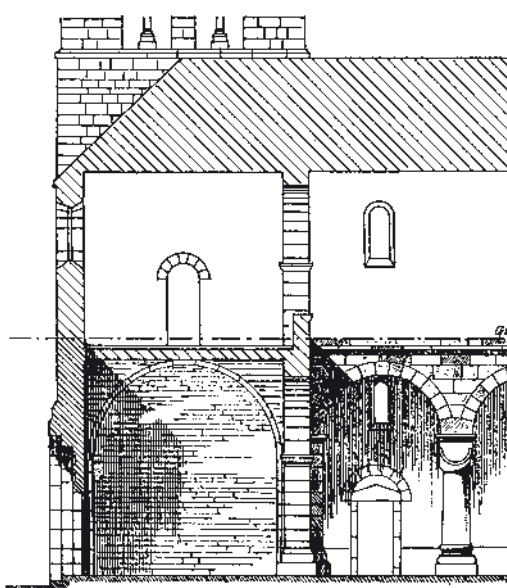


Abb. 76 a/b Hirsau/D. Aureliuskirche. Vorhalle zwischen den Türmen. Links: Aufriss. Rechts: Grundriss. Repro aus: Eduard Paulus, Kunst- und Altertums-Denkmale Württembergs (wie Abb. 54).

ist die Rede vom *habitaculum sororum*. Es wurde, als Kirche und Männerkloster 1159 vom Brand zerstört wurden, von den Flammen nicht erreicht, aber doch so verwüstet, dass die Frauen auseinander gingen.¹⁹⁶ Die hier betrachteten Beispiele bestätigen die oben geäußerte Vermutung über den Abgang der Vorkirchen bei einer Ausgliederung oder Aufgabe des Frauenklosters nicht.

In Hirsau scheint in Bezug auf die Trennung der Geschlechter von Anfang an ein scharfer Wind geweht zu haben. Ulrich von Cluny schreibt an Wilhelm von Hirsau *quia infirmiore sexum, quod prius non erat, de vestra habitatione exclusistis*.¹⁹⁷ Wenn Hilpisch, der die Doppelklöster untersucht hat, die Meinung vertritt, die Hirsauer seien im Gegensatz zu den Cluniazensern nicht gegen Doppelklöster eingestellt gewesen¹⁹⁸, so heisst das möglicherweise, dass sie nicht jederzeit streng und treu an Wilhelms Anordnungen festhielten. Ingrid Roitner hat sich in ihrer 2002 abgeschlossenen Dissertation zur Frage geäußert: «Wenngleich in der Zentrale Hirsau gegenüber dem Organisationsmodell Doppelkloster grosse Vorbehalte angesagt waren, [...] wurde doch im Bereich vieler hirsauisch geprägter Klöster das Institut der Inklusinnen wieder belebt und/oder durch das Doppelklosterinstitut [...] der Zugang ins Kloster gewährt.»¹⁹⁹ Jedenfalls lässt sich die Verwendung des Vorkirchenobergeschosses als Frauenchor nicht a priori ausschliessen: Jeder Fall bedarf eingehender Prüfung, die der Rahmen unserer Arbeit bei weitem nicht zulässt.

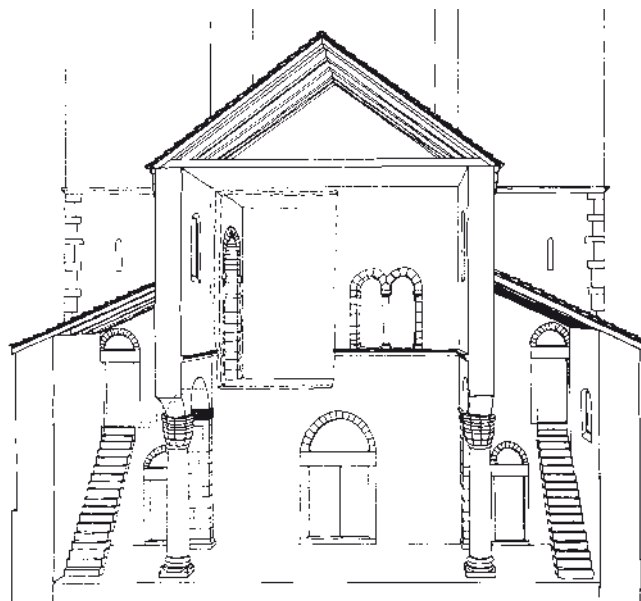


Abb. 77 Stein am Rhein/SH. Ehem. Klosterkirche. Rekonstruktion der zweigeschossigen Vorkirche, nach Bächteli. Repro aus: Kurt Bächteli, Die Stadtkirche von Stein am Rhein, in: Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Archäologische Forschungen am Ausfluss des Untersees, hrsg. von Markus Höneisen, Basel 1993, S. 250.

2. Konversenchor?

Karl Klaibers im Folgenden referierte Ansicht, wonach im Westtrakt ursprünglich die Konversen der Hirsauer untergebracht waren, legt eine Vermutung nahe, der

- 192 So auch: 700 Jahre Erfurter Peterskloster. Geschichte und Kunst auf dem Erfurter Petersberg 1103–1803, hrsg. von der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten, Jahrbuch der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten 7 für das Jahr 2003, Regensburg 2004, S. 77. – Erich J. R. Schmidt, Paulinzella (wie Anm. 146), Sp. 57–60. Friedrich Möbius, Klosterkirche Thalbürgel, Regensburg 1996, S. 10. Belege für die Annahme von Schmidt und Möbius sind mir nicht bekannt.
- 193 Elsanne Gilomen-Schenkel, Engelberg, Interlaken und andere autonome Doppelklöster im Südwesten des Reiches (11.–13. Jahrhundert). Zur Quellenproblematik und zur historiographischen Tradition, in: Doppelklöster und andere Formen der Symbiose männlicher und weiblicher Religiösen im Mittelalter, hrsg. von Kaspar Elm und Michel Parisse, Berliner historische Studien 18, Ordensstudien VIII, Berlin 1992, S. 115–133.
- 194 Adolf Mettler, Das alte Münster in Zwiefalten, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, N. F. 38 (1932), S. 220.
- 195 Kurt Bächteli, Rudolf Gamper, Peter Lehmann, Kloster Allerheiligen (wie Abb. 58), S. 51 f.
- 196 Die Chronik des Klosters Petershausen, ediert von Otto Feger, Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 3, Sigmaringen 1978, 5. Buch, 42, S. 234/236.
- 197 Adolf Mettler, Zwiefalten (wie Anm. 194), S. 223, Anm. 13 nach D'Achery, Spicilegium I, 1723, S. 641.
- 198 Ferdinand Hilpisch, Die Doppelklöster. Entstehung und Organisation. Diss. Bonn, in: Ildefons Herwegen, Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 15, Münster i. W. 1928, S. 69.
- 199 Ingrid Roitner, «Mater misericordiae». Das Marienbild des Hochmittelalters dargestellt anhand der Marienpredigten Gottfrieds von Admont (1138–1165) vor dem Hintergrund der religiösen Laien- und Frauenbewegung, in: Études & Travaux 2002–2003, Centre d'Études Médiévales Auxerre 7, Auxerre 2003, S. 233 f. Der volle Wortlaut der Passage: «Prosopographische Studien bestätigen, dass die Hirsauer sich nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis gegenüber den kleineren Adeligen und der aufkommenden Ministerialität durchaus offen zeigten. So eröffneten sich mit dem Aufkommen der Hirsauer Reformbewegung für Frauen neue Möglichkeiten der Teilhabe am geistlichen Leben. Besonders die Proponenten der Frühzeit Wilhelm von Hirsau (1069–1091) und Theoger von Sankt Georgen im Schwarzwald († 1020), zeigten seelsorgerliches Engagement gegenüber Frauen, die nicht dem Adel angehörten und gewissermassen als *illiteratae* galten. Wenngleich in der Zentrale Hirsau gegenüber dem Organisationsmodell Doppelkloster grosse Vorbehalte angesagt waren, – Hirsau hatte seinen angeschlossenen Frauenkonvent bereits vor 1079 nach dem Beispiel von Cluny nach Kentheim ausgesiedelt und auch Theoger gab schliesslich dem Prioratssystem als Organisationsform für geistlich lebende Frauen den Vorzug –, wurde doch im Bereich vieler hirsauisch geprägter Klöster das Institut der Inklusinnen wieder belebt und/oder durch das Doppelklosterinstitut, oft erwachsen aus einem Inklusorium, der Zugang ins Kloster gewährt. Frauen und Männer folgten an einem Ort, zwar räumlich getrennt, aber in Übereinstimmung mit der Regel und den Gebräuchen, einem gottgeweihten Leben. An der Spitze des Frauenkonvents stand zumeist eine *magistra*; die Klammer zwischen beiden Konventen bildete der Abt, der den Gesamtkonvent nach aussen vertrat. Durch die Propagation der strengen Klausur wurde die Disziplin aufrecht erhalten. Das Doppelklostermodell hatte auch den Vorteil, dass ganze Familien an ein- und demselben Ort der Welt entsagen konnten. Als ein typisches Kloster des *Ordo Hirsaugiensis* kann Admont angesehen werden. Der Zudrang zu dem beim Kloster bestehenden Inklusinneninstitut war so gross, dass Wolfold bereits zu Beginn seines Abbatats einen Frauenkonvent etabliert hatte. Die enge Verbindung zum Salzburger Erzbischof wird

ernsthaft nachgegangen werden sollte: Diente das Obergeschoss der Vorkirche als Gottesdienstraum für die «Bärtlinge», die Laienbrüder? Die Institution der Konversen als Laien im Kloster, – weder Priester-mönche noch Laienmönche – ist nach dem Vorgang der Camaldulenser Romualds (Vallombrosa, zweites Viertel 11. Jahrhundert) von Abt Wilhelm in Hirsau eingeführt worden.²⁰⁰ Diese Laien lebten im klösterlichen Verband, aber ausserhalb der Klausur. 1159 brannte in Petershausen ausser dem *dormitorium monachorum* auch das *fratrum exteriorum* ab.²⁰¹ Es war die Aufgabe der *fratres extranei* durch ihrer Hände Arbeit die Mönche soweit zu entlasten, dass diese ihre langen Gebetszeiten im Chor absolvieren konnten. Die Zahl dieser «Aussenbrüder» *fratres extra claustrum positi / commorantes* überstieg oft bei weitem diejenige der Mönche. 1079 waren in Hirsau täglich 30 Mönche und 30 Laienbrüder zu versorgen. In Petershausen lebten unter Abt Theoderich (1086–1116) 40 Mönche und 50 Laienbrüder, Zwiefalten zählte vor 1135 67 Mönche und 160 Laienbrüder, und vor 1150 sind dort im Nekrologium etwas mehr als 180 Laienbrüder eingeschrieben. Adolf Mettler, der die erwähnten Zahlen zusammenstellte, meint, dass sich ein ähnliches Zahlenverhältnis bei den Zisterziensern an den Bauten ablesen lasse, dass in den Hirsauerklöstern dagegen «die einst für die Laienbrüder geschaffenen Bauwerke

nicht erhalten oder erst noch aufzufinden sind.»²⁰² Tatsächlich?

Grundsätzlich besteht ein Kloster ja lediglich aus einem Mönchs-/Nonnenhaus und einem Gotteshaus, wie zum Beispiel Mistail (Abb. 81) zeigt. Benötigt der Konvent mehr Raum, so wird im rechten Winkel dazu ein weiterer Flügel angebaut. Dabei bleibt es in vielen Fällen. Sehr schön wird dies zum Beispiel durch das Kloster Tom Roden illustriert (Abb. 82). Der dritte Flügel – mit Weinkeller und Speiselager auf dem St. Galler Plan – konnte ganz allgemein als Wirtschaftsteil oder Gastflügel (Müstair) dienen. Bei den Zisterziensern – und vielleicht eben schon bei den Hirsauern – war der an die Kirche grenzende Westflügel des Konventvierecks, das «Cellarium», ein «Kloster im Kloster», das die Konversen aufnahm.

Für Karl Klaiber, den kenntnisreichen Hirsauer Pfarrer, der sich als einer der ersten mit der Vergangenheit «seines» Klosters befasste, war es eindeutig, dass die Konversen im westlichen Klosterflügel untergebracht waren. «Als in späterer, nicht näher zu bestimmender Zeit die Laienbrüder so gut als aufhörten, wurde auch deren an die Westseite des Kreuzganges anstossender, über ihrem Speisesaal befindlicher Wohnraum (Schlafsaal) von den Mönchen in Beschlag genommen und der Laienspeisesaal für die Mönche in das sogenannte Winterrefektorium umgewandelt, während das

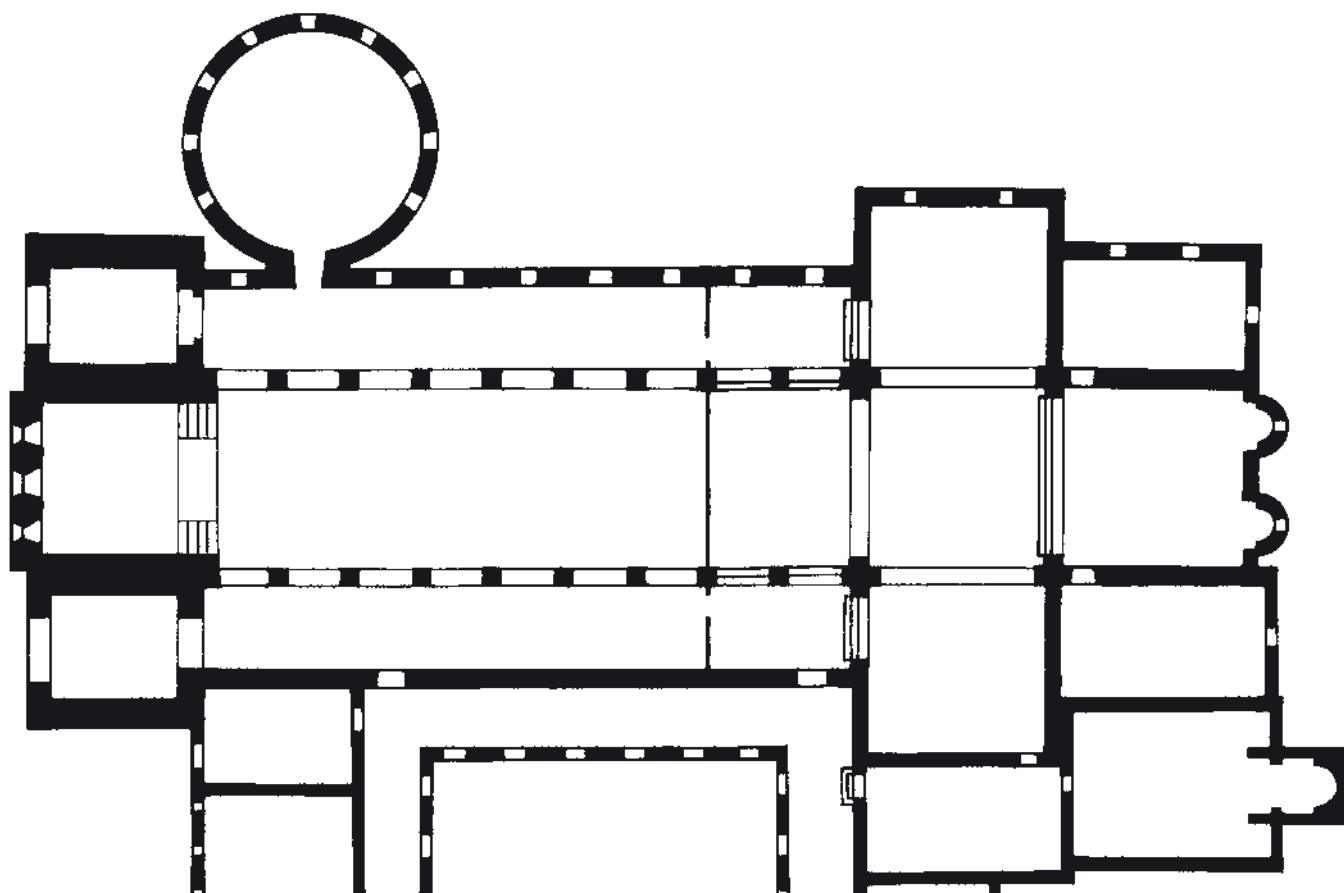


Abb. 78 Weingarten/D. Romanische Klosterkirche. Grundriss. Westpartie verändert. Nach Konrad Hecht, Weingarten (wie Anm. 24).

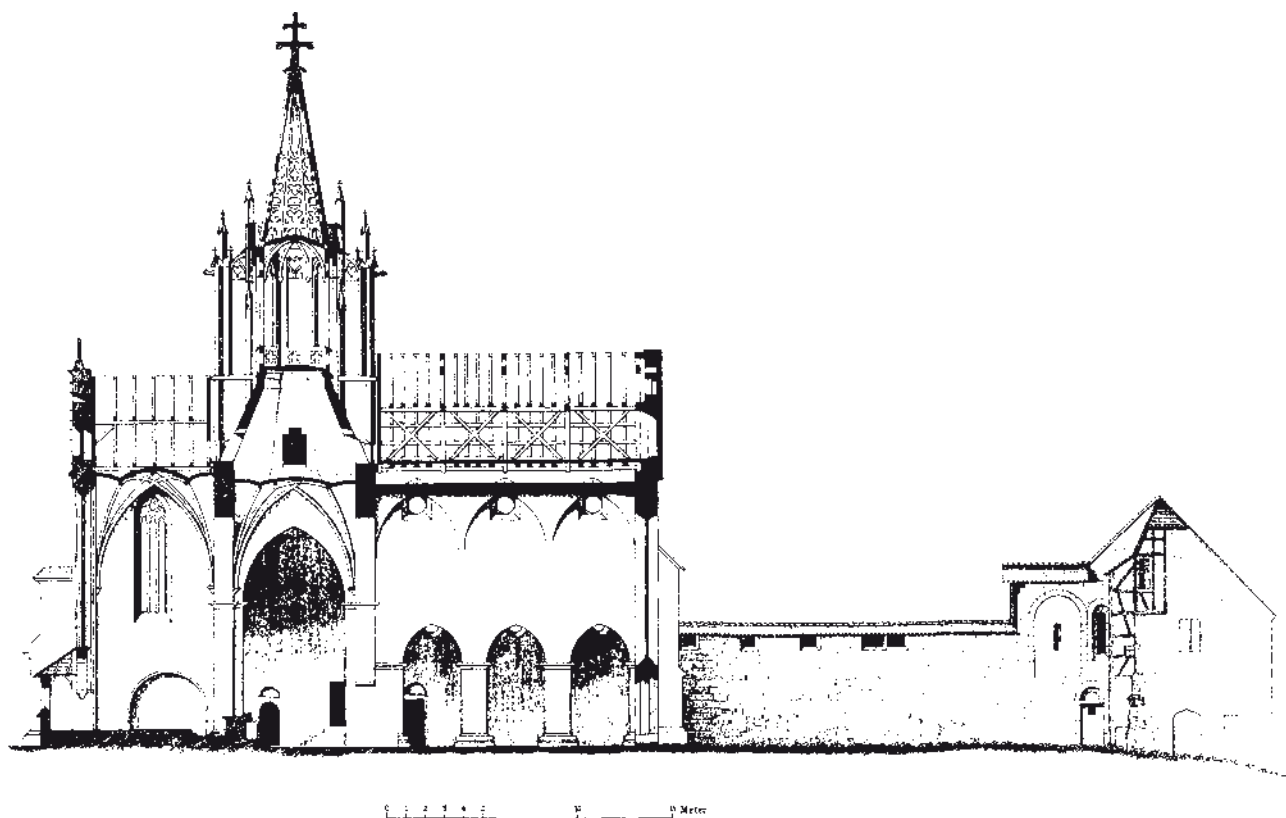


Abb. 79 Bebenhausen/D. Kloster. Mönchskirche und Rest der südlichen Aussenmauer der Konversenkirche. Im Westen Türen aus dem Westflügel des Klosters zur Konversenkirche. Repro aus: Matthias Untermann, *Forma Ordinis* (wie Anm. 202), S. 489, Abb. 296.

bisher einzige Refektorium nunmehr Sommerrefektorium genannt wurde.»²⁰³ Woher Klaiber sein Wissen hatte, wird nicht klar. Es gibt aber verschiedene Überlegungen, die für seine Ansicht sprechen. Da ist zunächst die Parallele zu den Zisterziensern, bei denen der Westflügel der Konventbauten Konversen trakt war. Von der Klausur getrennt war der Konversenflügel bei den Zisterziensern (oft) durch den Konversengang, der neben dem westlichen Kreuzgangflügel parallel zur Kirche führte (Abb. 80). Eine ziemlich unorganische Lösung, offenbar eine Art *cordon sanitaire*, ein Sonder-Kreuzgangflügel, eingeschoben zwischen den westlichen Konventbau und den Kreuzgang der Mönche. Falls Klaibers Deutung der

ursprünglichen Funktion des Westtraktes richtig ist, stellt nur der Konversengang eine Neuerung der Zisterzienser gegenüber den Hirsauern dar: «Gerade die Bedeutung der Hirsauer Baukunst für die Zisterzienserarchitektur ist immer wieder hervorgehoben worden.»²⁰⁴ Von St. Blasien schreibt Ludwig Schmieder: «Die Räume, die wir im Westflügel wie übrigens auch in den anderen Teilen des Konventes antreffen, entsprechen in St. Blasien denen, die bei den Zisterziensern, also bei reformierten Benediktinern strengster Regel, als allgemein üblich und in deren Bauvorschriften festgelegt, bekannt sind.»²⁰⁵ Der Sanblasianer P. Stanislaus Wülberz berichtet 1753 in seinen *Epitome*, dass unter Abt Gallus (Gallus Haas

nicht nur durch die Berufung der ersten *magistra*, die vom Kloster auf dem Nonnberg in Salzburg kam und einer angesehenen Salzburger Ministerialenfamilie entstammte, deutlich. Der hervorragenden Disziplin der Frauen, die bald nach der Gründung im Konvent herrschte, bediente sich der Erzbischof, um eine weitere Frauengemeinschaft nach dem Admonter Ordo auszurichten und der Ägide des Admonter Abtes zu unterstellen (Sankt Georgen am Längssee in Kärnten). Die hohe, auch theologische Bildung, die die Admonter Frauen auszeichnete, deren Gelehrsamkeit gerühmt wurde, deren Fähigkeit zu schreiben gut belegt ist, trug sicherlich dazu bei, dass unter Gottfrieds Vorsteherschaft zwei weitere Frauen als Leiterinnen in bayerische Frauenklöster (Neuburg an der Donau und Bergen bei Ingolstadt) berufen wurden. Diese Klöster unterstanden ebenfalls dem Admonter Abt.»

200 Es wird in der vorliegenden Arbeit nur von den Laien-Konversen der Hirsauer gesprochen, nicht von jenen der Cluniazenser.

201 Otto Feger, Petershausen, (wie Anm. 196), S. 234/236.

202 Adolf Mettler, Laienmönche, Laienbrüder, Conversen, besonders bei den Hirsauern, in: *Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte* 41 (1935), S. 234. Zahlenzusammenstellung Konversen/Mönche bei den Zisterziensern bei Matthias Untermann, *Forma Ordinis*. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser, München/Berlin 2001, S. 71.

203 Karl Klaiber, *Das Kloster Hirsau. Für Geschichts-, Altertums-, Kunst- und Naturfreunde*, Tübingen 1886, S. 47.

204 Rolf Berger, *Hirsauer Baukunst* (wie Abb. 69), S. 972.

205 Ludwig Schmieder, *Das Benediktinerkloster St. Blasien. Eine baugeschichtliche Studie*, Augsburg 1929, S. 55.

aus Möhringen, 1532–1540) «im Jahre 1537 das Dormitorium, die Bruderzellen, Refektorium, Küche, *Cella vinaria* und *officinii Conversorum* im neuen Kloster wiederhergestellt» wurden. Abt Kaspar II. (Thoma aus Mülheim an der Donau, 1571–1596) hat dann den Westflügel umgebaut und aufgestockt. Schmieder nimmt an, dass St. Blasien noch bis ins frühe 16. Jahrhundert Konversen hatte, immerhin ist denkbar, dass die Räume über das Aussterben der Konversen hinaus ihre Bezeichnung behielten.²⁰⁶ Für Klaibers Ansicht

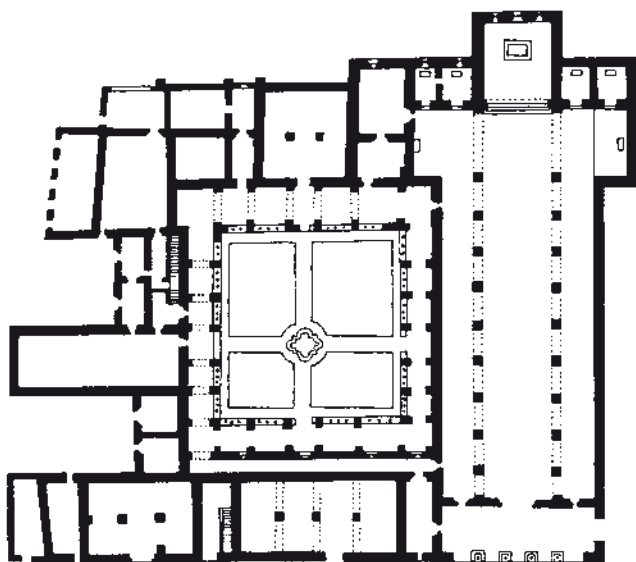


Abb. 80 Rom. Zisterzienserklöster Tre Fontane. Parallel zum Kreuzgang-Westflügel verläuft der Konversengang, nach Fraccaro de Longhi. Repro aus: Zisterzienserbauten in der Schweiz 2 (wie Anm. 208), Abb. 34, S. 107.

spricht ganz generell das Schicksal dieses Traktes: Als bei den Zisterziensern keine Laienbrüder mehr vorhanden waren, wurden hier Abtei, Winterrefektorium, Bibliothek und Krankenabteilung (die früher im Osten des Klosters stand) untergebracht, wie es Klaiber für Alpirsbach schildert.

Einer Deutung des Westtraktes als Konversenhaus käme die Verbindung vom Westtrakt in das Obergeschoss der Vorkirche entgegen, wie sie zum Beispiel in Alpirsbach nachgewiesen ist und in Wagenhausen mit guten Gründen vermutet werden kann. Die Kon-

versen hätten dann, ebenso wie die Mönche im östlichen Konventflügel, vom Schlaflsaal aus den direkten Zugang zu ihrem Gottesdienstraum gehabt (Abb. 79). Dass diese Vorkirchen in späteren Jahrhunderten umgebaut (wie in Rheinau in die Kirche einbezogen) oder abgebrochen wurden und dass sich die Westtrakte heute nicht mehr als Konversenklöster zu erkennen geben, rührt dann wohl davon her, dass die Konversen im Spätmittelalter ausstarben. Ihre Klosterräumlichkeiten wurden «umgewidmet»: Reformklöster haben in der Frühzeit keine besondere Abtswohnung, später schon, meistens im Westtrakt. Das Krankenhaus lag wie auf dem St. Galler Klosterplan und wie später bei den Zisterziensern im Osten des Konventkomplexes und wurde später hierher, in den Westtrakt des Klosters, übertragen. Frühe Klöster haben ein einziges Refektorium, seit dem Spätmittelalter sind es oft zwei: Das mit kleineren Fenstern versehene (wärmere) Laienrefektorium wurde zum Winterrefektorium der Mönche usw.

Wohn- und Wirtschaftsbauten mittelalterlicher Klöster sind bisher nur in ungenügender Masse untersucht.²⁰⁷ Wo die Konversen der Hirsauer und der Zisterzienser untergebracht waren, hat man sich kaum gefragt.²⁰⁸ Und wo vom Gottesdienst der Hirsauer Konversen die Rede ist, sagt die Literatur üblicherweise einfach, sie seien nicht im Chor der Mönche, sondern im Laienschiff zusammengekommen. Gelegentlich wird auch der *chorus minor* als Raum der Konversen vermutet²⁰⁹, was oft schon aus Platzgründen unwahrscheinlich ist.

Am Chorgebet der Mönche nahmen die Hirsauer Konversen nicht teil.²¹⁰ Die Laienbrüder versammelten sich aber mit den Mönchen zur Feier der nächtlichen Vigilien in der Kirche und abends zur Complet. Ihre Vigil war mit Rücksicht auf die schwere Tagesarbeit kürzer als die der Mönche. Das heisst, dass die Brüder nur dem ersten Teil der Vigilien folgten oder dass sie zu gleicher Zeit wie die Mönche, aber ihr eigenes, kürzeres Offizium beteten. Nach dessen Beendigung verliessen sie während des Chorgebetes der Mönche die Kirche und legten sich noch einmal schlafen, wenn sie nicht in der Kirche bleiben wollten, bis die Mönche die nächtlichen Stundengebete beendet hatten.

206 Ludwig Schmieder, St. Blasien (wie Anm. 205), S. 56.

207 Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Internationales Symposium, 26. September bis 1. Oktober 1995 in Zuzach und Müstair, im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair. Acta hrsg. von Hans Rudolf Sennhauser, Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 17, Zürich 1996. – Angela Weyer, Die mittelalterliche Klausur des Klosters Alpirsbach. Architektur und Reform, in: Alpirsbach I (wie Anm. 143), S. 215 ff.

208 Zisterzienserbauten in der Schweiz. Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 1 Frauenklöster, Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 10/1, Zürich 1990, S. 40 ff.

209 Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991, Bd. 2, hrsg. von der Archäologischen Denkmalpflege des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10/2, Stuttgart 1991, S. 45.

210 PL 150, Paris 1965, Sp. 914f.: *Ad nocturnas vigilias omnes in ecclesiam conveniunt, quibus tamen propter diurnum injunctum operis laborem breviter Matutini decantantur. Postea qui volunt ad lectos revertuntur, alii in ecclesia perseverant, donec nocturni a monachis finiantur. Ad diurnas horas non veniunt ad ecclesiam, nisi quibus ad hoc vacat. Ad Completorium sicut ad nocturnos, omnes, sive pene omnes, adsunt.* – In der Vita S. Guilelmi Abbatis Hirsaugiensis werden Einführung des Konverseninstituts und Regelvorschriften der Konversen zusammengefasst.

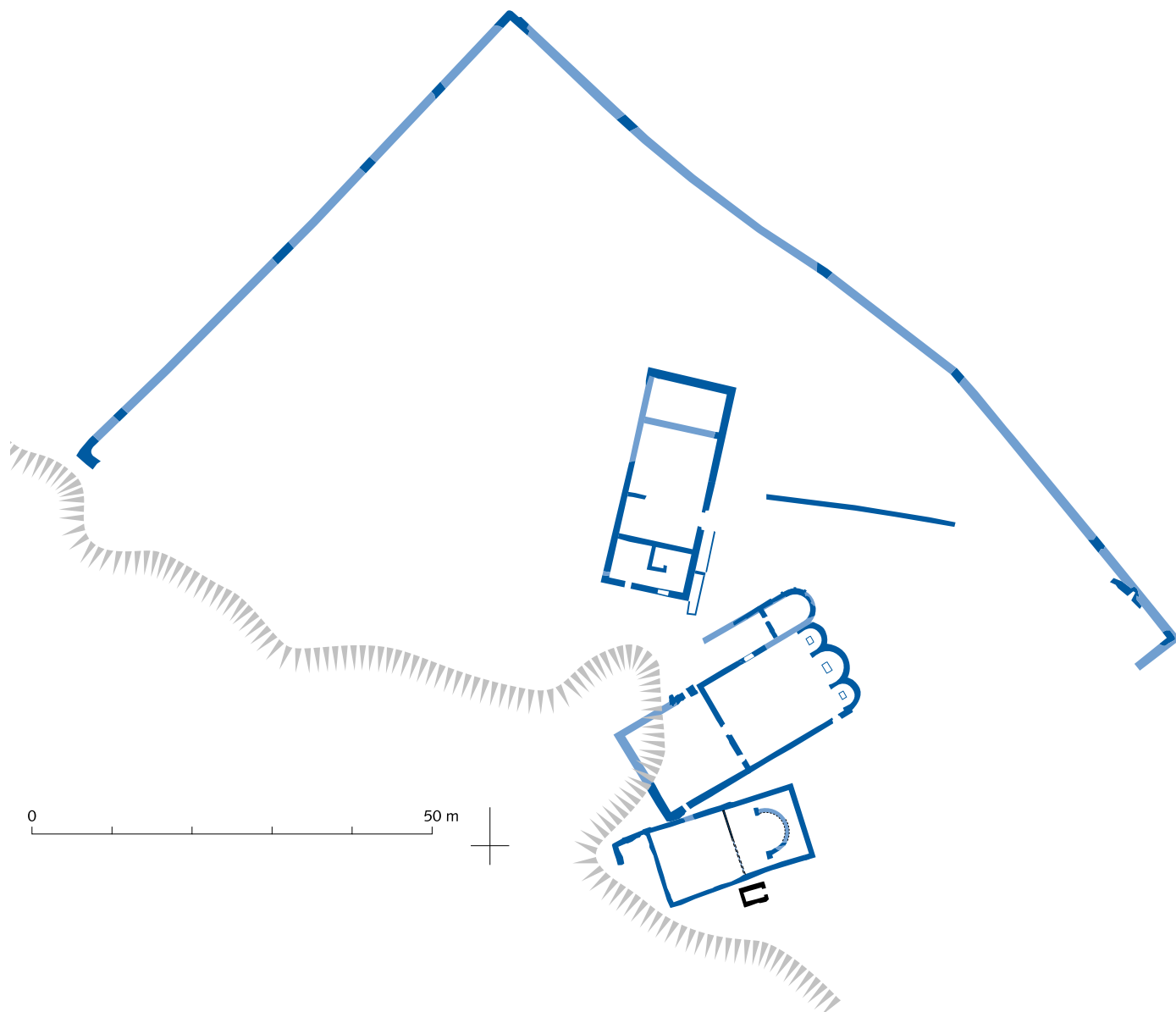


Abb. 81 Mistail/GR. Ehem. Frauenkloster St. Peter. Karolingische Bauten und Umfassungsmauer. Institut für Denkmalpflege ETH Zürich/Büro Sennhauser, Zurzach.

Adolf Mettler²¹¹ nimmt an, die Konversen hätten ihren Platz im Kirchenschiff gehabt. «Dieser Standort in der Kirche ist zwar nicht direkt überliefert, muss aber aus dem, was wir über den Platz der Mönche wissen, und aus der cisterziensischen Analogie mit Notwendigkeit gefolgert werden.» Dies scheint mir nicht zwingend. Dass die Bartbrüder als *illiterati* gehalten waren, in der Nacht schweigend einem Teil des lateinischen Mönchsoffiziums zu folgen, ist wenig überzeugend. Ihr Offizium beschränkte sich wohl, wie später das der Zisterzienserkonversen, auf die grundlegenden einfachsten Gebete, das Vaterunser, das Ave Maria, Glaubensbekenntnis und Miserere (Psalm 50),

die sie aber laut beteten. Anders als bei den Zisterziensern dämpfte indessen keine Quermauer den Schall zwischen den beiden Gebetsgruppen. Es muss seltsam gewesen sein, wenn im Chor die Mönche sangen, während im Schiff gleichviel Brüder – in einigen Klöstern 50 oder 100 Mann – laut ihre Gebete sprachen. Und wenn die Schar der Konversen die Kirche verliess, ging es wohl auch nicht ohne störende Geräusche ab. In Petershausen jedenfalls kamen die Konversen nicht in der Klosterkirche zusammen, sondern in der Andreaskapelle, die im Obergeschoss der Marienkapelle neben dem Krankenhaus untergebracht war.²¹² In Zwiefalten, Schaffhausen, Rheinau usw. könnten

211 Adolf Mettler, *Laienmönche* (wie Anm. 202), S. 245, Anm. 139.

212 Otto Feger, *Petershausen* (wie Anm. 196), 5. Buch, 51, S. 240 f.

die Konversen ihren eigenen Gottesdienstraum im Obergeschoss der Vorkirche gehabt haben, Mönche und Konversen wären so in derselben Kirche vereint gewesen, ohne einander wesentlich zu stören.

Schliesslich liesse sich mit einer solchen Deutung auch erklären, weshalb die Hirsauer Vorhallen wie auch die Konverseneinrichtungen der Zisterzienser im Spätmittelalter oder spätestens in der Barockzeit aufgegeben wurden, als es die Konversen nicht mehr gab.

Ein «in die Höhe gehobener Raum» wird entweder in seiner Bedeutung hervorgehoben oder er wird über den Köpfen der unten durch Schreitenden angeordnet. Dieses zweite dürfte auch bei den Hirsauer Vorkirchen der Fall gewesen sein. Die künftige Entwicklung liesse sich von hier aus verstehen: Bei den Zisterziensern, deren Kirchen für das Volk lange nicht zugänglich

waren, die also eine solche «Vorkirche» für ihre Konversen nicht mehr in die Höhe verlegen mussten, bildet der von der Mönchskirche durch eine Mauer abgetrennte Westteil der Klosterkirche den Gottesdienstraum der Konversen. Gegenüber den Hirsauern hätten also die Zisterzienser als Neuerungen Konversengasse und Absenken der Konversenkirche gebracht. Mit der zweiten Änderung wurden die Konversen, obwohl sie Laien und *extranei* blieben, stärker einbezogen in das gemeinsame Vor-Gott-Stehen. Gleichzeitig werden in der «Konversenkirche» der Zisterzienser Totengedächtnis (Altar auf der Evangelienseite *pro missa quotidiana defunctorum*) und Mariengottesdienste (Altar auf der Epistelseite *pro missa de Beata*)²¹³ gefeiert. So war es bei den Zisterziensern, die, wie Rolf Berger sagt²¹⁴, das Institut der Konversen in der Art desjenigen der Hirsauer Bärtlinge definierten.

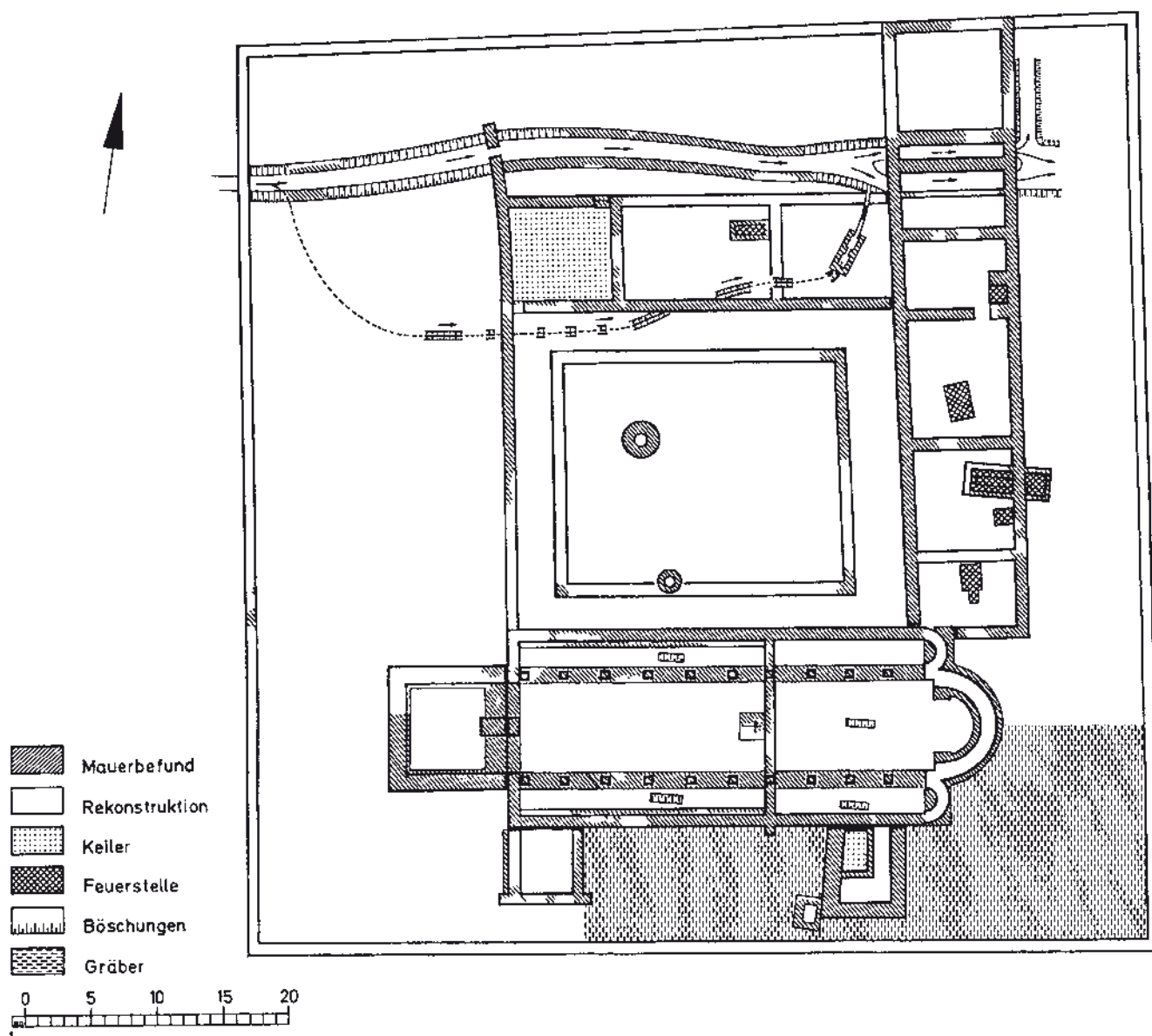


Abb. 82 Tom Roden bei Höxter/D. Klosteranlage nach Karl-Heinz Plitek. Repro aus: Alpirsbach I (wie Anm. 143), S. 243, Abb. 250.

Westbauten mit Turmaufsätzen, tiefe Vorräume, Vorkirchen²¹⁵, Doppelgeschossigkeit, Emporen im Westen, auf den Seitenschiffen²¹⁶ oder in den Querschiffflügeln sind nicht Neuerfindungen des 11. und 12. Jahrhunderts, sondern sie entsprechen alten, mindestens seit karolingischer Zeit verbreiteten Bauweisen, die bis ins 12. Jahrhundert hinein vielfältige Lösungen hervorgebracht haben. Seit dem 11. Jahrhundert sind andererseits Tendenzen zur Vereinfachung und Straffung zu erkennen, derentwegen manchmal frühmittelalterlich komplexe, vierteilige und mehrschichtige Formen aufgegeben werden. Die Türme zum Beispiel, die in Cluny in der Art mancher Westwerktürme einem Sockelgeschoss aufgesetzt sind, lösen sich vom Unterbau und stehen auf dem Boden. Mit der Giebelwand bilden sie die Doppelturmfassade. Die zweigeschossige Vorhalle/Vorkirche wird mehr und mehr zugunsten eines Narthex mit Empore zwischen den Türmen aufgegeben. Das ist jedenfalls die in die Zukunft weisende Tendenz. Der längsbetonte, übersichtliche und vorläufig knapp gegliederte Wegraum wird zum neuen Ideal. Bauten aus den letzten Jahrhunderten des ersten Jahrtausends kennen wir vorläufig erst in bescheidener Zahl und die meisten davon zudem nicht im Aufgehenden, sondern nur mit Plan und Grundmauern. Zudem ist bisher in der Literatur zu wenig auf solche Vorkirchen geachtet worden. Beim heutigen sehr lückenhaften Stand des Wissens ist es nicht unproblematisch, eine Form, die im 11. Jahrhundert fassbar wird, zur Neuschöpfung zu erklären. Dies besonders auch dann, wenn ihre entwicklungsgeschichtliche Stellung nicht vorwärts, sondern in die Vergangenheit weist.

Ein Beispiel: Der Witigowo-Umbau des Münsters von Reichenau-Mittelzell (*Abb. 83*). Abt Witigowo (985–997) ersetzte in den Jahren 988–991 das von Abt Erlebold (823–838) errichtete Westquerschiff zwischen dem Münster des Erlebold-Vorgängers Haito (806–823) und dem Turmpaar Erlebalds durch eine «Verlängerung» des Haito-Langhauses. Dass es ihm aber nicht um ein einheitliches längeres Laienschiff ging, geht daraus hervor, dass er für seinen Bauteil

eine andere Stützenform wählte: massige längsrechteckige Pfeiler mit Schrägsockel, und dass das Bodenniveau im Neubau sich von dem des Haito-Langhauses unterschied.²¹⁷ Der «Baufugenpfeiler» an der Grenze von Haito-Langhaus und Witigowo-Anbau hat «die ungewöhnliche Länge von rund 2.10 m, gegen rund 1.45 m der Rechteckpfeiler, entstanden aus der Mauerdicke der Basilikawand mit ihrer Vorlage und dem westlich angesetzten Pfeiler».²¹⁸ Dies rührt zweifellos, wie Emil Reisser vermutet, davon her, dass der Witigowo-Bau an die Westwand der Kreuzbasilika Haitos angebaut wurde. Dass diese aber danach abgebrochen wurde, lässt sich nicht beweisen, und es ist angesichts des Niveauunterschiedes und der von Reisser beobachteten Achsenverschiebung zwischen Haito-Langhaus und Witigowo-Anbau²¹⁹ auch nicht ohne weiteres anzunehmen. Reisser bemerkt²²⁰: «Für das Aussehen des Innern war aber die Massregel recht ungünstig, weil damit zu verschiedenartige und in den Massen zu ungleiche Stützen im gleichen Raum erschienen.» Diese ungünstige Wirkung trat nicht ein, wenn die Basilika-Westwand stehenblieb (und lediglich bis zu den neuen Seitenmauern erweitert wurde) oder durch eine neue (nun interne) Trennwand ersetzt wurde. Alle Differenzen zwischen dem Altbau und dem Witigowoteil werden unproblematisch, wenn man annimmt, dass Witigowo nicht das Langhaus Haitos verlängerte, sondern vor dem Schiff des Altbaus eine Vorkirche erbaute. Dann muss man auch nicht mehr die Pfeiler als Behelfsmassnahme deuten, weil Witigowo seinen Bauleuten Säulen in der Art jener des Haitobaus nicht zutraute²²¹, man muss nicht an der Existenz des von Reisser 1940 nachgewiesenen Altares am Ostabschluss des Vorkirchenmittelschiffes zweifeln²²², und der «Westbau», der nach «allgemeiner Auffassung»²²³ schon seit Friedrich Adler 1870 nach dem Wortlaut der Verse 401–410 in Purcharts Gesta Witigowonis vermutet wird, und der dort als «Kirche» geschildert wird, muss nicht mehr mit der kleinräumigen Vorhalle zwischen und vor dem Münster gleichgesetzt werden. Eine solche Deutung verträgt sich auch mit der Abfolge der Baustadien der Westbaulösungen seit Erlebold und bis Berno (1048) besser. Die schweren Pfeiler der Witigowokirche legen es nahe, auch bei dieser Vorkirche ein Obergeschoss anzunehmen.

213 Zisterzienserbauten in der Schweiz I (wie Anm. 208), S. 14.

214 Rolf Berger, Hirsauer Baukunst (wie Abb. 69), S. 972.

215 Wie zum Beispiel Sta. Maria in Silvis in Sesto al Reghena.

216 Wie zum Beispiel San Flaviano in Montefiascone.

217 Der Boden im Witigowobau lag 10–15 cm tiefer als derjenige im Haito-Langhaus. In: Emil Reisser, Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau, Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte 37, Berlin 1960, S. 36, S. 74.

218 Emil Reisser, Reichenau (wie Anm. 217), S. 72.

219 Ebd., S. 75.

220 Ebd., S. 72.

221 Ebd., S. 73.

222 Alfons Zettler, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan, mit einem Beitrag von Helmut Schlichtherle, Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 3, Sigmaringen 1988, S. 182, Bildlegende.

223 Emil Reisser, Reichenau (wie Anm. 217), S. 73.

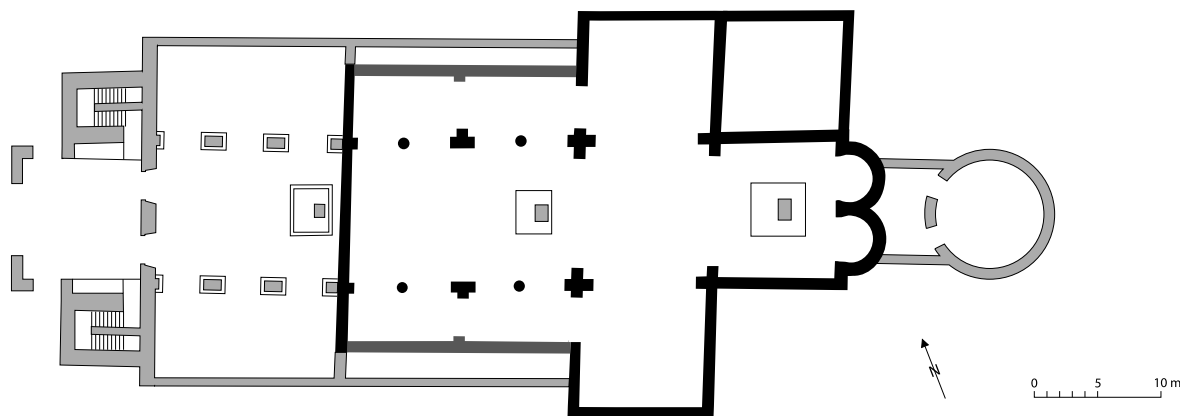


Abb. 83 Reichenau-Mittelzell/D. Münster. Haitobau (schwarz) und Witigowo-Erweiterung (hellgrau), Umzeichnung nach Emil Reisser, Reichenau (wie Anm. 217).

In Purcharts Gedicht ist auch von den Altären der Witigowokirche die Rede. Die Aufzählung folgt dem Weg des Gläubigen vom Kirchenportal bis zur Heilig-Kreuz-Kapelle hinter den Zwillingsapsiden. Zuerst *altius arrectam sursum construxerat aulam*, er erbaute eine hochgelegene Aula, offenbar im Obergeschoss (der Vorkirche). *Sancte dicata tibi michahel archangele christi quae micat, otmaro pulchre pariterque beato*. Sie war dem Erzengel Michael und Otmar geweiht, deren Altar (Altäre) sie aufnahm. *Huius in ecclesiae medio*, in der Mitte der von ihm erbauten Kirche stellte er einen Altar auf Stufen. Der Altar stand vor der Ostwand der Vorkirche, denn der Seite, die den Kirchentüren zugewandt war, setzte er eine *tabula*, ein goldglänzendes Antependium vor: Es muss der Markusaltar gewesen sein.²²⁴

Mit Emil Reisser und Edgar Lehmann wird man aber im Fall dieser Vorkirche nicht an eine Herleitung aus Cluny denken, sondern eher Gorze in Betracht ziehen.²²⁵ Wenn nach 1000 bei Baptisterien (Galliano bei Cantù), herrschaftlichen Doppelkapellen (Mainz, Godehardkapelle, Speyer, Afrakapelle) und bei Aussenkrypten (Neuweiler im Elsass, St. Maximin in Trier) im Obergeschoss Altäre ganz selbstverständlich auftreten, so ist es zum vornherein wahrscheinlicher, dass es sich um die Fortführung einer alten Tradition als jeweils um eine Neuerfindung handelt. In St. Gallen zum Beispiel hatte Abt Grimald (841–872) zwischen 864 und 867 statt des Atriums eine Vorhalle mit Michaelskapelle im Obergeschoss errichtet, das Helmhaus. Hier sind drei Altäre im Obergeschoss und Bestattungen im Erd-

geschoss gut bezeugt. Vadian berichtet:²²⁶ «Darzu ist zwüschet Sant Gallenmünster und S. Othmars münster aine capel gsin, die man zu S. Michel ghaissen hat, und man in dieselb ain staine Stegen ufgangen, und dri altar darin gestanden». Erwin Poeschel:²²⁷ «In der Continuation des Conrad von Pfävers (Cap. 12) erzählt der Chronist, er habe am 5. Oktober eines nichtgenannten Jahres, vermutlich 1208 oder wenige Jahre darnach, «vor dem Portal des Münsters stehend gesehen und gehört, wie die dort hängenden Schilde in Erschütterung geraten seien».» Vadian²²⁸ übernimmt diese Mitteilung und fügt ihr noch erklärend hinzu: «Vor der grossen tür des Münsters, da S. Oswaltz kilch stat, da ist von etlichen jaren har ain gedekt hus gsin, nebend dem gloggenturm (den man iez den schulturn nempt), darunter die schilt und helm der grafen und edlingen, die alhie vergraben lagen, hiengend. Darum es noch den namen bhalt, dass man es das helmus nent». Damit stimmt überein, was Vadian²²⁹ über die Beisetzung des Abtes Ulrich VI († 1220) berichtet: «Man bestattet i(h)n vor S. Othmars kirchen under dem Helmhauss, da vil äbt und edling begraben lagend, und darum das helmhaus genent was (wie man es noch nent), dass es mit vil schilt und helm des adels [...] und der burgern behenkt und beziert was».

Und wenn später bei St. Georg in Oberzell um 1060 eine Vorkirche mit sakralem Obergeschoss auftritt²³⁰, so heisst das einfach, dass hier eine Tradition wirksam wird, die auf der Insel Reichenau schon vor Generationen beachtet wurde.

224 Vgl. zu den Altären: Edgar Lehmann, Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale und andere Aufsätze, mit einer Einführung von Ernst Schubert, Berlin 1999, S. 127 f. – Für das Carmen Witigowonis: Walter Berschin, Johannes Staub, Die Taten des Abtes Witigowo von der Reichenau (985–997). Eine zeitgenössische Biographie von Purchart von der Reichenau, Reichenauer Texte und Bilder 3, Sigmaringen 1992, besonders S. 54 f.

225 Edgar Lehmann, Kirchenfamilie (wie Anm. 224), S. 124–128.

226 Joachim von Watt (Vadian), Chronik der Äbte des Klosters St. Gallen 1, hrsg. von Ernst Götzinger, Deutsche Historische Schriften 1, St. Gallen 1875, S. 245.

227 Erwin Poeschel, Die Stadt St. Gallen. Teil 2, Das Stift, Kdm SG III, Basel 1961, S. 37 f.

228 Ernst Götzinger, Joachim von Watt (wie Anm. 226), S. 253.

229 Ebd., S. 263.

230 Dörthe Jakobs, Sankt Georg in Reichenau-Oberzell. Der Bau und seine Ausstattung, Textband Teil 1, Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalfpflege in Baden-Württemberg 9, Stuttgart 1999, S. 146 ff., Anm. 88.

ROMANISCHE BAUSKULPTUR, VOR- UND FRÜHBAROCKE
AUSSTATTUNGSSTÜCKE AUS DEM KLOSTER RHEINAU

HANS RUDOLF SENNHAUSER



Abb. 1 Rheinau. Romanische Klosterkirche. Westportal der 1114 geweihten Kirche. Aufnahme 1943.

ROMANISCHE BAUSKULPTUR, VOR- UND FRÜHBAROCKE AUSSTATTUNGSSTÜCKE AUS DEM KLOSTER RHEINAU

HANS RUDOLF SENNHAUSER

ROMANISCHE BAUSKULPTUR

Von der 1114 geweihten romanischen Klosterkirche sind einzelne Teile des skulpturalen Bauschmuckes erhalten, vor allem das Portal. Es blieb im barocken Neubau nach 1705 erhalten, wurde aber zugemauert und erhielt wohl 1718 eine Vormauerung, die nur noch Teile des Portals erkennen liess.¹ Damals erregten Risse im Mauerwerk des 1572–1578 durch Abt Theobald vor das Portal gebauten Turmes statische Bedenken.² Seit 1901 Gewände und Tympanon vollständig freigelegt wurden, ist das Portal von der Vorhalle im Eingangsgeschoss des Theobald-Turmes aus zu sehen. Es ist ein Kastenportal mit zweimal gestuftem Gewände. Die Türpfosten mit Kantenstab und Kämpfer tragen Türbogen (den innersten Bogenlauf) und ohne Sturz und/oder Konsolen das Tympanon.³ Das Portal war mit zwei innen angeschlagenen Türflügeln verschlossen, deren schwere Angeln noch zu sehen sind. Die Abnützung des Schwellsteines weist darauf hin, dass es im rechten (südlichen) Türflügel ein üblicherweise benütztes Mannstörlein gab. Im Gewände folgt auf eine innere rechtwinklige Abtreppe mit angeschrägtem Sockel eine äussere mit einer Dreiviertelsäule auf attischer Basis mit Eckknollen. Das Würfelkapitell mit aufgelegtem gefalzttem Schild und bündiger Deckplatte weist einen schwachen Wulst als Standring auf, unter dem ein Plättchen zum Schaft der überlangen Säule vermittelt.

Aus der Kante des Türbogens ist ein Viertelrundstab herausgearbeitet: Das ist die innerste Archivolte. Die Kante der mittleren ist als steigender Karnies gebildet, und von Säule zu Säule spannt sich die dritte als schwerer Wulst. Es folgt der äussere Ablauf mit steigendem Karnies und Viertelrundstab.

Das Tympanon ist innerhalb eines flachen Rahmens vollständig mit verschlungenen Traubenranken über-



Abb. 4 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Westportal, nördliches Gewände, Kämpferzone.

spinnen, in denen sich auf drei Registern Lebewesen tummeln: Zuoberst ein Hase und zwei traubenpickende Vögel zuseiten der ringförmigen Mandorla mit dem Lamm Gottes. Die Mandorla greift in den Bildrand ein – sie kommt von oben(?) und verbindet Natur und Jenseits(?) – Mit dem Rebengespinst ist das Lamm verbunden, indem eine Traube in die Mandorla hineinhängt. Im mittleren Register flankieren zwei Hirsche eine zentral angeordnete Traube. Die Hirsche werden von hechelnden Hunden gejagt. Ein frontal angeordneter bärtiger Männerkopf im untersten Register steht über die Reliefebene vor, mit seiner Bartspitze sogar vor den Plattenrand. Links und rechts je ein Löwe und zwei Seelöwen mit Ringelschwänzen. Dass das Kreuz des

- 1 Rothenhäusler 1902, S. 22, Anm. 4 bemerkt: «Der den Dreiviertelssäulen des Portals entsprechende Wulst am Rundbogen zeigt unbestimmbare Reste von Polychromie», die auch heute noch zu sehen sind. Dass sie zum ursprünglichen Bestand gehören, ist sehr fraglich, denn die Vormauerung des 18. Jahrhunderts dürfte diese äusserste Gewändeabtreppe noch sichtbar belassen haben. Tünche und Farbe können noch nach der Ver- und Vormauerung angebracht worden sein.
- 2 Der in Kopie erhaltene Entwurf des Neubaus von 1705 (vgl. S. 33 in diesem Band, Abb. 4) zeigt, dass vorgesehen war, das Portal zu schliessen. Der eingetragene seitliche Turmzugang aus dem Narthex wurde nicht verwirklicht. Pläne von Architekt Fritz Walter vom November 1943 im Archiv der kantonalen Denkmalpflege zeigen den (geplanten) Einbau einer Türe durch das Portal in den Laufgang des südlichen Seitenschiffes, die aber nicht verwirklicht wurde.
- 3 Tympana ohne Sturz sind im süddeutschen Gebiet nicht gerade selten: Schaffhausen, St. Johannskapelle, in: Reinhard Frauenfelder, Die Stadt Schaffhausen, Kdm SH I, Basel 1951, S. 124, Hildrizhausen (Heinfried Wischermann, Romanik in Baden-Württemberg, Stuttgart 1987, S. 273), Engen (Ebd., S. 259), Murrhardt, Walterichkirche (Ebd., Abb. 145), Schwäbisch Gmünd, St. Johannis West (Ebd., Abb. 136), St. Johannis Süd (Ebd., Abb. 140), Sontheim-Brenz (Ebd., Abb. 135), Rosenberg (Ebd., Abb. 131), Ellwangen, St. Veit (Ebd., Abb. 128), Schwäbisch Hall, Stadtkirche (Ebd., Abb. 103), Weinsberg (Ebd., Abb. 90), Maulbronn (Ebd., Abb. 76), Pforzheim (Ebd., Abb. 72), Klosterreichenbach (Ebd., Abb. 62), Alpirsbach (Emil Bock, Schwäbische Romanik. Baukunst und Plastik im württembergischen Raum, Stuttgart 1973, S. 50), Niedernhall (Ebd., S. 49). Mit Riss im Tympanon wie Rheinau: Schwäbisch Hall (Wischermann, wie oben, Abb. 103), Gelnhausen, Marienkirche (Gottfried Kiesow, Romanik in Hessen, Stuttgart 1984, Abb. 137). – Im Gegensatz zu Rheinau wies Petershausen (nach 1173) einen Sturz auf (Albert Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes Bd. 1, Von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Bodensee-Bibliothek 6, Konstanz/Lindau/Stuttgart 1961, Taf. 181).



Abb. 3 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Tympanon im Westportal der 1114 geweihten Kirche. Aufnahme 1943.

Lammes und die Mandorla den Bildrahmen durchbrechen und dass der bärtige Kopf aus dem – oder eher hinter dem – die Ranken hervorzuwachsen scheinen, den unteren Bildrand überschneidet, verleiht beiden Motiven ein besonderes Gewicht, und die axiale Stellung ordnet Lamm und Männerkopf einander zu. Der bärtige Männerkopf wird als Bild des Menschen, aber auch als Christussinnbild gedeutet.⁴ Dass dem zeitgenössischen Menschen mit dieser Anhäufung mehrdeutiger Motive die Gefahren der Welt und die Erlösung durch Christus, das siegreiche Lamm Gottes, ganz allgemein

versinnbildlicht wurden, wird man annehmen dürfen.⁵ Eine überzeugende Deutung des Reliefs, die den ganzen Inhalt ausschöpft, ist bisher nicht gefunden; sie ist im einzelnen aber ebenso wenig möglich und notwendig wie bei den frühchristlichen und frühmittelalterlichen Rankenkreisen mit Tiermotiven, die als Vorbild gedient haben mögen.

Formal erinnert das textil wirkende, dichte, regelmässig über die ganze Tympanonfläche verteilte Netz feiner Stege, Knoten, Zacken, Kleinflächen an den flachen Hell-Dunkel-Stil, der sich bei uns gegen und um

4 Wera von Blankenburg, Heilige und dämonische Tiere. Die Symbolsprache der deutschen Ornamentik im frühen Mittelalter, Köln 1975², S. 184 f., S. 282 ff., besonders S. 300.

5 Zum Rheinauer Tympanon, Ikonographie und Literatur, vgl. Rita Moller-Racke, Studien zur Bauskulptur um 1100 am Ober- und Mittelrhein, in: Oberrheinische Kunst. Jahrbuch der oberrheinischen Museen 10 (1942), S. 47 f. – Albert Knoepfli, Kunstgeschichte Bodenseeraum I (wie Anm. 3), S. 320 und Literatur S. 451, Anm. 710. – Adolf Reinle, Das romanische Tympanon der Klosterkirche Rheinau, in: Festschrift Karl Schib zum siebzigsten Geburtstag, Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 45, Thayngen 1968, S. 23–37. – Ders., Kunstgeschichte der Schweiz 1, Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stils, Frauenfeld 1968², S. 402–404.

6 Vgl. François Maurer-Kuhn, Romanische Kapitellplastik in der Schweiz, Basler Studien zur Kunstgeschichte, N. F. 11, Bern 1971.

7 Murrhardt, Schwäbisch Hall oder rein geometrisch Owingen. In: Emil Bock, Schwäbische Romanik (wie Anm. 3), S. 40, S. 28 und S. 30.

8 Anneliese Seeliger-Zeiss, Epigraphie et iconographie des portes romanes en Bade-Wurtemberg, in: Epigraphie et iconographie. Actes du colloque tenu à Poitiers les 5–8 octobre 1995 sous la direction de Robert Favreau, Civilisation médiévale 2, Poitiers 1996, S. 217.

9 Zu San Clemente: Joseph Wilpert/Walter N. Schumacher, Die römischen Mosaiken der kirchlichen Bauten vom IV.–XIII. Jahrhundert, Freiburg/Basel/Wien 1976, besonders S. 377 f. Die Kirche des Kardinals Anastasius ist vor dessen Tod (1125), vielleicht zwischen 1100 und 1118, neu gebaut worden (Peter Cornelius Claussen, Die Kirchen der Stadt Rom im Mittelalter 1050–1300, A–F Corpus Cosmatorum II, 1, Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 20, Stuttgart 2002, S. 299 ff., besonders S. 303 f.

10 Hans Rudolf Meier, Ein romanisches Kapitell aus dem ehemaligen Kloster Rheinau, in: AIZ 1993–1994, BerKA Zürich 13, Zürich/Egg 1996, S. 127–129.

11 Rahn 1901, S. 269.

1100 u. a. in Rüeggisberg und in der Krypta des Grossmünsters findet.⁶ Mit deutlichem Bezug auf diese früheren Beispiele treten dicht gefüllte ornamentale Tympana noch bei späteren romanischen Bauten auf.⁷ Anneliese Seeliger-Zeiss meint: «En voyant cette œuvre modeste, on ne se rend pas compte qu'il s'agit d'un reflet à l'iconographie de l'abside de Saint-Clément à Rome (avant 1125).»⁸ Aber abgesehen davon, dass Joseph Wilpert das Apsismosaik in San Clemente auf dasjenige in der Vorhallenapsis des Lateranbaptisteriums zurückführt, das schon jahrhundertlang hätte als Vorbild dienen können, wird man es vorziehen, ganz allgemein an die frühchristliche und frühmittelalterliche Tradition zu erinnern, die hier immer wieder durchscheint.⁹

Erhalten, aber nicht mehr auffindbar ist auch die obere Ecke einer 11 cm starken, dreiseitig reliefierten Platte aus dem gleichen Sandsteinmaterial wie das Portal (*Abb. 8a*). Sie ist auf der Vorder- und auf der Rückseite, aber auch auf der Schmalseite pflanzlich bzw. figürlich verziert. Die Breitseiten sind mit einem breiten Stab gerahmt und weisen ein dichtes Relief auf. Die Oberfläche ist zwar vor allem auf der figürlichen Seite verwittert, aber noch ist abzusehen, dass das Relief geschmeidiger, weicher, weniger kerbschnittartig und nuancenreicher war als dasjenige des Tympanons. Ein kürzlich aufgefundenes Kleinkapitell¹⁰ (*Abb. 9*), dessen Zustand allerdings noch schlechter ist als jener der Plattenfragmente, scheint sich ähnlich vom Stil des Tympanons unterscheiden zu haben. Die eine Breitseite des Plattenrestes zeigt ein verschlungenes Rankenpaar mit Knospen und Blättern oder vielleicht Blüten mit eingewickelten Blütenfäden und überlappenden Kelchblättern. Johann Rudolf Rahn, der das Stück noch im Original kannte, beschreibt die andere Seite folgendermassen: Sie «stellt ein nacktes Wesen mit gehörntem Haupte vor,



Abb. 2 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Westportal, südliches Gewände, Kämpferzone.

unter welchem beiderseits die Ranken mit dem Halse zusammentreffen. Ein spitzer Schweif hängt zwischen den gespreizten Beinen herab. Die Rechte scheint ein Horn zum Munde zu führen, während die Linke die Windung der Ranke fasst».¹¹ Die Schmalseite zeigt ein-

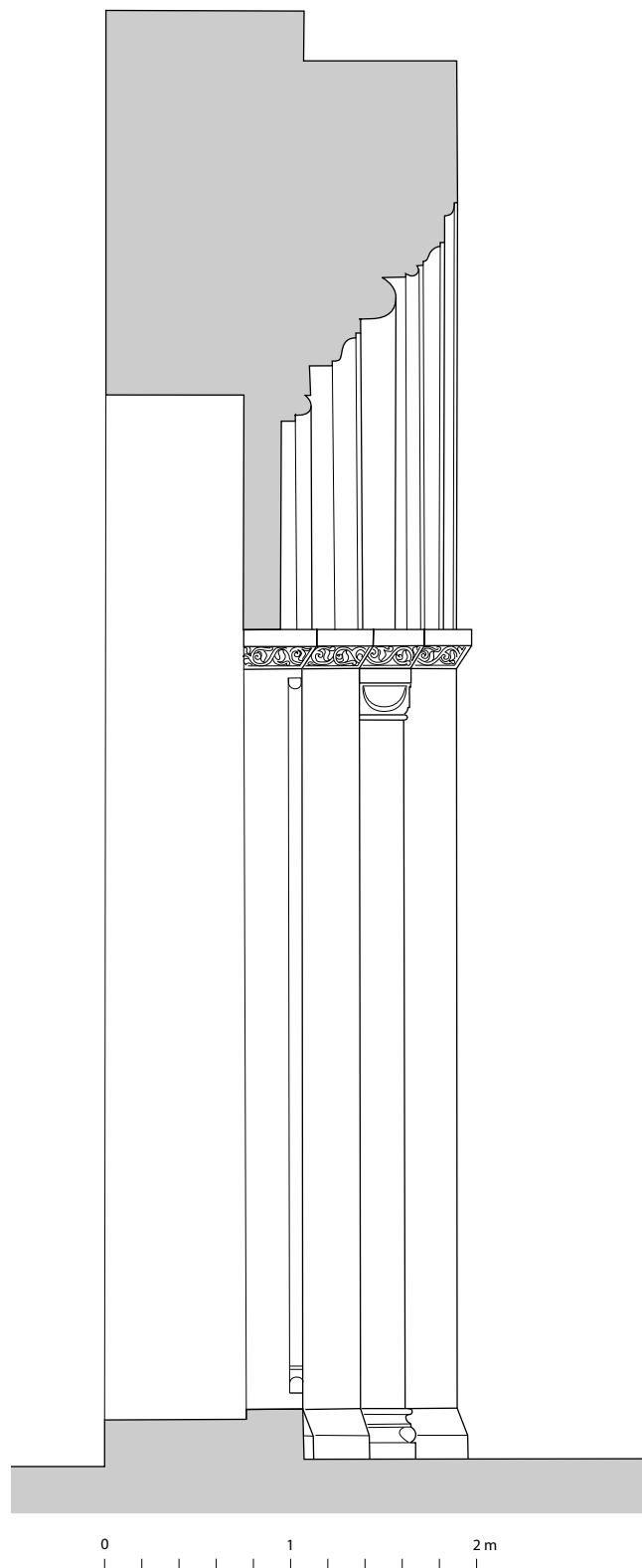


Abb. 5 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Schnitt durch das romanische Westportal.

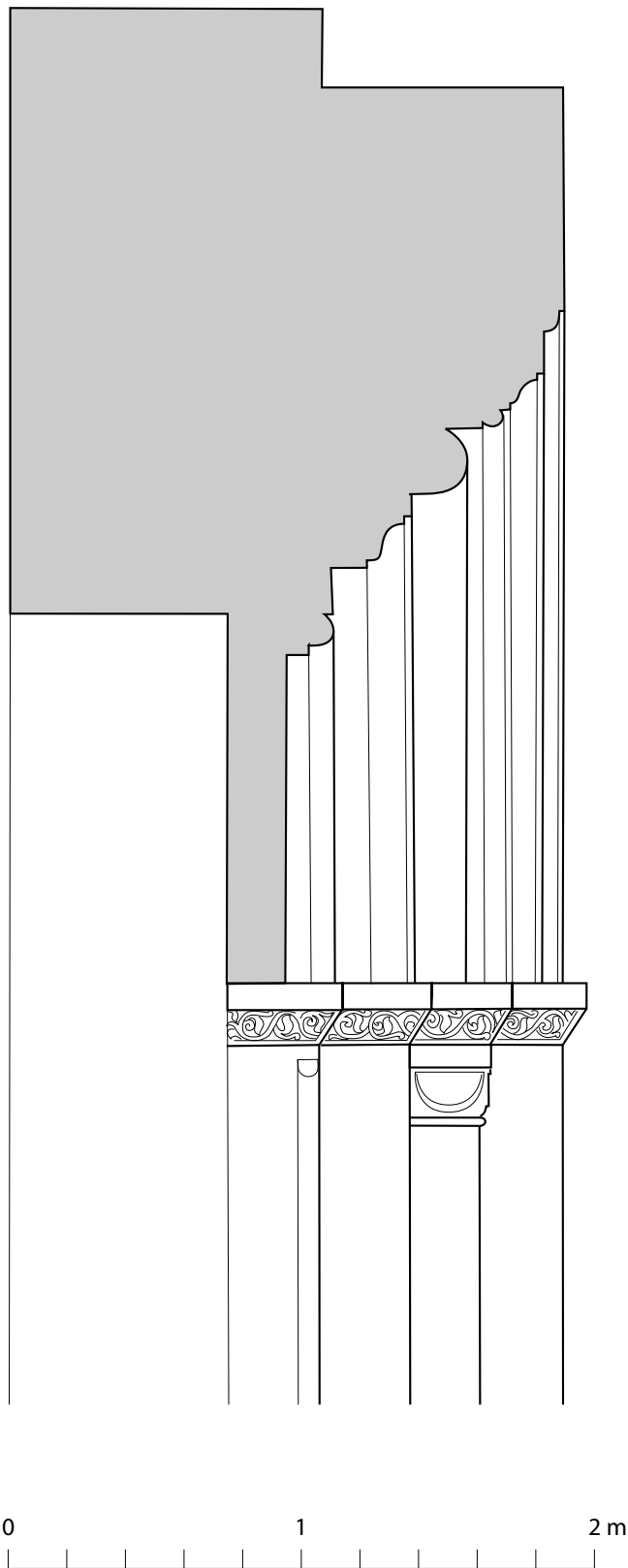


Abb. 6 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Romanisches Westportal, Schnitt/Ansicht, Kämpfer, Archivolten, Profile.

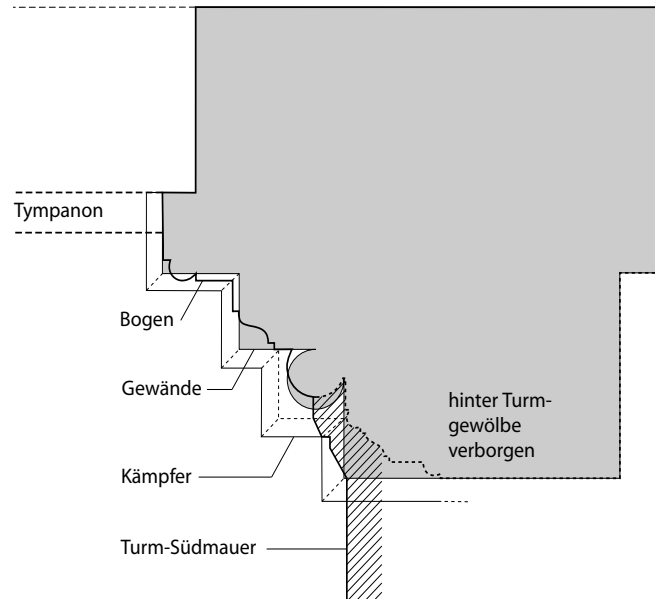


Abb. 7 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Romanisches Westportal, Horizontalschnitt durch Gewände (grau) und Archivolten (stark konturiert). Gewölbe schraffiert.

gespannt die Figur eines nackten bärtigen Mannes. Er trägt mit hochgereckten Armen ein «leeres Halbrund», das aussieht wie die Schildfläche eines Würfelkapitells. Es muss ein Riese an Kraft sein: Er stemmt die Scheibe nicht mit der Handfläche nach oben, sondern trägt sie mit den Fingerspitzen.

Der Plattenrest wird, seit Rahn ihn erstmals vorgestellt hat, als Schranken- oder Balustradenfragment interpretiert, der wegen der skulptierten Schmalseite einen Durchgang flankiert haben müsste. Das ist möglich, aber es wird nicht leicht sein, Parallelen zu finden, weil Durchlässe in der Regel von Pfosten begrenzt werden. Ergänzt man die Ornamente der Breitseiten symmetrisch, so ergibt sich bei einer Plattenstärke von 11 cm eine Tiefe des Stückes von ungefähr 35 cm, was sich gut mit den Massen reliefierter Plattenpfeiler zwischen den Säulchen eines Kreuzganges verträgt. Das «Halbrund» entspräche dann dem Sattelstein, auf dem die Arkadenböglein ansetzen. Der Atlant ist umso eher als «Atlas mit der Himmelslast» (Rahn) zu verstehen, als die auf dem «Kapitell» ansetzenden Rundbogen von jeher als Himmelssymbole gelten. Das Stück könnte Rest eines Plattenpfeilers sein, wie er zum Beispiel in Schaffhausen-Allerheiligen im 11. und 12. Jahrhundert zwischen den Säulen der Bogenstellung im Osthof, in den Bogenöffnungen des ehemaligen Kapitelsaales und – mit Reliefverzierungen – an der Grossen Loggia vorkommt (Abb. 8b).¹²

¹² Reinhard Frauenfelder, *Kunstdenkmäler Schaffhausen I* (wie Anm. 3), Abb. 104, Abb. 153, Abb. 157–161. – Im ehemaligen Benediktinerkloster Allerheiligen zu Schaffhausen sind mehrere solche Pfeiler erhalten. Die beiden zum ersten Münster gehörigen im Kräutergarten (Osthof) haben eine Höhe von 60.5 cm, sind 11 cm stark und 32.5 bzw. 33.5 cm tief. Jene bei der Grossen Loggia weisen folgende Masse auf: Höhe 50.5 cm, Stärke 14.5 bzw. 15 cm, Tiefe: 36.8 bzw. 37.5 cm. Im ehemaligen Kapitelsaal sind 6 Pfeiler erhalten, deren Höhe 84–86 cm beträgt, die Stärke 14–15 cm; die Tiefe ist mit 75–77 cm beträchtlich grösser. Die Massangaben verdanke ich Guido Faccani.



Abb. 8a Rheinau. Drei Fragmente einer romanischen, dreiseitig bearbeiteten Platte. Heute verschollen. Aufnahmen 1901.

Zu einem Kreuzgangsäulchen kann auch, wie Hans Rudolf Meier gesehen hat, das Kleinkapitell (Deckplatte mit einer Seitenlänge von 13 cm, Gesamthöhe 16 cm) aus Sandstein gehört haben (Abb. 9), das stilistisch in die Nähe des Plattenrestes gehört. Es ist ein Würfelkapitell mit markant gerahmtem Schild. Darin ein Y-förmiges Rankenbäumchen, von dessen Ästen sich an dünnem Stil ein eingerolltes Blatt entwickelt. An den Kapitellwangen, den Zwickeln zwischen den Schilden, sitzt je ein dreifaches Lanzettblatt. Der bündige Abakus ist mit einem gerahmten Scheibenfries besetzt; die Scheiben sind Ringe mit plastisch hervorgehobenem Zentrum. Drei Kapitellseiten sind derart reliefiert, die vierte ist fein geglättet, aber nicht plastisch durchgestaltet.

Von den beiden Standingwulsten ist der untere wohl als Halsring des angearbeiteten Säulchens zu verstehen. Ein rechteckiges Dübelloch in der Deckplatte des Kapitells verweist auf den architektonischen Verband, zu dem das Säulchen gehörte.

Zwei weitere romanische Bauskulpturreste aus Rheinau sind bekannt geworden: Das eine, ein Friesstück, ist bei Heideloff¹³ in einer Umzeichnung abgebildet, die gerade noch Elemente erkennen lässt, die auch im Tympanon vorhanden sind (Abb. 10a/b).

Das andere Stück ist eine Sandsteinspolie, die bei archäologischen Untersuchungen im Jahre 1980 zum Vorschein kam: Eine steile attische Eckbasis, die nach ihren Massen am ehesten von einem Portal stammt (Abb. 11).



Abb. 8b Schaffhausen. Erstes Münster, rekonstruierte Kreuzgangarkaden. Die Rheinauer Platte (Abb. 8a) war wohl ein ähnlicher Plattenpfeiler.

13 Les ornements du Moyen Age. – Die Ornamentik des Mittelalters. Eine Sammlung auserwählter Verzierungen und Profile byzantinischer und deutscher Architectur, gezeichnet und herausgegeben von Carl Heideloff, II. Band, Lfg. IX, neue Ausgabe, 1844, S. 9 f., Taf. 1.



Abb. 9 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Romanisches Kleinkapitell. Vier Ansichten, Auf- und Untersicht.

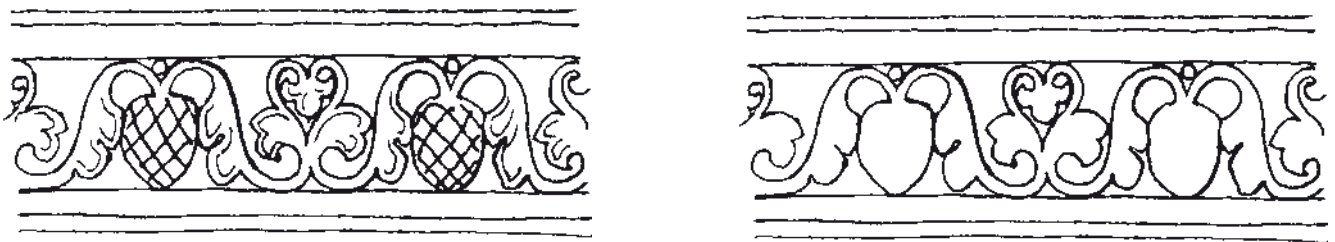


Abb. 10a/b Links: Romanisches Friesstück aus Rheinau. Umzeichnung von J. R. Rahn nach Carl Heideloff 1844. Rechts: Dasselbe ohne Binnenzeichnung.

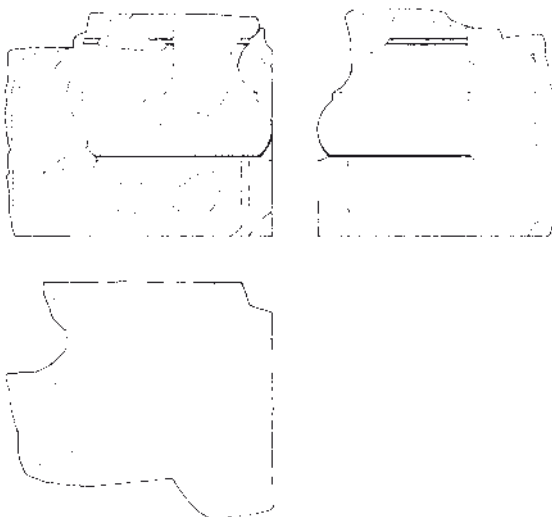


Abb. 11 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Attische Eckbasis, wohl von einem Türgewände. Fundstück 1980.

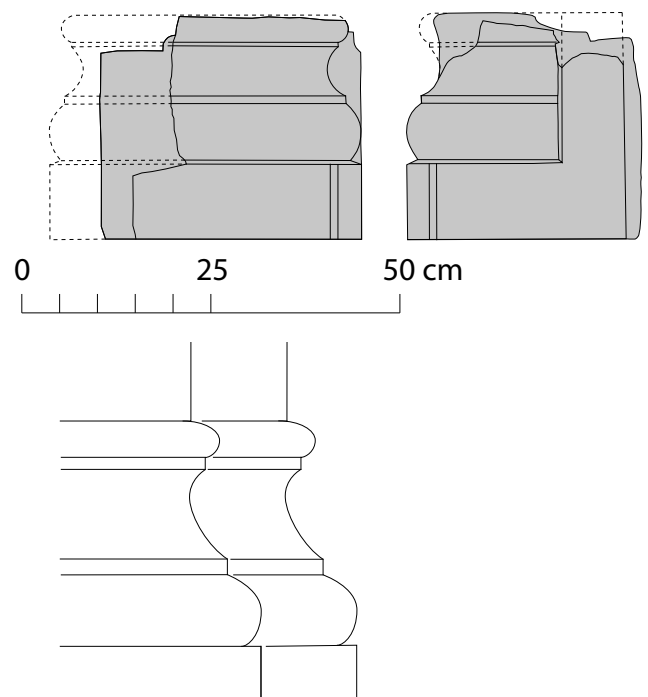


Abb. 12 Rechts: Vergleich der attischen (Portal-)basis mit einer Pfeilerbasis im Langhaus.

Friedrich Thöne hat in seinem Kunstführer «Vom Rheinfall bis Säckingen und St. Blasien» 1975 auf das Chorgestühl in der Kirche Baltersweil/D aufmerksam gemacht: «das unvollständige Programm eines einst umfangreicheren Werkes, wahrscheinlich des einstigen Chorgestühls der Abteikirche Rheinau». Die Vermutung Thönes drängt sich vor der Qualität der Arbeit tatsächlich auf und liegt auch deswegen nahe, weil Baltersweil eine ehemalige Rheinauer Pfarrei ist. Es stehen hier zweimal drei Sitze mit erneuerten Sitzbrettern und Dorsalien, sowie vier reliefierten Chorstuhlwangen. Alle Teile sind aus Eichenholz geschnitzt. Die Aussenseiten der Wangen sind mit zwei übereinander angeordneten, ungefähr quadratischen (leicht hochrechteckigen) Relieffeldern in breitem Rahmen versehen, die heute etwas exzentrisch sitzen, weil die Wangen auf der Rück- (der Dorsal-)seite nachträglich beschnitten wurden. Das untere Relieffeld zeigt virtuos geschnitztes Masswerk, das obere sitzende Frauengestalten mit Putten. Sie verkörpern, wie die Inschriften zeigen, Freie Künste. Dargestellt sind Rhetorica, Dialectica, Geometria und Musica. Als Vorlagen sind Stiche zu vermuten. Die Wangen sind bekrönt mit einwärts – gegen die Sitze – gerichteten vollplastischen Büsten der Evangelisten Lukas und Markus und der Kirchenväter Gregor und Hieronymus. Solche freistehenden Büsten treten besonders an süddeutschen Chorgestühlen seit Jörg Syrlins d. Ä. 1459 vollendetem Chorgestühl im Ulmer Münster auf.¹⁴ Dabei werden nicht selten die vier westlichen Kirchenväter den Evangelisten gegenübergestellt.¹⁵ Von den Kirchenvätern fehlen in Baltersweil Augustinus und Ambrosius, von den Evangelisten Johannes und Matthäus, von den Sieben Freien Künsten beim Trivium die Grammatik, beim Quadrivium Arithmetik und Astronomie.

Der Erhaltungszustand der Stücke ist nicht der beste; ein Vergleich mit der bei Thöne abgebildeten Markusbüste zeigt, dass die Figurenaufsätze seither zum Teil beschnitten und wohl auch rücksichtslos abgelaut wurden (*Abb. 20, 21*). Bei näherer Betrachtung sind trotzdem sogar noch Fassungsreste zu erkennen. Sitzwangen (Trennwände zwischen den Sitzen), -front und Accoudoir (Armlehne für die Stehenden) sind profiliert, die Sitzwangen unter der Bank mit S-Spiralen, darüber mit Stab und Kehlen. Akanthusblätter, die sich weich einrollen, bilden die Handknäufe. S-Spiralen stützen die darüber ausbuchtenden Accoudoirs. Die Front der Seitenwangen ist in vertieftem Feld, durch vier erhabene Sprossen paketweise getrennt, mit eingekerbten Wirbelrädchen und Rauten verziert.

Friedrich Thöne vermutet, das Gestühl sei «vielleicht nach dem Bildersturm, 1529, gearbeitet». Inzwischen sind neue Beobachtungen zu bedenken:

1. Abt Theobald Werlin liess nach seinem Rechenschaftsbericht vom Jahre 1588 «die Kirchen sampt dry grünen türnen, tachstul, fenster brechen,



Abb. 13 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche St. Martin. Dreisitz Chor-Südseite. Sitzbretter und Dorsale sind modern.

¹⁴ Birgit Hahn-Woernle, Peter Köhle, Thomas Schild, *Das Chorgestühl der Stadtkirche St. Dionys in Esslingen*, Weissenhorn 1996. – David Gropp, *Das Ulmer Chorgestühl und Jörg Syrlin der Ältere. Untersuchungen zu Architektur und Bildwerk*, Neue Forschungen zur deutschen Kunst IV, Berlin 1999. – Weitere Beispiele bei Birgit Hahn-Woernle, Peter Köhle, Thomas Schild, *Chorgestühl* (wie oben).

¹⁵ Birgit Hahn-Woernle, Peter Köhle, Thomas Schild, *Chorgestühl* (wie Anm. 14), S. 16.



Abb. 14 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Dreisitz Chor-Südseite, rechte Stuhlwange. Rhetorica, Papst Gregor d. Gr.



Abb. 15 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Dreisitz Chor-Südseite, linke Stuhlwange. Dialectica, Evangelist Lukas.

die Stain zun Pfosten, Lättnier und Cantzel und ettlchen stülen [stüden?], alles von Roschacherstainen. Item dem gstül im Chor und vorussen, die Kirchen mit ziegelstainen besetzen, ain Pfyler an die Kirchen setzen und die frontafflen lassen machen.»¹⁶ Die Stelle ist wohl so zu verstehen, dass Abt Theobald vor 1588 das Chorgestühl erneuern liess.

2. An den Gestühlfragmenten von Baltersweil findet sich dreimal ein Monogramm «cf».¹⁷ Es sind höchstwahrscheinlich die Initialen des Waldshuter Bildschnitzers Christoph Fünffe¹⁸, der in den Jahren nach 1600 in Beromünster und in Wettingen belegt ist, 1597 hatte er Bildhauerarbeiten an der Stadtkirche Baden ausgeführt: «vier stuck zum crantz zur orglen». 1603 ist

Fünffe in Beromünster entlassen worden, weil er «Jugent halb sich köstlicher hushaltung übernommen»¹⁹ habe und seiner Verpflichtung nicht nachgekommen sei.

3. Zwar müssen die Chorstuhlreste in Baltersweil ein Frühwerk des Künstlers sein – er gilt noch 1603 als törichter junger Mensch –, aber die Schnitzereien können neben die für Fünffe gesicherten oder ihm zugeschriebenen Arbeiten in Wettingen gestellt werden. Der Vergleich wird allerdings erschwert durch den Zustand der abgelaugten Baltersweiler Figuren und Reliefs. Das Meisterzeichen findet sich in Wettingen nicht, aber auch die übrigen Meister der Gruppe haben mit Ausnahme eines Meisters «IG»²⁰

¹⁶ Rothenhäusler 1902, S. 52.

¹⁷ Die Signatur ist nur an den Wangen Markus/Musica (Abb. 22, 27b) und Lukas/Dialectica (Abb. 18, 27a; 24) nachzuweisen. Dass sämtliche Wangen und Büsten vom selben Meister stammen, ist nicht zu beweisen, aber doch sehr wahrscheinlich.

¹⁸ In den 1578 einsetzenden Pfarrbüchern von Waldshut (Tauf-, Ehe- und Sterberegister) findet sich der Name Fünffe, Fünffi nicht, wie mir K. Sutter, Waldshut und H. Emmerich, Tiengen, freundlicherweise mitteilten. Christoph Fünffe muss vor 1578 geboren sein, wenn er vor 1588 für Rheinau gearbeitet hat.

¹⁹ Peter Felder, Luzerner Barockplastik, Luzern 2004, S. 15. – Adolf Reinle, Das Amt Sursee, Kdm LU IV, Basel 1956, S. 22. –



Abb. 16 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Dreisitz Chor-Nordseite, rechte Stuhlwange. Musica, Evangelist Markus.



Abb. 17 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Dreisitz Chor-Nordseite, linke Stuhlwange. Geometria, Kirchenvater Hieronymus.

ihr Zeichen nicht angebracht. Und wenn die Wettinger Arbeiten zum Teil gekonnter, feiner und zierlicher wirken, so hängt das zum Teil mit der besseren Erhaltung zusammen. Zu bedenken ist auch, dass es sich in Baltersweil um Jugendwerke handeln muss.²¹

Nach diesen Beobachtungen ändert sich die zeitliche Einordnung der Arbeiten: Sie sind unter Abt Theobald vor 1588 entstanden und können als Frühwerke dem Waldshuter Bildschnitzer Christoph Fünffe zugeschrieben werden. Die Werke Fünffes zeigen «die gleiche anziehende Mitte zwischen Gotik und Renaissance», die «den noch bestehenden Bauten Abt Theobalds eignet», lässt sich in Anwendung einer Aussage Johann Rudolf Rahns feststellen.²²

Zur Aufstellung. Alle vier Wangen sind heute wandseitig beschnitten, was wohl damit zu erklären ist, dass die Pultwange weggeschnitten wurde, als das Gestühl für die Aufstellung in der Pfarrkirche eingerichtet wurde. Hier brauchte es nur Sitze und Sitzwangen; die angearbeiteten Pulte und Pultwangen aber hatten in der Klosterkirche für die hintere Sedilienreihe gedient, die es in der Pfarrkirche nicht mehr gab. Nicht mit der ursprünglichen Aufstellung zu erklären sind wohl auch die mit Brettchen ausgeflickten Ausnehmungen am unteren wandseitigen Rand der Wangen. Es ist denkbar, dass das Gestühl einmal in Rheinau abgeändert und neu aufgestellt wurde (zum Beispiel nach dem Klostersturm von 1656)²³, oder die Wangen sind

Otto Mittler, Zur Geschichte der Orgeln in der Klosterkirche Wettingen, in: Badener Neujahrsblätter (1954), S. 75 ff., hier S. 77.

20 Paul Haberbosch, Offene bau- und kunstgeschichtliche Fragen aus dem alten Baden, in: Badener Neujahrsblätter (1955), S. 67–70.

21 Zu Fünffe in Wettingen vgl. Peter Hoegger, Das ehemalige Zisterzienserkloster Marisstella in Wettingen, Der Bezirk Baden III, Kdm AG VIII, Basel 1998, u. a. S. 78–80, S. 190–194, S. 422.

22 Rahn 1901, S. 266.

23 Rothenhäusler 1902, S. 83 f.



Abb. 18 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Evangelist Lukas, wie (Abb. 15). Rechts neben der Inschrift LVCAS das Meisterzeichen «CF».



Abb. 19 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Hieronymus, wie (Abb. 17). Die Figur des Kirchenvaters wurde beim Umbau angeschnitten.



Abb. 20 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Evangelist Markus, wie (Abb. 16).



Abb. 21 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Evangelist Markus, wie (Abb. 16). Die weggeschnittene Sockelpartie links mit der Inschrift MARCVS und dem Meisterzeichen «CF» ist auf der Aufnahme von Friedrich Thöne noch zu sehen.

schlecht und recht für eine frühere, erste Aufstellung in Baltersweil zugerichtet worden. Die heutige Aufstellung hat diese Beschädigung jedenfalls nicht verursacht, und es ist auch nicht vorstellbar, dass die Verstümmelungen für die ursprüngliche Anordnung in der Klosterkirche vorgenommen wurden.

In der *Idea* ist der Platz des Chorgestühls schematisch festgehalten. Es stand zwischen Lettner und

Chorwand-Durchgang und wies offensichtlich zwei Bankreihen auf. Überträgt man die Masse der Stallen in Baltersweil auf die Chorgestühlflächen der *Idea*, so lässt sich ein zweireihiges Gestühl rekonstruieren, das in der hinteren, oberen Reihe neun Stallen, in der vorderen zwei Sitzblöcke à vier Stallen und einen Mitteldurchlass besaß. Das Gestühl hätte dann zwölf Wangen. Die vier erhaltenen Wangen müssen der vor-



Abb. 22 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Ausschnitt aus Bankwange (Abb. 16), Musica.



Abb. 23 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Ausschnitt aus Bankwange (Abb. 14), Rhetorica.



Abb. 24 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Ausschnitt aus Bankwange (Abb. 15), Dialectica. Pfeil: Meisterzeichen «CF» auf der Füllung der Bank.



Abb. 25 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Ausschnitt aus Bankwange (Abb. 17), Geometria.

deren Stallenreihe zugerechnet werden, weil die hinteren Stallen ein bis zwei Stufen höher liegen, die Wangen also entsprechend länger sein müssten (Hochwangen). Dann gibt es mehrere denkbare Lösungen, zum Beispiel: Die vier Evangelisten waren auf der einen Chorseite den vier Kirchenvätern auf der anderen Seite gegenübergestellt, oder die Kirchenväter besetzten die vier Ecken (wie in Esslingen, vgl. Abb. 31a/b),

die Evangelisten aber die Wangen beidseits des Mitteldurchlasses. An den Wangen der hinteren Reihe könnten die vier Kardinaltugenden oder eine andere Vierheit dargestellt gewesen sein. Die freien Künste – Trivium und Quadrivium – umfassen sieben Künste. Das achte, mit einem Evangelisten oder einem Kirchenvater kombinierte Bildfeld mag das Wappen des regierenden Abtes Theobald, ein Bild des heiligen

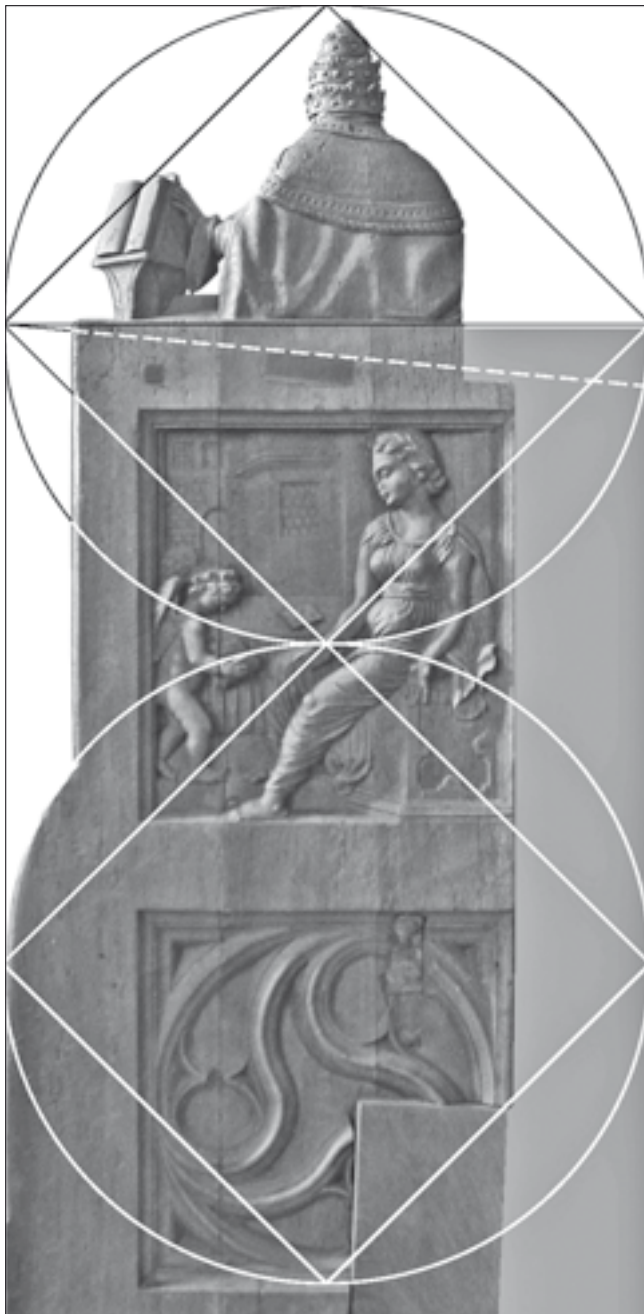


Abb. 26 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Wie (Abb. 14), Hilfskonstruktion zur Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes der Wange.

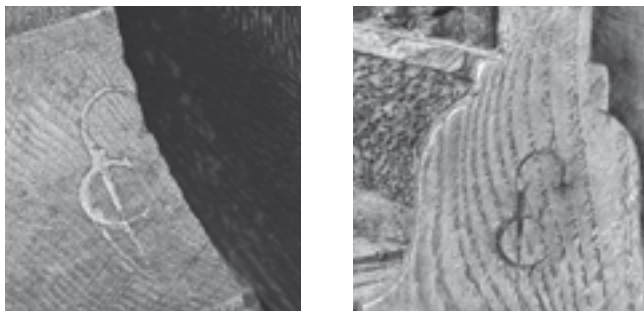


Abb. 27a/b Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Meisterzeichen C[hristoph] F[ünffe]. Links: am Sockel der Lukas-Figur. Rechts: im Musica-Relief.



Abb. 28 a/b Wettingen. Klosterkirche. Chorgestühl, von Peter Hoegger dem Schnitzer Christoph Fünffe zugeschrieben. Oben: Evangelist Matthäus. Unten: Evangelist Markus.



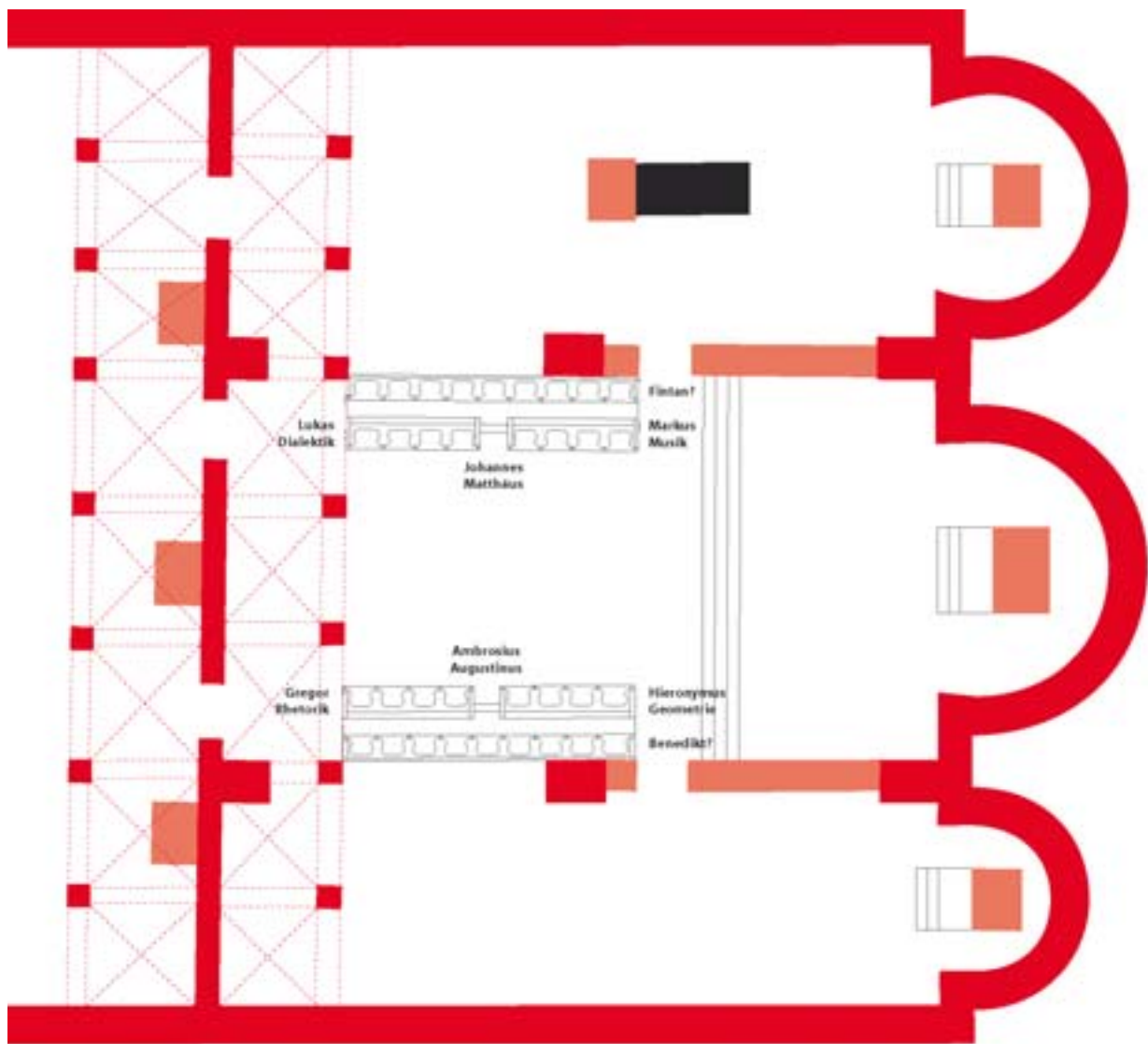


Abb. 29 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Gestühl im Chor. Rekonstruktionsvorschlag.



Abb. 30 Baltersweil (Baden-Württemberg). Pfarrkirche. Papst Gregor d. Gr., wie (Abb. 14).

Benedikt oder Findans oder eine Mariendarstellung (wie in Esslingen) aufgewiesen haben, hier sind nur Vermutungen möglich.

Farbfassung: Obwohl die Chorstuhlwangen offenbar abgelaugt wurden, haben sich an versteckten Stellen, in Vertiefungen und Falten Reste einer farbigen Behandlung der Figurenbüsten erhalten. Wiesen sie nicht einen sorgfältigen Aufbau mit Kreidegrund auf, so würde man ohne weiteres an eine nachträgliche Bemalung denken. So aber muss man sich fragen, ob die Figurenbüsten nicht ursprünglich bemalt gewesen sind, ein Befund, der ohne Parallelen dastünde;²⁴ original gefasste Chorgestühle sind bisher nicht bekannt.²⁵ Vorläufig, bis weitere Untersuchungen möglich werden, sei lediglich auf diesen merkwürdigen Umstand aufmerksam gemacht.

²⁴ Beim Chorgestühl des Ulmer Münsters zum Beispiel ist lediglich die Salvatorfigur im Gespränge des Dreisitzes gefasst (David Gropp, Ulmer Chorgestühl (wie Anm. 14), S. 75).

²⁵ Birgit Hahn-Woernle, Peter Köhle, Thomas Schild, Chorgestühl (wie Anm. 14), S. 9.



Abb. 31a/b Esslingen/D. Stadtkirche St. Dionys. Chorgestühl von 1518. Oben: Seitenwange mit Papst Gregor d. Gr. Unten: Seitenwange mit Kirchenvater Ambrosius.



DIE KANZEL DES ABTES GEROLD I. ZURLAUBEN IN DER EHEMALIGEN RHEINAUER FILIALKIRCHE RHEINHEIM/D

Franz Xaver Kraus schreibt 1892 im Inventar Kreis Waldshut zu Rheinheim: «Die schöne Kanzel (in neuer Zeit stark vergoldet), ist dreitheilig und hat reichen Figurenschmuck: in der Mitte der Heiland mit der Weltkugel, daneben die vier Evangelisten, auf dem rechten Flügel der hl. Fintan, auf dem linken der hl. Meinrad.²⁶ Der Schalldeckel von durchbrochener Arbeit zeigt die vier Kirchenväter, vorn das Rheinauische Wappen, von zwei schwebenden Engeln gehalten.»²⁷ Erwin Rothenhäusler²⁸ fügt bei: «Diese Kanzel wurde im Jahre 1756 in die Kirche von Rheinheim (Baden) übertragen, wo sie gegenwärtig noch erhalten ist.»

Abt Gerold I. Zurlauben (1598–1607) hat sie im Jahre 1600 für seine Klosterkirche anfertigen lassen.²⁹

Das gevierte Wappen am Schalldeckel zeigt im oberen linken und im unteren rechten Feld den Rheinauer Salm, oben rechts das Wappen Zurlauben in der älteren Form, d. h. einen Laubast mit vier Ästen aber nur drei Blättern in Gold auf grünem Dreieck in rotem Feld. Unten links das Wappen der Schell von Zug, in Rot über grünem Dreieck ein goldenes S unter zwei goldenen Schellen als Wappen der Elisabeth Schell³⁰, Mutter des Abtes Gerold I.³¹ Die Kanzel Abt Gerolds war 1710 in die neue Rheinauer Klosterkirche übertragen worden. Sie kam nach Rheinheim, nachdem Abt Roman Effinger (1753–1758) im Jahre 1756 die heutige Rokokokanzel hatte erstellen lassen durch Johannes Reindl aus Franken, der in Konstanz wohnte³², und der von seiner Arbeit in Muri (Mitarbeit am Habsburger-epitaph 1750) her bekannt war. Die Rheinheimer Kanzel ist kürzlich restauriert worden.

Renaissancekanzeln sind nur in seltenen Fällen auf uns gekommen; die Kanzel Abt Gerolds hat kaum ihresgleichen. Über die ursprüngliche Aufstellung in der romanischen Klosterkirche von Rheinau erfahren wir einiges im Verzeichnis der Gräber, die in der *Idea* des Paters Basilius von Greuth eingetragen sind.³³ Die beiden Gräber Aa und Bb liegen *ad scalam cathedrae*, und das Grab eines Unbekannten Dd ist *retro cathedram* eingezeichnet. Die Kanzel war also im zweithintersten Joch – im mittleren des *Quadratum populi* vor dem Kreuzaltar (auf dem wohl die täglichen Messen für das Volk gelesen wurden) und dem Nikolausaltar – im Süden an der Hochwand über dem mittleren Langhauspfeiler angeordnet. Dort ist sie auch in der Planskizze nach der *Idea* eingezeichnet.³⁴ Der Kanzelkorb hing hoch über dem Schiff. Er hat einen querrechteckigen Grundriss, aus dem in breiter Trapezform der Mittelteil heraustritt und erinnert an die Herkunft dieses frühen Kanzeltyps von der Lettnerkanzel. Der polygonale Schalldeckel nimmt Bezug auf die Trapezform des Kanzelkorbes.

Die strenge architektonisch-klassische Durchgliederung des Korbes – Sockel, Pilaster, Gebälk und ihre vertieften, mit Stäben gerandeten Felder bilden



Abb. 32 Küssaberg-Rheinheim/D. Pfarrkirche St. Michael. Kanzel Abt Gerolds I., um 1600, aus der 1705 abgebrochenen Klosterkirche Rheinau.

- 26 Es handelt sich um St. Benedikt, der in Rheinau üblicherweise mit Findan dargestellt wird, so am Hochaltar, am Hauptaltar von Baltersweil usw.
- 27 Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden, Bd. III, Die Kunstdenkmäler des Kreises Waldshut, hrsg. von Franz Xaver Kraus, Freiburg i. Br. 1892, S. 148.
- 28 Rothenhäusler 1902, S. 69, Anm. 3.
- 29 Klosterkirche Rheinau I 1997, S. 40, S. 51.
- 30 Albert Iten, Tugium Sacrum, Bd. II, Die Zuger Geistlichen der Orden, Kongregationen und Gesellschaften, Zug 1973, S. 71 f.
- 31 Vgl. Wappenbuch des Kantons Zug, bearbeitet von Albert Iten, Wilhelm J. Meyer, Ernst Zumnach (Beilage zum Zuger Neujahrsblatt), Zug 1943, S. 133 f. zum Wappen Zurlauben, S. 82 f. zum Wappen Schell.
- 32 Peter Felder, Barockplastik in der Schweiz, Basel/Stuttgart 1988, S. 263.
- 33 Überliefert bei Bernhard Rusconi, Historia Topico-Synoptica Monasterii Rhenoviensis, 4 Bde., 1739–1750, Bd. 3, S. 589–594, vgl. Rothenhäusler Idea 1900.
- 34 Vgl. den Standort «P» auf der Skizze von P. Mauritius Hohenbaum van der Meer, (S. 76 in diesem Band, Abb. 45).



Abb. 33 Küssaberg-Rheinheim/D. Pfarrkirche St. Michael. Kanzelkorb mit den Reliefs Gottvaters und der Evangelisten Matthäus (links) und Johannes (rechts). In der Sockelzone Totenschädel mit gekreuzten Langknochen als Memento Mori.



Abb. 34–36 Küssaberg-Rheinheim/D. Pfarrkirche St. Michael. Kanzelkorb. Links: Der Mönchsvater Benedikt mit Abtstab und Giftbecher. Mitte: Findan mit Wander-(Pilger-)Stab, Buch und Taube. Rechts: Der Evangelist Lukas.

den Rahmen für die mit Heiligenfiguren, Putten, Pflanzen und Symbolen (Attributen) besetzten Füllungen. Musterschülerhaft werden Eierstab, Kyma, Perlstab usw. zitiert, wo immer es möglich ist. Ranken, Maskengesichter mit Blattkronen, Roll- und Beschlagwerk, durch Ringe gesteckte Tuchgehänge usw. sind vertreten. Kräftige Akanthusblätter stützen den Kanzelfuss, Akanthusrosetten, Laubfestons und fette Blattpflanzen, wie sie im 17. Jahrhundert üblich sind, gehören neben den Renaissance-Putten zum Motivbestand der Kanzel. Putten treten in allen möglichen Varianten auf, Hermenputten an den Pilastern, Blütenputten wachsen aus krautigen Pflanzen und tragen als «Schildhalter» einen Totenkopf, Puttenengel stützen die Seitenteile des Kanzelkorbes, bilden den Arkadenbogen über Evangelisten und dem thronenden Heiland, indem sie miteinander Leidenswerkzeuge tragen, sie begleiten den Weltenherrscher, und das Symbol des Evangelisten Matthäus ist ein geflügelter Putto. Ein nackter Putto liegt, auf einen Totenschädel gestützt, als Memento Mori auf dem Stirnteil des Schalldeckel-Lambrequins. Diese verspielten Zitate römisch-antiker Amoretten/Eroten fesseln die Phantasie des Bildhauers derart, dass er sogar die Heiligen Benedikt und Findan mit knabenhaften Gesichtern als eine Art Klosterschüler darstellt. Unter den Kirchenvätern auf dem Schalldeckel ist Hieronymus der einzige mit Altmännnergessicht und grauem Bart.

Die Rheinau-Rheinheimer Kanzel ist das Werk eines liebenswürdigen naiven Unbekannten, der über grosse handwerkliche Fähigkeiten und ein sicheres Formgefühl verfügte. Die gotische Tradition wirkt nach, zum Beispiel in den dichtgedrängten Füllungsreliefs, den Figuren mit den monochromen Gewändern und Inkarnattönen der Gesichter, Hände und Füsse.³⁵

In diesem Entwicklungsstadium, da die Klassik und ihre Formen im wesentlichen als applizierte Zier erscheinen³⁶, mag die Rheinauer Kanzel dadurch erstaunen, dass sie den Kanzelkorb als Ganzes nach klassischem System wohlproportioniert gliedert. Das Rheinauer Chorgestühl und die Kanzel Abt Gerolds I. – verschieden im einzelnen – sind Werke der hiesigen Renaissance; wie der Castelbergaltar in Disentis (1572) oder die Pfyfferschen Portalkapellen der Wallfahrts- und Klosterkirche Werthenstein LU (1620/1621) verbinden sie auf originelle Art gotische Tradition und neue klassische Elemente. Die Gotik lebt weiter, klassische Ordnung, Gliederung, Mass und Zier der Renaissance werden aufgenommen und der frühe Barock ist nicht mehr fern.



Abb. 37 Küssaberg-Rheinheim/D. Pfarrkirche St. Michael. Kanzelkorb. Evangelist Markus «im Gehäuse».

35 Vgl. zum Beispiel die Nothelferreliefs von Bertiswil LU am Hochaltar von 1520, Adolf Reinle, *Das Amt Hochdorf*, Kdm LU VI, Basel 1963, S. 259, dem sich viele andere Beispiele an die Seite stellen liessen.

36 Max Hauttmann, *Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken 1550–1780*, München/Berlin/Leipzig 1921, S. 69. – Vgl. zum Beispiel den Erker am Goldenen Ochsen von 1609 in Schaffhausen, Reinhard Frauenfelder, *Kunstdenkmäler Schaffhausen I* (wie Anm. 3), S. 313.

DIE LEBENSDESCHEIBUNG FINDANS

HANS-DIETRICH ALTENDORF

DIE LEBENSDESCREIBUNG FINDANS

HANS-DIETRICH ALTENDORF

EINLEITUNG

Der Ire Findan lebte von ungefähr 803/804 bis 881. Er starb in Rheinau als Inkluse. Nicht lange nach seinem Tod verfasste im Kloster Pfäfers ein Ire seine Lebensbeschreibung.

Zeittafel¹

803/804	Geburtsjahr
845/846 bis 847/848	Findan im Pictenland
847/848 bis etwa 850	Findans Pilgerschaft
etwa 850 bis 854	Findan im Dienst des alamannischen Adligen Wolvene
854	Eintritt als Mönch in Rheinau
858	Eintreffen der Blasiusreliquien in Rheinau
859	Findans Einschliessung als Rekluse
881	Todesjahr

Die Vita Findans wurde zuletzt von Oswald Holder-Egger 1883 ediert, aber eine zuverlässige Übersetzung wird hier zum ersten Mal vorgelegt. 1985 hat Heinz Löwe in einer bahnbrechenden Arbeit die Gestalt Findans scharfsinnig in den richtigen Zusammenhang gerückt und damit festen Boden für alle weitere Beschäftigung mit Findan geschaffen. Löwes Tod im Jahr 1991 verhinderte eine geplante Neuedition der Vita², aber Holder-Eggers Edition bleibt textkritisch völlig ausreichend, «obwohl man einige kleinere Änderungen vorschlagen könnte».³

1994 legte Harald Rainer Derschka eine erste Übersetzung der Vita Findani vor. Seltsamerweise legte er die Handschrift 317 der Vadiana zugrunde, die schon Holder-Egger in seiner Edition als Leithandschrift verwendet hatte. Aus der Übersetzung geht Sinn und Nutzen dieser Entscheidung nicht hervor. Die Übersetzung möchte vermeiden, «der deutschen Sprache allzuviel Gewalt anzutun».⁴

Derschkas Übersetzung hat Beatrix Zureich in ihrem (wissenschaftlich unbedeutenden) Findanbuch übernommen, geringfügig bearbeitet, «um sie besser lesbar zu machen»⁵; hat sie also weiter verwässert.



Abb. 1 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Der hl. Findan am Hochaltar von Judas Thaddäus Sichelbein 1720–1723. Zustand 1995.

Meine Rohübersetzung entstand in Arbeitsgemeinschaft mit S. Letsch-Brunner und M. Oswald Tobler, ehe mir Derschkas Übersetzung bekannt wurde. Die Übersetzung vermeidet die Umstellungen, Versehen und Irrtümer Derschkas, kommt also dem Urtext so nah wie möglich. Nur so kann der heutige Mensch der eher holperigen und unausgeglichenen Sprache frühmittelalterlicher Texte begegnen, was allerdings ein langsames und geduldiges Lesen erfordert. Die Übersetzung kann das Original ohnehin nicht ersetzen; sie kann sich ihm nur so weit wie möglich anzunähern versuchen.⁶

1 Nach Heinz Löwe, Findan von Rheinau. Eine irische peregrinatio im 9. Jahrhundert, in: Heinz Löwe, Religiosität und Bildung im frühen Mittelalter, Weimar 1994, S. 227.

2 Ebd., S. XII.

3 Heinz Löwe zur Überlieferungsgeschichte der *Vita Findani*, in: DA 42 (1986), S. 29.

4 Harald Rainer Derschka, Das Leben des heiligen Findan von Rheinau nach der St. Galler *Vita Findani* aus der Handschrift 317 der Vadianischen Sammlung, Kantonsbibliothek (Vadiana), in: Rorschacher Neujahrsblatt 84 (1994), S. 78.

5 Beatrix Zureich, Der heilige Fintan von Rheinau. Sein Leben und seine Spiritualität, Jestetten 2003, S. 10.

6 Für die Herstellung des Textes bin ich Frau Dr. Béatrice Keller, Maladers/GR, zu Dank verpflichtet.



Abb. 2 Findans Weg von Leinster nach Rom und Rheinau.

Es beginnt das Leben des heiligen Findan, des Bekenners.⁷

I.

Da Gott der Allmächtige seine Erwählten, die er vor «Begründung der Welt»⁸ zum ewigen Leben bestimmt hat, die mit mancherlei Sorgen dieser Welt befasst sind und verschiedene Bestrebungen verfolgen, in unaussprechlicher Barmherzigkeit zu den Einrichtungen⁹ eines vollkommeneren Lebens zu führen pflegt, zwar auf verschiedene Weisen, die aber dennoch aus der reinsten Quelle seiner Güte entspringen: So ist es auch uns nicht abwegig erschienen, eine lobpreisende Erwähnung des erinnerungswerten Mannes, der unseren Zeiten nachahmenswürdige Beispiele gab, in kurzen Worten zu schreiben, damit sie sowohl uns, die wir es oft lesen, wie den Nachkommen etwas Nützliches zu ihrem Voranschreiten beitragen.

II.

Der Mann namens Findan, von Geschlecht ein Ire¹⁰, ein Bürger der Provinz Laginia.¹¹ Unter welchen Umständen er zur Vervollkommnung des Lebens gelangte, von welchen Versuchungen und Mühen er häufig angegriffen wurde, versuchen wir, mit Gottes Hilfe zu erzählen. Die Schwester des erwähnten Mannes hatten die Heiden, die Nordmänner¹² heissen, und die meisten Orte der irischen Insel, die auch Hibernia heisst, verwüsteten, mit anderen Frauen als Gefangene fortgeführt. Der Vater befahl darauf seinem Sohn Findan, er möge Geld mit sich nehmen und seine Schwester freikaufen und zum Vater zurückbringen. Er nahm mit sich einige Begleiter und einen Dolmetscher und wünschte, die Befehle des Vaters zu erfüllen, in frommem Herzen brüderliche Liebe hegend. Auf der Reise wurde er bald von Heiden festgehalten, in Fesseln gelegt und unverzüglich zu ihren Schiffen gebracht, die am nahen Ufer lagen. Er lag diesen Tag über und in der folgenden Nacht mit Ketten gebunden und harr-



Abb. 3 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Grabmal des hl. Findan von Josef Anton Tschupp aus Villinger Kalkstein, datiert 1710. Füllungen der Seitenwände und der Verdachung mit Szenen aus der Lebenslegende des Heiligen mit lat. Inschriften (Abb. 4–13).

te ohne Speise und Trank aus. Am Morgen aber hielten die Nordmänner einen Rat, und einige von ihnen, deren Geist vernünftiger war und deren Menschlichkeit, wie wir glauben, von Gott angeregt war, legten dar, dass sie die Männer, die hierher gekommen waren, um andere loszukaufen, nicht mit Gewalt festhalten sollten; so wurde er auf diese Weise befreit. So hat der treue Herr seinen Diener, der noch im Laienstand war und von dem er wusste, dass er in allem ihm später ergebenst dienen werde, schon damals gnädig aus der Hand der Feinde befreit. Ein anderes Mal, als eine Menge solcher Feinde ihm nachstellte, als er in ein Haus geflohen war und er hinter der Tür verborgen war, da konnte niemand von ihnen ihn finden, obwohl sie um ihn herum hierhin und dorthin herumliefen.

III.

Auch das wollen wir nicht verschweigen, bei welcher Gelegenheit er seine Wallfahrt¹³ unternahm und versuchte, sie löblich zu beenden. In der Provinz der Laginenser¹⁴ war zwischen zwei Häuptlingen¹⁵ ein

7 Ob die schematische Überschrift vom Verfasser stammt, ist unsicher (Heinz Löwe, Überlieferungsgeschichte (wie Anm. 3), S. 31).

8 Vgl. Matthäus 25,34. Im Folgenden finden sich Gedanken der Prädestinationslehre, die im 9. Jahrhundert durch Gottschalk (gestorben 868/869) wieder zur Diskussion gestellt waren (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 209f.). Findans Lebensweg wird im Lichte der göttlichen Fügung gesehen.

9 «Einrichtungen» gibt «instituta» wieder: Die zeitgenössischen Leser (d. h. vor allem Mönche) hörten den terminus technicus für den monastischen Stand heraus: Findan war zum Mönch und Inklusen von Gott erwählt.

10 «Scottus» darf nicht mit Harald Rainer Derschka, Findan (wie Anm. 4), S. 73, als «Skote» wiedergegeben werden, weil Scottus im 9. Jahrhundert noch schlichtweg «Ire» heisst (John Hennig, Irlandkunde in der festländischen Tradition irischer Heiliger, in: Heinz Löwe, Die Iren und Europa im früheren Mittelalter, Bd. 2, Stuttgart 1982, S. 690).

11 Hier und in Abschnitt III: Die heutige Provinz Leinster.

12 Hier und im Folgenden sind unter «Nordmänner» Wikinger gemeint. Die Familie Findans ist christlich und lebt in einem christlichen Land, das unter den ersten Wikingereinfällen leidet. Die im Folgenden anschaulich erzählten Erlebnisse Findans unter Iren und Wikingern werden sich vor etwa 845/846 abgespielt haben (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 227). Die Wikingereinfälle begannen in Irland 837.

13 Es ist die grosse Wallfahrt seines Lebens gemeint, die Findan schliesslich nach Rheinau führte.

14 «Laginenser» wie in Abschnitt II: Bewohner von Leinster.

15 Häuptling (princeps): Darunter ist einer der irischen «Kleinkönige» oder ein Abt als Herr des weltlichen Klosterbesitzes zu verstehen, dessen «Soldat» (miles) Findans Vater war. Kämpfe zwischen den irischen Klöstern waren in dieser Zeit nicht selten. Wir sind auf der sozialen Ebene eines niederen kriegerischen Adels (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 228).



Abb. 4 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Grabmal des hl. Findan. Findan wird vor seinen Verfolgern unsichtbar gemacht.



Abb. 5 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Grabmal des hl. Findan. Findan entrinnt seinen Feinden mitten durch die Flammen.

grosser Streit entstanden. Ein Soldat des einen Häuptlings war der Vater des erwähnten Findan, der einen Mann der Gegenpartei tötete. Als das der Häuptling der gegnerischen Partei hörte, entbrannte er in grossem Zorn und zog sogleich gegen das Haus des Vaters Findans, begleitet von einem grossen Heer, um alles, was ihm gehörte, und ihn selbst mit Schwert und Flamme zu verderben. Als sie in der Nacht kamen, umzingelten sie das Haus mit Waffen, legten Feuer an die Dächer, und brachten den Vater Findans, als er aus dem Feuer hervorkam, ums Leben. Findan aber, der in einem anderen Haus war, da sie ihn in gleicher Weise mit Feuer umgaben, der sich vor der Tür männlich verteidigte, konnten sie nicht ergreifen; sondern inmitten der Feuerflammen und der Feinde, weil nämlich die göttliche Gnade ihn beschützte, entrann er ihnen, nur wenig verletzt. Seinen Bruder aber, der im gleichen Hause war, töteten sie. Deshalb entstanden zwischen den beiden Stämmen grosse Feindschaften und unerbittliche Zwietracht. Aber nach nicht langer Zeit wurde durch Vermittlung einiger Getreuer Findan und den Seinen nicht wenig Geld gegeben, so dass zwischen den beiden Stämmen der Friede wiederkehrte. Im gleichen Jahr aber fürchteten die Feinde Findans, es könnte eine Rache über sie kommen, und die Trauer wegen des Vaters könne im Herzen Findans wieder erwachen; so wollten sie ihn nun gleichfalls ausrotten. Auf folgende Weise dachten sie in ihrem Herzen eine List aus. Nachdem sie Rat gehalten, bereiteten sie für Findan ein Mahl zu an einem Ort, der nahe am Meer lag. Als

Findan dazu eingeladen war, kamen Nordmänner und rissen ihn aus der Mitte der Mahlgenossen. So hatten sie es mit seinen Feinden verabredet.¹⁶ Sie fesselten ihn mit engen Fesseln und führten ihn mit sich ab. Nach seinem Brauch verkaufte ihn sein Herr, der Nordmann, weil er noch nicht in sein Vaterland zurückkehren wollte, einem anderen und der bald einem dritten und der dann einem vierten. Als dieser Gefährten versammelt hatte und sein Vaterland wiedersehen wollte, führte er ihn mit anderen mit sich in die Gefangenschaft.

IV.

Als sie so mitten in den Weiten des Meeres segelnd vorankamen, siehe, da kam ihnen eine Flotte desselben Volkes entgegen, und ein Mann von ihnen bestieg das Schiff, in dem Findan war. Er fragte nach der Beschaffenheit der Insel und was ihnen dort zugestossen war. Auf dem gleichen Schiff aber war ein Mann, dessen Bruder derjenige getötet hatte, der so fragte, und sofort wurde er von ihm erkannt und auf der Stelle getötet. Als das seine Gefährten sahen, rüsteten sie sich zum Kampf, und die zwei Schiffe kämpften in scharfem Kampf lange miteinander. Als sie so kämpften, ermannte sich Findan, der in Fesseln lag, und wollte seinem Herrn und dessen Genossen zu Hilfe eilen. Als aber Leute von den übrigen Schiffen dazu kamen und die Kämpfenden voneinander trennten, da blieb das Schiff, auf dem Findan war, deshalb ohne Beschädigung zurück. Sein Herr erinnerte sich seiner Ergebenheit, in der er ihm zu Hilfe eilen wollte,

¹⁶ Also Zusammenarbeit von irischen Adelsgruppen mit den Wikingern (Heinz Löwe, *Religiosität* (wie Anm. 1), S. 229).

obwohl er gefesselt war, und er wollte solche Treue belohnen; so löste er ihn sogleich von den Fesseln und versprach, es werde Findan in Zukunft bei ihm immer wohlgehen.

V.

Nach diesem Geschehen kamen sie zu einigen Inseln nahe dem Volk der Picten, die Orcades heissen.¹⁷ Als sie dort von der Flotte zum Land hinabstiegen und ihre Leiber erfrischten und über die Inseln hin hier und dort herumliefen und zugleich günstigen Wind erwarteten, da wurde auch Findan seiner Freiheit gewahr, und er begann, die Orte der Insel zu durchsuchen und an seine Rettung und an die Flucht in ängstlichem Gemüt zu denken. In der unbekannten Gegend fand er einen ungeheuren Felsen, unter dem er sich sogleich zu verbergen trachtete; diesen Felsen pflegte die Flut des Meeres beim Steigen zu unterlaufen. Was er aber tun sollte, wohin er sich wenden sollte, wusste er nicht. Von der einen Seite bedrängte ihn das Meer, von der andern Seite bedrückte ihn die Furcht vor den Feinden schwer, die um ihn herumliefen und auf dem Felsen einhergingen, unter dem er verborgen war, und von allen Seiten seinen Namen riefen. Er «wollte» aber «lieber die Wut» des Meeres «ertragen, als» in die Hand von «Menschen» zu fallen, die alle «Wildheit» der Tiere übertrafen. Er verachtete «das Gewicht der Wellen» und blieb an diesem Tage und in der folgenden Nacht hungrig an diesem Ort.¹⁸ Aber am Morgen, als die Feinde in einer anderen Gegend der Insel weilten, und die Flut des Meeres zurückging, die den Eingang der Höhle erreichte, zuweilen auch durch den Windstoss getrieben, der die Flut zwang, in die Höhle einzudringen, da erhob sich Findan und kroch auf den Händen durch struppiges Gelände aus Furcht vor den Heiden und suchte einen Ausgang zu finden, indem er alles sorgfältigst durchsuchte. Er vermutete nämlich, der Ort sei unmittelbar nahe einer Gegend, die von Menschen bewohnt war. Als er das Ende der Insel erkannte, stellte er fest, dass sie auf der einen Seite vom grossen Meer umgürtet, auf der anderen Seite von einer nicht kleinen Bucht umgeben war. Er war aber aller Kraft des Körpers beraubt und in einem allzu grossen Schwächezustand, den er sich durch Fesseln und Hunger zugezogen hatte. So wagte er nicht, sich dem Wasser anzuvertrauen. Drei ganze Tage wanderte er auf der Insel umher und suchte einen Ausgang, mit verdoppelter Mühe blieb er dort, nur von Kräutern und Wasser aufrechterhalten. Aber am dritten Tag, als er die Meeresungeheuer und die gewaltigen Leiber der



Abb. 6 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Grabmal des hl. Findan. Findan entrinnt seinen Feinden, die ihn nach den orkadischen Inseln verschleppt haben.

Delphine am Ufer spielen und sich wälzen sah, da kam ihm die göttliche Güte zuvor¹⁹, und er erwog Folgendes in schweigendem Sinn und goss aus tiefem Herzen unter Tränen folgende Bitten aus: Gott, der Du sowohl diese rohen Tiere als auch mich, den Menschen, geschaffen hast, der Du ihnen das Meer zum Weg gegeben und mir geschenkt hast, auf der Erde sichere Spuren zu hinterlassen, komm mir in Deiner gewohnten Treue in der jetzigen Trübsal zu Hilfe. Dir, Herr, gelobe ich, dass von dieser Stunde an mein Leib und meine Seele Dir dienen werden, und nie mehr werde ich meinen Sinn zu weltlichen Verlockungen zurückwenden. Deinetwegen will ich die Schwelle der Apostel aufsuchen, und ich werde die Wallfahrt auf mich nehmen und nie mehr in das Vaterland zurückkehren. Mit allen Kräften will ich Dir hinfort dienen, und, Dir nachfolgend, die Augen nie mehr zurückwenden.²⁰

VI.

Mit dieser Standhaftigkeit des Glaubens bewaffnet, stürzte er sich, wie er mit allen Kleidern bekleidet war, ins Wasser. Etwas Wunderbares muss ich sagen: Die göttliche Treue hat sofort seine Kleider so steif werden

17 Orcades, die Orkneyinseln. Es wird sich um die südlichste Orkneyinsel handeln, von der aus Findan dann den Pentland Firth überquerte (Heinz Löwe, *Religiosität* (wie Anm. 1), S. 238).

18 Walter Berschin, *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter*, Bd. 3, Stuttgart 1991, S. 340, denkt an ein Zitat von Jonas, *Vita Columbani* 1,8 und 1,2. Die Annahme ist möglich, weil weiter unten ebenfalls eine poetische Wendung folgt (Anm. 20).

19 Gottes Gnade kommt zuvor: Das erinnert, wie der Einleitungssatz, an prädestinationische, augustinische Formulierungen und Gedanken.

20 «lumina flectere»: «die Lichter zurückwenden», eine hochpoetische Wendung, um die Feierlichkeit des Gelübdes zu unterstreichen. Deshalb kann oben (bei Anm. 18) tatsächlich ein Zitat vorliegen. Das Zitat und die gehobene Rede unterstreichen den Ernst der Aussagen Findans.



Abb. 7 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Grabmal des hl. Findan. Findan wird der göttliche Wille offenbart, an diesem Ort als Inkluse zu leben. – LICET TIBI A DEO POST ALIOS REMEARE: Es ist dir erlaubt von Gott, nach den anderen heimzukehren (Zitat von VIII, 1).



Abb. 8 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Grabmal des hl. Findan. Die Heiligen Patricius, Columban und Aidan stärken Findan gegen die Versuchungen.

lassen, dass er, von ihnen gehalten, nicht untergehen konnte, und er gleichsam durch ihr Schwimmen, wie es ihm schien, unverletzt durch die stürmischen Fluten ans Land getragen wurde.²¹ Er bestieg die hohen Gipfel, ob er irgendwo Dörfer oder rauchende Dächer erkennen könne. Durch ein wenig Nahrung von Kräutern konnte er wiederum zwei Tage zubringen. Als die

Morgenröte über der Erde am dritten Tag aufging, sah er in der Ferne Menschen einhergehen. Als er sie sah, jubelte er in der Aufgeregtheit des Geistes und, obwohl sie Unbekannte waren, zögerte er nicht, zu ihnen zu gehen. Sie nahmen ihn auf und führten ihn zum Bischof der benachbarten Stadt. Der war selbst auf der Insel Hibernia in das Buchwissen eingeführt worden und war auch der dortigen Sprache hinreichend kundig. Bei ihm blieb er zwei Jahre lang und zog von den Wohltaten seiner Menschlichkeit und Grosszügigkeit viel Nutzen.²²

VII.

Findan aber erinnerte sich an sein Versprechen, sammelte Gefährten, erhielt die Genehmigung seines Bischofs und machte sich daran, die Gegenden Galliens zu betreten. Von dort suchte er den Sitz Martins auf²³, später durchwanderte er Franzien, Alamannien, Langobardien, bis er endlich durch die Mühe seiner Füße nach Rom kam. Von dort kehrte er zurück und suchte einen edlen Mann in Alamannien auf. Bei dem blieb er vier Jahre lang im Stand des Klerikers²⁴, von Jahr zu Jahr in der Tugend der Enthaltsamkeit voranschreitend und immer neue Beispiele zeigend. Dann liess ihn sein «Alter» im eigenen Kloster, das Rheinau heisst, zum Mönch machen, im Jahr der Fleischwerdung des Herrn 800, als er 51 Jahre alt war.²⁵ Dort stieg er fünf Jahre lang in den einzelnen Tugendstufen auf, bis er endlich, zu grösserer Liebe zum Voranschreiten entzündet, sich in engstem Raum einschloss und den Leib durch unerhörte Enthaltsamkeit zähmte.²⁶

VIII.1

Als Findan eingeschlossen werden wollte und deshalb durch inständige Bitten sich bemühte, den Willen des Herrn zu erfahren, kam folgende Stimme zu ihm herab: Iskét duit? dia anath erécin dabdane / Es ist dir erlaubt von Gott, nach den anderen heimzukehren.²⁷

21 Findan überquert den Pentland Firth in seinen Kleidern: Das sogenannte Mantelwunder wird in späteren Legenden ein Topos (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 238). Allerdings ist unsere Stelle die älteste Erwähnung. Historische Wirklichkeit, Findans eigene Deutung und die Überhöhung durch die Weitergabe im Munde irischer Erzähler durchdringen sich zu einer unauflöslchen Einheit, die es nicht gestattet, den historischen Sachverhalt säuberlich heraus zu destillieren.

22 Der Pictenbischof ist wohl der Bischof von Rosemarkie (ebd., S. 235), bei dem Findan ca. 845/846 bis 847/848 blieb.

23 Also die Stadt Tours, wo Martin 370–397 Bischof gewesen war. Seltsam ist die Umschreibung «Sitz Martins»; sie scheint eine gewisse Vertrautheit zu verraten. Wie Gallien und Franzien voneinander zu unterscheiden sind, bleibt offen. Der Verfasser hat wohl nur dunkle Vorstellungen.

24 Als Schüler des Pictenbischofs mag Findan ein geistliches Gewand und eine erste Tonsur erhalten haben. Deshalb erscheint er im Dienst des Wolvene (dessen Name nicht fällt!) in Rheinau als Kleriker. Clericus kann sich auch auf die Wallfahrt beziehen, kann aber auch den zeitweiligen Rückzug ins religiöse Leben meinen. Als «Kleriker» konnte er schreiben und Wolvene nützlich sein (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 240).

25 «Alter» (senior) ist der Eigenherr Wolvene, der das Kloster Rheinau wiederherstellte und in dessen Dienst Findan stand (vgl. den Beitrag von Helmut Maurer in dieser Publikation, S. 11 ff.). Die Lesung Rheinau («Rinaugia»), also die deutsche Form, ist wohl im Urtext zu lesen (Heinz Löwe, Überlieferungsgeschichte (wie Anm. 3), S. 47). In der Jahreszahl 800 liegt ein Irrtum des Verfassers der Findanvita vor, den Löwes Scharfsinn aufgeklärt hat. Der Verfasser wusste, dass Findan im Alter von 51 Jahren auf Veranlassung von Wolvene zum Mönch geweiht worden war, aber er wusste nicht das genaue Jahr. So schrieb er zunächst die Zahl 800 nieder und fügte, nach irischer Sitte, das Lebensjahr hinzu, in der Hoffnung, in Rheinau die genaue Jahreszahl von Findans Klostereintritt erfahren zu können. Das gelang nicht; so blieb der Text unvollständig stehen. Der Verfasser hätte die Zahl 854 eintragen müssen (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 216–219).

26 Die Einschliessung als Rekluse war 859 (ebd., S. 226).



Abb. 9 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Grabmal des hl. Findan. Findan erhält vor dem Altar des hl. Blasius die Verheissung, dass ihm der Himmel sicher sei. – SEDES TUA IN CAELO IAM DIMISSIS PECATIS POSITA EST: Dein Sitz ist im Himmel, da deine Sünden schon vergeben sind, bereitet (Zitat von XIII, 6).



Abb. 10 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Grabmal des hl. Findan. Findan trägt die Reliquien des hl. Blasius über die Klosterbrücke.

IX.2

Mit Erlaubnis seines Abtes spendete er den vierten Teil des Brotes, das ihm wie den übrigen Brüdern zum täglichen Lebensunterhalt zugewiesen wurde, im ersten Jahr; und im zweiten Jahr, als er eine noch grössere Kärghlichkeit anstrebte, die Hälfte, im dritten drei Viertel bereitwillig für die Armen, indem er nur noch einen Viertel für sich in Anspruch nahm.²⁸

X.3

Anstelle von Betten legte er, als er noch mit den Brüdern zusammen schlief, heimlich verhüllte Steine unter seinen Leib und ruhte ein wenig, bis er, während die anderen schliefen, sich im Verborgenen dem Gebet widmen konnte. Es geschah, als er in einer Nacht dem gewohnten Gebet oblag, er einen Dämon in Gestalt eines Mannes von auffallender Grösse mit offenem Maul, die Zunge heraushängend, die Arme auseinander gestreckt, mit drohenden Augen sah, und als der

einen Angriff auf ihn machen wollte, da schlug er das Zeichen des Kreuzes, und er entschwand. Dennoch erwartete er unerschrocken die Morgengebete, vor dem Altar stehend in der Gestalt des Kreuzes.²⁹

XI.4

Er war schon Rekluse, als ein solcher Hunger ihn quälte, dass er ein ganzes Brot und mehr essen wollte; da bat er am Tage des heiligen Patricius, der damals gerade bevorstand, den Herrn dringend, er möge diese Begierde durch dessen Vermittlung von ihm fortnehmen. Bald nach dem Gebet und in Tränen, die er unvergleichlicherweise sogar bei leichten Sachen zu vergiessen pflegte, nahm er in seinem Ohr folgendes Gotteswort wahr, das in seiner eigenen Sprache erklang: Ataich Crist ocus Patric Artmache farafeil tám nakisel; teilc bruth is tart dúit, teilc coil farksel, und seitdem fühlte er das Laster der Esslust nicht mehr.³⁰

27 Nur dieser irische Satz wird vom Verfasser der Vita auch lateinisch wiedergegeben, aber die Übersetzung des zweiten Satzteil ist Willkür: Der irische Text bleibt unverständlich (Whitley Stokes/John Strachan, Thesaurus Palaeohibernicus, Bd. 2, Dublin 1903, S. 258). Es beginnt mit VIII.1 eine handschriftlich bezeugte neue Zählung.

28 Die Verringerung der Brotzuteilung zu Gunsten der Armen folgt einer kuldäischen Anweisung, ja übertrifft sie (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 236); zu den Kuldäern siehe (Anm. 39).

29 Findan übte die sogenannte Crossfigell (von crucis vigilia abgeleitet: «Wache am Kreuz»), eine irische Gebetsform: Der Beter steht mit ausgestreckten Armen, vgl. Willibrord Godel, Irisches Beten im frühen Mittelalter, in: Zeitschrift für katholische Theologie 85 (1963), S. 314–316; Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 246).



Abb. 11 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Grabmal des hl. Findan. Findan erblickt Rheinau im Traume bei Pfäfers als seinen zukünftigen Wirkungsort.



Abb. 12 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Grabmal des hl. Findan. Die Versuchung des Heiligen.

XII.5

Ebenso, als er noch draussen war³¹ im Jahr, ehe er in die Klausen eintreten sollte, stand er in allen Nächten in der Kirche und durchwachte im Gebet. So auch in der Nacht, bevor die Reliquien des heiligen Blasius von Rom dorthin kamen, betete er in gewohnter Weise in der Kirche. Er sah plötzlich mit den leiblichen Augen eine Taube auf dem Altar sitzen, die von dort nach und nach in die Krypta flog und entschwand. Am andern Tag setzten sie auf denselben Altar diese Reliquien, auf welchem dem Diener Gottes vorher erschienen war, dass dieser Vogel dort sass.³²

XIII.6

Noch draussen, als die Zeit weiter vorgeschritten war, und er ebenso in der Nacht innerhalb der Kirche allein war, um die Hilfe des gegenwärtigen Märtyrers in folgenden Worten zu erbitten, sprach er: Heiliger Blasius, der du bekanntermassen ein Fremdling bist an diesen Orten wie auch ich, tritt für mich bei Gott für meine Sünden ein. Als er das seufzte und nach seiner Art reichlich Tränen vergoss, stand er vor dem Altar, wo die heiligen Reliquien hingelegt waren, nicht gebeugt, sondern aufgerichtet und dennoch, wie er zu erzählen pflegte, hörte er, indem sein Blick kurze Zeiten verdun-

30 Natürlich nicht am «Geburtstage», wie hier und XII.8 Harald Rainer Derschka, Findan (wie Anm. 4), S. 83/84 «natale» übersetzt: Mit einer Ausnahme (Johannes der Täufer) werden die christlichen Heiligtage am Todestag begangen. Der Patriciustag ist der 17. März; empfand Findan gerade deshalb Hunger, weil an diesem Tage eine Milderung der Askese erlaubt war (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 246)? – Nach Whitley Stokes/John Strachan, Thesaurus Palaeohibernicus (wie Anm. 27), S. 258, «Bitte Christus und Patrick von Armagh, bei denen weder Krankheit noch Teufel ist, wirf Fieber und Durst von dir, wirf fort Hunger [?] auf den Teufel». Nach Peter Ochsenbein, Karl Schmuki, Anton von Euw, Irische Buchkunst. Die irischen Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen und das Faksimile des Book of Kells, St. Gallen 1990, S. 48: «Bitte Christus und Patrick von Armagh inständig, die weder mit der Pest noch dem Teufel etwas zu tun haben; wirf Fieber und Durst von dir, wirf den Hunger auf den Teufel». Dies ist die älteste festländische Erwähnung von Armagh (John Hennig, Irlandkunde (wie Anm. 10), S. 691).

31 Also noch nicht eingeschlossen, wie in XIII.6.

32 Die Ereignisse in XII.5–XIV.7 spielten sich 858 ab.

33 Gemeint ist die Translation eines Teils der Blasiusreliquien nach St. Blasien im Schwarzwald (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 224).

34 Angespielt ist auf Psalm 9,38.

35 Findan muss also vor seiner Einschliessung mindestens einige Zeit in Pfäfers gewohnt haben (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 207).

36 Zweifellos ist Columban von Iona gemeint, der im Jahr 563 das Inselkloster Iona gegründet hatte (ebd., S. 235). Der Todestag war der 9. Juni 597.

37 Nach Whitley Stokes/John Strachan, Thesaurus Palaeohibernicus (wie Anm. 27), S. 258: «deine eigene Küche ist jedermanns Küche; jedermanns Gut ist dein eigenes Gut».

38 Die Zelle als Strafort erinnert an die Busswallfahrt, an ein freiwilliges Martyrium (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 246).

kelt war: Dein Sitz ist im Himmel, da deine Sünden schon vergeben sind, bereitet.

XIV.7

Wiederum, nun in den sehr engen Ort gesetzt, über den wir, wenn es gelegen sein wird, versuchen werden, noch mehr zu erzählen, da geschah es, als am Morgen des folgenden Tages die Reliquien des oft erwähnten Märtyrers von diesem Ort in den benachbarten Wald gebracht werden sollten³³, da entbrannte der erwähnte Diener Gottes in hoher Sehnsucht, er selbst möchte gewürdigt werden, die Reliquien des Märtyrers auf seinen eigenen Schultern tragen zu dürfen, obwohl er schon lange an diesen Ort versetzt, er sich durch ein Gelübde verpflichtet hatte, niemals mehr von dort herauszugehen. Damit nun der Herr «die Sehnsucht des Armen», wie er durch den Propheten sagt³⁴, «erhörend» erfülle und dennoch gewähre, dass die Gelübde seines frommen Dieners gültig bleiben sollten, da schien es ihm in der gleichen Nacht, dass er die Brücke des Rheinflusses, über die man vom Kloster herausging, mit einer zahlreichen Menschenmenge überschritten habe und dass die Taube auf seinen Schultern sitze, so dass er sie, wie er gewünscht hatte, auf seinen Schultern getragen habe; dann habe sie andere aufgesucht und sei dann wiederum zu ihm geflogen und bei ihm gewesen. Übrigens berichtete er uns, wenn auch getrieben und fast gezwungen, die Offenbarung des Ortes selbst sei geschehen, als er noch im Kloster Pfäfers weilte und schon über diese Vervollkommnung nachsann; er teilte dazu mit, die Örtlichkeiten seien von Wasser umgeben, und durch häufigen Umfluss bildeten sie mehrere Inseln.³⁵

XV.8

Am Tag des heiligen Columban³⁶ wurde er wieder von einer Versuchung ergriffen und in Zweifel versetzt, ob er die kleine Ration an Nahrung, die ihm wie den anderen Mönchen zur täglichen Nahrung gegeben wurde, den Armen spenden solle. Er dachte nämlich bei sich selbst, wenn er das Brot, das ihm durch die Mühe anderer gegeben wurde, den Armen spende, er dadurch Gott beleidige. In diesem Punkte suchte er den Willen Gottes durch die Fürsprache des heiligen Columban in Gebeten und Tränen. Die Gottheit gewährte ihm sogleich folgende Antwort: Durch eine süsse Stimme: Cucenn dochách cukenn det fadén, maith det fadén maith dochách.³⁷



Abb. 13 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Grabmal des hl. Findan. Die wundersame Speisung der Armen durch Findan.

XVI.9

In den ersten Tagen, an denen es geschah, dass er den Strafort³⁸, den er sich in dieser Welt aus Liebe zu Gott erwählt hatte, betrat, wurde er durch das Laster des Gaumens allzusehr versucht, denn bis zur Stunde, in der die anderen assen, konnte er in keiner Weise warten, sondern sogar bis das Evangelium gelesen wurde, konnte er sich von der Speise nicht zurückhalten. Durch diese Regung tief berührt, errötete er mehr, als man glauben kann, und floh er zu seinen gewohnten Hilfen. Am Festtag des heiligen Bischofs Aidan hörte er, als er dessen Hilfe anrief, folgende Stimme: Ainmne ilao ocus innaidchi, nilone colonge cèle dè remut no fer fas sruithiu. Nach dieser Stimme setzte sich die Versuchung sogleich.³⁹

XVII.10

Als Inkluse aber erblickte er in der Nacht eine solche Menge unreiner Geister, dass sie sowohl das Land wie die Bäume, die der Rhein von beiden Seiten umgibt, zu erfüllen schien. Als sie lange schrecklich tönende

39 Aidan ist der aus Iona entsandte Missionar Northumbriens, der 635 das Kloster Lindisfarne gegründet hatte (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 235). Sein Tag ist der 31. August. Nach Löwe, ebd., S. 237, lautet der irische Text: «Geduld bei Tag und Nacht. Du sollst nicht essen, bis ein Kuldäer vor dir isst oder ein Mann, der älter ist» (oder: «bis der Kuldäer vor dir isst oder ein Mann unter religiösen Regeln»). Es handelt sich um eine Vorschrift der Kuldäer, die Findan hier hört. Die Kuldäer (céli Dé, etwa «Vasallen Gottes», ebd., S. 192) waren eine in Südirland in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts aufgekommene monastische Reformbewegung (Peter O'Dwyer, The Céli Dé reform, in: Irland und Europa, hrsg. von Próinséas Ní Catháin und Michael Richter, Stuttgart 1984, S. 83). Findan übertrifft in manchem die Anforderung der Kuldäer; er ist von ihrem Gedankengut geprägt, war aber selbst kein Kuldäer (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 237, S. 245).



Abb. 14 Umzeichnungen zweier Reliefs(?) und Münzen, Pag. 123 aus Hs St. Blasien 33 in Karlsruhe.
 Oben: Wandlungswunder in der Messe eines Palliumträgers. Trinitätsdarstellung: Segenshand Gottes, die Taube des Hl. Geistes und Corpus Christi in Hostie und Kelch.
 Unten: Kirchweihszene. Der Bischof klopft an die Kirchentüre, Attollite (Ps. 23,7).
 Die Münzen:
 A. Kreuzer des Grafen Alwig von Sulz 1622 (Klein 1999, Nr.10).
 B. Dicken oder Batzen des Grafen Alwig von Sulz 1622 (Klein 1999, Nr.26).
 C. Dukat des Abts Gerold II. Zurlauben 1710 (Ausstellungskatalog Rheinau 1978, S. 38).
 D. Dukat des Abts Gerold II. Zurlauben 1723 (Ausstellungskatalog Rheinau 1978, S. 38).
 E. Luzern, Angster ca. 1430–1440 (Zäch 1988, Nr. A3.4).

Stimmen von sich gaben, verschwanden sie durch die Gebete des heiligen Mannes und erschienen ihm weiterhin niemals.

XVIII.11

Am Festtag der heiligen Brigida, der Jungfrau⁴⁰, versammelte er eine nicht geringe Schar von Armen, wie es für ihn Brauch war; das ganze Fleisch, das er hatte, hiess er nach der Zahl der Versammelten stückweise einschneiden; als das geschehen war, siehe, ebenso viele Arme, wie sie anwesend waren, kamen unvorhergesehen. Aber der selige Mann sagte bei ihrer Ankunft Gott Dank und liess die Stücke, die er nach der Zahl der zuerst Gekommenen vorbereiten hiess, auf Gottes Grosszügigkeit vertrauend, der fünf Brote unter fünftausend Männern vervielfältigte⁴¹, verteilen. Aber, obwohl die Zahl der Bedürftigen sich verdoppelt hatte und nichts an Fleisch von ihm oder einem anderen hinzugelegt wurde, für jeden fand sich sein Anteil aus demselben Stückchen Fleisch.

XIX.12

Findan also, unser Patron⁴², eingeschlossen in engstem Raum, der an der nördlichen Seite der Basilika der heiligen Maria, der Gebärerin Gottes, unseres Herrn Jesus Christus⁴³, gelegen ist, zählte 22 Jahre lang in unvergleichlicher Weise den Leib. Denn nach dem ersten dieser Jahre war er mit dem Bussgewand⁴⁴ bekleidet, wurde von der Wärme des Feuers niemals erquickt, ruhte nicht in einem Bett, vermied die Sanftheit des Wassers, den Fasten, den Wachen, den Gebeten oblag er unaufhörlich. Vom Brot enthielt er sich nach dem ersten Jahr seiner Einschliessung und nach 16 Jahren von allem, was gekaut werden kann, ausser von kleinen Fischen und von denen nur ganz wenig, sich am Herrn stärkend. Andere Wunder des erwähnten heiligen Mannes, die von vielen Zeugen, die es wirklich wissen, schon notiert sind, werden in einem anderen Band von Wundern erscheinen, in Auswahl mit Sorgfalt aufgezeichnet.⁴⁵

ZUM GANZEN

Das Thema der Lebensbeschreibung wird im ersten Abschnitt, der aus einem einzigen Satz besteht, zusammengefasst: Wie Gott seine Erwählten auch auf Umwegen zur Vollkommenheit führt, soll am Beispiel Findans gezeigt werden, um zeitgenössischen und zukünftigen Lesern zum Vorbild und Nutzen zu gereichen. Dabei ist unter «Vollkommenheit» eindeutig das asketische Leben des Mönchsstandes verstanden, das sich in verschiedenen Formen der Abstinenz, der Enthaltensamkeit, äussert. Für Findan und den anonymen Verfasser der Vita gipfelt die monastische Existenz in der Hochform des Inklusen, des «Eingeschlossenen». Findan gehört zu den vor «Begründung der Welt» Erwählten, wie es in feierlichen Bibelworten heisst, die zu den «Einrichtungen eines vollkommeneren Lebens» geführt worden sind.

So ist die Vita folgerecht in zwei Teile gegliedert: Der erste Teil (Abschnitt I–VII, die Zählung stammt von den Editoren) stellt Findans Leben vor der entscheidenden Lebenswende dar; der zweite Teil (Abschnitt VIII–XIX, mit neuer Nummerierung von 1–12 in der handschriftlichen Überlieferung) schildert an einzelnen Themen Findans Verhalten als Inkluse.

Teil I und Teil II unterscheiden sich fundamental. Teil I erinnert in seiner lebhaften und geradezu spannenden Erzählung über Findans junge Jahre in der kampflustigen und wilden Adelswelt Irlands, in der die Wikinger rauben, entführen und plündern, an die irischen Abenteuergeschichten, wie sie in der Brendanuslegende und anderen Texten vorliegen. Ganz wertfrei und realistisch werden die Dinge erzählt; allein die Einleitung und die «zuvorkommende Gnade» (Abschnitt V) erinnern daran, dass die wilde Vorgeschichte nur deshalb mitgeteilt wird, weil Findan von Anbeginn der Welt zur monastischen Berufung erwählt worden ist. Sobald Findan den Pictenbischof trifft⁴⁶, kommt die Erzählung deshalb bald zu ihrem Ziel: Die Wallfahrt nach Rom und die Mitarbeit an Wolvenes Klosterwiederherstellung werden aufs knappste notiert.⁴⁷ Der

40 Brigida ist mit Patricius die populärste irische Heilige, die Findan gewiss schon in seiner Heimat Leinster verehrt hatte (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 236). Ihr Tag ist der 1. Februar.

41 Anspielung an Jesu Wunder der Speisung von 5000 Mann durch 5 Brote, wie es in den Evangelien (Matthäus 14,13–21, Markus 6,32–44, Lukas 6,10–17, Johannes 6,1–13) erzählt ist. Bezeichnend für die frühmittelalterliche und insbesondere irische Auffassung ist die Gleichsetzung (oder sogar Ersetzung) von Jesus und Gott, die sich auch im nächsten Abschnitt findet (vgl. Willibrord Godel, Irisches Beten (wie Anm. 29), S. 401, S. 410, S. 426–428).

42 «Unser Patron»: weil er das Haupt der irischen Pilger ist. Der Verfasser denkt noch nicht an den Patron von Rheinau, der Findan erst viel später wurde.

43 Die Rheinauer Kirche ist stets eine Marienkirche gewesen. Wie im vorstehenden Abschnitt werden hier Gott und Christus geradezu gleichgesetzt. Die Übersetzung «Basilika der heiligen Gottesmutter und unseres Herrn Jesus Christus» (Harald Rainer Derschka, Findan (wie Anm. 4), S. 83) ist deshalb eine Fehlübersetzung. Gemeint ist: Gebärerin Gottes und zwar unseres Herrn Jesu Christi. Der Sinn wird aber wegen des formelhaften Wortes Gottesgebärerin für heutige Leser unverständlich. Meine Übersetzung lässt deshalb das «und» weg, um das gleiche Verständnis, wie der Urtext es meint, zu erreichen. Es gab wohl nie eine Marienkirche, die zugleich eine Christuskirche war (und zwar in dieser Reihenfolge!).

44 cilicium: das härene Mönchs- und Büssergewand, das aus Ziegenhaaren hergestellt wurde und seit Urzeiten das Zeichen des Mönchs war (Christine Mohrmann, Vita di Antonio, hrsg. von Gerhardus Johannes Bartelink, Milano 1994⁵, S. 234).

45 Der Verfasser dürfte sich damit selbst meinen. Er wollte die Wunder noch herausgeben, die er zu sammeln begonnen hatte. Das Buch wurde nicht mehr geschrieben; vielleicht verhinderte der Tod seine Niederschrift (Heinz Löwe, Religiosität (wie Anm. 1), S. 212).

46 Der Name des Pictenbischofs und der Name seiner Stadt fallen nicht!

47 Vgl. den Beitrag von Helmut Maurer in dieser Publikation, S. 11 ff.

Name Wolvene taucht überhaupt nicht auf. Der Ort Rheinau wird ein einziges Mal erwähnt. Was es mit den Blasiusreliquien auf sich hat, erfährt der Leser nicht. Alles Interesse des Erzählers ist im zweiten Teil der Gestalt Findans und seiner Vervollkommnung gewidmet. War schon im ersten Teil von «Tugendstufen» (VII), «Voranschreiten» (I.VII), «Vervollkommnung» (II) die Rede, so wird in den Abschnitten des zweiten Teils an Beispielen entfaltet, worin die Vervollkommnung besteht. Sie besteht in der steigenden «Härte der Askese».⁴⁸

Hatte Teil I allgemein von Gottes Erwählung und dem Eingriff der göttlichen Gnade geredet, so wird in den Beispielen des zweiten Teils gezeigt, wie sich Findan vervollkommnet. Es geschieht durch Kraftleistungen, wie sie der irischen Frömmigkeit entsprechen. Vom Gebet ist recht oft die Rede (X.3, X.4, XII.5, XV.8), Findan übt die sogenannte Kreuzfigell der Iren (X.3), er verehrt die irischen Heiligen Patricius, Brigida, Aidan und Columban. Zwei ganze Abschnitte sind den Rheinauer Blasiusreliquien gewidmet: Das Taubenwunder ermöglicht die Teilnahme an der Translation der Blasiusgebeine und zugleich die Wahrung seines Gelübdes.⁴⁹ Sexuelle Enthaltsamkeit ist selbstverständlich vorausgesetzt, wird aber, wie oft im frühen Mittelalter nicht eigens erwähnt; sie ist noch kein Thema. Aber der Kampf und die Überwindung von Dämonen spielt eine Rolle (XVII.10).⁵⁰

Vor allem steht die Nahrungsaskese im Vordergrund. Die «Zähmung des Leibes» ist eindeutig das Zentrum von Findans Frömmigkeit (VII, XVII.10, XIX.12). Ein Viertel der Brotration nimmt Findan für sich in Anspruch (IX.2) und verzichtet schliesslich gänzlich auf den Genuss von Brot (XIX.12). Am Patriciustag empfindet er besonderen Hunger (XI.4), am Columbanstag hat er Zweifel, ob er überhaupt Brot essen dürfe (XV.8), am Aidanstag hat er wieder eine Versuchung, zu essen (XVI.9), am Brigidentag vollzieht er ein Fleischwunder, das Jesu Brotwunder wiederholt (XVIII.11). Damit ist er heilig und vollendet (XVII.10, XVIII.11, XIX.12). Gott lässt sich allein durch seine Stimme in der irischen Muttersprache Findans vernehmen, die Findan stärkt und ermuntert. Der Verfasser der Vita erweist sich auch darin als Ire, dass er völlig stilwidrig die Gottesstimme in irischer Sprache aufzeichnet, ohne sich um eine richtige Übersetzung viel zu kümmern (und die mittelalterlichen Abschreiber haben die irischen Wörter vollends ent-

stellt). Sonst handelt der Asket völlig allein, wie er wohl auch einsam starb.⁵¹ Seine Frömmigkeit ist so «semipelagianisch» wie nur möglich, entspricht also völlig der irischen Leistungsreligion.⁵²

Die Vita war ein Erbauungsbuch für die Gefährten «und alle, die Ähnliches erlebt hatten und dem gleichen Ideal huldigten».⁵³

Die Vita ist in Pfäfers entstanden, wo Findan vor seiner Einschliessung geweiht hatte und wo sich offenbar einige seiner Gefährten, die mit ihm von Rosemarkie aufgebrochen waren, angesiedelt hatten. Daher das Desinteresse an Rheinau, am Unternehmen Wolvenes und die fehlende Korrektur des Eintrittsjahres Findans im Kloster (VII). Die Lebensbeschreibung wandte sich in beiden Teilen an die irischen Leser; ihr Vorbild sollte Findan sein. Deshalb fehlen auch alle Züge benediktinischen Mönchtums.⁵⁴ Die Vita insgesamt ist in ihrer Eigenart ein ungewöhnliches und deshalb besonders kostbares Werk des Frühmittelalters. Die brutale Wirklichkeit des Lebens im Irland des 9. Jahrhunderts wird ebenso geschildert wie der Weg zur Vollkommenheit eines Menschen, der in der Einschliessung sein Ziel findet, im Rahmen der Frömmigkeit seiner Zeit und ihres geschichtlichen Ortes.

48 Heinz Löwe, *Religiosität* (wie Anm. 1), S. 246.

49 Die Translation der Blasiusreliquien bedeutete eine Zäsur in Findans Leben: Im nächsten Jahr wurde er Rekluse.

50 Die monchischen Tränen werden erwähnt (V, XI.4, XIII.6, XV.8, vgl. Karl Heussi, *Der Ursprung des Mönchtums*, Tübingen 1936, S. 190); das Wunder kommt den Armen zugut (XVIII.11). Von Studium und Schreiben hören wir dagegen nichts (Heinz Löwe, *Religiosität* (wie Anm. 1), S. 246).

51 Heinz Löwe, *Religiosität* (wie Anm. 1), S. 211.

52 Vgl. Willibrord Godel, *Irishes Beten* (wie Anm. 29), S. 439. «Semipelagianismus» ist der dogmengeschichtliche terminus technicus für eine spätantike und mittelalterliche Frömmigkeitshaltung, in der letztlich das ewige Heil vom Menschen selbst abhängt, nicht allein von der göttlichen Gnade.

53 Heinz Löwe, *Religiosität* (wie Anm. 1), S. 248.

54 Töricht sind die entsprechenden Bemerkungen von Beatrix Zureich, *Fintan* (wie Anm. 5), S. 74 ff.

MORT ET SEPULTURE DES RECLUS DE LA THEORIE A LA PRATIQUE

CATHERINE SANTSCHI

MORT ET SEPULTURE DES RECLUS DE LA THEORIE A LA PRATIQUE

CATHERINE SANTSCHI

INTRODUCTION

En lisant le texte du professeur Sennhauser sur la sépulture de saint Fintan, et l'abondance de ses références sur le reclusage, on se demande ce que l'on peut ajouter à tant d'érudition et de sagacité. Aussi n'est-ce pas sans hésitation que, sur sa demande instante, nous livrons ici quelques réflexions complémentaires, ou plutôt supplémentaires, sur cette problématique des reclus qui se font ensevelir dans leur cellule.

Mais il faut auparavant rappeler ce que sont les reclus. Bien que cela soit parfois contesté, il s'agit d'une catégorie tout à fait particulière d'ermite: au lieu d'aller tout seuls au désert, dans un désert que l'on se représente abusivement comme un ensemble de dunes, mais qui peut être une forêt, une montagne, ou même une ville, les reclus se font enfermer, voire murer dans une petite maison pour se consacrer à la prière, parfois pour accomplir une pénitence. Ne pouvant sortir pour satisfaire à ses plus élémentaires besoins et se procurer notamment son alimentation, le reclus ou la recluse doit absolument être lié à une communauté monastique, canoniale ou laïque. Il ou elle communique avec l'extérieur par une «*fenestella*» par laquelle on lui passe la nourriture, et avec le service divin dans l'église par une autre petite fenêtre, donnant généralement sur le chœur.¹ Mais cela est la théorie: car les vies de reclus, que l'on recense facilement en dépouillant les «*Indices morales*» des Acta Sanctorum des Bollandistes, montrent qu'il y a autant de catégories de reclus que d'individus, et que la définition générale évolue avec le temps et les sources disponibles: si les reclus du Haut Moyen Âge font des prouesses ascétiques et brillent par leur sainteté, c'est que nous ne possédons sur ce type d'ascètes que des textes hagiographiques. Dès le moment où les reclus sont cités par des sources d'archives, c'est-à-dire dès le XII^e siècle, il s'agit de femmes ou d'hommes comme les autres, des sujets de droit, d'économie et de société, fonctionnaires des villes ou mendiants auxquels on donne l'aumône. De plus, le titre de «reclus», ou de «*inclusus*» est souvent donné à des personnages qui sont seulement cloîtrés et non murés, et qui sortent de leur reclusoir pour aller en pèlerinage ou en procession, ou simplement pour se

rendre au service divin de leur paroisse. Mais les pages qui suivent ne concernent qu'un aspect de la vie et de la condition de reclus: la préparation à la mort et la sépulture.

La problématique est multiple: au niveau de l'heuristique, comment savoir si les reclus sont régulièrement enterrés dans leur cellule? Quelles sont les sources? Comment les interpréter? Sur le plan spirituel, quelle est la signification de cet ensevelissement ou de ce projet d'ensevelissement? Pourquoi? A quelle fin? Sur le plan canonique, y a-t-il une obligation? ou au contraire une autorisation à demander? Plus généralement, il y a lieu de s'interroger sur la problématique de l'ensevelissement des ermites ou des reclus, sur le lieu où ils ont vécu, ou sur la translation de leurs restes dans un sanctuaire qui les réclame.

SOURCES

Les sources sont de deux sortes: les textes normatifs d'abord, règles pour reclus, lettres de supérieurs, textes canoniques éventuellement. Et les vies de saints reclus, dans la mesure où elles contiennent des données sur leur sépulture.

Quant à l'archéologie, elle n'a pas livré tous ses secrets: mais s'il s'agit bien de sources, les résultats de fouilles archéologiques doivent être interprétés dans une perspective pluridisciplinaire, et c'est là que commencent les difficultés. En effet, un aménagement découvert est un objet matériel, dont la situation, la forme, les conditions de conservation dépendent d'éléments matériels, physiques. Et les historiens travaillant sur des textes narratifs, hagiographiques, avec toutes les dimensions moralisantes, édifiantes qui les caractérisent; ou sur des archives, documents juridiques visant à établir une réalité de droit, économiquement et socialement profitable, se situent dans un tout autre contexte: ils attendent des archéologues des certitudes, leur conférant la sécurité que les textes souvent douteux du Haut Moyen Âge ne fournissent pas. A l'inverse, les archéologues aimeraient bien pouvoir rattacher une «*histoire*» aux vestiges qu'ils repèrent. Mais précisément ces histoires sont parfois greffées après coup sur des

1 Notre bibliographie se limite à des articles de dictionnaires: Henri Leclercq, art. «Reclus», dans *Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie* des RR. dom Fernand Cabrol et dom Henri Leclercq, sous la dir. de Henri Marrou, t. XIV, 2^e partie, Paris, 1948, col. 2149–2159; Ph. Rouillard, art. «Reclusion», dans *Dizionario degli Istituti di Perfezione*, dir. da Guerrino Pelliccia e da Giancarlo Rocca, t. VII, Roma, Edizioni Paoline, 1983, col. 1229–1245; Thomas Spidlik, art. «Reclus. I. Orient et Russie», dans *Dictionnaire de spiritualité ascétique et mystique*, t. XIII, Paris, 1988, col. 217–221; Marie-Christine Chartier, art. «Reclus. II. En Occident», *ibid.*, col. 221–230; auxquels il faut ajouter quelques classiques tels que Otmar Doerr, *Das Institut der Inclusen in Süddeutschland*, Münster i. W., 1934, XVI+168 p. (*Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens*, Heft 18); et à une monographie: Louis Gougaud, *Ermîtes et reclus. Etudes sur d'anciennes formes de vie religieuse*, Abbaye Saint-Martin de Ligugé, 1928 («Moines et monastères», 5).

monuments existants, que l'on ne comprend peut-être plus. La conciliation des deux points de vue suppose beaucoup d'humilité, d'imagination et d'érudition.

Ce que nous allons faire ici, c'est comparer le discours des textes normatifs et des règlements avec les faits concrets tels qu'on peut les déduire des récits historiques ou hagiographiques, et éventuellement avec les traces qu'ils ont pu laisser sur le terrain.

SOURCES NORMATIVES

Parmi les sources normatives, il faut distinguer les règles destinées aux reclus et les rituels d'entrée en réclusion. Les règles sont bien connues: la plus ancienne est apparemment celle de Grimlaïc, un moine de la fin de l'époque carolingienne, sans doute basé dans un monastère du Nord de la France ou de la région d'Aix-la-Chapelle.² A vrai dire, cette règle est plus célèbre que connue. Une autre règle célèbre est la *Vie de recluse* du cistercien anglo-saxon Ælred de Rievaulx, du XII^e siècle, écrite à l'intention de sa sœur, attirée par le style de vie des reclus³ et surtout des recluses – car ce genre d'enfermement semble avoir été en vigueur en majorité pour des femmes. Moins connu, l'*Ordo inclusorum* de Baumburg, règle en usage dans le couvent d'Augustins de ce nom en Bavière, qui prévoit brièvement l'architecture et l'aménagement du reclusoir, l'habillement et l'alimentation et le rythme de vie du reclus ou de la recluse.⁴ La règle de 1448, publiée par dom Louis Gougoud,⁵ un des spécialistes – pas tout à fait incontesté⁶ – de la question, destinée aux recluses de Saint-Reinold à Cologne, concerne non pas des recluses proprement dites, vivant seules ou avec une servante dans un reclusoir muré, mais en réalité la vie quotidienne dans une communauté de sœurs cloîtrées. Citons également un texte du XV^e siècle, adressé par

B. HENRICVS

BAVMBERGÆ INCLVSVS.

Anno incerto
IV. Non. April.
Ex literis Adm.
R. P. Petri hodie
Propositi Garit-
si Cœnobij anno
1817. 19. Octob.
scriptis, & Epita-
phio.



St in secunda Bauaria ad confluentes Aliffæ & Trau-
næ amnium, nobile & peruectus cœnobium Baum-
burgum S. Augustini Canonicis regularibus initia-
tum in cuius peristyllo exstat in pariete marmor le-
pulchrale, quod ipse corâ spectauit, sub quo infra in
plano, situm est B. Henrici Inclusi corpus, quod ab accolis optima
fide, testéque longa temporum vetustate inter sacras reliquias co-
latur, vt proinde hic B. Henricus voluntario, dum viueret, carcere
vitro inclusus à nobis non prætermittendus videatur. Epitaphi-
um marmor cœte inscriptum, vt rude & simplex, ita pium ve-
rûmque hoc legitur:

Hic jacet Henricus, per quem triplex inimicus
Vincitur, antiqui serpens, caro, mundus iniquus.
Hic erat inclusus, per tempora longa reclusus,
Calitus infusus, vino seu carnibus refusus
Non fuit, affixit se hic cum corpore cuius
Vt populus dixit, Homo sanctus credo quod hic sit.

In antiquiore necrologio (seu defunctorum catalogo) legun-
tur hæc verba majoribus literis sub I V. Nonas Aprilis:

FRATER HEINRICVS INCLVSVS
OBIIT.

Ego cum in tertio viridario meo cap. V. de clausis sanctis e-
gisssem, multorumque syllabum apposuisssem, è quibus lectissi-
mum quæcumque selectum in chartis posui, non tamen vltra deci-
mum ascendî; prætermisi enim S. Abraham de quo S. Ephrem Di-
aconus in Vitis Patrum lib. 1. p. 144. apud Roluueidum S. Solo-
monem in Vitis Patrum ex Palladio. c. 96. p. 707. atq; ex eod. Ca-
pitonem quendam c. 99. Dorotheum quoque c. 2. p. 709. Euf-
bium apud Theodoretum c. 4. l. 9. Vit. Patrum. & apud eundem
S. Maris, c. 20. S. item Sisinium apud Palladium cap. 109. vt alios
complures taceam. In illo ergo, vti dixi, cap. V. de Clausis San-
ctis de initio & vetustate hujus ordinis inclusorum paucis disserui
eôque videri sub ipsi apostolorum temporibus cœpisse includi,
cum

Fig. 1–3 Le reclus Henri de Baumburg et l'Ordo Inclusorum
publié dans la Bavaria Sancta de M. Rader (1627).

Denys le Chartreux à une recluse plus âgée que lui.⁷
Enfin, peut-être moins importante pour notre propos,
la règle anglo-saxonne dite *The Ancrene Riwele*, datant

2 La seule édition actuellement disponible, publiée par Luc d'Achery en 1653, a été reprise par Migne dans la Patrologie latine, t. 103, p. 573 et suiv.; nous avons eu le privilège de disposer en dactylogramme d'une nouvelle édition, en préparation depuis des années pour la collection des *Sources chrétiennes*, par les soins de Mlle Marie-Christine Chartier, que nous remercions ici; c'est sur son examen des sources de Grimlaïc que nous fondons la datation de l'homme et de l'œuvre, datation toujours discutée aujourd'hui.

3 Ælred de Rievaulx, *La Vie de recluse. La prière pastorale*, texte latin, introduction, traduction et notes par Charles Dumont, Paris, 1961, 222 p. (Sources chrétiennes, n° 76).

4 Nous n'avons pu disposer que de l'édition ancienne contenue dans la *Bavaria sancta* de Mattheus Raderus, t. III, Monachi, 1627, p. 115–116, précédée de l'obit et de l'épithaphe du reclus Henri, qui semble avoir respecté cette règle à la perfection.

5 Louis Gougoud, *Ermîtes et reclus. op. cit.*, p. 119–127.

6 Mme Paulette L'Hermite-Leclercq («La vie quotidienne des recluses», dans *L'Histoire*, n° 126, octobre 1989, p. 32), tout en admettant qu'il est le pionnier en la matière, observe qu'en se limitant aux sources hagiographiques, dom Gougoud s'est enfermé «dans une impasse». Toutefois, pour la défense du savant bénédictin, on doit remarquer que pour les périodes les plus anciennes, on ne connaît de reclus que les saints, et que c'est seulement à partir du XIII^e et surtout du XIV^e siècle que l'on dispose d'archives permettant de connaître le phénomène du reclusage dans toute son ampleur; et à ce moment-là, il n'est pas exclu qu'il ait déjà fortement évolué dans son esprit et dans son caractère.

7 Denys le Chartreux, *Livre de vie des recluses. De vita inclusarum*. Introduction, traduction et notes par Louis-Albert Lassus, o. p. Dossier réalisé par Louis-Albert Lassus, o. p., et Michel Lemoine. Avant-propos par Nathalie Nabert, Paris, Beauchesne, 2003. Le dossier qui suit le texte de Denys est composé de plusieurs autres textes normatifs, soit des extraits de la *Regula Solitiorum* de Grimlaïc, situé en Lorraine au X^e siècle; la «lettre à la recluse Athalise» de Hildebert de Lavardin (évêque du Mans, mort en 1133), lettre qui est un plaidoyer pour la virginité; la «lettre au reclus Gilbert» de Pierre le Vénérable (vers 1094–1156), et les témoignages plus tardifs du bienheureux Paul Giustiniani (1476–1528), «De la très sainte Institution des reclus camaldules» (avec un rituel de réclusion, mais rien concernant la sépulture), de la recluse Nazarena (1907–1990), «Règle de vie d'une recluse du XX^e siècle au cœur de Rome», et de dom Winfried, ermite camaldule au Monte Corona, aujourd'hui prieur de l'ermitage Saint-Jérôme de Passetuppo (province de Pérouse), «De l'admirable et redoutable sens de la vie recluse».

cum tyrannorum immanitatem fugientes in latebras se abderent, & antra, cauernas, & speluncas seruandæ vitæ quæterent, eaque occasione in eo vitæ genere perdurasse. Sed posterioribus seculis viros fuminasque cum solenni cerimonia Deo consecratos, cultuque religioso velatas ab episcopis & præsulibus inclusos, ex quibus se nunquam egressuros Sacramento votoque iurati alitrinxerunt: quod ex Hepidanno aliisque disci potest. Cum verò præterito anno sub æstiuas ferias inuitatu admodum Reuerendi & religiosissimi Patris Petri Garfensis cœnobij præsulis & ordinis per prouinciam Visitatoris etiam Paumburgum excurrissem, ostensus est mihi peructuus codex manu exaratus, in cuius membranis etiam Inclusorum leges sunt repertæ, quas tibi hic, amice lector, proponendas & cognoscendas putavi, non quod multos existimarem repertum iri, qui hoc Clausorum institutum hodie sequerentur (alia enim nunc tempora sunt, quibus cælestis charitatis ignis admodum refixus) sed ut maiorum nostrorum ardorem continentiam, abstinentiam & admirandam laborum, & exercitationum patientiam, & tolerantiam demiraremur, intelligeremusque quantis ab illorum heroum virtute interuallis abscismus. Ita ergo habent membranæ Paumburgenses:

ORDO INCLUSO-

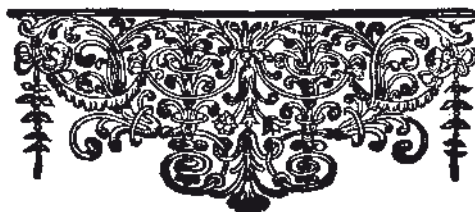
R V M.

Ita scribitur, secundum consilium S. Benedicti, quicunque seruauerit ordinem illum, fiat se sine dubio saluandum; sed si quis introierit & non perseverauerit, fiat se damnandum. Quicunque vult esse inclusus, prouideat sibi locum competentem & idoneum, ut die noctique * seruitium Dei possit habere * sacrificium misse, & audire, & quod pastor ecclesiæ tantum sit, quod de scientia, ætate & discretione, den Gotten, fiat & velu regere. Inclusa, id est, domus inclusi debet esse lapidea, longitudo & latitudo in XII, pedes habeat, tres fenestras, unam contra chorum * canonicum, per quam corpus Christi accipiat, alteram in opposito, per quam victum recipiat, tertiam, unde lucem habeat, que semper debet esse clausa vitro vel cor- nu, Fenestra per quam recipit victum debet afferem habere, & vitrum simul iuncta, quod per unum claudatur & aperiat, quia nemo inspicere debet nisi quantum potest per vitrum, nec ille deintus respicere. Tria vasa habeat, Olam, Nappam, & Ciphum. Post Tertiam, ponat ollam & ciphum per fenestram & claudat: circa Nonam veniat & videat, si prandium suum ibi sit, si est, sedeat ad fenestram, comedat & bibat, quo peracto, quidquid superest, dimittat ei qui sumat, & non habeat curam de crastino, sed si ita euenerit, quod

L a

non habet

non habet prandere, Deo gratias confectas non obmittat, & in secundam diem sic permaneat: tunicam & cappam habeat, in quibus vadat & dormiat, & si necessitas compellit tempore hiemali, de gratia pastoris suspellium ferat, quia ignem non debet habere nisi quantum candelæ capere potest. Pambicium habeat, & miranimum pulinar. tuniculum sibi præparet, tres dies in pane & aqua jejunet, scilicet secunda, & quarta & sexta feria, reliquos dies comedat ferculum unum quadragesimale, & si habeat, pira vel poma. In die Dominica, & in summis festiuitatibus lac comedat, silentium habeat, de Nona r. que ad vesperam, si vult, loquatur. Omni die septies quinquaginta Pater noster dicat cum totidem * Veni S. Spiritus (hæc duo verba ex conjectura sic legimus, quia penitus exoluerunt) dicat, quantum possit in honore B. Virg. Mariæ, omniumque Sanctorum, & pro remedio animarum: si sciat psalterium, dicat omni die Nocturnum, sin' autem, trecenta Pater noster. Omni die Dominica communicet. Hæc siquidem inclusorum vitæ, de premio securus erit, Sed & alia vitæ Inclusorum, supra viam (vix conijcimus quia legibile non est) * quamcumque septa sit edificatio; diuinam merebitur remunerationem.



B. HART-

du XIII^e siècle, dont il existe plusieurs versions, non seulement en vieil anglais, mais encore en latin et en français anglo-normand,⁸ mais qui s'attache surtout aux dimensions spirituelles de la réclusion. Les versions qui abordent les aspects matériels sont muettes sur la question de la sépulture.

Outre ces règles, et les textes conciliaires, qui contiennent surtout des interdictions, pour les reclus, de se retirer à l'écart sans l'accord de leur évêque ou de leur abbé, il faut mentionner des lettres, des exhortations adressées à l'un ou l'autre reclus en particulier. La plus célèbre est sans doute la lettre du prieur de la chartreuse de Portes, Bernard, qui envoie au reclus

Raynaud, entre 1120 et 1130, une série de conseils pour l'organisation de sa vie spirituelle et matérielle.⁹ Cette lettre évoque tous les aspects de la vie quotidienne, matérielle et spirituelle, du reclus: le silence, les exercices spirituels et corporels, le travail manuel et son salaire, le vêtement, l'alimentation et les jeûnes, l'Office divin, la prière, la psalmodie, la méditation, la lecture, la patience, les armes dans la lutte contre le démon, l'humilité et la charité, la confession. Dans tout cela, pas un mot de la mort, que ce soit au propre ou figuré — la mort au monde — ni de la préparation à la mort, et encore moins de la sépulture: il s'agit de la vie en Christ et du royaume où le reclus verra Dieu.

8 Voir en particulier *The English Text of the Ancrene Riwele*, ed. from Cotton Ms. Nero A. XIV by Mabel Day, D. Lit., on the basis of a transcript by J. A. Herbert, London, 1952 (*The Early English Text Society*, n° 225; la même société a publié d'autres versions en ancien anglais sous les nos 229, 232, 252, 274); *The Latin Text of The Ancrene Riwele*, ed. from Merton College Ms. 44 and British Museum Ms. Cotton Vitellius E vii by Charlotte d'Evelyn, Oxford, 1944 1952 (*The Early English Text Society*, n° 216); *The French Text of the Ancrene Riwele*, ed. from Trinity College Cambridge ms. R. 14.7 with variants from Bibliothèque nationale ms. fr. 6276 and ms. Bodley 90 by W. H. Trethewey, Oxford, 1958 1952 (*The Early English Text Society*, n° 240); *The French Text of the Ancrene Riwele*, ed. from British Museum Ms. Cotton Vitellius F vii by J. A. Herbert, Oxford, 1967 1952 (*The Early English Text Society*, n° 219).

9 *Lettres des premiers chartreux. II. Les moines de Portes. Bernard - Jean - Etienne*. Introduction, texte critique, traduction et notes par un chartreux, Paris, 1980, p. 24-32, 50-79; voir aussi F. Ract, a. a., «Les Reclus de Saint-Rambert», dans *Analecta Cartusiana*, 35:5, 1986, p. 133-160.

D'autre part, une lettre adressée à deux ermites par l'illustre saint Pierre Damien, cardinal évêque d'Ostie de 1058 à sa mort en 1072, mais surtout moine et théoricien de l'érémisme, enrichit aussi notre connaissance du problème;¹⁰ par cette lettre, qui date apparemment de la fin de sa vie, Pierre formule quelques principes au sujet de la vie et de la sépulture des deux personnages, Ambroise de Milan et Liupard de Plaisance, moines de Fonte Avellana, qui manifestaient leur souci de leur dernière demeure. En les autorisant à se faire ensevelir, selon leur désir, au lieu de leur retraite, il les félicite non pas de leur fidélité à la cellule, mais de ce qu'à l'exemple des patriarches qui ont voulu se faire ensevelir dans la terre où le Christ allait être crucifié, eux entendent reposer au lieu même où ils ont décidé de porter leur croix après le Christ. A cet argument de théologie historique, il ajoute une exhortation de type ascétique: «*Sepulturas iam quasi vestris cadaveribus plenas cotidie ante oculos ponite, extremum diem vite vestre iugiter in mente versate, ut cum venerit non velut oscitantes repentinus more fulminis obruat, sed quasi familiaris et notus alacriter expectantibus illucescat, quo per exterioris exilii finem perveniat ad interne patrie claritatem.*» Sorte de préparation à la mort qui n'est pas l'apanage des seuls reclus et ermites, mais de nombreux laïcs à travers l'histoire de la spiritualité.

Les rituels d'entrée en réclusion, contenus dans des pontificaux, peuvent aussi fournir quelques informations sur les normes de vie des reclus et recluses. En attendant l'édition complète qui doit en être donnée par la meilleure connaissance du sujet, Mme Paulette L'Hermite-Leclercq, nous nous contenterons de ceux qui sont évoqués dans les travaux de cette excellente érudite,¹¹ dans la mesure où ils mentionnent la préparation et les conditions de la sépulture.

Dans l'ensemble, ces sources ne disent que peu de chose sur cette obligation des candidats au reclusage de creuser leur propre tombe avant de se faire enfermer. Ainsi, à propos de Grimlaïc, on remarque que comme texte normatif, sa règle s'efforce de minimiser l'originalité des reclus qui sont considérés comme des moines.¹² Or, le fait de se faire enterrer dans sa cellule, et dans une tombe creusée de ses propres mains représente une situation extrême, ou une forme d'ascèse extrême, que l'on rencontre plutôt dans les textes hagiographiques. Pour ce qui est de la procédure d'entrée en réclusion, la règle de Grimlaïc n'évoque rien à propos de la sépulture. En fait, l'objectif de cette règle, comme de celle

d'Ælred de Rievaulx ou de Denys le Chartreux, ou encore de l'*Ancrene Riwe*, est de fournir aux reclus un appui spirituel, une ligne de conduite, surtout matérielle, physiologique, sociale et psychologique.

Que ces sources normatives considèrent le reclus comme un mort au monde, un enterré vivant, pour des raisons de pénitence ou par idéal d'imiter les disciples du Christ ou les martyrs qui se sont fait emprisonner et enchaîner pour leur foi, cela est évident. Ainsi, Denys le Chartreux, parlant dans son «*Livre de vie des recluses*», de la journée des recluses, et en particulier de l'examen de conscience vespéral, ajoute que la recluse «s'étendra sur son lit comme en son tombeau en souvenir de la Passion et de la sépulture du Christ»,¹³ ce qui est une représentation très forte de la recluse comme d'une morte vivante, mais à l'image du Christ.

Quant à Pierre le Vénérable, dans sa lettre au reclus Gilbert, qui est un éloge vibrant de la cellule, où le reclus est enseveli avec le Christ, il précise: «Elle [la cellule] te représente, par le fait qu'elle est close, que tu es, vis-à-vis de cette vie mortelle, non seulement mort, mais enterré», et ajoute: «Toi, en revanche, pour montrer que tu es vraiment mort au monde, tu es entré au tombeau encore vivant». Mais parmi toutes les activités que Pierre le Vénérable propose à son reclus pour lutter contre l'acédie, il n'est pas question de creuser sa propre tombe. La cellule comme tombeau reste une image, jusqu'à la fin: «Tant que tu vivras dans ce sépulcre, ta vie sera cachée en Dieu avec le Christ, afin que, après la mort de la chair, lors de la résurrection de la chair et de l'esprit qui suivra, lorsque le Christ, ta vie, apparaîtra, toi aussi tu apparaises à ce moment-là avec lui dans la gloire.»¹⁴

Cela signifie-t-il pour autant que la préparation de la tombe soit une obligation? Elle l'est dans le cas de la règle de Baumburg: «*Tumulum sibi præparet*», dit-elle. Ce tombeau doit-il forcément se trouver dans le reclusoir? Là, nos esprits hygiénistes du XX^e et – peut-être – du XXI^e siècle ne pourraient-ils pas se révolter à cette idée? Supposons en effet une recluse, candidate à la succession de Bertrade au reclusoir de St. Georgen à Saint-Gall: elle devrait creuser sa tombe dans cette cellule, quitte à tomber sur le cadavre de la recluse ou du reclus qui l'a précédée dans ce local. Cela paraît peu vraisemblable – encore que dans ce domaine, les histoires les plus extravagantes peuvent être vraies. Du reste, comme les restes mortels des saints se caractérisent par une odeur suave et l'absence de corruption, une telle invention – puis-

10 Publiée et commentée par Jean Leclercq, «Une lettre inédite de Saint Pierre Damien sur la vie érémitique», dans *Studia benedictina in memoriam gloriosi ante saecula XIV transitus S. p. Benedicti*, 1947, p. 283–293 (*Studia Anselmiana*, 18–19); nous remercions ici le p. B. de Vregille S.J., de l'Institut des Sources chrétiennes, qui a bien voulu attirer notre attention sur ce texte.

11 Voir en particulier Paulette L'Hermite-Leclercq, «Reclus et recluses dans la mouvance des ordres religieux», dans *Les mouvances laïques des ordres religieux*. Actes du Troisième colloque international du C.E.R.C.O.R., Tournus, 17–20 juin 1992, Saint-Etienne, Publications de l'Université, 1996, p. 201 et suiv.; et «La réclusion dans le milieu urbain français au Moyen Âge», dans *Ermîtes de France et d'Italie (XI^e – XV^e siècle)*, sous la dir. d'André Vauchez, Ecole française de Rome, 2003, p. 157 et suiv. (Collection de l'Ecole française de Rome, 313).

12 Marie-Christine Chartier, *Introduction* à son édition de la règle des reclus, mss t. I, p. 101.

13 Denys le Chartreux, *Livre de vie des recluses*, op. et éd. cit., p. 42 (voir note 7).

14 *Ibid.*, dossier p. 87–88 et 101.

que c'est le terme consacré pour la révélation des corps des saints – devrait être plutôt bénéfique pour le nouveau reclus. Puis, les textes parlent fréquemment de sarcophages, ce qui devrait mettre les nouveaux reclus à l'abri de ces macabres découvertes. Enfin, la lecture des canons des conciles mérovingiens nous rassure pleinement sur ce genre de cas: ainsi, le second concile de Mâcon, de 585, précise à son canon 17, qu'il est interdit d'ouvrir des tombeaux alors que les corps ne sont pas encore tout à fait décomposés et de déposer par-dessus leurs propres corps.¹⁵ Le synode d'Auxerre, entre 561 et 605, rappelle cette interdiction.¹⁶

Les rituels d'enfermement, surtout anglo-saxons, présentent le reclus comme un mort en puissance: en effet, ils s'accompagnent souvent d'une messe des morts et d'un véritable rituel d'ensevelissement: ainsi le pontifical d'Exeter, cité par Mme L'Hermite-Leclercq,¹⁷ prévoit que le candidat au reclusage doit être reçu solennellement à l'entrée de l'église par tout le clergé revêtu des ornements sacerdotaux, et conduit devant l'autel où il assiste, prosterné, à la cérémonie: messe de requiem, absoute, extrême-onction. A la fin de l'office, le reclus se relève et l'évêque, suivi de tout le clergé et du peuple en cortège qui chante des psaumes, le conduit au reclusoir tandis que les cloches sonnent le glas. L'évêque bénit les murs, le reclus s'allonge dans sa tombe [préparée d'avance par lui?] et le prélat jette sur lui un peu de terre, en disant: «*Que les anges te conduisent au ciel.*» Puis l'évêque sort et mure la porte. Mais l'auteur de cette analyse ne manque pas de remarquer que d'après critiques se sont élevées contre ce type de rituel macabre, notamment de la part de saint Bernard de Clairvaux, pourtant épris d'érémisme et d'ascèse.¹⁸ Cette célébration de la mort n'était apparemment pas du goût de tous les théologiens!

LA PRATIQUE

Les documents décrivant la vie et la mort des reclus, essentiellement les vies de saints reclus, et plus rarement les nécrologes, montrent que la pratique de la sépulture des reclus comme aussi la préparation à la mort, est extrêmement variable. Observons tout d'abord que les cas décrits dans la littérature secondaire, lorsqu'on les vérifie sur les sources, ne sont pas toujours très clairs: les uns ne sont pas des reclus, mais des ermi-

tes, pour ainsi dire «en liberté»; pour d'autres, les indications précises sur leur sépulture manquent; pour d'autres encore, une translation ultérieure a modifié la connaissance que nous pouvons en prendre. Rappelons aussi que ces textes hagiographiques insistent surtout sur la vie des reclus, vantant leur piété, leur sagesse, leur humilité, et quelquefois leur fidélité à leur cellule: mais pas toujours, puisqu'ils ont été appelés quelque fois à en sortir pour de nouvelles fondations ou simplement parce qu'ils étaient dérangés trop souvent par l'afflux du peuple en quête de conseils, de miracles ou simplement d'exaucements de prières. Reprenons donc la question, sur la base d'une poignée d'exemples, presque tous tirés de textes hagiographiques.

Grégoire de Tours, dans ses *Vitae patrum* et dans ses autres ouvrages, évoque plusieurs reclus. A Tours, saint Leobardus succède dans un reclusoir à un nommé Alaricus. Outre la prière et le chant des psaumes, il s'y livre à des travaux d'écriture, ayant préparé lui-même ses parchemins; surtout il creuse inlassablement la montagne dans laquelle se trouve sa cellule, et le moment suprême étant venu, il est enseveli dans le sépulcre qu'il s'était sculpté lui-même dans la cellule susdite.¹⁹

Un autre personnage, en revanche, le reclus saint Senoch, est moins connu et moins caractérisé. Il fait des miracles de son vivant déjà. Grégoire assiste à sa mort, décrit ses funérailles et les miracles opérés sur sa tombe, mais sans préciser si elle se trouve dans sa cellule.²⁰

Quant à Callipanus, c'est un véritable reclus; il vit dans un *ergastulum* (en latin classique: «prison d'esclave»). Retiré sur une montagne étroite, il est attaqué par des serpents, des dragons; sa prière fait jaillir une source. On mentionne sa *fenestella*. Il meurt âgé de cinquante ans en 576. Hélas, Grégoire ne dit rien de sa sépulture.²¹

Martius, désigné comme un «abbé auvergnat», creuse comme Leobardus sa ou ses cellules dans le rocher pour pouvoir mieux se livrer à la contemplation; il aménage même un lit et un banc pour s'y reposer. Pourtant, il n'y dispose d'aucun véritable confort. Des moines se rassemblent autour de lui. Il meurt nonagénaire: «Alors, ayant été lavé avec tous les honneurs, revêtu de vêtement décents, il est enseveli dans l'oratoire du monastère».²² Ici, donc, la configuration des lieux a changé du fait de l'agréation de plusieurs

15 *Les canons des conciles mérovingiens (VI^e – VII^e siècles)*, texte latin de l'édition C. De Clercq, introd., trad. et notes par Jean Gaudemet et Brigitte Basdevant, Paris, 1989, t. II, p. 476–477 (Sources chrétiennes, nos 353–354).

16 *Ibid.*, t. II, p. 492–493; déjà dans les canons du Concile de Clermont de 535, on peut lire la conscience qu'ont les évêques de l'imputé des cadavres (*ibid.*, t. I, p. 214–215).

17 Art. cit. dans *L'Histoire*, n° 126, octobre 1989, p. 35 (voir note 6).

18 Paulette L'Hermite-Leclercq, «Reclus et recluses dans la mouvance des ordres religieux», art. cit. dans *Les mouvances laïques des ordres religieux* ..., p. 208 et suiv. (voir note 11).

19 «*in sepulchro, quod ipse sibi in antedictam cellulam sculpserat, reconditus est*» (Gregorii episcopi Turonensis *Liber vitae patrum*, ed. Bruno Krusch, dans *Monumenta Germaniae historica, SS Rerum merovingicarum*, t. I, pars II, Hannoveræ, MDCCCLXXXV, p. 291 et suiv.).

20 *Ibid.*, p. 272.

21 *Ibid.*, chap. XI, p. 259 et suiv.

22 «*Dehinc cum summo honore ablatus, dignisque vestimentis indutus, infra oratorium monasterii est sepultus*» (*Ibid.*, chap. XIV, p. 267 et suiv.).

moines: impossible de dire à quoi correspond l'«oratoire du monastère», qui peut être soit l'oratoire privé du défunt reclus, soit une création nécessitée par l'arrivée des compagnons de Martius.

Quant à saint Friard, reclus dans le diocèse de Nantes, une église paroissiale a été construite sur son tombeau.²³ L'illustre saint Hospice, à Nice ou à Saint-Jean-Cap-Ferrat, qui se manifeste par des prouesses ascétiques et par des prophéties, est aussi reclus: saint Hospice est attaché par des chaînes, enfermé dans une tour, et parle aux Lombards par une fenêtre. Le lieu de sa sépulture est inconnu.²⁴

L'*Historia Francorum* évoque aussi saint Salvius, d'abord fonctionnaire, puis moine dans un monastère *sub regula a patribus instituta*, finalement abbé et ermite, et depuis 574 évêque d'Albi.²⁵ Grégoire donne beaucoup de détails sur ses pratiques ascétiques: comme moine, il vivait à l'écart du monastère, «reclus» dans une cellule écartée, et se livrait à des jeûnes et à d'autres pratiques ascétiques, qui provoquèrent des maladies de peau. Resté sans connaissance à la suite d'une extase, il est cru mort et des cérémonies sont organisées pour ses obsèques: le clergé en larmes accourt, son corps est préparé et porté dans l'église avec des hymnes et des cantiques et confié à des gardiens; mais soudain le cercueil («*feretrum*») s'ouvre, ou se casse, et Salvius se lève. Lorsqu'il meurt vraiment, le 10 septembre 584, il est enseveli dans l'église Notre-Dame de sa cité épiscopale, puis transféré dans un petit monastère. Toutefois, Grégoire précise que Salvius avait prévu le moment de sa mort, avait préparé lui-même son sarcophage, s'était lavé et habillé avant de rendre l'âme.²⁶

Enfin, Didier de Gourdon, reclus, fait des miracles de son vivant. Il est enseveli non pas dans sa cellule, mais dans la basilique de Chalon-sur-Saône.²⁷

A ces quelques reclus évoqués par Grégoire de Tours, il faut ajouter un autre personnage mérovingien, Arnanus, reclus à Cahors, qui est un cas intéressant pour notre propos: «Enfin, étant décédé, il repose inhumé dans la caverne où il avait vécu sa vie retirée».²⁸

Ce premier groupe de reclus présente des personnages atypiques, comme il se doit pour des individualistes professionnels. Mais ils ont quelques points communs: ils font des miracles de leur vivant; ils attirent les foules alors même qu'ils recherchent une plus grande retraite. Certains, sans doute favorisés par le terrain, une roche tendre et facile à creuser, creusent eux-mêmes et agrandissent leur cellule,²⁹ voire leur tombe. Mais comment interpréter l'indication «enseveli dans sa cellule», ou «enseveli dans le tombeau qu'il avait lui-même creusé»? Est-ce parce qu'il s'agit de cas exceptionnels, d'ascèse extrême, qu'ils sont mentionnés expressément? Auquel cas il n'y aurait pas d'obligation générale, à cette époque, de creuser sa propre tombe et de se faire ensevelir au lieu même de sa réclusion. Du reste, comme on le verra à propos d'autres cas plus récents, les ermites et les reclus ne décident pas seuls du lieu de leur sépulture.

A l'époque mérovingienne, il faut mentionner encore deux cas particuliers: Saint Léonien, originaire de Pannonie, cité dans les Vies des Pères du Jura, qui vécut au tournant du Ve au VI^e siècle, d'abord comme reclus à Autun, puis à Vienne, durant quarante ans en tout, où on lui attribue la fondation et la direction d'un couvent d'hommes, celui de Saint-Marcel ou de Saint-Pierre, et d'un couvent de femmes, appelé Saint-André-le-Haut.³⁰ Même si nous n'avons aucune raison de douter de sa fidélité à sa vocation ou à ses vœux, nous constatons donc qu'il a été reclus à deux endroits successifs. Quant à sa sépulture, elle a subi de nom-

23 *Ibid.*, chap. X, p. 255–259.

24 Gregorii episcopi Turonensis *Historia Francorum*, VI, 6, ed. Bruno Krusch et Wilhelm Levison, dans *Monumenta Germaniae historica, SS Rerum merovingicarum*, t. I, pars I, Hannoveræ, 1951, p. 272–276.

25 *Ibid.*, VII, 1, éd. citée, p. 323 et suiv.; cf. aussi *Acta Sanctorum Januarii*, t. I, Antverpiae, 1643, p. 705.

26 Gregorii episcopi Turonensis *Historia Francorum*, VII, 1, éd. Krusch / Levison, p. 326: «Cum autem, ut credo, iam revelante Domino, tem-pus suae vocationis agnosceret, ipse sibi sarcophagum composuit, corpus abluit, vestem induit; et sic intentum semper caelo beatum spiritum exalavit.»

27 Gregorii episcopi Turonensis *Liber in gloria confessorum*, §85, ed. Bruno Krusch, dans *Monumenta Germaniae historica, SS Rerum merovingicarum*, t. I, pars II, Hannoveræ, MDCCCLXXXV, p. 352–353.

28 «Adque demum obiens, in ipso specu ubi remotiorem vitam duxit humatus quiescit» («Vita Desiderii Cadurcae urbis episcopi», dans *Monumenta Germaniae historica, SS Rerum merovingicarum*, t. IV, p. 589).

29 Ce phénomène est connu et documenté à des époques plus récentes: ainsi, l'ermitage de Sainte-Marie-Madeleine, à Räsch près de Fribourg, a été creusé et agrandi dès le XVII^e siècle dans les falaises à pic dominant la Sarine par des ermites qui s'étaient établis là pour servir de passeurs, et qui ont constitué un impressionnant ensemble de cellules, encore habitées jusqu'à une époque récente. De même, à Soleure, le célèbre ermitage de Sainte-Vérena doit son véritable essor à un ermite de l'époque baroque, le frère Arsenius Sontag, qui exécuta de nombreux aménagements dans ce site durant le temps qu'il y fut ermite, c'est-à-dire de 1652 à 1709. On lui doit par exemple une grotte de Sainte-Marie-Madeleine, inspirée de celle de la Sainte-Baume de Saint-Maximin, dans le Midi de la France. Voir sur ce point notre étude: «Les ermites et les grottes», dans *La grotte dans l'art suisse du XVII^e au XX^e siècle*, catalogue d'exposition au Musée des Beaux-Arts de La Chaux-de-Fonds, sous la direction d'Edmond Charrière, 10 août – 21 septembre 1997, p. 33–39.

30 Voir *Vies des Pères du Jura*, introduction, texte critique, lexique, trad. et notes par François Martine, Paris, 1968, §127–128 (*Sources chrétiennes*, n° 142); F.-X. Collombet, *Histoire de la Sainte Eglise de Vienne*, t. I, Lyon, 1847, p. 92–93; A. de Caumont, «Tombeau de S. Léonien à Vienne», dans *Bulletin Monumental*, t. XXXVIII, 1872, p. 567; texte et commentaire de son épitaphe dans *Inscriptions Antiques et du Moyen Age de Vienne en Dauphiné*, par A. Allmer et Alfred de Terrebasse, 2^e partie: *Inscriptions du Moyen Âge antérieures au XVII^e siècle*, Vienne, 1875, p. 53–66; Philippe Rouillard, art. «Leoniano, abate di S. Marcello di Vienne», dans *Bibliotheca sanctorum*, t. VII, 1966, col. 1307–1308; sur la situation des monastères et la critique des témoignages, voir Françoise Descombes, Paul-Albert Février et Nancy Gauthier, «Vienne», dans *Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIII^e siècle*, t. III: *Provinces ecclésiastiques de Vienne et d'Arles (Viennensis et Alpes Graiae et Poeninae)*, Paris, De Boccard, 1986, p. 26–35.

breux changements: le P. Sirmond, au début du XVII^e siècle, a relevé l'inscription, qui doit remonter au X^e siècle, apposée sur un sarcophage antique, placé alors dans l'église Saint-Pierre de Vienne, où Léonien aurait dirigé des moines. Pour tous ceux qui l'ont étudiée, cette inscription est tirée du paragraphe consacré à saint Léonien dans les *Vies des Pères du Jura*. En 1250, une bulle d'Innocent IV commit deux cardinaux pour assister et présider à l'élévation des corps de plusieurs évêques et abbés, dont saint Léonien et saint Aignan, qui avaient été ensevelis dans l'église de Saint-Pierre. Le monument ayant souffert de l'outrage des ans, il fut restauré avec la chapelle qui le contenait par le dauphin, futur Louis XI, au milieu du XV^e siècle. En 1822, l'église Saint-Pierre ayant été convertie en atelier de construction, le sarcophage de saint Léonien fut placé à la cathédrale Saint-Maurice de Vienne. Voilà un cas de reclus bien chahuté!

Avançant un peu dans le temps, nous trouvons Tillo Paul, moine vers 690. Ce saint homme, l'âge venu, avec l'autorisation de son supérieur, se fait construire une cellule dédiée à saint Eloi à l'extérieur du monastère, à cinq stades ou plus, et s'y retire pour se consacrer à la prière, à la lecture et au travail.³¹ Il n'est pas dit reclus, mais plutôt ermite: en effet, lorsqu'il quitte sa cellule, il fait sa prière et le signe de la croix, et lorsqu'il y revient, il prie avant même que de s'asseoir: donc, il sort de son ermitage. Le soir, il fait semblant de se coucher, mais se relève bientôt pour se rendre à l'église et prier prosterné toute la nuit avec larmes. Sa mort, dont il a prophétisé l'heure, n'est pas moins édifiante: il demande que l'évêque de Limoges vienne l'ensevelir; celui-ci, qui était frappé d'une paralysie presque totale, apprenant de quoi il s'agit, retrouve soudain sa mobilité et accourt à l'ermitage – ou au monastère – procède à l'ensevelissement, fait confectionner une inscription en or et en argent, et retourne guéri et bénissant Dieu dans sa ville épiscopale. Il semble donc bien que Tillo Paul a été enseveli dans sa cellule.

L'époque carolingienne est riche en reclus: non seulement les textes hagiographiques sont légion, mais les nécrologes citent de nombreux cas de reclus ayant vécu à proximité des monastères et des cathédrales, mais en général sans donner de détail sur leur vie ou leur sépulture. Donc nous sommes obligés de nous contenter, pour les IX^e et X^e siècles, de textes hagiographiques.

Ainsi les calendriers grecs mentionnent vers 820 un certain *Gregorius Acritensis* qui, après un séjour à Constantinople, s'est retiré dans une fosse très profon-

de pour pleurer sur l'état misérable de l'Eglise. Puis, en étant sorti, il s'enferma dans une cellule très étroite. Et la nuit, il s'introduisait dans un tonneau rempli d'eau et y récitait le psautier, et cela pour le restant de ses jours.³² Mais les textes ne disent rien sur la sépulture de cet étrange ascète.

Le récit de la vie de Salomé, recluse à Ober-Altaich en Bavière en compagnie de sa parente Judith, ouvre des horizons sur certains aspects de la pratique du reclusage: Salomé, proche parente d'un roi anglo-saxon, quitte, dans la seconde moitié du IX^e siècle, le pays de sa famille pour se rendre en pèlerinage à Jérusalem.³³ Au retour, elle s'arrête à Passau, où elle résiste aux avances d'un jeune chevalier entreprenant, fait vœu de virginité, perd la vue, devient lépreuse, vit d'aumônes et est finalement accueillie par l'abbé d'Ober-Altaich, qui construit pour elle «une cellule située contre la paroi du chœur, à l'extérieur, tournée vers l'Orient. Et là, après bien des demeures mondaines, elle trouva son repos, vaquant seule pour Dieu seul, se dirigeant cependant vers le repos éternel par l'ascension des vertus qu'elle avait disposées dans son cœur dans cette vallée de larmes».³⁴ Elle est rejointe par sa parente Judith, une veuve sans enfant, qui était partie à sa suite en pèlerinage en Terre sainte; une seconde cellule est construite pour la nouvelle venue. Elle s'y enferme, mais est en proie à toutes sortes de tourments d'origine diabolique. Elle résiste cependant et réussit à chasser le démon, qui s'envole par la fenêtre, laissant derrière lui une terrible puanteur comme trace de son passage. Cependant, la vie des deux recluses étant arrivée à son terme, elles sont toutes deux ensevelies sur les lieux de leur réclusion: «Elles furent ensevelies chacune, en témoignage de leur genre de vie, dans leur cellule: la bienheureuse Salomé dans la partie supérieure du chœur, à l'extérieur, vers l'Orient; et la vénérable Judith à l'Occident, entre les tours de l'église, à l'extérieur; leurs âmes, dans l'abondance de leurs vertus, étant placées dans les tours de la Jérusalem céleste.»³⁵

Suivant l'ordre chronologique, nous arrivons à sainte Wiborada, une des plus célèbres recluses, martyrisée dans sa cellule par les Hongrois en 926 (voir page 152). Elle est connue par deux vies, écrites sans doute aux fins d'une canonisation qui date de 1047: l'une rédigée par l'un des plus prestigieux chroniqueurs, voire historiens de l'abbaye de Saint-Gall, Ekkehard IV, la seconde encore plus ciblée, si l'on peut dire, rédigée par le moine Herimannus entre 1072 et 1076, qui insiste sur

31 *Acta Sanctorum Januarii*, t. I, p. 376–380 (voir note 25).

32 *Acta Sanctorum Januarii*, t. I, p. 189–190 (voir note 25).

33 *Acta Sanctorum Junii*, t. V, Venetiis, 1744, p. 492 et suiv.

34 «cellulam ei ad parietem chori; forinsecus versus Austrum, construxit. Ibi tandem Beata illa, post multas mansiones mundanae eremi, velut in dimidio dierum requietionum, sola soli Deo vacabat; in aeternam tamen transitura requiem, per ascensiones virtutum, quas in corde suo in valle lacrymarum disposuerat».

35 «Sepultae sunt autem pro testimonio conversationis suae, utraque in loco cellulae suae: B. Salome quidem ad superiorem partem chori, forinsecus in latere versus Austrum; venerabilis autem Judith ad occidentem, in medio turrium Ecclesie forinsecus; animabus earum in abundantia virtutum in turribus caelestis Jerusalem collocatis.»

les miracles accomplis de son vivant, puis, après sa mort, par la vertu de ses reliques et de son intercession.³⁶ Wiborada est une véritable recluse: après une sorte de noviciat à Constance et quatre ans comme ermite près de l'église St. Georgen à Saint-Gall, elle se fit enfermer dans un reclusoir attenant à l'église St. Mangen, qui, selon la tradition, se trouvait au nord du chœur. La Vita de Herimannus décrit approximativement la cérémonie de réclusion, devant toute la population de la région, mais sans faire aucune allusion à la représentation de la recluse comme enterrée vivante. C'est dans cette cellule de St. Mangen que, ayant refusé de s'enfuir malgré les objurgations de l'abbé de Saint-Gall, elle fut massacrée par les Hongrois, qui durent passer par le toit du reclusoir pour arriver jusqu'à elle. Nous nous contenterons ici de parler de sa sépulture et de ses avatars.

Après son martyre, elle fut enterrée dans sa cellule, mais les fouilles archéologiques effectuées en 1946, qui ne portaient que sur le centre de l'église et sur le chœur, n'ont rien donné, ni en ce qui concerne la cellule, ni en ce qui concerne la sépulture.³⁷ Mais sur ce dernier point, seule la chronique de Herimannus est formelle: Wiborada et sa disciple Rachilde (morte en 946) avaient chacune une cellule, et toutes deux ont été ensevelies dans le lieu de leur retraite.³⁸ Au milieu du X^e siècle, comme les miracles se multipliaient sur sa tombe, l'abbé Craloh fit transférer les restes des deux recluses dans l'église, et à cette occasion, il fallut abattre la paroi entre la cellule de Wiborada et l'église. A la suite de la canonisation de sainte Wiborada en 1047, l'église St. Mangen devint une église de pèlerinage. Plus tard, le 2 mai 1455, sans doute en relation avec la fondation d'une chapelle Sainte-Wiborada à l'emplacement de son reclusoir, les restes de Wiborada furent à nouveau élevés sur les autels, placés dans une châsse de bois sculpté et doré, déposée sur l'autel de la nouvelle chapelle. Lors de la Réforme, en 1528, les tombes (ou plutôt les châsses) de Wiborada et de Rachilde furent ouvertes et leurs restes enterrés à un endroit inconnu. On voit donc que même un vœu de stabilité absolue, comme devait l'être à cette époque l'enfermement dans un reclusoir, ne pouvait guère s'étendre au-delà de la mort.

Les *Annales Sangallenses*, les divers nécrologes de l'abbaye de Saint-Gall, les *Casus Sancti Galli* d'Ekkehard IV,

moine de Saint-Gall, évoquent de nombreux reclus et surtout recluses qui se sont enfermés, à la suite de sainte Wiborada, et se sont succédé soit dans le reclusoir de St. Mangen, soit dans un reclusoir construit à St. Georgen là où Wiborada avait vécu en ermite avant son enfermement. Toutefois, les textes ne disent rien de leur sépulture.³⁹ Si les «grandes annales de Saint-Gall» disent, à l'année 1015, que la recluse Kotelint s'était enterrée vivante («*cui se vivam sepelivit*»),⁴⁰ il s'agit là d'une image, comme dans beaucoup d'autres textes. On n'en sait pas davantage sur les ensevelissements des recluses de St. Johann, St. Jakob et St. Leonhard, autour de la ville de Saint-Gall, bien attestées par ailleurs par les documents d'archives dès le XIII^e siècle.⁴¹

Une trentaine d'années après la mort de Wiborada, plus exactement en 957, un abbé d'origine irlandaise, Colomban, se fait enfermer comme reclus dans le cimetière de Saint-Bavon de Gand.⁴² Nous trouvons là un des premiers exemples de cette présence des reclus dans les cimetières, qui correspond à cette notion du reclus comme mort au monde avant d'être mort tout à fait, ou peut-être seulement à un besoin de se familiariser avec la mort.

Deux ans plus tard, donc en 959, le même reclus Colomban meurt. Il est enseveli dans la crypte de l'église Notre-Dame, devant l'autel de Saint-André, un peu à l'écart sous un arc de pierre.⁴³ Donc il ne repose pas dans sa cellule, ni dans le cimetière, mais à un emplacement qui a sans doute été jugé plus digne de ses grandes et héroïques vertus.

La mention, dans la vie de Wiborada et dans les chroniques de ce temps, de l'entrée en réclusion, montre qu'il y avait déjà un rituel d'enfermement bien défini, public, auquel le peuple et surtout le clergé assistaient. A cet égard, l'histoire de la recluse Caritas, à Worms, entre 1000 et 1025, est tout à fait significative: après avoir longtemps supplié l'évêque de lui permettre de se reclure, elle obtient gain de cause, et la cérémonie a lieu. L'évêque Burchard convoque tout son clergé, et au moment de procéder à l'enfermement, tient à son entourage un discours musclé pour vanter le courage et la foi de la future recluse, «femme fragile», et pour stigmatiser, par comparaison, la tiédeur et la pusillanimité des clercs présents. Puis il célèbre la messe, enferme

36 Ces deux *Vitae* sont publiées l'une et l'autre avec traduction par Walter Berschin, *Vitae sanctae Wiboradae. Die ältesten Lebensbeschreibungen der heiligen Wiborada*, St. Gallen, 1983 (MVG, 51); cf. Eva Irrblich, *Die Vitae Sanctae Wiboradae. Ein Heiligen-Leben des 10. Jahrhunderts als Zeitbild*, Friedrichshafen, 1970 (Sonderdruck aus den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 88. Heft).

37 Irmgard Grüniger, «Archäologische Untersuchungen am Bau der Kirche», dans *Die Kirche St. Mangen in St. Gallen*, St. Gallen, 1983, p. 17–49, particulièrement p. 44–45, qui précise que selon la tradition, la cellule devait être une petite construction en pierre avec un toit en pente et au moins deux fenêtres et suppose que la surface au sol devait être d'environ 2,5 x 5,5 m.

38 *Vitae sanctae Wiboradae. Die ältesten Lebensbeschreibungen der heiligen Wiborada*. Einl., kritische Edition u. Übersetzung v. Walter Berschin, St. Gallen, 1983, p. 228 (MVG, 51).

39 Emil Schlumpf, *Quellen zur Geschichte der Inklusen in der Stadt St. Gallen*, St. Gallen, 1953 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hrsg. v. Historischen Verein des Kantons St. Gallen, XLI/2).

40 *Ibid.*, p. 6.

41 Catherine Santschi, *Des ermites et des ours. Etude sur les ermites de Suisse orientale*, Genève, Slatkine, 2004, p. 54–70.

42 *Annales S. Bavonis Gandenses*, ed. Pertz, dans MGH SS, t. II, Hannoverae, 1829, p. 188.

43 «*Qui in cripta beate Marie ante altare beati Andree parum remotius sub arcu lapideo sepultus quiescit*» (*Ibid.*).

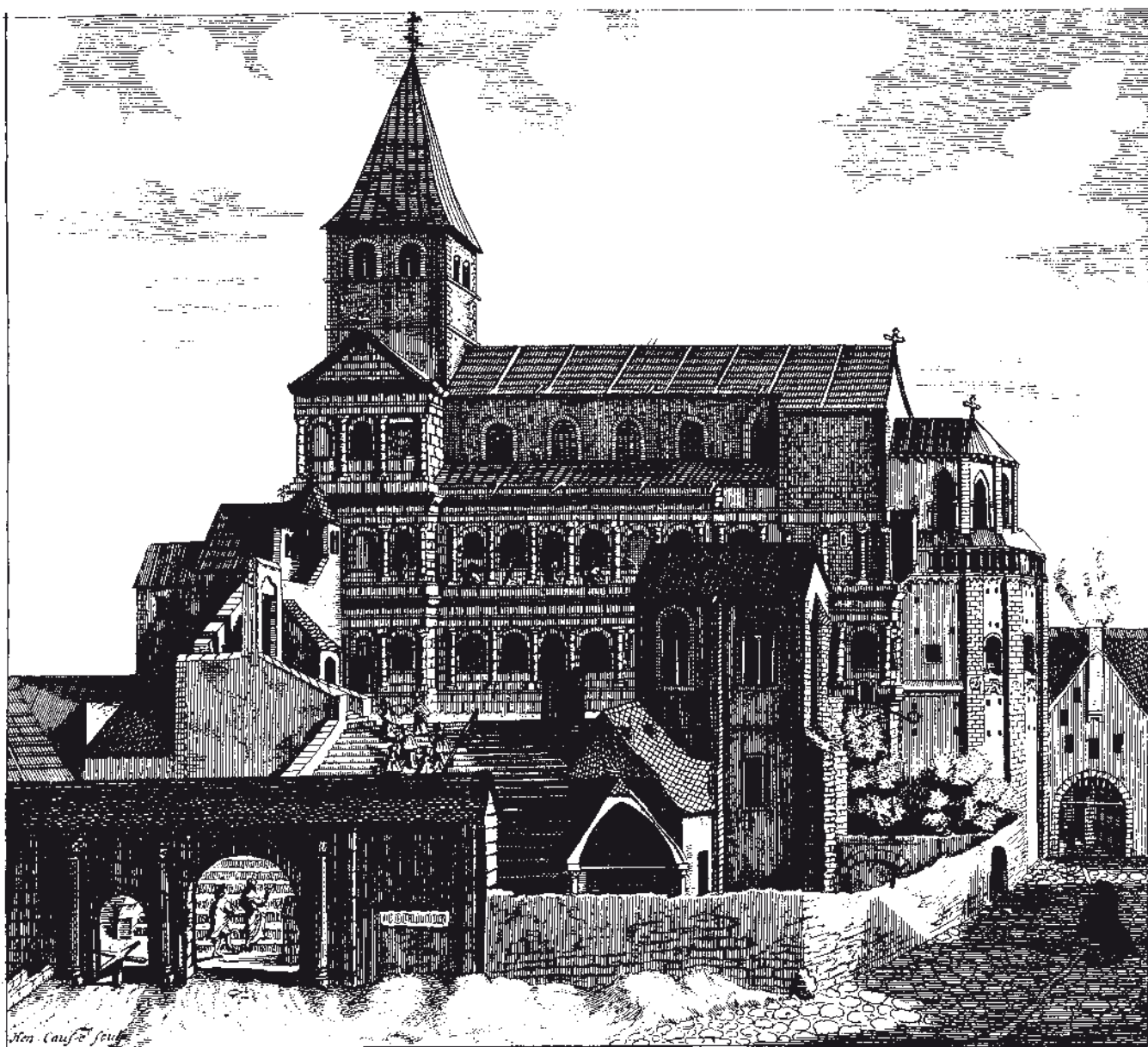


Fig. 4 L'église commémorative romane érigée au-dessus de la cellule et du tombeau de l'ermite Siméon sur la Porta nigra de Trèves (Acta Sanctorum Junii t. I, p. 99).

Caritas dans sa cellule; et le chroniqueur ajoute: «Et celle qui, par une divine compunction, était morte au monde, il la recommanda à Dieu selon le rituel des morts. Là, elle vécut servant Dieu trois ans d'une vie angélique, et, après avoir été éprouvée par de multiples passions, à la fin elle rendit au Créateur une âme pleinement purifiée, afin qu'en toutes choses Dieu soit glo-

rifié, qui est toujours admirable par ses saints.»⁴⁴ Voilà, n'est-il pas vrai, un témoignage très clair de la conception du reclusage comme d'un véritable enterrement, une mort au monde réalisée dans le concret!

Le cas d'Animchadus, reclus «scot» à Fulda, relaté en 1043 par Marianus Scotus est plus troublant, et renvoie aux pratiques ascétiques prônées par les règles

44 «Post haec aliaque verba divina, completis missarum officiis, cellulae eam inclusit; et quae compunctione divina secularibus mortua fuit, ordine mortuorum Deo illam commendaverat. Ibiq[ue] Deo serviendo tres annos vita angelica vivebat, et diversis passionibus temptata, ad ultimum animam pleniter expurgatam suo reddidit Creatori, ut in omnibus honorificetur Deus, qui in sanctis suis semper est mirabilis.» (Vita Burchardi episcopi [Wormatiensis], ed. Georg Waitz, dans *Monumenta Germaniae historica*, SS, t. IV, Hannoverae, 1841, p. 838–839.)

anglaises et irlandaises.⁴⁵ Marianus Scotus, lui-même reclus, était bien placé au propre et au figuré, pour rendre compte des conditions concrètes de la réclusion: en effet, il explique que son reclusoir était situé au-dessus d'Animchadus, ou si nous comprenons bien son texte, au-dessus de la tombe d'Animchadus. Il dit en effet que, reclus durant dix ans à Fulda, il chanta chaque jour la messe sur les pieds d'Animchadus (*«super pedes eius stans cotidie cantavi missas»*). Puis il raconte qu'un moine de Fulda, Willihelmus, un saint homme, ayant demandé au défunt Animchadus de le bénir, rêva que le reclus se levait de son tombeau et, resplendissant de lumière, étendit la main pour le bénir. Et Marianus lui-même, comme «la fosse de son propre sépulcre était placée à côté de lui (donc d'Animchadus) et demeurait ouverte», il sentit durant toute la nuit une odeur de miel.⁴⁶ Donc, il n'y a pas d'autre interprétation de ce texte que celle-ci: des reclus se succédaient à Fulda dans un reclusoir et creusaient leur tombe à côté de celle de leur prédécesseur, assez près pour qu'ils en sentissent l'odeur – il est vrai une odeur de sainteté.

Le texte de Marianus Scotus contient d'autres détails intéressants: ainsi, toujours en 1043, il dit avoir reçu de son supérieur Borchersch une légère punition pour une faute qu'il avait commise: donc, nous sommes bien loin de l'hagiographie des reclus; concrètement, un reclus continue de faire partie de la communauté des moines, peut commettre des fautes et se voir puni – d'après des règles d'origine irlandaise, d'une sévérité extrême, à coups de bâton ou d'humiliations.

Plus tard, en 1069, le vendredi avant les Rameaux, soit le 3 avril, le même Marianus Scotus se voit transféré, sur l'ordre de l'archevêque de Mayence et de l'abbé de Fulda, du reclusoir où il avait vécu dix ans à un autre, situé dans le couvent Saint-Martin de Mayence, dans une chapelle dédiée à saint Barthélemy. Et là, selon ses dires, il vit en reclus pour la seconde fois «pour ses péchés.» La réclusion semble donc être envisagée ici comme une pénitence, pas forcément volontaire, et non pas, comme dans les cas qui précèdent, comme le fait d'une volonté libre d'une ascèse renforcée.

La vie de Syméon, reclus près de la porte de Trèves au début du XI^e siècle, relatée par un de ses contemporains,⁴⁷ est aussi riche d'enseignements pour notre pro-

pos. Ayant accompagné Poppo, archevêque de Trèves, dans un pèlerinage à Jérusalem, Syméon obtient de lui, au retour, l'autorisation d'entrer en réclusion près d'une ancienne porte de la ville, appelée la Porte noire ou la Porte de Mars. Le site lui est dicté par une révélation. L'entrée en réclusion a lieu: «Donc, par une révélation de Dieu, Syméon, serviteur du Christ, cherchant un lieu dans lequel il pût vaquer à la prière, demanda un petit local dans la tour autrefois appelée la Porte noire: c'est là que Poppo, en présence du clergé et du peuple, le reclut le jour de la Saint-André; et il l'ensevelit comme un mort, ce qu'il était effectivement au monde. Donc une fois reclus, comme nous le croyons, ce très saint homme affaiblit – ou dompta – son corps par le silence et par de nombreux jeûnes, ne mangeant principalement que du pain [qu'il recevait dans une corbeille suspendue à sa fenêtre] mais parfois des légumes cuits à l'eau. Sur notre terre, à cause de la faiblesse de son estomac, il usa toujours d'un peu de vin.»⁴⁸

Une fois enfermé, Syméon est en butte à mille tourments, sous diverses formes, qui lui sont infligés par le diable: la nuit, il entend les rugissements de bêtes sauvage et de porcs qui remplissent d'immenses clameurs *«illud tugurium, et ut verius dicam sepulcrum»*; il résiste en priant et en disant sa confiance en Dieu, qui ne permettra pas qu'il sorte de sa réclusion. Puis il sent des oiseaux de proie qui font mine d'envahir, mais sans succès, son reclusoir. Il leur résiste en priant le psaume 139 (138), et sort vainqueur de toutes les tentations. Il est même attaqué par la populace, qui l'accuse d'être à l'origine d'on ne sait quelle catastrophe, jette des cailloux contre son reclusoir, en rompt les fenêtres, mais Syméon reste impavide dans sa retraite.

Le moment de sa mort approchant, il fait demander à l'évêque de lui envoyer des ouvriers pour préparer sa tombe, et déclare qu'il veut reposer, pour sa dernière demeure, dans sa cellule, selon une formule qui se retrouve dans plusieurs vies d'ermites ou de confesseurs: *«Hæc inquiens, requies mea in seculum seculi: hic expectabo diem Domini, hic habitabo, quoniam elegi eam.»*⁴⁹ Il fait ensuite appeler le narrateur, et lui donne des instructions dans ce sens, insistant sur sa volonté de dormir de son dernier sommeil dans sa cellule, cela malgré les objections de son ami. Ce dernier et deux autres clercs l'accompagnent dans son agonie et il rend

45 Marianus Scotus, *Chronicon*, lib. III, dans *P. L.*, t. 147, col. 784–785.

46 *«Eadem vero ipsa nocte, sicut mihi incluso super Animcadum confirmavit, somniavit Animcadum in suo sepulchro stantem nimio fulgore candentem, et extensa sua manu se ab eo benedici. Cumque etiam fossa sepulchri mei iuxta latus eius in nocte nondum completa permaneret aperta, totam ipsam noctem mellifluo odore scilicet conduxi.»*

47 *Acta Sanctorum Junii*, t. I, Antverpiæ, 1695, p. 87–107.

48 Ibid.: *«Ex revelatione igitur Dei prospectans sibi locum Symeon famulus Christi, ubi solus posset vacare orationi; in turri quae antea Nigra-porta vocabatur, parvum tugurium expetiit: ubi Dominus Praesul Poppo, praesente Clero et populo, in festiuitate S. Andreae illum reclusit; & quasi mortuum, ut vere erat seculo, devotissime sepelivit. Reclusus igitur, ut vere credimus, vir sanctissimus, silentio & multis jejuniis attenuavit corpus suum, in primis aliquando solo pane, aliquando vero reficiens aqua infuso legumine. In nostra siquidem terra, propter infirmitatem stomachi, usus est semper modico vino.»*

49 Cette même expression, qui provient du Ps. 131, v. 14, est utilisée par saint Gall, au moment où il trébuche sur un buisson (*Vita Galli auctore Wettino*, éd. Bruno Krusch, dans *MGH SS. rer. merov.*, t. IV, Hannoverae et Lipsiae, 1902, p. 263), et par Marianus Scotus (un Scot de la seconde moitié du XI^e siècle) au moment où il décide, sur le conseil du reclus irlandais Murcheratus, de rester à Ratisbonne, où il construira un couvent de «Scots» (*Acta Sanctorum Februarii*, t. II, Antverpiæ, 1658, p. 361 et suiv.).

l'âme le 1^{er} juin 1035. Conformément à son vœu, il est enseveli dans sa cellule, en présence du clergé de Trèves. Des miracles ont bientôt lieu sur sa tombe, les pèlerins affluent, une église est édifée à cet emplacement.⁵⁰

L'histoire de la recluse Pauline, morte en 1107, avec toutes ses particularités, entre pourtant dans le schéma des vies de reclus que nous avons examinées jusqu'ici.⁵¹ Cette femme de Thuringe, devenue veuve, fit le pèlerinage de Rome, puis perdit son père et sa mère. Seule désormais, elle retourna en Thuringe, s'installa dans le lieu qu'elle avait choisi, disant, comme d'autres de ses congénères: «*Hic requies mea in sancto spiritu, hic habitabo et diem iudicii exspectabo*», construisit une chapelle dédiée à Sainte-Marie-Madeleine (sainte érémitique), et vécut là, pas vraiment recluse, mais résistant aux tourments qui lui étaient infligés par le diable, qui s'efforçait sans succès de démolir la chapelle. Elle obtint pour elle des privilèges du pape Pascal II. Morte au cours d'un voyage d'affaires dans le couvent de Schwarzen, elle fut cependant, selon son désir, ensevelie dans sa cellule («*sed reducta fuit, prout peccit, et in sua cella sepulta, unde et nomen cenobii Pauzelcel [Paulinzella] nominatur*»).⁵²

La pratique du reclusage se poursuit, toujours plus caractérisée, au début du XII^e siècle, comme le montre la vie de saint Aybertus, moine bénédictin à Hanau ou Saint-Crispinien, écrite par Robert, archidiacre d'Ostrevant dans les Flandres françaises. Moine en 1090, mort en 1140, Aybertus obtint de son abbé l'autorisation de se reclure dans une cellule qu'il avait fait préparer à l'écart du monastère, afin de se consacrer à la prière.⁵³ Il y vécut vingt ans, sous l'autorité de l'abbé de Saint-Crispinien, domptant son corps par divers austérités, et s'abstenant de toute nourriture et boisson, à peu d'exception près: et, ajoute son biographe, cela ne lui était pas imposé par un vœu, mais c'est de son propre mouvement (sponte) qu'il se priva pendant tant d'années de tout ce qui était nécessaire à son corps.

Tombé malade, il fait appeler le prieur de Saint-Crispinien, qui lui administre les derniers sacrements, et il rend l'âme le jour de Pâques 1140. Son corps, veillé pendant deux jours par ses amis, est enseveli solennellement le troisième, en présence d'une foule en pleurs, et sous la présidence des abbés de Saint-Crispinien et de Saint-Amand, dans la cellule où il avait vécu.⁵⁴

Le cas de Gerlac de Fauquemont, un moine prémontré, vivant aux alentours de 1170, évoqué par la littérature secondaire comme celui d'un reclus enseveli dans sa cellule, présente certaines particularités qui obligent à nuancer ce jugement. Par sa Vita, rédigée en 1225,⁵⁵ donc sur la base de témoignages directs, nous apprenons qu'il avait choisi le tronc d'un énorme chêne creux pour s'y retirer et s'y livrer à l'ascèse, et qu'il l'avait renforcé par un amoncellement d'énormes pierres, et qu'il logeait là, s'adonnant à la prière et à la contemplation, dans l'attente de la résurrection, vêtu d'un cilice et par-dessus d'une cuirasse de fer.⁵⁶ Mais il n'y était pas reclus, puisqu'il en sortait régulièrement pour se rendre à la messe à l'église Saint-Servat.

Là-dessus, l'évêque Norbert de Liège décide de prendre Gerlac sous sa juridiction et le fait sortir de son chêne creux. Avec le bois de cet arbre, et la masse de pierres qui avait servi de mur et de lit, il fait construire deux cellules, l'une servant d'oratoire, l'autre de chambre à coucher.⁵⁷ Mais bien que cette nouvelle cellule ressemblât plus, selon l'auteur de la Vita, à un tombeau qu'à une cellule – en effet, lorsqu'il était couché, ses genoux touchaient le plafond – Gerlac n'y était pas non plus reclus, puisqu'il continuait de se rendre à l'office divin à Saint-Servat.

Le moment de sa mort étant arrivé, il recommande à ses amis, qui l'entourent, de l'ensevelir dans la cellule où il a habité, revêtu de son cilice et de sa cuirasse. Ce qui est fait, et des obsèques «catholiques» sont célébrées. Des miracles se produisent sur sa tombe. Et une église est construite autour, avec les matériaux de sa cellule.

50 Description et superbe gravure, *Acta Sanctorum Junii*, (voir note 47), p. 98–99; cf. aussi Jean Hubert, «L'érémisme et l'archéologie», dans *L'eremitismo in Occidente nei Secoli XI e XII*. Atti della seconda Settimana internazionale di studio, Mendola, 30 agosto – 6 settembre 1962, Milano, Società editrice Vita e Pensiero (achevé d'imprimer: 1965), p. 477 et suiv..

51 Ernst Anemüller, «Sigebotos vlorene Vita Paulinae», dans *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde ...*, t. X, 1884, p. 9–34, particulièrement p. 26.

52 Voir le texte de Hans Rudolf Sennhauser dans cette publication, p. 85.

53 «*Habere reclusionem in eremo concupivit, ut liberior ibi divinis laudibus & precibus vacaret, & corpus acrius perdomaret. Itaque cellulam in loco deserto, antequam monasterium egrederetur, præparari fecit: qua præparata, vix licentiam cœnobium egredi, & cellulam ingredi à Lamberto abbate impetravit*» (*Acta Sanctorum Aprilis*, t. I, Anvers, 1675, p. 672 et suiv.).

54 «*Die autem crastina, id est tertia feria, sole radios suae claritatis ubique effundente, sepultum est venerabile corpus ab Abbatibus Crispiniensi, & Sancti Amandi, ceterisque viris religiosis & honestis, cum fletu et planctu et clamore magno in eodem loco, in quo cellula eius fuerat*» (voir note 52).

55 *Acta Sanctorum Januarii* t. I, Anvers, 1643, p. 304 et suiv.

56 Ibid.: «*Qualiter in quercu concava vitam sub artissima districtione duxit. Regressus autem ad agros proprios, sciens quoniam per multas tribulationes oportet nos introire regnum Dei, arduum nimis propositum, & austerae conversationis districtiorem nostris inauditam temporibus, arripuit. In eodem atrii loco, quo nunc eius sanctissimum requiescit corpus, & resurrectionis simul & beatæ immutationis expectat gloriam, in proprio scilicet sui iuris fundo, quercum veterosam, magnâ grossitudine circa radices distentiam, amplâ capacitate cavari, & in eâ congeriem magnam lapidum fecit comportari, desuper autem mattam componi, & in hoc lectisternio membra dedit sopori, ad carnem cilicio indutus, et desuper loricâ ferreâ coopertus.*»

57 Ibid.: «*ipse Dominus episcopus de materia quercus, quae, ut supra retulimus in offensam viri Dei succisa fuit, duas cellulas fieri præcepit; unam, in qua vir beatus Domino die nocteque supplicaret; alteram vero, in qua vir beatus fatiscens artus post laborem reclinaret. Quæ videlicet cella in tantum terræ acclivis, adeoque (ut veridicâ relatione didicimus) sepulchro magis quam domicilio similis erat; ut vir Dei in eâ supinus iacens, genibus, quod mirabile dictum est, summitatem eius attingeret.*»

On pourrait accumuler les témoignages sur ces reclus, par exemple en dépouillant systématiquement les index des *Acta Sanctorum* des doctes Bollandistes. Mais à quoi bon? A travers la diversité des cas et des destinées, on voit par tous ces exemples que le fait de préparer sa propre tombe est une coutume assez répandue, qu'elle constitue une forme d'ascèse, mais que, au moins sur le continent, ce n'est pas une obligation. Entre les comparaisons des reclusoirs avec des tombeaux, et l'action concrète de préparer son propre sarcophage, on passe de la théorie, voire de la poésie, à la réalité. Mais les reclus ne décident pas seuls du lieu de leur dernier repos: les deux destinataires de la lettre de saint Pierre Damien ont dû obtenir une autorisation de principe pour se faire enterrer dans leur cellule. Et lorsqu'un reclus meurt en odeur de sainteté, il arrive que des communautés concurrentes se disputent ses reliques et les transfèrent dans un autre lieu que celui de sa retraite.

Plus généralement le reclusage est l'image concrète de l'enterrement vivant. Il s'agit d'une ascèse aussi bien du corps que de la pensée, visant à se tenir continuellement en contact avec la mort. Et c'est sans doute pour cela que, à époque historique, c'est-à-dire dès le moment où nous disposons de documents d'archives, nous voyons les reclus s'installer dans les cimetières ou à proximité de ceux-ci.

En revanche, le désir de se faire ensevelir dans sa cellule n'est pas perçu comme un attachement à la cellule, pourtant si fondamental aux yeux des ermites, et surtout aux yeux des responsables ecclésiastiques, toujours inquiets devant la liberté des ermites et devant leur tendance au vagabondage, camouflée souvent sous des pèlerinages proches ou lointains. Même dans le cas de saint Romuald, qui a vécu en reclus en divers endroits, c'est par un effet du diable que le reclusoir se trouve brisé.⁵⁸ Mais Pierre Damien, qui se croit obligé d'autoriser deux ermites à se faire ensevelir dans leur cellule, ne dit rien expressément sur la tombe de saint Romuald, érigée au lieu de son dernier séjour et de sa mort. La question de la sépulture n'est donc pas un problème spirituel, tout au plus institutionnel.

Creuser sa propre tombe, c'est une manière de se préparer à la mort: là, les exemples ne manquent pas. En dehors de l'hagiographie, on peut citer plusieurs exemples d'ermites creusant eux-mêmes leur tombe

ou confectionnant eux-mêmes leur cercueil. Ainsi un noble vaudois, Henri de Colombier, un compagnon du duc de Savoie – et ermite – Amédée VIII, entré à Ripaille le 16 octobre 1434, mourut au printemps 1437. Son corps fut transporté à l'abbaye cistercienne de Montheron, qui était la nécropole des Colombier, et enterré, selon un mémoire anonyme des environs de l'an 1500, «devant le grand autel, dans le tombeau qu'il s'était lui-même taillé dans la pierre».⁵⁹ En Provence, on peut citer le cas de Laurent Bonhomme, ermite à la Sainte-Baume du Cap Roux (commune de Saint-Raphaël), mort le 31 décembre 1704. Selon son biographe, il avait prévu le moment de sa mort et s'y était préparé en fabriquant lui-même son cercueil et en confectionnant quatre chemises destinées à des pauvres.⁶⁰ Enfin dans le Nidwald, on cite un certain frère Xaver Blättler, originaire de Hergiswil et ermite dans cette paroisse, mort en 1836: c'était paraît-il un homme de grande taille, qui avait confectionné lui-même son cercueil et s'y couchait tous les soirs.⁶¹

Cette pratique, relevée par nous dans des cas d'érémisme, ne leur est toutefois pas uniquement réservée: dormir dans un cercueil est une excentricité dont on cite divers exemples, non seulement chez les vampires de Transylvanie subcarpathique, mais chez des artistes, des poètes, ou simplement des originaux tentés par ce geste à la fois théâtral et macabre.⁶² La préparation à la mort est de tous les temps et de toutes les sociétés humaines. Chez les ermites et les reclus, elle prend soit des formes très concrètes, par le creusement d'un sarcophage, par la fabrication d'un cercueil, soit celle de la méditation sur la mort et sur la vie éternelle, qui peut être alimentée par des lectures spirituelles, ou éventuellement par un *Memento mori* tel que ces crânes qui figurent sur d'innombrables «vanités» de la peinture du XVII^e siècle, en particulier sur les représentations de saint Jérôme ou de sainte Marie-Madeleine, saints érémitiques par excellence.

58 Saint Pierre Damien, *Vita Sancti Romualdi abbatis et confessoris, institutoris congregationis Camaldulensis, ordinis S. Benedicti* (Ann. Christi 1027, 19 Junii), dans *P. L.*, t. 144, col. 953–1008.

59 «*in sepulcro quod ipsemet exciderat in petra*» (Jean-Daniel Morerod, «Les dispositions patrimoniales et funéraires d'un compagnon de Ripaille, Henri de Colombier», dans *Amédée VIII – Félix V, premier duc de Savoie et pape (1383–1451). Colloque international, Ripaille – Lausanne, 23–26 octobre 1990*, publ. par Bernard Andenmatten et Agostino Paravicini Bagliani, Lausanne, 1992, p. 279–297).

60 Jacques Girardin, *Vie du serviteur de Dieu Laurent Bonhomme, solitaire près de Fréjus*, Aix, 1749.

61 Archives d'Etat du Nidwald, Schachtel 4189, ms. intitulé «Waldbrüder in Hergiswyl»; et Maria Odermatt-Lussy, «Waldschwwestern und Waldbrüder in Nidwalden», dans *Nidwaldner Kalender*, t. 89, 1948, p. 79.

62 Il suffit de consulter sur internet le moteur de recherche Google en tapant «dormir dans un cercueil» pour en trouver une multitude d'exemples.

RHEINAUER HANDSCHRIFTEN UND
DIE HIRSAUER ERNEUERUNGSBEWEGUNG DES 11. UND 12. JAHRHUNDERTS

FELIX HEINZER

RHEINAUER HANDSCHRIFTEN UND DIE HIRSAUER ERNEUERUNGSBEWEGUNG DES 11. UND 12. JAHRHUNDERTS

FELIX HEINZER

Zwischen den beiden geographischen Brennpunkten des vorliegenden Beitrags verläuft heute eine Staatsgrenze: Rheinau befindet sich auf schweizerischem Territorium, wenn auch ausgesprochen grenznah, und die Handschriften der Klosterbibliothek werden heute in Zürich verwahrt – die ehemalige Abtei Hirsau hingegen liegt im Nordschwarzwald, gehört also zum deutschen Bundesland Baden-Württemberg.¹

Für die Epoche hingegen, in die dieses Thema historisch einzuordnen ist, existiert diese Grenze nicht. Die Wahrnehmung räumlicher Zusammengehörigkeit oder auch Abgrenzung ist in dieser Zeit von ganz anderen Gesichtspunkten bestimmt: Nicht zuletzt von der kirchlichen Organisationsstruktur in Gestalt der Diözesen, die vielfach auf alten Stammesgrenzen und damit oft auch auf sprachlichen Gemeinsamkeiten aufsetzen. Das ehemalige Bistum Konstanz etwa, das im Norden bis nach Stuttgart reichte und südlich des Rheines bis zum Gotthard ausgriff, bildete eine starke, identitätsstiftende Klammer zwischen Territorien, die erst später auseinanderdriften sollten und heute unterschiedlichen Staatsgebilden angehören.

Nun gibt es freilich in der kirchlichen Landschaft des Hochmittelalters durchaus auch transversale Kräfte, die sozusagen quer zu diesem Raster wirken. Dazu gehören nicht zuletzt jene Strömungen, die wir als Reformbewegungen bezeichnen. Als «grenzüberschreitende» Netzwerke von unterschiedlicher Dichte und Straffheit, aber immer mit beachtlicher Tragfähigkeit (zumindest über einen gewissen Zeitraum hinweg), vermittelten sie nicht nur vorbildhafte Lebenspraxis, sondern entfalteten stets auch formale und ästhetische Modellwirkung. Verbindungen dieser Art sind also gewissermaßen als Schienen und Übermittlungsträger kultureller Transferbewegungen anzusprechen.

Das gilt auch für jene Erneuerungsimpulse, die in den letzten Jahrzehnten des 11. und im beginnenden 12. Jahrhundert von der Benediktinerabtei Hirsau ausgehen und grössere Teile des deutschen Sprachraums erfassen.² Die Verbreitungsmechanismen dieser Reform sind relativ komplex und vielgestaltig: Es gibt den

Weg über die Gründung neuer Priorate und Klöster, etwa in den Fällen von Klosterreichenbach im Murgtal oder Zwiefalten am südlichen Rand der Schwäbischen Alb – sehr viel häufiger aber ist das Szenario eines Reformanschlusses bereits bestehender Klöster, die sich in durchaus unterschiedlichem Ausmass, vielfach auch erst nach einem länger anhaltenden, auch Rückschläge implizierenden Adaptionsprozess, den Idealen der Hirsauer öffnen.

Diese Situation trifft auch für Rheinau zu. Erste Berührungen mit Hirsauer Impulsen werden um etwa 1090 über das Kloster Petershausen bei Konstanz vermittelt, dessen Reform kurz zuvor vom Konstanzer Bischof Gebhard III., einem früheren Hirsauer Mönch, forciert worden ist. Dem aus Petershausen nach Rheinau berufenen Reformabt Cuono gelingt freilich die Umformung des klösterlichen Lebens an seinem neuen Wirkungsort nicht ohne erhebliche Spannungen – jedenfalls muss Cuono Rheinau einige Jahre später unter nicht ganz geklärten Umständen wieder verlassen. Erst Abt Otto, dem nach einem zeitlich nicht exakt zu fassenden Interim um 1110 die Leitung des Kloster übertragen wird, verhilft der neuen Richtung endgültig zum Durchbruch. Seine Karriere ist typisch für das Szenario der Verbreitung der Reform: Noch unter ihrer Gründerfigur, Abt Wilhelm (*Abb. 2*), in Hirsau selbst geformt, kommt Otto 1085 mit dem ersten Hirsauer Missionstrupp in das neu gestiftete Kloster Blaubeuren bei Ulm, dem er ab 1101 auch als Abt vorsteht, und wird zehn Jahre später dann nach Rheinau berufen, wo er der Reform endgültig zum Durchbruch verhilft und unter anderem auch den Bau der neuen romanischen Klosterkirche ins Werk setzt.³

Mit den hier erwähnten Klöstern – Hirsau, Petershausen, Blaubeuren, Rheinau –, zu denen auch Allerheiligen in Schaffhausen, die Schwarzwaldabteien St. Georgen und St. Peter, Zwiefalten, die Staufergrablage Lorch oder die Welfengründung Weingarten hinzuzufügen wären, sind Knotenpunkte der Reform im schwäbisch-alemannischen Kerngebiet der Reform benannt (*Abb. 1*). Deren Ausstrahlung geht aber schon bald über dieses engere Umfeld hinaus und erreicht

1 Geringfügig überarbeitete, durch Anmerkungen erweiterte Fassung eines am 10. Juni 2004 im Rahmen der Ausstellung «Die Bibliothek Rheinau. Handschriften aus dem Mittelalter» in der Zentralbibliothek Zürich gehaltenen Vortrags.

2 Vgl. Hermann Jakobs, *Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreites*, Kölner Historische Abhandlungen 4, Köln/Graz 1961. – Klaus Schreiner, *Hirsau und die Hirsauer Reform. Spiritualität, Lebensform und Sozialprofil einer benediktinischen Erneuerungsbewegung*, in: *Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991*, Bd. 2, hrsg. von der Archäologischen Denkmalpflege des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 10,2, Stuttgart 1991, S. 59–84. – ders., *Hirsau und die Hirsauer Reform*, in: *Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum*, hrsg. von Ulrich Faust und Franz Quarthal, *Germania Benedictina* 1, St. Ottilien 1999, S. 89–124.

3 Vgl. zusammenfassend Judith Steinmann und Peter Stotz: *Rheinau*, in: *Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz* 2, red. von Elsanne Gilomen-Schenkel, *HS III*, 1,2, Bern 1986, S. 1101–1165, besonders S. 1104f. und S. 1131. Zu Abt Otto auch Anton Hänggi, *Der Rheinauer Liber Ordinarius* (Zürich Rh. 80, Anfang 12. Jh.), *Spicilegium Friburgense* 1, Freiburg i. Ü. 1957, S. XLf.

Niedersachsen, Thüringen, Böhmen, Bayern, Kärnten und die Steiermark, ja sogar Friaul in Nordostitalien.

Im Gegensatz etwa zu den Zisterziensern, die mit ihrem Denken in Filiationen und ihrem dezidierten Bemühen um Uniformität erstmals jene straffe organisatorische Verfestigung realisieren, die wir dem Begriff eines kirchlichen Ordens assoziieren, bleibt es bei den Hirsauern bei der vergleichsweise «offenen» Struktur eines lockeren Verbands relativ eigenständig bleibender Klöster – ein Befund, der nicht zuletzt auch für die Frage nach einer spezifischen Buchkultur der Hirsauer relevant ist.⁴

BUCH UND BIBLIOTHEK IM KONZEPT DES HIRSAUER REFORMPROGRAMMS

Dass Schrift und Buch im Hirsauer Reformkonzept einen hervorragenden Stellenwert beanspruchen, belegt ihr programmatischer Text: die sogenannten Constitutiones Hirsaugienses.⁵ Diese wurden um 1080–1085 unter Abt Wilhelm aufgezeichnet und sind bekanntlich auf weite Strecken den Gebräuchen des grossen burgundischen Reformzentrums Cluny verpflichtet. Das Schlagwort vom «deutschen Cluny», mit dem Hirsau oft belegt wird, bringt diesen Zusammenhang prägnant, wenn auch nicht ohne Verkürzungen, zum Ausdruck. Wilhelm selbst sieht das Ergebnis dieses Prozesses, wie dem Prolog seines Textes zu entnehmen ist, als eine vernünftige (*prout ipsa declarat ratio*), durch Kürzung, Veränderung und Erweiterung vorgenommene Anpassung des burgundischen Vorbilds an die kulturelle, geographische und klimatische Situation des Zielortes.⁶

Auch in den Abschnitten über das Buch- und Schriftwesen ist die Ausrichtung Hirsaus an Cluny unmittelbar evident und sie reicht sehr oft bis zu wortgenauer Übernahme des Vorbilds.⁷ Ich fasse die wichtigsten Gesichtspunkte zusammen:

Wie in Cluny selbst und im übrigen auch in zahlreichen anderen monastischen Kontexten ist der Bibliothekar (*armarius*) auch in Hirsau zugleich Kantor, d. h. er trägt die Verantwortung für die Feier der Liturgie und die dafür erforderlichen Bücher, und hier wie dort wird Wert darauf gelegt, dass diese Aufgabe in der Regel nur einem *nutritus*, also einem im Kloster aufgewachsenen und geformten Mönch übertragen wird. Das ist ein bemerkenswertes Indiz für die hohe Einschätzung dieses Amtes, das im übrigen auch zum Sprungbrett für die Ernennung zum Abt werden konnte, wie eine Reihe von Beispielen belegt. Besonders interessant sind mehrere signifikante Ergänzungen und Präzisierungen Wilhelms, die der Bibliothek und dem Skriptorium einen fast enklavenartigen Sonderstatus innerhalb des Klosters zuweisen: So darf der *armarius* niemandem ohne triftigen Grund Zutritt in die Bücherkammer gewähren, wo im übrigen Schreiben, lautes Lesen und Singen untersagt sind und wo die Kommunikation möglichst in der klösterlichen Zeichensprache, den sogenannten *signa loquendi*, zu erfolgen hat.⁸ Den Schreibern widmet Wilhelm ein eigenes Kapitel. Darin wird unter anderem auch verfügt, dass die *scriptores* ihre Arbeit gemeinsam in einem eigenen Raum verrichten sollen und dafür zumindest an Festtagen von Teilen des gemeinsamen Chorgebetes zu dispensieren seien und das entsprechende Pensum miteinander an ihrem Arbeitsplatz absolvieren sollen – eine für benediktinische Verhältnisse ausgesprochen bemerkenswerte Verfügung, die auch in Texten aus Cluny anklingt und schon im 12. Jahrhundert Gegenstand heftiger Polemik war.⁹

Dies alles belegt eine hohe Wertschätzung des Bereichs von Buch, Bibliothekar und Schreiber, die durchaus in einer langen Tradition steht, bei Wilhelm aber – selbst gegenüber Cluny – noch zugespitzt und gesteigert erscheint.

Wie aber steht es um die wirkliche Schreibtätigkeit der Hirsauer? Die Diskussion dieser Frage ist entschei-

4 Ausführlicher dazu Felix Heinzer, Die Buchkultur der Hirsauer Reform im Spannungsfeld von Peripherie und Zentrum, in: Mönche auf dem Erfurter Petersberg, hrsg. von Dieter Blume und Matthias Werner, Schriftenreihe der Historischen Kommission für Thüringen, im Druck.

5 Mangels kritischer Edition ist noch immer die Ausgabe des Sanblasianer Mönchs Marquard Hergott von 1726 zu benutzen (Vetus disciplina monastica, Paris 1726, S. 371–570; bequemer zugänglich in Bd. 150 von Jaques-Paul Mignes Patrologia Latina [PL 150]). – Zur Entstehung und Überlieferung des Texts vgl. Marie-Cécile Garand, Les plus anciens témoins conservés des Consuetudines Cluniacenses d'Ulrich de Ratisbonne, in: Scire Litteras. Forschungen zum mittelalterlichen Geistesleben, hrsg. von Sigrd Krämer und Michael Bernhard, München 1988, S. 171–182. – Norbert Reimann, Die Konstitutionen des Abtes Wilhelm von Hirsau, in: Klaus Schreiner, Hirsau St. Peter und Paul (wie Anm. 2), S. 101–108. – Candida Elvert, Eine bisher unerkannte Vorstufe zu den «Constitutiones Hirsaugienses», in: Revue Bénédictine 104 (1994), S. 379–418. Zu Wilhelms Leben und Werk siehe zusammenfassend Franz Josef Worstbrock, Wilhelm von Hirsau, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. völlig neu bearbeitete Auflage, hrsg. von Burghart Wachinger u. a., Bd. 10, Berlin/New York 1999, Sp. 1100–1110.

6 [...] *secundum morem patriae, loci situm et aeris temperiem de eisdem consuetudinibus si quid esset superfluum demeremus, si quid mutandum mutaremus, si quid addendum adderemus* (PL 150, 929D).

7 Für Einzelheiten und Belege vgl. Felix Heinzer, Buchkultur und Bibliotheksgeschichte Hirsaus, in: Klaus Schreiner, Hirsau St. Peter und Paul (wie Anm. 2), S. 259–296, besonders S. 261–263.

8 Gerade im Einflussbereich des cluniazensischen Mönchtums sind diese besonders gebräuchlich und verbreitet. Vgl. dazu Walter Jarecki, Signa loquendi. Die cluniazensischen Signa-Listen, Baden-Baden 1981.

9 In dem bekannten Streitgespräch zwischen einem Zisterzienser und einem Cluniazenser aus der Feder des aus dem hirsauischen Prüfening zu den Zisterziensern übergetretenen Idung, vgl. Robert B. C. Huygens, Le moine Idung et ses deux ouvrages «Argumentum super quatuor quaestionibus» et «Dialogus duorum monachorum», Biblioteca degli Studi medievali 10, Spoleto 1980, S. 154f., und ders., Idungus (von Prüfening), in: Burghart Wachinger, Verfasserlexikon, Bd. 4 (wie Anm. 5), Sp. 362–364.

dend bestimmt von einer grundlegenden Schwierigkeit: Leider ist für Hirsau selbst die hochmittelalterliche Bibliotheksüberlieferung praktisch inexistent, lassen sich in diesem Zusammenhang doch nur gerade ein knappes Dutzend Handschriften und einige Fragmente benennen.¹⁰ Ein in frühneuzeitlicher Abschrift erhaltenes Bücherverzeichnis des 12. Jahrhunderts bietet auch nur unzureichende Kompensation, weil es leider ziemlich pauschal gehalten ist. Damit sind inhaltlichen und formalen Rekonstruktionsversuchen engste Grenzen gesetzt.

Es bleibt also nur der Versuch, Hirsauer Tochtergründungen oder hirsauisch beeinflusste Klöster in die Betrachtung einzubeziehen und von diesen Befunden möglicherweise auf das Reformzentrum selbst zurückzuschliessen. Ein solche Strategie verspricht im übrigen nicht nur neue Beobachtungen und Erkenntnisse für das Zentrum, sondern auch für den jeweils besonders in den Blick genommenen Punkt der Peripherie, in diesem Fall für Rheinau und seinen Handschriftenbestand.

INHALTLICHE SCHWERPUNKTE

Schon Bernhard Bischoff hatte 1954 vorgeschlagen, auf die gut erhaltene Bibliothek des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen zurückzugreifen, um den Versuch zu unternehmen, in kompensatorischer Weise «das geistige Rüstzeug der Hirsauer Reform» zu rekonstruieren.¹¹ Spätere Forscher, die diesen Ansatz aufnahmen und auf weitere Klöster ausweiteten, betonten die ausgeprägte Präferenz für die Patristik, besonders für die augustinischen Schriften und eine deutliche «Vernachlässigung der Profanliteratur, zumal der alten römischen».¹² Solche Beobachtungen, die im übrigen für eine geistliche Reformbewegung kaum sehr überraschend sind, bedürften allerdings der Nuancierung, vor allem, wenn daraus vergrößernd der Schluss einer generellen «Klassikerfeindlichkeit» des an Cluny orientierten Mönchtums gezogen wird, wie dies teilweise geschehen ist. Zumindest für den Schulgebrauch wurden die klassischen Autoren sicherlich herangezogen.¹³

Das belegt zum Beispiel der bekannte *Dialogus super auctores* des immer noch etwas rätselhaften Konrad von Hirsau¹⁴, aber auch ein Bibliotheksbestand wie der des Klosters Michelsberg bei Bamberg, wo nach dem 1112 erfolgten Anschluss an die Hirsauer Reform Autoren wie Vergil, Sallust, Ovid und Lucan und sogar der in monastischen Kreisen eher beargwöhnte Terenz zu finden waren; Cicero scheint sogar ganz speziell gepflegt worden zu sein.¹⁵ Das mag ein Sonderfall sein – immerhin mahnt er zur Vorsicht.

Dies gilt in anderer Hinsicht auch für die vorzüglich erhaltenen hochmittelalterlichen Bibliotheksbestände eines so eng mit Hirsau verbundenen Klosters wie Zwiefalten, wo zumindest für das ausgehende 12. Jahrhundert eine grosse Offenheit für Bücher und Texte aus dem Kontext der Pariser Universität und ihrem Lehrbetrieb zu registrieren ist.¹⁶ Zentrale Figuren der Pariser Scholastik wie Petrus Lombardus, Petrus Comestor und andere finden sich teilweise sogar in ein und demselben Band in unmittelbarer Nachbarschaft mit patristischen Autoren. Gerade solche Sammelhandschriften stellen den vermeintlich so festgefügtten Gegensatz zwischen *Theologia monastica* und *Theologia scholastica* dezidiert in Frage.¹⁷ Auch hier also ein eher komplexes und buntes Bild, das den Versuch, ein spezifisches Bibliotheks- und Bildungsprogramm der Hirsauer Reform herausarbeiten zu wollen, von vornherein als ziemlich problematisch erscheinen lässt.

Auch für Rheinau scheint nach den Beobachtungen Albert Bruckners, der die erhaltenen Handschriftenbestände in seiner mehrbändigen Veröffentlichung über die Schreibschulen der mittelalterlichen Schweiz erstmals zusammenfassend würdigte, ein gewisser Eklektizismus vorzuherrschen.¹⁸ Nicht zu vergessen ist hier im übrigen ein wesentlicher Unterschied gegenüber Hirsauer Neugründungen im eigentlichen Sinn: In Rheinau trifft die Reform auf eine klösterliche Institution mit einer jahrhundertealten, bis in die Karolingerzeit zurückreichenden Tradition – dies ist für das Verständnis der spezifischen Situation Rheinaus und eben auch für die Frage nach dem Bibliotheksprofil von wesentlicher Bedeutung.

10 Vgl. Felix Heinzer, *Buchkultur* (wie Anm. 7), S. 267–279.

11 In seiner Besprechung von Albert Bruckner, *Scriptoria Medii Aevi Helvetica* VI, 1952, in: *Historisches Jahrbuch* 73 (1954), S. 492.

12 So Raimund Kottje, *Klosterbibliotheken und monastische Kultur in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 80 (1969), S. 145–162, hier S. 152.

13 Vgl. zu dieser Frage Else Maria Wischermann, *Grundlagen einer cluniacensischen Bibliotheksgeschichte*, München 1988, S. 22–27.

14 Zu diesem Robert Bultot, *Konrad von Hirsau*, in: Burghart Wachinger, *Verfasserlexikon*, Bd. 5 (wie Anm. 5), Sp. 204–208. – Felix Heinzer, *Buchkultur* (wie Anm. 7), S. 264 und S. 270 f.

15 Vgl. Karin Dengler-Schreiber, *Scriptorium und Bibliothek des Klosters Michelsberg in Bamberg*, Graz/Würzburg 1979, S. 87 und S. 90.

16 Vgl. *Die romanischen Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart* Bd. 1, Provenienz Zwiefalten, bearbeitet von Sigrid von Borries-Schulten, mit einem paläographischen Beitrag von Herrad Spilling, *Katalog der illuminierten Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart* 2,1, Stuttgart 1987, Nr. 77, 82 und 83, sowie *Die gotischen Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart* Bd. 1, Vom späten 12. bis zum frühen 14. Jahrhundert, bearbeitet von Christine Sauer, *Katalog der illuminierten Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart* 3,1, Stuttgart 1996, Nr. 15, Nr. 46–49 und Nr. 105.

17 Näheres dazu bei Constant Mews, *Monastic Educational Culture Revisited. The Witness of Zwiefalten and the Hirsau Reform*, in: *Medieval Monastic Education*, hrsg. von George Ferzoco und Carolyn Muessig, London 2000, S. 182–197.

18 Albert Bruckner, *Scriptoria Medii Aevi Helvetica* IV, *Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters. Schreibschulen der Diözese Konstanz, Stadt und Landschaft Zürich*, Genf 1940, S. 36–62, hier besonders S. 45.



Abb. 1 Knotenpunkte im schwäbisch-alemannischen Kerngebiet der Hirsauer Reform. Zeichnung A. Hidber.



Abb. 2 Wilhelm von Hirsau † 1091. Miniatur im jüngeren Reichenbacher Schenkungsbuch, Cod. Rh. 19 der Zentralbibliothek Zürich.

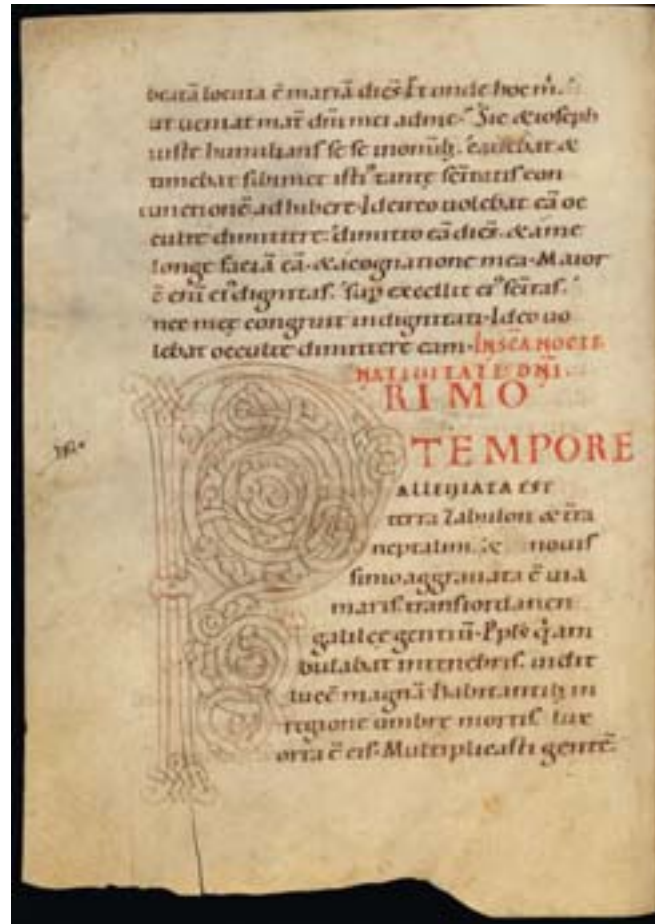


Abb. 3 Schriftseite mit Initiale «P» aus dem im Umkreis von Hirsau (Rheinau?) entstandenen Cod. Rh. 19 der Zentralbibliothek Zürich.

Schärfere Konturen lassen sich für die liturgischen Handschriften herausarbeiten, und hier kommt nun Rheinau für die Rekonstruktion und ihre Methodik ein ganz zentraler Stellenwert zu. Die Frage nach der spezifischen Gestalt hirsauischer Liturgietradition steht auf einer neuen Grundlage, seit ausgehend von Rheinauer Handschriften der Normtext der Hirsauer Liturgie wiedergewonnen werden konnte. Dieser ist, wie ich vor gut zehn Jahren zu zeigen versucht habe, in dem schon 1956 von Anton Hänggi¹⁹ edierten *Liber ordinarius* aus Rheinau greifbar, denn dieser lässt sich als lokal überfärbte Überlieferung der Hirsauer Kodifizierung verstehen.²⁰ Analoge Textzeugen lassen sich mittlerweile für eine Reihe weiterer Klöster des Reformkreises nachweisen (und zwar bis hinein ins 15. Jahrhundert): Für Zwiefalten und Weingarten im schwäbischen Einflussbereich Hirsaus, aber auch für die alte Abtei Schuttern in der Ortenau und das friulanische Kloster Moggio nördlich von Udine. Dass mit Moggio ein Kloster ins Blickfeld rückt, das einem ganz anderen Kontext angehört als Hirsau und sein unmittelbares südwestdeutsches Umfeld, gibt dieser Überlieferung ein ganz besonderes Interesse und ist zugleich ein eindrucksvoller Beleg für die Reichweite der Hirsauer Ausstrahlung.²¹

Diese von Rheinau aus möglich gewordene Wiedergewinnung des *Liber ordinarius* ist von erheblicher Bedeutung, und dies in verschiedener Hinsicht! 1. ist dadurch eine Basis gegeben, um Gestalt und Repertoire der Hirsauer Liturgie präziser als bisher zu rekonstruieren, 2. liegt damit auch eine Prüfinstanz vor, um Handschriften, für die ein Bezug zur Reform vermutet wird, auf diese Zugehörigkeit hin zu überprüfen, und 3. eröffnen sich damit neue Möglichkeiten, das Ausgreifen und die Einflussnahme dieser spezifischen Tradition nachzuzeichnen.

Vielleicht darf ich die Tragweite dieses Sachverhalts wenigstens an einem Beispiel kurz etwas verdeutlichen. 1964 konnte P. Ephrem Omlin ein Antiphonar des aus-

gehenden 12. Jahrhunderts der Engelberger Stiftsbibliothek mit überzeugender Argumentation der Abtei Disibodenberg an der Nahe zuweisen, wo Hildegard von Bingen in der Doppelkloster-Situation der ersten Jahrhunderthälfte die erste Zeit ihrer klösterlichen Laufbahn verbrachte.²² Nun ist die Forschung zwar schon lange von einer Hirsauer Prägung des Disibodenbergs ausgegangen, eine «Gegenlesung» der Engelberger Handschrift mit Hilfe des *Liber ordinarius* vermag diese Hypothese aber entscheidend zu verstärken, denn diese Analyse zeigt, dass hier ein typischer Zeuge der Hirsauer Gottesdienstordnung vorliegt. Mit anderen Worten: Die liturgische Praxis, die von Anfang an Hildegards klösterlichen Alltag bestimmte, war grundsätzlich den Gebräuchen der Hirsauer Reform verpflichtet. Für die Frage nach dem geistigen Hintergrund Hildegards und ihres Oeuvres ist damit ein wichtiger neuer Aspekt gewonnen.²³

Ein entsprechender Vergleich der Rheinauer Liturgica mit dem Normtext steht noch weitgehend aus. Hier wenigstens ein paar erste Hinweise:

In René-Jean Hesberts imposantem Corpus Antiphonarium Officii (CAO), der massgeblichen Ausgabe der Gesangstexte des Offiziums²⁴, wird das Rheinauer Antiphonar Rh. 28 unter der Sigel R als eine der Leithandschriften für den Cursus Monasticus herangezogen. Der Vergleich mit dem *Liber ordinarius* und mit anderen Antiphonaren aus Hirsauer Reformklöstern, den Regula Puskás in ihrer 1984 publizierten Untersuchung für die Matutinresponsorien von Rh. 28 durchgeführt hat, zeigt, dass das Rheinauer Antiphonar als repräsentativer Vertreter hirsauischer Offiziumstradition zu sehen ist.²⁵ Von besonderem Gewicht ist dabei die sehr enge Übereinstimmung mit dem bekannten Antiphonar Aug. LX der BLB Karlsruhe, auf die Regula Puskás eigens hingewiesen hat, denn diese wichtige, seinerzeit noch nicht genau lokalisierte Handschrift ist mittlerweile für das bereits genannte, unmittelbar von Hirsau abhängige Zwiefalten gesichert.²⁶ Mit anderen

19 Anton Hänggi, *Liber ordinarius* (wie Anm. 3).

20 Felix Heinzer, *Der Hirsauer «Liber ordinarius»*, in: *Revue Bénédictine* 102 (1992), S. 309–347.

21 Die kritischen Anmerkungen zu diesem Fragenkomplex von Kristina Krüger, *Die romanischen Westbauten in Burgund und Cluny. Untersuchungen zur Funktion einer Bauform*, Berlin 2003, S. 250 f., erweisen sich als unbegründet: Zum einen liegt nicht nur ein Textzeuge für den *Liber ordinarius* vor, sondern ein ganzes Bündel (siehe oben im Text), d. h. die Argumentation beruht auf einer deutlich breiteren Basis, und zum andern handelt es sich bei der substantiellen, lediglich in Einzelheiten durch lokale Überfärbungen relativierten Übereinstimmung dieser Ordinarien mit der Rheinauer Quelle nicht um eine «Ansicht» (so Krüger, S. 250), sondern um eine durch genaue Vergleiche belegte Feststellung von Tatsachen. Gerade bei der in Krügers Argumentation im Vordergrund stehenden Osterprozession (Anton Hänggi, *Liber ordinarius* (wie Anm. 3), S. 140 f.) ist im übrigen wörtliche Übereinstimmung zwischen Rheinau und den übrigen Textzeugen zu konstatieren.

22 Ephrem Omlin, *Das ältere Engelberger Osterspiel und der Cod. 103 der Stiftsbibliothek Engelberg*, in: *Corolla Heremitana. Neue Beiträge zur Kunst und Geschichte Einsiedelns und der Innerschweiz*. Aus Anlass des 70. Geburtstages von Linus Birchler am 24. April 1963, hrsg. von Alfred A. Schmid, Olten/Freiburg i. Br. 1964, S. 101–126.

23 Vgl. dazu Felix Heinzer, *Hildegard und ihr liturgisches Umfeld*, in: *Hildegards Musik in ihrem historischen Umfeld*, Kongress Bingen 17. bis 19. Sept. 1998, hrsg. von Wulf Arlt und Jeremy Llewellyn (im Druck).

24 René-Jean Hesbert, *Corpus Antiphonarium Officii* 1–6, Rom 1963–1979.

25 Regula Puskás, *Die mittelalterlichen Mettenresponsorien der Klosterkirche Rheinau. Studien zum Antiphonar in Hs. Zentralbibliothek Zürich Rh. 28*, *Collection d'études musicologiques* 68, Baden-Baden 1984.

26 Vgl. Sigrid von Borries-Schulten/Herrad Spilling (wie Anm. 16), Anhang 2. – Hartmut Möller, *Antiphonarium Karlsruhe*, Badische Landesbibliothek, Aug. perg. 60, *Codices illuminati medii aevi* 37, München 1995. – *The Zwiefalten antiphoner Karlsruhe*, Badische Landesbibliothek, Aug. perg. LX. A CANTUS Index, Introduced by Hartmut Möller, *Musicological Studies* LV/5, Ottawa 1996.

Worten: Das Rheinauer Antiphonar vertritt im *Corpus Antiphonarium Officii* – sozusagen «getarnt», weil bei Hesbert nicht entsprechend ausgewiesen – die überregionale Hirsauer Tradition und erhält dadurch einen erheblichen Mehrwert.

Die neue Sicht des Rheinauer Ordinarius hat einen bis heute anhaltenden Dialog mit dem Erlanger Musikologen Andreas Haug und seinen Schülern ausgelöst, der insbesondere der Herausarbeitung liturgisch-musikalischer Spezifika der Hirsauer Tradition gilt. Zu diesen «fingerprints» gehört beispielsweise der *Tropus Postquam factus* zum Introitus der Ostermesse, dessen Vorkommen in zahlreichen, in ihrer geographischen Verbreitung eher disparaten Handschriften Andreas Haug selbst 1994 als eine der Hirsauer Reform zu verdankenden Spätkarriere eines älteren, umfangreicheren Ostertropus deuten konnte.²⁷ Auch die Rheinauer Gradualien der Zeit nach 1100 enthalten dieses Erweiterungselement. Besonders instruktiv ist der Vergleich zwischen Rh. 132 und Rh. 14: Im Sammelband Rh. 132, einer vorhirsauischen Handschrift aus dem 11. Jahrhundert, finden wir den «Hirsauer» Tropus am Ende des Buchblocks als Nachtrag des 12. Jahrhunderts, und zwar in unmittelbarer Nachbarschaft zur Sequenz *Laudes Christo redempti*, die ebenfalls im Zusammenhang mit den Hirsauer Modifizierungen zu sehen ist²⁸ – ein typischer Befund für eine nachträglich vorgenommene Anpassung einer älteren Handschrift an die neuen Erfordernisse der Reform. Ganz anders die Situation in dem im frühen 13. Jahrhundert geschriebenen Graduale Rh. 14. Hier erscheint *Postquam factus* bereits als rezipiertes und ganz selbstverständlich in den liturgischen Zusammenhang integriertes Element – direkt dem Eingangsvers *Resurrexi* vorangestellt, mit dem es auch sprachlich eine organische Einheit bildet (beidesmal spricht der Auf-erstandene in der 1. Person!).

1999 hat Lori Kruckenberg den Versuch unternommen, eine spezifisch Hirsauische Sequenzenpraxis zu rekonstruieren.²⁹ Im Rahmen ihrer Beobachtungen zu der «undramatischen aber doch signifikanten Umgestaltung» des entsprechenden Repertoires im Zuge der Reform³⁰ kommt der eben schon genannten Handschrift Rh. 132 eine besondere Rolle zu, verdeutlicht sie doch in ihrem heutigen Zustand die Auswirkungen des Reformanschlusses auf diesen besonderen liturgischen Bereich geradezu augenfällig:

In einigen Fällen wurden Rubriken getilgt oder ersetzt, um Einklang mit den Anweisungen des *Liber ordinarius* zu erzielen. Und vielfach sind Sequenzen des Hirsauer Bestandes auf zusätzlich eingefügten Blättern oder in leer gebliebenem Schriftraum ergänzend hinzugefügt worden, so auch das typisch hirsauische *Sancti merita Benedicti*.³¹

In analoger Weise wurde das ebenfalls vorhirsauische, möglicherweise aus Corvey an der Weser stammende Hymnar Rh. 97 im 12. Jahrhundert durch Korrekturen und Nachträge dem hirsauischen Brauch angepasst – ein symptomatischer Befund für ein Kloster mit vorhirsauischer Vergangenheit, wo man offenbar in manchen Fällen – möglicherweise aus ökonomischen Gründen, aber auch aus Respekt für die angestammte Tradition – zunächst keine neuen, der Reform entsprechenden liturgischen Bücher herstellte, sondern bereits vorhandene mit Hilfe des *Liber ordinarius* modifizierte und gleichsam «umbaute».³²

Der Rekurs auf einen normativen Text gestattet indes nicht nur den Nachweis von Traditionszusammenhängen und -zugehörigkeiten, sondern ebenso von symptomatischen Differenzen und Brechungen in der Vermittlung und Verbreitung dieser Tradition. Zwar stimmt das Repertoire der liturgischen Bücher aus Hirsauer Klöstern grundsätzlich mit dem *Liber ordinarius* überein – jedenfalls so substantiell, dass die Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Reformkontext deutlich wird. Gleichzeitig sind aber auch immer wieder Varianten, meist im Sinne von Konzessionen an lokale und regionale Sondertraditionen, zu erkennen, wie sie beispielsweise auch Regula Puskás für das Rheinauer Antiphonar herausgearbeitet hat.³³ Das heisst: Die liturgische Tradition Hirsaus transportiert auf ihren Transfer-Wegen zwar ein unverwechselbares Profil, oszilliert aber stets in einer gewissen Bandbreite. Dies gilt im übrigen auch für den liturgischen Normtext selbst, wie sich an den einzelnen Textzeugen des Ordinarius – nicht nur in Rheinau – erkennen lässt. Das heisst: Die Weitergabe der Reform und ihrer liturgischen Ordnung zeigt in der Umsetzung von Normen ein erhebliches Mass an Flexibilität und Offenheit für den je anderen Kontext am jeweiligen Zielort des Transfers – eine Haltung, die im Grunde bereits in der eingangs (Anm. 6) zitierten Stelle aus dem Prolog zu Wilhelms *Consuetudines* deutlich wird. Das pragmatisch orientierte Verhältnis zum burgundi-

27 Andreas Haug, Ein «Hirsauer» Tropus, in: *Revue Bénédictine* 104 (1994), S. 328–345.

28 Lori Kruckenberg, Zur Rekonstruktion des Hirsauer Sequentiars, in: *Revue bénédictine* 109 (1999), S. 186–207, hier besonders S. 199 ff.

29 Siehe (Anm. 28).

30 Lori Kruckenberg, Hirsauer Sequentiar (wie Anm. 28), S. 207.

31 Ebd., S. 204 f. (zu *Sancti merita* S. 201 und S. 204).

32 Felix Heinzer, Liturgischer Hymnus und monastische Reform – Zur Rekonstruktion des Hirsauer Hymnars, in: *Der lateinische Hymnus im Mittelalter. Überlieferung, Ästhetik, Ausstrahlung*, hrsg. von Andreas Haug, Christoph März und Lorenz Welker, *Monumenta monodica medii aevi. Subsidia* 4, Kassel u. a. 2004, S. 23–52, hier S. 25 mit Anm. 7.

33 Regula Puskás, Mettenresponsorien (wie Anm. 25). – Vgl. auch Hartmut Möller, Antiphonar Zwiefalten (wie Anm. 26) für die Zwiefaltener Handschrift Aug. LX; generell zu Schwankungen im Bereich der Offiziums-Repertoires im Hirsauer Bereich siehe auch Felix Heinzer, *Liber ordinarius* (wie Anm. 20), S. 341–344.



Abb. 4 Der Mönchsvater Benedikt schreibt seine Regel. Allegorischer Rahmen mit Jakobsleiter und Jungfrauenleiter, die Jungfrauen bedroht vom durch Christus gebändigten Leviathan. Zwifaltener Kapitelloffiziumsbook um 1160. Cod. Hist. 2° 415 der WLB Stuttgart. © Joachim Siener.

sehen Vorbild wirkt offenbar prägend für Hirsau Selbstverständnis als Reformmodell für andere.

Ein letzter – freilich nur sehr punktueller – Aspekt inhaltlicher Besonderheiten hirsauischer Textüberlieferung betrifft einen Komplex althochdeutscher Bibelglossen (die sogenannte «Familie S» von Elias von Steinmeyer und Eduard Sievers)³⁴, der auch in Rheinau begegnet (Zürich, ZB, Rh.66). Seine Überlieferung beschränkt sich fast ausschliesslich auf Textzeugen aus Hirsauer Klöstern: Admont, Weingarten, Michelsberg, Benediktbeuren und eben auch Rheinau.³⁵ Die verlorene Vorlage, aus der 1511 eine unzweideutig in Hirsau entstandene Handschrift (Stuttgart, WLB, HB IV 27) schöpft, ist gleichfalls diesem Überlieferungszweig zuzuordnen.³⁶ Hier greifen wir also offenbar eine spezifische Hirsauer Tradition, die möglicherweise zusammenhängt mit Bemühungen um Normierung und Vereinheitlichung des biblischen Textcorpus selbst, das auf seinen Transferwegen ein Ensemble ankristallisierter Glossen mitgeschleppt haben dürfte. In der Vita von Wilhelms Musterschüler Theoger, dem späteren Abt von St. Georgen und Bischof von Metz, wird in der Tat berichtet, Wilhelm habe eine Bibelrevision in die Wege geleitet, deren Ergebnis in Form von fehlerfreien Musterexemplaren in den mit Hirsau verbundenen Klöstern verbreitet werden sollte – eine Initiative, die im übrigen spätestens seit den Reformbestrebungen unter Karl dem Grossen als eine Konstante kirchlicher Erneuerungsbemühungen beobachtet werden kann.³⁷ Der unbekannte Verfasser der um 1140 entstandenen Theoger-Vita betont im übrigen, in seinem Kloster, nämlich in Prüfening bei Regensburg, habe dieser als *correctio* bezeichnete Normtext nach wie vor Gültigkeit (*apud nos perseveret*).³⁸

FORMALE ASPEKTE DES «REFORMSTILS»

Gerade im Kontext von Reform, wo Bücher normative Funktionen übernehmen, transportieren sie als mediale Träger von Inhalten auch ästhetische Aspekte: Bestimmte Formen von Schrift etwa, typische Gestaltung der Seiteneinrichtung und der buchmalerischen Ausstattung und anderes mehr, und diese formalen Komponenten partizipieren bis zu einem gewissen Mass auch an der Autorität und dem normativen Charakter

des Inhaltlichen, üben also ihrerseits Vorbildwirkung aus. Das eindrucksvollste Beispiel dafür ist sicherlich die erfolgreiche Karriere der sogenannten karolingischen Minuskel im Zuge der Verbreitung des Reformprogramms Karls des Grossen und seiner Nachfolger, die sich in ausgeprägter Weise des Buchs als Medium bedient.

Ist Analoges für Hirsau nachzuweisen? Hatte seine Buchkultur ebenfalls Modellfunktion, zumindest innerhalb seines Reformkreises? Haben wir möglicherweise sogar Grund, von einem eigentlichen «Hirsauer Stil» zu sprechen?

Auch hier sind wir erneut auf die Peripherie verwiesen: auf Klöster des Reformkreises also, die besser dokumentiert sind als Hirsau selbst. Zwar ist der Befund nicht so eindeutig, dass ein unmittelbarer Rückschluss auf das Zentrum möglich würde; immerhin lassen sich aber Übereinstimmungen erkennen, die nur aus der Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Reformkontext erklärbar sind. Das gilt in erster Linie für gewisse Charakteristika des (ornamentalen) Initialstils, die nicht nur für die Klöster des schwäbisch-alemannischen Kernbereichs der Reform wie etwa Zwiefalten oder Schaffhausen, sondern in sehr ähnlicher Form auch in Handschriften aus eher peripher gelegenen Häusern wie etwa dem Erfurter Peterskloster zu beobachten sind.³⁹ Die Initialen der im Zusammenhang mit den Bibelglossen bereits erwähnten Handschrift Rheinau 66 fügen sich beispielsweise sehr gut in diesen Zusammenhang. Nicht zuletzt dürfte auch das mehrfach belegte Phänomen des Bücheraustauschs zwischen Klöstern des Reformkreises mit zur Herausbildung dieser Gemeinsamkeiten im Initialstil beigetragen haben. Zu nennen ist hier beispielsweise – um im Kontext von Rheinau zu bleiben – das zweibändige Lektionar Zürich, ZB, Rh. 18 und 19 (*Abb. 3*), das im Schaffhauser Skriptorium entstanden sein dürfte.⁴⁰ Auch die zumindest punktuell fassbare Rolle von Schaffhauser Vorlagen für Zwiefalten⁴¹ oder die Quellenbelege für den Export von Handschriften aus Hirsau selbst nach Blaubeuren, Corvey und dem thüringischen Reinhardsbrunn⁴² gehören in diesen Zusammenhang.

Neben diesen Gemeinsamkeiten sind freilich auch immer wieder Differenzen festzustellen, die nicht zuletzt durch die Einwurzelung in die buchkulturelle

34 Elias von Steinmeyer/Eduard Sievers, Die althochdeutschen Glossen 5, Berlin 1922, S. 110 und S. 234 ff.

35 Einzelnachweise bei ebd. – Vgl. auch Felix Heinzer, Buchkultur (wie Anm. 7), S. 275, Anm. 164.

36 Vgl. Helmut Boese, Die Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek Stuttgart 2.1, Wiesbaden 1975, S. 150.

37 Vgl. Eberhard Nestle, Die Hirsauer Vulgata-Revision, in: Theologische Studien aus Württemberg 10 (1889), S. 305–311, hier S. 311; ausserdem Franz Josef Worstbrock, Wilhelm von Hirsau (wie Anm. 5), Sp. 1103. – Die Nutzung dieses revidierten Bibeltexts wird noch um 1140 für die Hirsauer Gründung Prüfening bei Regensburg bezeugt (*cum eadem [...] apud nos correctio hodieque perseveret, [...]*).

38 MGH, Scriptores 12, Hannover 1856, S. 451^{44–45}.

39 Vgl. dazu Andreas Fingernagel, Die illuminierten lateinischen Handschriften deutscher Provenienz der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin (8.–12. Jh.), Bd. 1, Wiesbaden 1991, S. 11.

40 Vgl. Katalog der illuminierten Handschriften des 11. und 12. Jahrhunderts aus dem Benediktinerkloster Allerheiligen in Schaffhausen, bearbeitet von Annegret Butz, hrsg. von Wolfgang Augustyn, Stuttgart 1994, Nr. 61 und 62.

41 Felix Heinzer, Buchkultur (wie Anm. 7), S. 265 mit Anm. 70.

42 Ebd., S. 263.

Tradition des jeweiligen Umfelds bedingt sein dürften. Gerade bei Klöstern, die eine vor-hirsauische Existenz aufweisen und damit eine gewisse Eigentradition in Anspruch nehmen, gilt dies in besonderem Masse. Geradezu paradigmatisch lässt sich dies für das Schaffhauser Allerheiligenkloster zeigen. Zunächst spielen hier Einflüsse der benachbarten Reichenau eine wichtige Rolle.⁴³ Dann allerdings, unter dem ersten Hirsauer Abt Siegfried (1080–1096), wird ein markanter Bruch erkennbar – teilweise sogar als Zäsur innerhalb einzelner Handschriften: Die Reichenauer Einflüsse treten deutlich zurück, der Stil wird zurückhaltender, asketischer, und die Schaffhauser Handschriften dieser Epoche, insbesondere ihre Rankeninitialen, zeigen unübersehbare Berührungspunkte mit den Produkten anderer Hirsauer Klöster – ein Befund, der nur als Auswirkung des Reformanschlusses überzeugend zu begründen ist.⁴⁴ Das Schaffhauser Beispiel zeigt, dass sich die Verbindung zwischen der Anknüpfung an das eigene kulturelle Umfeld und der Rezeption der Ideale und Impulse der Reform – möglicherweise sogar das eigentlich Typische hirsauisch geprägter Handschriftenproduktion – nicht immer als (je unterschiedlich ausfallendes) Mischungsverhältnis ausprägen muss, sondern auch als zeitlich differenzierte Schichtung manifestieren kann.⁴⁵

In ihrer ästhetischen Grundhaltung scheint die in Hirsau und seinem Kreis realisierte Buchkunst insgesamt weniger auf Aussenwirkung und Repräsentation als vielmehr auf eine Vermittlungs- und Verdeutlichungsfunktion im Dienst inhaltlicher Aspekte angelegt zu sein.

In noch stärkerem Masse als für die Initialornamentik gilt dies für den Bereich der figürlichen Darstellung. In diesem Zusammenhang ist die dezidierte Bevorzugung der Federzeichnung hervorzuheben, die in diesem Kontext zum bevorzugten Ausdrucksmedium wird und sich von der reichen Palette von Deckfarben und opulenten Verwendung von Gold der ottonischen und früh-salischen Buchkunst deutlich differenziert. In diesem Zusammenhang ist auch hinzuweisen auf die ausge-

prägte Vorliebe der Reformskriptorien für das, was man textierte Bilder nennen könnte: Miniaturen mit komplexen und vielschichtigen Programmen, die nur noch über einen umfangreichen Apparat von Bei- und Inschriften lesbar sind, so dass wir es vielfach mit eigentlichen Bild-Text-Collagen zu tun haben. Typische Beispiele dafür sind etwa das Autorenbild zur Benediktregel im Zwiefaltener Kapitelloffiziumsbook von ca. 1160 (*Abb. 4*) (Stuttgart, WLB, Cod. Hist. 2° 415)⁴⁶ oder die etwa gleichzeitige, allegorische David/Christus-Darstellung, die einer möglicherweise in Petershausen entstandenen Handschrift des Psalterkommentars von Pertrus Lombardus (Stuttgart, WLB, Cod. theol. et phil. 2° 341) vorangestellt ist.⁴⁷ Miniaturen dieses Typs demonstrieren geradezu exemplarisch, wie sich im Kontext von Reformskriptorien die zu grosser Verfeinerung gebrachte Federzeichnung «zum idealen Ausdrucksmittel bezugsreicher Bildthemen entwickelt».⁴⁸ Programmatische, formale und technische Aspekte konvergieren hier also in starkem Masse. Aus dem Rheinauer Skriptorium sind allerdings, soweit ich sehe, Miniaturen dieses Typs nicht überliefert.

Generell wäre an dieser Stelle zu fragen, inwieweit sich das erhaltene Handschriftenmaterial aus Rheinau in das hier skizzierte Szenario einfügen lässt. Albert Bruckner, den ich hier noch einmal zitieren darf, scheint dem zumindest nicht zu widersprechen, wenn er für die Rheinauer Codices des 12. Jahrhunderts festhält: «Stilistisch gehören diese Werke meist völlig in den berühmten Kreis schwäbischer Malschulen des späten 11. und des 12. Jahrhunderts, die sich um Hirsau gruppieren [...], einen in weiterem Sinn gemeinsamen ornamentalen Stil besitzen und sich schwer von einander unterscheiden. Da Rheinau ebenfalls zu den Hirsauer Reformklöstern zählte, so wird man hier wie anderwärts auch die entsprechenden Einflüsse [...] annehmen dürfen.»⁴⁹ Die Frage, ob diese vor gut sechzig Jahren geäusserten Überlegungen heute noch Gültigkeit haben, ruft nach neuen Recherchen, die den mittlerweile für Zwiefalten, Schaffhausen, Weingarten und andere Klöster des Reformkreises vorliegenden

43 Vgl. jetzt auch Christine Szkiot, *Reichenauer Codices in Schaffhausen. Die frühen Handschriften des Schaffhauser Allerheiligenklosters und ihre Stellung in der südwestdeutschen Buchmalerei des 11. Jahrhunderts*, Kiel 2005.

44 Dies ist in Ergänzung zur Analyse von Rudolf Gamper, *Das Schaffhauser Skriptorium im Hochmittelalter*, in: *Librarium* 37 (1994), S. 96–119, wo die Hirsauer Einflüsse zu gering veranschlagt werden, unbedingt zu betonen. Vgl. auch die umfangreiche Einleitung im gleichzeitig erschienen Handschriftenkatalog: Rudolf Gamper, Gaby Knoch Mund, Marlis Stähli, *Katalog der mittelalterlichen Handschriften der Ministerialbibliothek Schaffhausen*, Dietikon 1994.

45 Beiläufig sei angemerkt, dass sich hier gewisse Analogien zur Frage nach einer sogenannten «Hirsauer Bauschule» abzeichnen scheinen. Nach den Beobachtungen von Rolf Berger, *Hirsauer Baukunst. Ihre Grundlagen, Geschichte und Bedeutung*, Beiträge zur Kunstgeschichte 12, Bd. 3, Witterschlick/Bonn 1997, besonders S. 957–962, ist auch hier ein ähnliches Spannungsverhältnis zwischen der Relevanz lokaler Traditionen und dem identitätsstiftenden Moment überregionaler Zusammengehörigkeit und «Wiedererkennungssymbolik» festzustellen.

46 Sigrid von Borries-Schulten/Herrad Spilling, *Handschriften Stuttgart* (wie Anm. 16), Nr. 64 mit Abb. 258. – Felix Heinzer, *Scalam ad celos* – Poésie liturgique et image programmatique. Lire une miniature du livre du chapitre de l'abbaye de Zwiefalten, in: *Cahiers de Civilisation Médiévale* 44 (2001), S. 329–348.

47 Die Romanischen Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart 2. Verschiedene Provenienzen, bearbeitet von Annegret Butz, *Katalog der illuminierten Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart 2.2*, Stuttgart 1987, Nr. 62 mit Abb. 249 (mit Hinweisen auf Parallelen in München und St. Paul im Lavanttal).

48 Elisabeth Klemm, *Die Regensburger Buchmalerei des 12. Jahrhunderts*, in: *Regensburger Buchmalerei. Von frühkarolingischer Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters*, red. von Florentine Mutherich und Karl Dachs, München 1987, S. 39–46, hier S. 42.

49 Albert Bruckner, *Scriptoria IV* (wie Anm. 18), S. 45.



Abb. 5 Buchdeckel des Berthold-Sakramentars um 1215, Pierpont Morgan Library, New York. Abt Berthold im Kreis der Evangelisten und der Klosterpatrone vor der thronenden Muttergottes mit Kind. Der Abt hat sich unten links mit dem Evangelisten Markus darstellen lassen.

Forschungsstand berücksichtigen müssten. Nach meinem Eindruck dürfte es hier gewiss zu Differenzierungen kommen, der skizzierte Gesamteindruck wird sich aber vermutlich nicht entscheidend modifizieren, wobei sich möglicherweise – ähnlich wie für Schaffhausen oder gar noch stärker – deutliche Spuren von Einflüssen des kulturellen Umfelds entdecken lassen werden, zumal die Rheinauer Bibliotheksbestände nach Bruckners Beobachtung schon für die vor-hirsauische Zeit ausgesprochen stark von Importen geprägt sind.⁵⁰

STILBRÜCHE UND KRISENSYMPTOME

Eine grundsätzliche Zurückhaltung der buchkünstlerischen Ästhetik – François Avril hat in diesem Zusammenhang einmal pointiert von einer «volonté d'austérité» gesprochen⁵¹ – erscheint charakteristisch für das Profil der Handschriftenproduktion des von Hirsau bestimmten Reformkreises. Zugleich ist aber auch festzuhalten, dass die situative Flexibilität, die als ebenso typisches Merkmal der Hirsauer Richtung gelten darf, in letzter Konsequenz sogar die Negierung dieser asketischen Grundhaltung implizieren kann. Das heisst: Das, was sich als Habitus oder, wenn man so will, als «Stil» dieser Buchkultur zu erkennen gegeben hat, kann offenbar unter bestimmten Voraussetzungen, etwa als Ergebnis eines wirkungsvollen Stifterimpulses, auch aufgebrochen werden und einen dezidiert repräsentativen Gestus annehmen. Ein Paradebeispiel dafür ist das um etwa 1215 in Weingarten unter der Ägide des bedeutenden Abtes Berthold entstandene und nach ihm benannte Sakramentar (*Abb. 5*): Eine Handschrift, die sich im Inhalt wie auch im Erscheinungsbild der Textseiten in keiner Weise von anderen Liturgica der Hirsauer Reform abhebt, die aber dank ihres Buchschmucks, der sich einem von auswärts herangezogenen Maler von Ausnahmestärke verdankt, als eines der prächtigsten Zeugnisse deutscher Buchkunst des Übergangs von der Romanik zur Gotik gelten darf⁵² – aus reformerischer Perspektive buchstäblich ein «Stil-Bruch»! Hinter dieser Handschrift steht die Figur eines energischen und selbstbewussten Prälaten, der sich auf dem vergoldeten Prachteinband der Handschrift als Stifter

gemeinsam mit Maria, den Evangelisten und den Patronen seines Klosters darstellen lässt:⁵³ Ein erstaunlicher Befund, der die ambivalente Situation dieser Handschrift als Produkt eines Spannungsfelds zwischen der Tradition klösterlicher Reform und dem Repräsentationswillen einer einzelnen Persönlichkeit unmittelbar deutlich macht.

In Rheinau entsteht wenige Jahre früher die bereits mehrfach erwähnte Missale-Handschrift Rh. 14, deren Gradualteil von einer ganzseitigen Miniatur eröffnet wird, das in seinem Programm durchaus an die Konstellation des Weingartener Einbands erinnert. Das Bild zeigt den knienden Abt, wohl den von 1207–1213 regierenden Heinrich, der das Buch in der typischen Haltung eines Stifters den Klosterpatronen Maria und Fintan überreicht.⁵⁴ Gewiss ist die Rheinauer Miniatur in der künstlerischen Qualität und der materiellen Prachtentfaltung mit dem Berthold-Sakramentar nicht vergleichbar. Dennoch sind konzeptionelle Parallelen gegeben, insbesondere in der Hervorhebung des Abts, die in dieser Form in der «klassischen» Hirsauer Buchkunst kaum vorstellbar erscheint. Und es ist wohl auch bezeichnend, dass etwa zur gleichen Zeit hirsauisch geprägte Mönche für den Landgrafen Hermann I. von Thüringen in arbeitsteiliger Zusammenarbeit mit einer professionellen Malereiwerkstatt an der Produktion von zwei buchkünstlerisch so herausragenden Handschriften wie dem Landgrafen- und dem Elisabethpsalter (heute in Stuttgart bzw. Cividale) beteiligt waren.⁵⁵ Vor allem das breit angelegte ikonographische Konzept des Elisabethpsalters scheint – übrigens bis hin zur Gestaltung des Einbands⁵⁶ – ein subtiles «Zusammenspiel der Auftraggeber mit ihrem Hofklerus und den Mitgliedern des Hirsauer Skriptoriums in Reinhardsbrunn» zu reflektieren.⁵⁷

Es ist kein Zufall, dass sämtliche dieser zuletzt genannten Handschriften gerade in der Zeit des frühen 13. Jahrhunderts entstanden sind. Der Elan des Hirsauer Reformimpulses hat nachgelassen, die vorbildhaften Ursprünge liegen schon über ein Jahrhundert zurück, und zugleich ist spätestens um 1200 das Höfische mit seinem Repräsentationsbedarf zu einem bestimmenden Faktor kultureller Äusserung geworden, der auch in den klösterlichen Kontext hineinwirkt. So gesehen bietet gerade der Psalter als klassisches Bindeglied zwischen monastisch-klerikaler und höfisch-laikaler Sphäre

50 Albert Bruckner, *Scriptoria IV* (wie Anm. 18), S. 36–45.

51 François Avril, *Le temps des croisades, L'univers des formes*, Bd. 29, Paris 1982, S. 194.

52 Weiterführend: Das Berthold-Sakramentar. Kommentarband, hrsg. von Felix Heinzer und Hans Ulrich Rudolf, *Codices Selecti* 100, Graz 1999.

53 «Selbstbewusst stellt der Stifter sich den heiligen Personen zur Seite, wie in dieser Art bisher kaum üblich.» Frauke Steenbock, *Der Einband*, in: Felix Heinzer/Hans Ulrich Rudolf, *Berthold-Sakramentar* (wie Anm. 52), S. 195–202, hier S. 197 (Abb. des Einbands ebd., Frontispiz und S. 202).

54 Albert Bruckner, *Scriptoria IV* (wie Anm. 18), Tafel XXXVI.

55 Wichtige Beobachtungen zu dieser bemerkenswerten Mischkonstellation jetzt bei Harald Wolter-von dem Knesebeck, *Der Elisabethpsalter in Cividale del Friuli. Buchmalerei für den Thüringer Landgrafenhof zu Beginn des 13. Jahrhunderts*, Berlin 2001.

56 Harald Wolter-von dem Knesebeck, *Der Einband des Elisabethpsalters in Cividale del Friuli. Rheinische «Kleinkunst» am Hof der Ludowinger*, in: *Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 54/55 (2000), S. 63–103.

57 Harald Wolter-von dem Knesebeck, *Elisabethpsalter* (wie Anm. 55), S. 330.

ein ideales Terrain für derartige Mischkonstellationen. Dass 1241 der Rheinauer Abt Burchard in einer Urkunde als *princeps noster* titulierte wird⁵⁸, fügt sich im übrigen durchaus passend in dieses Szenario.

Diese Beobachtungen lenken noch einmal zurück zum übergreifenden Thema meiner Überlegungen: Der Sicht der Hirsauer Reformbewegung als kulturelles Netzwerk. Man könnte Befunde wie die eben angesprochenen innerhalb dieses Denkmodells ohne weiteres als Symptome zentrifugaler Tendenzen lesen, als Ausdruck zunehmender Individualisierung einzelner Klöster, vielleicht sogar im Sinne von Auflösungserscheinungen eines Reformverbands. Dies umso mehr, als im Zentrum der Bewegung schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts unübersehbare Zeichen eines Kräfteschwunds erkennbar werden: Hirsau selbst gerät in dieser Zeit unter starken Konkurrenzdruck. Symptomatisch dafür ist der in diesem Zusammenhang immer wieder zitierte Brief Papst Innozenz II. an die Zisterzienseräbte in der Nachbarschaft Hirsaus zum Problem der ihnen zuströmenden Überläufer aus Hirsau⁵⁹, und im übrigen gehört auch der Fall des in anderem Zusammenhang schon erwähnten Ex-Prüfener Idungus (siehe Anm. 9) in diesen Kontext. Für reformbewusste und reformwillige Kräfte üben offenbar schon wenige Jahrzehnte nach der Zeit Wilhelms von Hirsau andere Gruppierungen, allen voran die Zisterzienser und bald auch die Bettelorden, grössere Anziehungskraft aus und werden zu einer existenzbedrohenden Konkurrenz, gegen deren «moderne» Stringenz die geschmeidige, anpassungsfähige Haltung der Hirsauer bald auf verlorenem Posten steht. Hirsau selbst sinkt denn auch spätestens im 13. Jahrhundert auf provinzielles Niveau herab, und seine Ausstrahlung als Mittelpunkt monastischer Erneuerung erlischt praktisch gänzlich.

In diesem Zusammenhang wäre schliesslich auch zu fragen, in welchem Mass ein Netzwerk von so «offenem» Charakter, wie es die Hirsauer Reformbewegung offenkundig war, überhaupt imstande sein konnte, bei den Klöstern, die es verknüpfte, eine nachhaltige Wahrnehmung dieser Zusammengehörigkeit zu bewirken und damit identitätsstiftende Kraft zu entfalten. Ein Blick auf die Struktur der Verbrüderungsbeziehungen – das Instrument klösterlicher Verbindungspflege schlechthin – bringt im Vergleich zu Cluny signifikante strukturelle Differenzen an den Tag:⁶⁰ Im Kontext des burgundischen Vorbilds standen die einzelnen Klöster zu Cluny selbst wie Glieder zu ihrem Haupt und wussten sich als Glieder der einen *Cluniacensis ecclesia* verklammert, Hirsau selbst hinge-

gen hat diesen Anspruch anscheinend nie erhoben, jedenfalls aber nie durchzusetzen vermocht. Vielmehr sind oftmals eigene, auf das jeweilige Umfeld ausgerichtete Verbrüderungsnetze einzelner Klöster rekonstruierbar, in denen Hirsau selbst unter Umständen gar keinen Platz mehr findet. Diese Beweglichkeit und Disponibilität bringt zwar eine grössere Öffnung für regionale Gruppenbildung, steht aber einer Selbstvergewisserung als Gesamtverband eher entgegen. Damit sind wichtige Ursachen für die Tatsache benannt, dass die Ausstrahlung Hirsaus und seine Reform zwar eine beeindruckende Reichweite entwickelten, in ihrer Dynamik aber auf einen erstaunlich kurzen Zeitraum beschränkt blieben.

Auch in Rheinau ist die Reform Episode geblieben, und auch hier ist im 13. Jahrhundert ein signifikanter Personalrückgang zu beobachten.⁶¹ Immerhin dokumentieren die noch erhaltenen Handschriften aus der Hirsauer Zeit bis heute diesen wichtigen Abschnitt der Geschichte Rheinaus, und nachdem die 1114 geweihte romanische Klosterkirche wiederholt umgebaut wurde und im 18. Jahrhundert endgültig einem barocken Neubau weichen musste, sind sie die letzten Zeugnisse, die diese Reformepoche und ihren kulturellen Gestus repräsentieren.

58 Judith Steinmann/Peter Stotz, Rheinau (wie Anm. 3), S. 1135 mit Anm. 5 im Apparat.

59 Näheres siehe Felix Heinzer, Maulbronn und die Buchkultur Südwestdeutschlands im 12. und 13. Jahrhundert, in: Maulbronn 1147–1997 und die Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland, hrsg. von Peter Rückert, Oberheinische Studien 16, Stuttgart 1999, S. 147–166, hier S. 147 f.

60 Vgl. dazu die Beobachtungen von Joachim Wollasch, Spuren Hirsauer Verbrüderungen, in: Klaus Schreiner, Hirsau St. Peter und Paul (wie Anm. 2), S. 173–193, besonders S. 192 f.

61 Judith Steinmann/Peter Stotz, Rheinau (wie Anm. 3), S. 1105.

TEIL II

ÜBERLEGUNGEN ZU RHEINAUER VEDUTEN

HANS RUDOLF SENNHAUSER



Abb. 1 Rheinau. Ehem. Kloster. Johann Rudolf Rahn hat die Brücke Abt Theobalds und die Turmbauten am Tor kurz vor der Klosteraufhebung (1862) gezeichnet.



Abb. 2 und 3 Rheinau. Klosterinsel von Süden. Nachzeichnung 1602/1604 der Vedute eines anonymen Malers um 1565/1572 (vgl. S. 36 in diesem Band, Abb. 7). Ausschnitte. Links: Felix- und Regulakirche und «Lusthaus» am Westende der Klosterinsel. Rechts: «Die drei grünen Türme» Abt Theobalds: Dachreiter und Apsidendächer. ZBZ, graph. Sammlung, Sammlung Rahn, VII, 8.

ÜBERLEGUNGEN ZU RHEINAUER VEDUTEN

HANS RUDOLF SENNHAUSER

Johann Rudolf Rahn und Erwin Rothenhäusler haben vor hundert Jahren Veduten des Klosters Rheinau vorgestellt und interpretiert. Ihre Arbeiten dienten später als Grundlage für die Dissertation von Hermann Fietz, die auch heute noch die umfassendste Darstellung der vorbarocken Bauentwicklung des Inselklosters bietet. Zu den bekannten Blättern sind zum Teil Präzisierungen möglich geworden, die nicht immer bestätigen, was bisher sicher schien, die zum Teil aber auch bestimmtere Aussagen ermöglichen. Die wichtigsten Veduten und ihre Beiträge nenne ich im Folgenden.

Die älteste stammt aus dem Jahre 1504 und ist von Felix Lindtmeyer «dem Alten» († um 1543), «Flachmaler» von Schaffhausen, mit Silberstift gezeichnet, dessen Linien «fast erloschen» sind (Rahn) (*vgl. S. 36 in diesem Band, Abb. 6*). Das Original ist seit hundert Jahren verschollen; wir kennen es lediglich durch eine skizzierte Kopie von Rahn.¹ Es stammt aus der Regierungszeit des Abtes Heinrich VIII. von Mandach (1498–1529), der die Alte Abtei, die Küche², das Amtshaus und das Pfarrhaus, aber auch «die Klosen neben jetzigem Wäschhaus» (ein Klausnerhaus?³) erbaut hat, und auch «den Thurn bei der Klosterbruckh sampt dem gheus daran, darin jez 3 kornschüttenen»: Das ist der Turm mit Krüppelwalmdach beim Ausgang der Holzbrücke auf ihren Böcken aus schräggestellten Bäumen. Das Wappenschild des Abtes prangte auf der Scheune, die im Westen an den Brückenturm anschloss und noch etwas weiter westlich am Schwesternhaus. Auf dem Lindtmeyerblättchen ist die Nordseite der Klosterinsel durch eine Zinnenmauer geschützt, in die westlich vor der Kirche ein hohes zweigeschossiges Haus mit Satteldach einbezogen ist. Zwischen diesem und dem Torbau sind weitere, offenbar eingeschossige Bauten, wohl Wirtschaftsgebäude, zu sehen.

Die Kirche zeigt hier noch den spätmittelalterlichen Dachreiter, der 1572 ersetzt wurde. Das achteckige hölzerne Türmchen ist mit einem umlaufenden Klebdächlein gegürtet. Der mächtige Chorturm der Felix- und Regulakirche weist ein hochgezogenes gotisches Zeltdach mit kreuzbekrönter Spitze auf. Der rätselhafte

turmartige Anbau auf der Nordseite der Kirche ist wohl im Zusammenhang mit dem Obergeschoss der Vorkirche als Treppenturm zu deuten.

Das nächstjüngere Blatt ist zwischen 1565 und 1572 entstanden, also in der Amtszeit des Abtes Theobald Werlin (1565–1598) (*vgl. S. 36 in diesem Band, Abb. 7*). Erhalten ist es in einer Nachzeichnung aus dem frühen 17. Jahrhundert⁴ in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich⁵, die einer Gruppe von bisher dreissig bekannten Veduten aus der Schweiz, aus Vorderösterreich und Schwaben angehört. Verschiedene dieser Blätter sind nach Johannes Stumpf oder Sebastian Münster, andere nach unbekannten Vorlagen umgezeichnet. Hans Lieb schliesst sich der Ansicht von Friedrich Thöne⁶ an, wenn er in der Vedutenserie «Vorarbeiten eines unbekannten Künstlers des Bodenseeraumes um 1600 zur Bebilderung eines nie erschienenen Druckwerkes» sieht. Das kolorierte Blatt ist unter anderem bemerkenswert, weil es die älteste Darstellung des Städtchens Rheinau enthält. Im Gegensatz zu allen übrigen Blättern zeigt es die Klosterinsel von Süden (*Abb. 2 und 3*). Der Spitzgarten am Ostende der Insel ist noch unbewehrt; das von Abt Theobald erbaute «Spitzkirchli» steht noch nicht. Ein zweistöckiges Doppelhaus, das Eckhaus giebelständig, das anschliessende zweite Haus traufständig, ist die von Abt Heinrich VIII. erbaute Abtei. Sie grenzt an den Konventbau, der quer zur Kirche steht und einen Riegelgiebel zeigt. Davor sieht man im Rhein das Aborthaus.⁷ Hart am Rheinufer stehen weitere Gebäude, bis auf ein etwas zurückgesetztes (die «Burg») alle traufständig, unter anderem die Mühle mit drei Rädern und einem Wuhr. Es folgt ein Baumgarten hinter einer langen, mit Scharten besetzten Wehrmauer und ganz im Westen ein mit «Lusthaus» bezeichneter hoher Bau. Es ist das umfunktionierte ehemalige Schwesternhaus; Schwestern lebten bei St. Felix und Regula im 11. bis 13. Jahrhundert.⁸ Von der Felix- und Regulakirche halb verdeckt, folgt am anderen, nördlichen Ufer das grosse Speicherhaus neben dem Brückentor, und auf der Ostseite des Chorturmes wird das Tor sichtbar, das hier offensichtlich vereinfacht als schlichter Torbogen

1 Rahn 1901, S. 252; Rothenhäusler 1902, S. 3. – Zusammenstellung der wichtigsten Veduten bis ca. 1750 bei Fietz Klosterkirche 1932, S. 13.

2 Küche nach Hohenbaum van der Meer 1528 erbaut. Rothenhäusler 1902, S. 41.

3 Reklusen kommen sicher im 13. Jh. vor. Judith Steinmann, Peter Stotz, Rheinau, in: HS III/I, 2, Bern 1986, S. 1105.

4 Was ich hier zur Gruppe dieser Veduten sagen kann, verdanke ich dem Entgegenkommen von Hans Lieb, alt Staatsarchivar, Schaffhausen. Nach seinen Forschungen sind für das Wasserzeichen (der Ravensburger Doppelturm Piccard XIII 153) des Rheinauer Blattes Beschriftungsbelege von 1602/1604 bekannt.

5 Sammlung Rahn VII/8. Seit 1901.

6 Friedrich Thöne, Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen. Die Zeichnungen des 16. und 17. Jahrhunderts, Zürich 1972, S. 148–151.

7 Rothenhäusler 1902, S. 50, Anm. 1 vermutet, dass die beiden «in den Rhein vorgeschobenen Häuschen dem Lachs fange gedient haben mögen».

8 Judith Steinmann/Peter Stotz, Rheinau (wie Anm. 3), S. 1105.

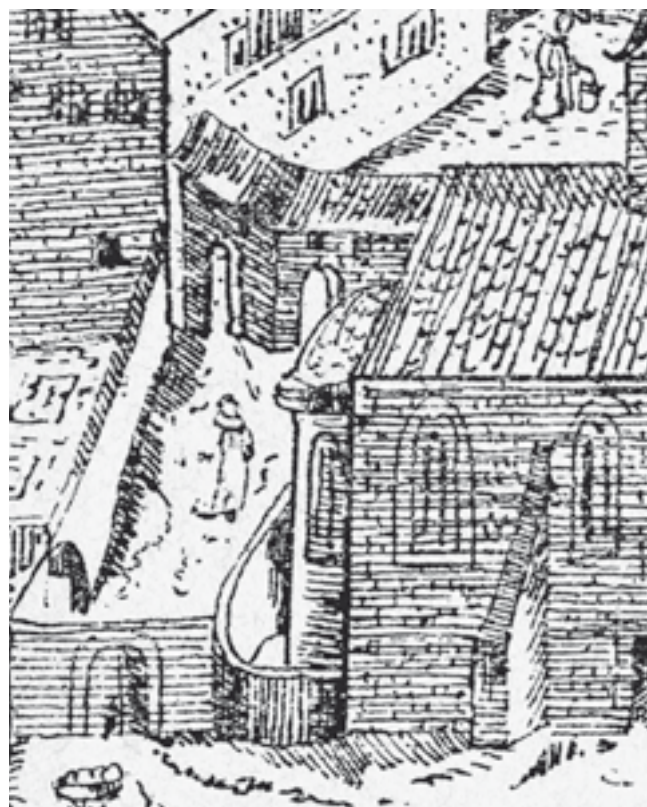


Abb. 4 und 5 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Links: Die Apsidendächer nach Daniel Lindtmeyer 1585, Ausschnitt (vgl. S. 37 in diesem Band, Abb. 8). Rechts: Chor und nördliche Nebenapsis bei Winterlin 1619, Ausschnitt, (vgl. S. 40 in diesem Band, Abb. 12).



gegeben ist. Im Westen der Klosterkirche sind Dach und Erkerturm der von Abt Theobald erbauten Kanzlei hinter der an die Kirchenfront anschliessenden Dreihäusergruppe mit Dachreiter zu sehen. Die Kirche zeigt den durch Abt Theobald errichteten Dachreiter, die spitzen Helme der Apsiden aus derselben Zeit und eine Dachlinie, die nicht ganz wörtlich genommen werden kann, die aber noch deutlich Klosterkirche und Vorkirche unterscheidet. Die Vorkirche ist offenbar noch nicht in die Kirche integriert. Das scheinen auch die enger sitzenden Fenster anzudeuten. Der Turm der Klosterkirche steht noch nicht, das Blatt muss also vor 1572 entstanden sein. Dargestellt ist aber schon die von Abt Theobald (Abt seit 1565) erbaute Kanzlei, und der alte Dachreiter der Klosterkirche ist bereits ersetzt. Das Blatt ist also nach 1565 und vor 1572 entstanden.

Der Kunsthistoriker Friedrich Thöne hat einen 1585 datierten Scheibenriss bekannt gemacht, der sich in der Eremitage in St. Petersburg befindet (vgl. S. 37 in diesem Band, Abb. 8). Er stammt von Daniel Lindtmeyer (1552–1606/1607)⁹, einem Enkel Felix Lindtmeyers d. Ä. Er zeigt als Oberbild eine Ansicht des Klosters

Abb. 6 Müstair. Klosterkirche. Ansicht der Chorapsiden. Aus gotischer Zeit, 1517 oder später, stammen die Dächer auf den Nebenapsiden. Ihre Spitzen schliessen auch in der von Walther Sulzer erneuerten Form mit einem Satteldächlein am Giebel an. Foto J. Zemp 1906.



Abb. 7 und 8 Rheinau. Ehem. Kloster. Torturm und Zwinger. Links: Darstellung von Daniel Lindtmeyer, 1585, Ausschnitt, (vgl. S. 37 in diesem Band, Abb. 8). Rechts: Darstellung bei P. Johann Caspar Winterlin, 1619, Ausschnitt, (vgl. S. 40 in diesem Band, Abb. 12).

Rheinau von Norden zur Zeit des Abtes Theobald, dessen steinerne Brücke im Vordergrund zu sehen ist. Abt Michael Herster (1559–1565) hatte die Brückenerneuerung als Steinbau begonnen, indem er ein «steinen joch im Rin» erstellen liess.¹⁰ Sein Nachfolger, Abt Theobald, sagt in seinem Rechenschaftsbericht 1588, er habe das Werk vollendet: «Item das thor wo das tubenhuß ist, auch die thor gehöchert, item die Brugg sampt den gehawnen Pfylern (usgnommen ein pfyler) mit quaderstucken gewelbt (hat min H. Herster selig den anfang thun, ich darnach die brugg lassen von nüwen welben vnd vsbuwen)».¹¹ Auf der Brücke bewegt sich im Scheibenriss Daniel Lindtmeyers eine kirchliche Prozession aus dem Brückentor heraus, das zweiteilig ist, aus einem hohen Turm mit Zinnen und Zeltdach (dem «inneren Tor») und einem zinnenbekrönten vorgelagerten Zwinger (Abb. 7–14) besteht. Wappen waren am Zwinger und am Turm angebracht. Am inneren Torbau war auf der Klosterseite zudem das Wappen Abt Heinrichs VIII. von Mandach zu sehen.¹² Es scheint,

dass die waagrechten feinen Striche auf Zinnenhöhe östlich des inneren Torturmes und einige davon schräg nach rechts oben auf einen gemeinsamen Punkt hin abgehende Linien auf einen Aufzug hinter dem Turm hindeuten. Theobald hat ja auch den Turm erhöht: «auch die thor gehöchert».¹³ Zwinger und innerer Torturm gehen auf Abt Heinrich VIII. zurück, Theobald aber hat den inneren Torturm aufgehört und mit Treppengiebeln versehen.¹⁴

Die Kirche weist bereits die grossen, von Abt Theobald eingesetzten Fenster auf, ihr Innenraum ist offensichtlich vereinheitlicht, die Vorkirche aufgegeben. Der Turm, 1572–1578 erbaut, steht schon da, der Dachreiter (mit Uhr?) weist die Form der Theobaldzeit auf, ebenso die Dächer der Apsiden. Befremdlich wirkt der zweite, östlich an die Kanzlei gebaute Rundturm (Abb. 16), der sonst nirgends zu fassen ist (Abb. 15 und 17). Bei der offensichtlichen Genauigkeit der Zeichnung möchte man vermuten, der Turm sei geplant gewesen oder er war 1615 bereits wieder abgetragen, weil ihn die Vedute auf dem Findansbildchen nicht mehr zeigt

9 Zuvor abgebildet in: Oberrheinische Kunst 3 (1928), Taf. 67, Abb. 2. – Zu Daniel Lindtmeyer: Art. Lindtmeyer, Daniel, in: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, hrsg. von Hans Vollmer, 37 Bde., Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1902–1950, Bd. 23, S. 250 f. – Friedrich Thöne, Daniel Lindtmeyer 1552–1606/1607. Die Schaffhauser Künstlerfamilie Lindtmeyer, Œuvrekatalog Schweizer Künstler 2, Zürich/München 1975, Nr. 134.

10 Rothenhäusler 1902, S. 48.

11 Ebd., S. 60.

12 Bis zur Klösteraufhebung, ebd., S. 40.

13 Ebd., S. 60. «Thor» ist hier wohl als Torturm zu verstehen; dass nur die Tore/Türen höher gemacht wurden, leuchtet nicht ein.

14 Ebd., S. 40.



Abb. 9–11 Torturm und Zwinger in Darstellungen bei Diebold Schilling. Links: Orbe. Mitte: Rue. Rechts: Murten.

(Abb. 18). Vom westlichen Turm unterscheidet er sich dadurch, dass er neben der Fassade steht, während der andere in dieselbe integriert ist.

Ein weiterer merkwürdiger Punkt: Bisher wurde die Ansicht vertreten, die Niklauskirche auf dem Berge habe seit der Neuerrichtung unter Abt Theobald einen flachen Ostabschluss aufgewiesen, und erst Abt Gerold I. Zurlauben habe 1604 die drei Apsiden angefügt.¹⁵ Auf dem Scheibenriss Daniel Lindtmeyers von 1585 sind sie aber bereits dargestellt, und auch die archäologische Ausgrabung durch Walter Drack im Jahre 1970 liess nicht darauf schliessen, dass sie erst nachträglich entstanden.

Ein weiterer Punkt lässt sich nicht leicht mit dem bisherigen Bild vereinen: Abt Theobalds Nachfolger Gerold I. soll vor seinem Tode (1607) noch die Fundamente zu einem neuen Konventgebäude gelegt haben. Die gedeckte Galerie («Letzi»), bzw. die Überführung, die Kirche und Kapitelhaus über den Fahrweg, entlang der Kirchen-Nordfassade und um den Chor herum in den Klosterhof mit dem Konventgebäude verband, wird deswegen auch Abt Gerold zugeschrieben.¹⁶ Der Konventbau erscheint indessen schon auf dem Scheibenriss von 1585 als stattlicher Renaissancebau mit Treppengiebel, wie er wohl unter Abt Theobald hätte entstehen können. Er ist nicht sehr ausgedehnt, während bei



Abb. 12–14 Links: Torturm und Zwinger: Das Basler Riehentor vor 1864. Casimir Hermann Baer, Vorgeschichtliche, römische und fränkische Zeit, Kdm BS I, Basel 1971, S. 192. Mitte: Torturm und Zwinger in Murten nach Matthäus Merian (1593–1650). Rechts: Torturm und Zwinger in Liestal nach Matthäus Merian.



Abb. 15 Rheinau. Klosterinsel von Süden. Die alte Kanzlei Abt Theobalds in der Darstellung nach dem Blatt von 1565/1572, Nachzeichnung von 1602/1604, Ausschnitt (vgl. S. 36 in diesem Band, Abb. 7).



Abb. 16 Rheinau. Ehem. Kloster. Die alte Kanzlei Abt Theobalds in der Darstellung nach Daniel Lindtmeyer, 1585, Ausschnitt (vgl. S. 37 in diesem Band, Abb. 8).

Winterlin 1619 ein langgestreckter Bau an dieser Stelle steht. Abt Gerold hat danach vielleicht einen Anbau begonnen, der den Konventbau vergrößerte und damit auch den Abmachungen der vier verbliebenen Mönche vor der Abtwahl nach dem Tode Theobalds entsprach: Offensichtlich wohnten die vier zu eng und wohl noch in einem gemeinsamen Dormitorium beieinander, und sie verpflichteten sich, wer auch immer Abt würde, jedem der verbleibenden drei Mitbrüder «ein sonders Stüblin und Cammer aneinanderen» zu bauen. Sollte er das nicht innert fünf Jahren tun, so würde er bei nächster Gelegenheit den übrigen drei Conventualen eine «gemeine Stuben extra conventum in studiis oder krankheit sich darin zu erhalten, eingeben oder bawen lassen».¹⁷

Die älteste gedruckte Vedute ist auf einem Andachtsbildchen des Klosterheiligen erhalten. Es ist nach einer Zeichnung von Schindler 1615 von Carolus de Malleis in Antwerpen gestochen worden (Abb. 18).¹⁸ Das Blatt gibt die Situation unter Abt Eberhard III. von Bernhausen (1613–1642) wieder. Theobalds Bauten, das Spitzkirchli, die Kanzlei, die vereinheitlichte Klosterkirche mit dem neuen viereckigen Dachreiter und seiner langezogenen Spitze, der übertrieben mächtig dargestellte Glockenturm und Abt Theobalds steinerne Brücke samt dem (wohl unter Abt Gerold I.) veränderten äusseren Torbau sind klar zu sehen, aber auch im Südosten des Klostervierecks ein Garten mit einem Häuschen in der rheinseitigen östlichen Ecke. Es ist das Häuschen, das im Winterlin-Blatt von 1619 als Ständerbau mit Türe in den Garten hinaus dargestellt ist (Abb. 19). Der Hausbewoh-



Abb. 17 Rheinau. Ehem. Kloster. Die alte Kanzlei Abt Theobalds in der Darstellung nach P. Johann Caspar Winterlin, 1619, Ausschnitt (vgl. S. 40 in diesem Band, Abb. 12).

ner gelangte durch eine Pergola zum Gartentor, von dort durch den Konventbau und über die «Letzi» in die Kirche. Es steht an der Stelle der alten, von Abt Heinrich VIII. errichteten Abtei und muss jenes Eremiten-

15 Rothenhäusler 1902, S. 66.

16 Ebd., S. 68.

17 Ebd., S. 65.

18 Ebd., S. 41, Anm. 1.

häuschen sein, in das sich der Nachfolger Abt Gerolds I., Abt Ulrich Koch (1607–1613), nach seiner Resignation zurückzog. Die von Abt Heinrich VIII. erbaute Abtei war 1604 abgebrochen worden; Abt Gerold I. hatte als westlichen Klostertrakt mit schmalen Zwischenbau gegen die Kirche einen neuen Abteiflügel erstellen lassen. Hier blieb die Wohnung des Abtes bis zur Aufhebung des Klosters. Der Kupferstich von 1615 weist diesen Flügel bereits auf.

Im Osten der Kanzlei steht hier ein zweiteiliges langgestrecktes Haus mit Turm auf der Westfront und einem Erker auf der Rheinseite. Weder eine schriftliche Nachricht weist auf ein solches Gebäude, noch tritt es auf anderen Blättern wieder auf. Es handelt sich möglicherweise um eine irrtümliche Versetzung der Gebäudegruppe mit dem Amtshaus auf der anderen Seite des Rheinarmes ins Areal des Klosters hinein, denn die Elemente: zweigeschossige Bauten, am längeren ein westlich angebauter Turm, der kürzere mit einem Erker (allerdings hier auf der Schmalseite) könnten, wenn die Vorlage etwas undeutlich war, in Antwerpen falsch interpretiert worden sein.

Auf dem Winterlinblatt von 1619 (Abb. 20) ist an dieser Stelle die Klostermauer höher aufgeführt als

weiter östlich und westlich und bei Wiestner 1694 findet sich hier ein einfaches zweigeschossiges Haus (vgl. S. 44 in diesem Band, Abb. 17). Das höher aufragende Mauerstück wirkt auf dem Winterlinblatt wie der stehengebliebene Rest eines grossen Gebäudes. Dahinter – in der Ruine des Hauses? – liegt der Hühnerhof. Auf das Hühnerhoftor zu schreitet eine Frau, die einen flachen (Wäsche-?) Korb auf dem Kopf trägt (der Klausurbezirk beginnt offenbar mit dem Tor im Hintergrund). Durch ein Bogentörlein in der Rheinmauer tritt eine Person, die etwas vor sich herträgt und zu einer Plattform am Ufer hinuntersteigt, auf der eine Person kniend beschäftigt ist. Sind das Wäscherinnen? Ist das hoch aufragende Mauerstück ein Rest des zweigeschossigen Gebäudes, das bei Wiestner an dieser Stelle gemalt ist? Auch das Törlein fände sich hier. Die Vermutung würde aber voraussetzen, dass Wiestner (1694) auf eine ältere, vor 1619 entstandene Vorlage zurückgegriffen hätte, zum Beispiel auf ein Blatt in der Art des sicher weit verbreiteten Andachtsbildchens von 1615 (Abb. 18). In der Ausgrabung im Zusammenhang mit einem Leitungsgraben für die Fernwärme sind hier 1995 nicht genauer interpretierbare Mauerzüge zum Vorschein gekommen, die wohl

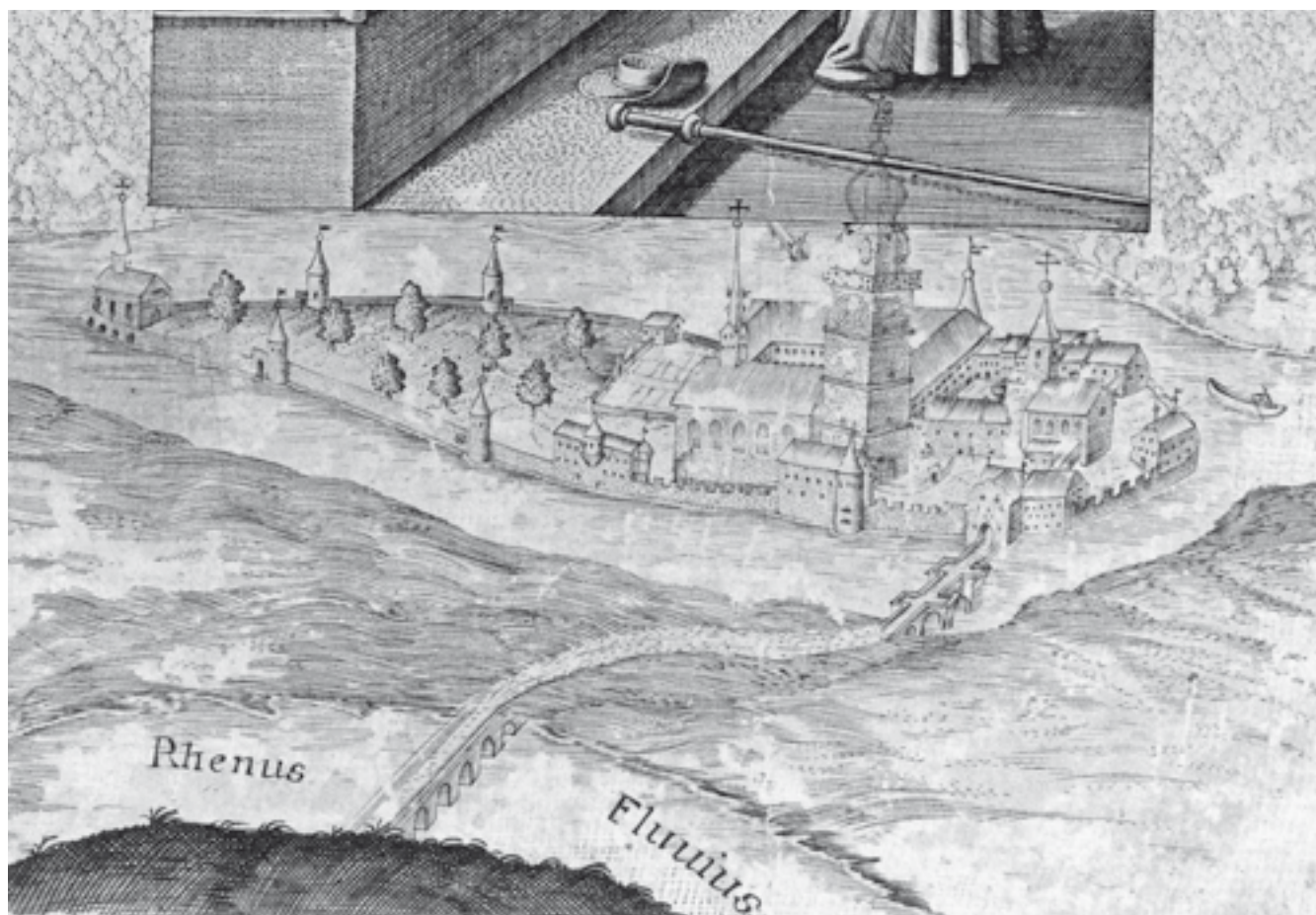


Abb. 18 Rheinau. Klosterinsel. Kupferstich von 1615, gestochen von Carolus de Malleis zu Antwerpen nach einer Zeichnung von Jakob Schindler (†1654) aus Luzern. Ausschnitt aus einem Andachtsbildchen des hl. Findan. Original StiA Einsiedeln, Rheinauer Archiv, Cod. Rh. 19, fol. I: Vita St. Fintani.



Abb. 19 Rheinau. Ehem. Kloster. Das Eremitorium des resignierten Abtes Ulrich Koch (1607–1613) in der Darstellung nach P. Johann Caspar Winterlin, 1619, Ausschnitt (vgl. S. 40 in diesem Band, Abb. 12).

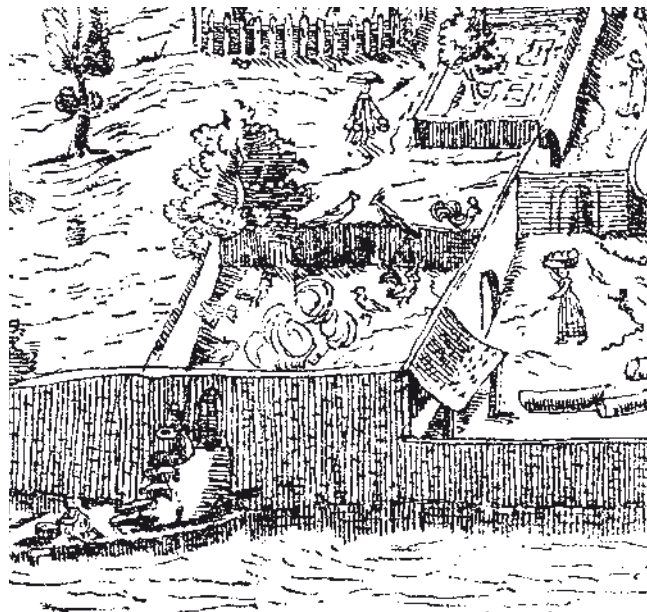


Abb. 20 Rheinau. Ehem. Kloster. Der Hühnerhof in der Darstellung nach P. Johann Caspar Winterlin, 1619, Ausschnitt (vgl. S. 40 in diesem Band, Abb. 12).

zum Teil von einem solchen Gebäude herrühren könnten.¹⁹ Stand hier vielleicht bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts ein Bau, von dem die Akten nicht berichten oder der bisher nicht identifiziert wurde?

Erstmals ist auf dem Andachtsbildchen von 1615 die 1602 von Abt Gerold aufgeführte Ummauerung des Konventgartens mit dem Spitzkirchli, der Magdalenenkapelle (1587), dargestellt. Gegen beide Rheinarme sind in die Mauer je zwei Rundtürme einbezogen. Die älteren Veduten zeigen Zinnenmauern neben dem Brückentor und dem Kanzleigebäude Abt Theobalds. Die 1602 von Abt Gerold aufgeführte Ummauerung des Konventgartens zwischen Spitzkirchlein und Klosterkirche wird aber übereinstimmend überall ohne Zinnen dargestellt. Auf dem Winterlinblatt fehlen die Zinnen auch neben Brückentor und Kanzleigebäude. Abt Gerold dürfte danach die älteren Mauer Teile unter Verzicht auf die nicht mehr zeitgerechten Zinnen angepasst haben. Dass er im gleichen Zug den Zwinger durch den bis zur Klosteraufhebung bestehenden äusseren Torbau mit seinem Volutengiebel ersetzte, ist wahrscheinlich.

1619 ist das dem Abt Eberhard und dem Rheinauer Konvent gewidmete Blatt des Murenser Paters Johann Caspar Winterlin gestochen worden (vgl. S. 40 in diesem Band, Abb. 12). Der schöne Stich zeigt weitere Einzelheiten: Die unter einem Pultdach mit Dachreiter in

den Winkel zwischen Glockenturm und Kirchengiebelwand gebaute Beinhauskapelle mit zwei Altären²⁰, die zur Zeit des Abtes Gerold durch Jakob von Waldkirch als Familiengedächtnisstätte gestiftet worden war, davor der Laienfriedhof, den Abt Theobald hatte ummauern lassen²¹, die steinerne Brücke desselben Abtes und die beiden Torbauten. Die Gruppe der drei Gebäude, die den äusseren Klosterhof im Westen der Abtei gegen Norden abschloss, wird zum erstenmal artikuliert dargestellt, die Bauten, die den Hof im Süden gegen den Rhein begrenzen, samt Mühle und «Burg», lassen sich identifizieren. Dargestellt ist hier der neue lange Konventtrakt an der Ostseite des Klostervierecks, und vor dem Südtrakt mit dem Refektorium ist ein zweigeschossiges Brunnenhaus zu sehen. Das Dach der nördlichen Apsis an der Klosterkirche scheint sich auch hier mit der Spitze tatsächlich von der Giebelwand zu lösen (Abb. 4, 5), wie es bei den Seitenapsiden der Klosterkirche Müstair/GR wohl seit spätgotischer Zeit der Fall ist (Abb. 6).²² Die detailreiche und dabei sicher getreueste Rheinauer Vedute scheint die Spitzhelme wiederzugeben, die offenbar auf Abt Theobald zurückzuführen sind. Vielleicht bezieht sich das rätselhafte Wort, nach welchem dieser baufreudige Abt die Kirche mit «dry grünen türnen»²³ versah, auf die beiden mit spitzem Aufsatz versehenen Apsiden und auf den durch Abt Theobald erneuerten

19 Andrea Tiziani, Mittelalterliche und neuzeitliche Befunde auf der Klosterinsel in Rheinau, in: AIZ 1993–1994, BerKA Zürich 13, Zürich/Egg 1996, S. 131–142.

20 Rothenhäusler 1902, S. 68.

21 Ebd., S. 63.

22 Die heutige, durch Walther Sulser erneuerte Form ist schon durch eine Fotografie aus dem Jahre 1906 belegt.

23 Grün glasierte Ziegel?



Abb. 21 Rheinau. Ehem. Kloster. Äusserer Klosterhof und Situation mit den Torbauten zur Zeit des letzten Abtes Leodegar mit Wappen Ineichen (1859–1862), 1861 gezeichnet von J. R. Rahn.

Dachreiter; eine andere Dreierheit von «Türmen» hat die Forschung bisher vergeblich gesucht (Abb. 3).

Die nächstjüngere Vedute ist jene auf dem Ölgemälde mit dem Tod des heiligen Benedikt des Urner Malers Lukas Wiestner von 1694 unter der Empore in der ehemaligen Klosterkirche (vgl. S. 44 in diesem Band, Abb. 17).

Die Darstellung des zweiteiligen Kanzleigebäudes im Vordergrund ist geeignet, die oben geäusserte Vermutung über das merkwürdige zweiteilige Gebäude nordöstlich der Stiftskirche auf dem Blatt von 1615 zu untermauern. Das Häuschen des Abt-Resignaten Ulrich in seinem Garten ist hier ebenfalls zu sehen, zweistöckig und mit einem Ausgang in den ummauer-

ten Garten. Die «Burg» ist in einen grösseren Trakt mit Dachreiter integriert. Dieser Bau ist nach Hermann Fietz mit dem 1675/1676 unter Abt Bernhard I. von Freyburg (1642–1682) erbauten Männergasthausflügel zu identifizieren.

Die etwas nüchternen Zeichnungen von Johann Rudolf Rahn (Abb. 1 und 21) mit ihrer Brückenansicht und dem deutlich dargestellten doppelten Torbau, dem Volutengiebel am äusseren und den Treppengiebeln am quergestellten inneren Torbau schliesslich bilden eine anschauliche und wertvolle Ergänzung, und den Abschluss der Reihe. Die Klostersaufhebung kündigt sich an.

ZUR RHEINAUER IKONOGRAPHIE

HANS RUDOLF SENNHAUSER

[Faint, mostly illegible handwritten text from folio 10v]

182

ZUR RHEINAUER IKONOGRAPHIE

HANS RUDOLF SENNHÄUSER

DIE ÄLTESTE FINDANS-DARSTELLUNG

Die älteste Darstellung des heiligen Findan findet sich in der Rheinauer liturgischen Sammelhandschrift Rh. 14 (*Abb. 1*)¹, die entweder «in Rheinau entstanden oder von Rheinau aus bestellt» worden ist.² Es ist ein Repräsentationsbild der Himmelskönigin auf einem Baldachintron mit einem langgestreckten Gebäude, Symbol des Klosters Rheinau, als Suppedaneum, womit die enge Verbindung des Klosters zu seiner Hauptpatronin³ ausgedrückt wird. Der Langbau soll wohl die der Gottesmutter geweihte Klosterkirche darstellen; in der sichtbaren Seitenwand (dem Oberboden) sind rechts drei Rundbogenfenster, links gefolgt von sechs grossdimensionierten Oculi, zu erkennen. Das würde bedeuten: Kirchengebäude mit Altarhaus-Chor und Langhaus. Wenn man die gleichmässigen Intervalle frei interpretiert, die drei Rundbogenfenster den beiden Chorjochen und dem dritten Joch – dem *chorus minor*? –, die Oculi aber paarweise den drei Langhausjochen zuteilt, könnte man sogar daran denken, dass der Maler von der wirklichen Süd-Ansicht der romanischen Rheinauer Klosterkirche ausgeht. Maria thront streng frontal und hält in der Rechten die rote Rose ohne Dornen (*o florens rosa Domini*, Marienantiphon, Hermann von Reichenau, 11. Jahrhundert, zugeschrieben. *Rosa mystica: lauretanische Litanei*)⁴, mit der Linken hält sie den jugendlichen erwachsenen Sohn, der sich lebhaft dem rechts knien den, den Codex präsentierenden Abt Heinrich zuwendet, ihn segnet (rechte Hand), und zu ihm spricht (Gestus der linken Hand). Abt und Kloster sind farblich aufeinander bezogen. Im Vordergrund links neben dem Thron steht der heilige Findan (SCS FINDANUS). Goldener punzierter Nimbus und rot geschriebener Titulus auf Goldgrund heben ihn hervor. Er wendet sich mit der Bitte an die jungfräuliche Patro-

nin, beim himmlischen Vater Fürbitte einzulegen für den Abt Heinrich (HEINRICUS ABBAS).

Heinrich und Findan sind durch die Tonsur (Standeszeichen) als Kleriker charakterisiert. So unterschiedlich ihre Kleidung wirkt, beide Personen tragen im Grunde die gleichen Gewänder: Die Albe, ein weisses hemdartiges liturgisches Untergewand und eine Chorkappe (Cappa, Pluviale, Vespertmantel, Rauchmantel). Heinrichs *cappa* oder *cuculla* ist ein geschlossener «Mönchsmantel» mit Kapuze, etwa in der Art, wie er seit karolingischer Zeit bekannt ist.⁵ Findans Cappa zeigt die heute übliche Form des Pluviale, ein halbrundes Gewand, das über die Schultern gelegt und mit einer Schliesse zusammengehalten wird. Aus der Kapuze hat sich der Rückenschild des Rauchmantels entwickelt; er erinnert immer noch an die Herkunft dieses Kleidungsstückes: Pluviale heisst Regenmantel. Als liturgisches Gewand leitet das Pluviale sich von der vorne geschlitzten klerikalen Cappa ab; im Gegensatz zu ihr war die Mönchscappa (-*cuculla*) ein sackartiges, geschlossenes Obergewand. Die Aachener Synode von 817 verbot es den Mönchen, die vorne offene Form, *cappas disconsutas*, zu tragen.⁶ Eine im heutigen Sinn einheitliche Verwendung des Pluviale setzt sich seit dem 12. Jahrhundert durch und ist seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts allgemein: Es kann grundsätzlich von allen Klerikern getragen werden, wird aber vor allem von Priestern und Bischöfen bei feierlichen Gelegenheiten statt der Kasel angezogen (Rauchmantel: getragen, wenn in der Liturgie Weihrauch verwendet wird).

Die Miniatur ist um 1200 entstanden. In Rheinau regierten im ausgehenden 12. und im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts drei Äbte mit dem Namen Heinrich: Heinrich I. (1167–1192), Heinrich II. (1205/1209–1210/1213) und Heinrich III. (1220–1222/1223–1233?). Nach dem Schriftcharakter vermutet Albert Bruckner eine Herstellung am ehesten unter Abt Heinrich I.⁷

1 Leo Cunibert Mohlberg, *Mittelalterliche Handschriften, Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich I*, Zürich 1936, S. 166f., Rh. 14, 13. Jh. Sammelband: Graduale, Sequentiar, Sacramentar, Lektionar. 9v. «Vollbild Maria thronend über Rheinau mit Findan und Henricus abbas (II. von Wartenbach?). Stahlstich bei Georg Wilhelm Zapf.» – Zum Bild hat sich jüngst Christoph Eggenberger geäussert (Christoph Eggenberger, *Die Lebendigkeit des Gottesdienstes im Kloster Rheinau. Die Handschriften der Zentralbibliothek Zürich, Ms. Rh. 14 und 29, aus dem 13. Jahrhundert*, in: K+A 56 (2005), S. 34–39). Leicht zugängliche Farabbildung bisher in: *Ausstellungskatalog Rheinau 1978*, S. 50.

2 Albert Bruckner, *Scriptoria Medii Aevi Helvetica IV, Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters. Schreibschulen der Diözese Konstanz, Stadt und Landschaft Zürich, Genf 1940*, S. 53 und Anm. 126.

3 HS III, I, 2, S. 1101.

4 Vgl. Art. Rose von Margot Schmidt und Silke Egbers, in: *Marienlexikon*, hrsg. im Auftrag des Institutum Marianum Regensburg e. V. von Remigius Bäumer und Leo Scheffczyk, Bd. 5, St. Ottilien 1993, S. 548–552.

5 Joseph Braun, *Die liturgische Gewandung im Occident und Orient. Nach Ursprung und Entwicklung, Verwendung und Symbolik*, Darmstadt 1964, S. 314 und Anm. 9.

6 Joseph Braun, *Gewandung* (wie Anm. 5), S. 307. Für die Herleitung vgl. auch Joseph Braun, *Liturgisches Handlexikon*, Regensburg 1924, Art. Pluviale, S. 269f. und Benedikt Kranemann, Art. Pluviale in: *LexMA VII*, München 1995, Sp. 26.

7 Albert Bruckner, *Scriptoria IV* (wie Anm. 2), S. 53, Anm. 126. – Zapf 1786, S. 135 und mit ihm Leo Cunibert Mohlberg, *Mittelalterliche Handschriften* (wie Anm. 1), S. 166, nahm an, der dargestellte Abt sei Heinrich II. – Einen triftigen Grund für die Annahme, Abt Heinrich sei der erste seines Namens hat P. Rudolf Henggeler (Henggeler 1931, S. 200) aufgeführt: «Die dem



Abb. 2 Luxemburg, Pfarrkirche St. Michael. St. Ivo, Patron der Juristen, von Albert Hames 1951. Die mit Filzstift angebrachte Sprechblase interpretiert den Gestus der rechten Hand richtig: Es ist ein Redegestus.

damit aber doch einen Zeitpunkt, da der Gebrauch des Pluviale im heutigen Sinne sich bereits allgemein durchgesetzt hatte.⁸

Zu beachten ist die Schlichtheit der Kukulie Heinrichs im Gegensatz zum reichen Damastmantel Findans

mit Goldborden und Fransenbesatz – wie es eben beim priesterlichen/bischöflichen Pluviale und jedenfalls nicht beim Chorgewand der Mönche der Fall war.

Zapf 1786⁹ bemerkt, neben Abt Heinrich¹⁰ sei Findan «ebenfalls in Priesterskleidung» dargestellt. Wenn Findan aber doch kein Priester war, weshalb trägt er dann in dieser Zeit ein Pluviale? Eine andere Richtung ist zu verfolgen: Das Pluviale ist spätestens seit Otto I. auch Herrschermantel und dies «in bewusster Angleichung» an die Gewandung der Bischöfe und Priester.¹¹ Am bekanntesten ist vielleicht der Sternenmantel Heinrichs II. im Bamberger Domschatz¹², ein anderes bedeutendes Stück ist der Mantel Heinrichs II. am selben Ort.¹³ Zu erinnern ist an den Krönungsmantel in der Wiener Schatzkammer, 1133/1134 für Roger II. von Sizilien geschaffen und seit Friedrich II. im Schatz der Reichskleinodien¹⁴, an den Bamberger Reitermantel aus dem 12. Jahrhundert¹⁵ im Bamberger Schatz, den Mantel Philipps von Schwaben, 12. Jahrhundert, im Speyrer Dom¹⁶, den Mantel Ottos IV., 12./13. Jahrhundert, in Braunschweig¹⁷ und an andere Stücke. Seit ottonischer Zeit gehörte das Pluviale zur herrscherlichen Repräsentationstracht, und in Ungarn blieb es seit König Stephan sogar bis zum Ende der Monarchie Krönungsmantel.

Eine Persönlichkeit, die nicht die Priesterwürde besass, mit diesem «priesterlichen» Gewand zu bekleiden, bedeutete, sie als königliche Persönlichkeit auszuzeichnen.

Findan, der in späterer Zeit «mit Herzogshut in der Hand» als «Zeichen seiner vornehmen Abkunft»¹⁸ dargestellt wird¹⁹, sollte wohl mit dem Pluviale als geistlich-herrscherlichem Festgewand und Würdezeichen weniger als Kleriker, denn als Abkömmling einer fürstlichen Familie gekennzeichnet werden.

Die Vita sagt, Findans Vater sei *miles* eines Fürsten gewesen.²⁰ Seit dem Hochmittelalter galt Findan aber selber als Fürstensohn;²¹ die Rheinauer Miniatur ist das älteste Zeugnis dafür. Stumpf²² schreibt später: «es hat aber dieses Closter Fundanum auss Schottland von künigklichen stammen erboren [sic] zuo einem Patronen», und nach Heinrich Murer²³ war Findan ein

Kalendarium dieses Missales beigefügten nekrologischen Notizen beziehen sich ausschliesslich auf das Frauenkloster, das bei der St. Felix- und Regulakirche stand, die unter Heinrich I. 1167 neu eingeweiht wurde. Es ist darum nicht ausgeschlossen, dass Heinrich I. für diese Kirche auch dieses Missale anfertigen liess.» Dass das Bild Abt Heinrich I. darstellt, nimmt auch der Schreiber (Verfasser?) der Karlsruher Handschriften (BLB Karlsruhe, Hs. St. Blasien 33, S. 96 f.) an. Ist er identisch mit Hohenbaum van der Meer, so hat dieser seine Ansicht geändert, vgl. Anm. 9. P. Fridolino Waltenspül dagegen bezieht das Abtsbild auf Abt Heinrich II. und spricht von zwei Darstellungen (in den Mss. XIII und XIV), P. Fridolino Waltenspül, *Catologus religiosorum exempti monasterii Rhenaugiensis, congregationis Helveto-Benedictinae*, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 12 (1878), S. 279.

8 Christoph Eggenberger, *Handschriften* (wie Anm. 1), S. 39, Anm. 13 übernimmt die spätbarocke, seit Hohenbaum van der Meer fassbare Tradition, (Hohenbaum van der Meer 1778, S. 82), wonach es sich beim dargestellten Stifterabt um Heinrich II. handelt. So auch Rothenhäusler 1902, S. 31. Henggeler 1931, S. 200 ist nicht überzeugt davon, dass die Tradition (Heinrich II.) recht hat, weil die dem Kalender des Missales beigefügten nekrologischen Angaben sich ausschliesslich auf das Frauenkloster bei der unter Heinrich I. neu geweihten Felix- und Regulakirche beziehen.

9 Zapf 1786, S. 135.

10 Zapf stützt sich wohl auf Hohenbaum van der Meer 1778, S. 82, wenn er Abt Heinrich II. vermutet und diesen der Familie von Wartenberg angliedert. Hohenbaum van der Meer: Abt Heinrich II., «dessen Bildnis in den alten damals geschriebenen Büchern annoch zu sehen.» Gemeint ist wohl neben anderen (Zapf 1786, S. 135: «Abt Heinrich II. Bildnis kommt in einigen MSS vor.») das hier besprochene Bild.

11 Percy Ernst Schramm/Florentine Mütherich, *Denkmale der deutschen Könige und Kaiser. Ein Beitrag zur Herrschergeschichte von Karl dem Grossen bis Friedrich II. (768–1250)* I, Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München II, München 1962, S. 40 ff., besonders S. 47 f.

12 Percy Ernst Schramm/Florentine Mütherich, *Herrschergeschichte* (wie Anm. 11), Nr. 130. – Kaiser Heinrich II. 1002–1024. Katalog

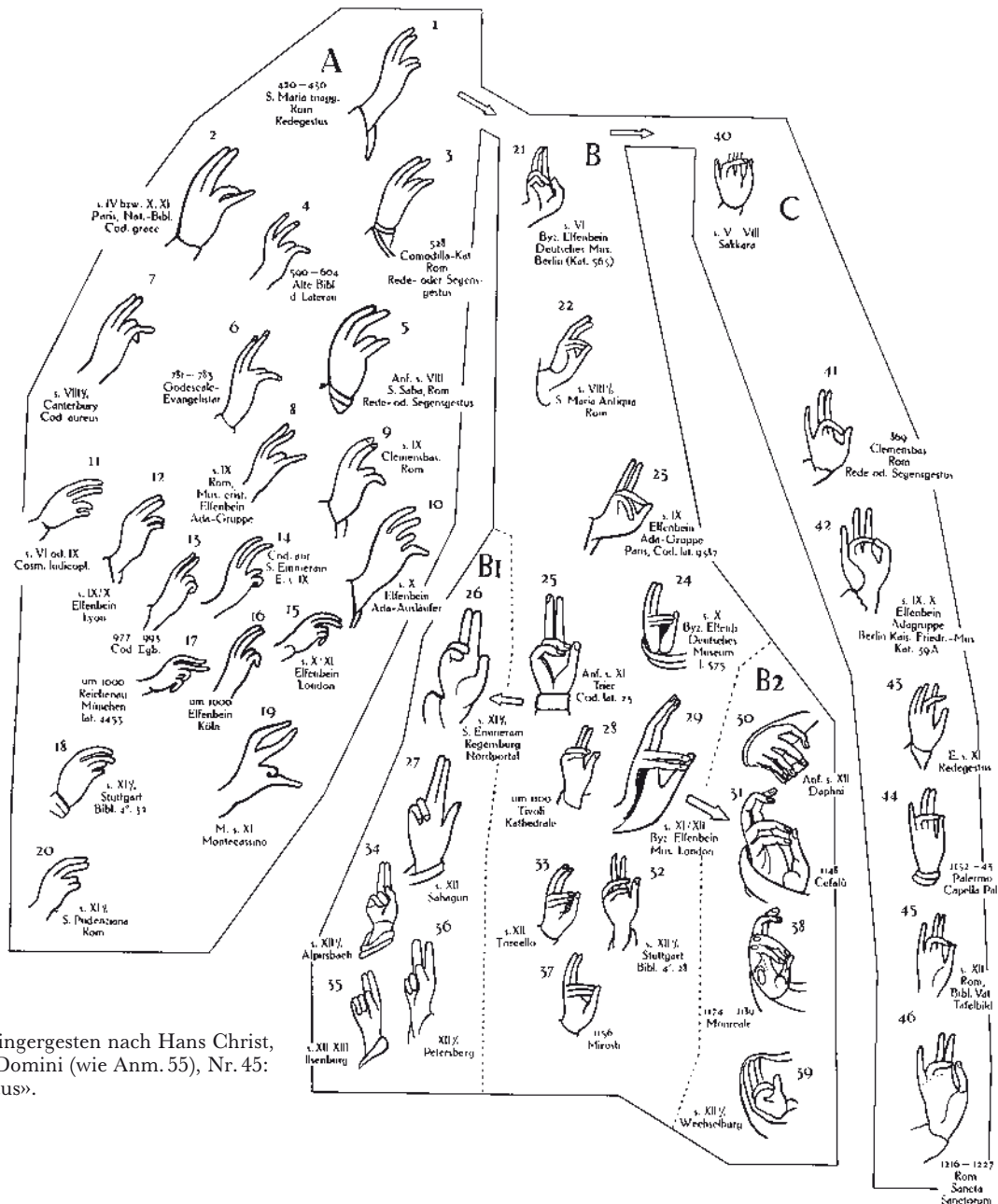


Abb. 3 Fingergesten nach Hans Christ, *Majestas Domini* (wie Anm. 55), Nr. 45: «Redegestus».

zur Bayerischen Landesausstellung 2002, Bamberg, 9. Juli bis 20. Oktober 2002,

hrsg. von Josef Kirmeier, Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 44 (2002), S. 379–385.

13 Ebd., Nr. 132.

14 Ebd., Nr. 179.

15 Ebd., Nr. 189.

16 Ebd., Nr. 190.

17 Ebd., Nr. 193.

18 Lieselotte Schütz, Art. Findan von Rheinau, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie* 6, Freiburg i. Br. 1974, Sp. 241.

19 Vgl. zum Beispiel die Statue auf dem Rheinauer Findansgrab von 1710.

20 *Vita Findani*, S. 503, 32.

21 Seit dem ausgehenden 11. oder dem frühen 12. Jahrhundert wird Findan als «sanctus» oder «beatus» bezeichnet (Heinz Löwe, *Religiosität und Bildung im frühen Mittelalter*. Ausgewählte Aufsätze von Heinz Löwe, hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Tilman Struve, Weimar 1994, S. 249 f.). Seine Nobilitierung als Fürstensohn, die in der Rheinauer Miniatur erstmals begegnet, bedeutet einen weiteren Schritt in der Verehrungsgeschichte Findans. – Im Zusammenhang der Standesaufwertungen ist zu bemerken, dass auch der Abt von Rheinau etwa seit dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts als «Fürstabt» erscheint (HS III, 1, II, S. 1103). – John Hennig, *The Liturgical Veneration of Irish Saints in Switzerland*, *Iris Hibernia* 3 (1957), S. 23–32, hier S. 30, glaubt, (erst) in den Darstellungen Findans aus dem 18. Jahrhundert den Anfang der Tradition fassen zu können, die den Heiligen zum Fürsten hochstilisiert. Heinz Löwe, *Zur Überlieferungsgeschichte der Vita Findani*, in: DA 42 (1986), S. 25–85, hier S. 4, *Findanus princeps Laginiae*, S. 52–85 nimmt dagegen an, die schriftlich fixierte Tradition bis auf ein verlorenes Pfäferser Manuskript des ausgehenden 15. Jahrhunderts zurückführen zu können.

22 Johann Stumpf, *Gemeiner loblicher Eydnoschafft Stetten, Landen und Völkeren Chronik* würdiger Thaaten beschreibung. Hierin wirt auch die Gelegenheit der gantzen Europe ... fürgestellt / welches alles ... durch Johann Stumpffen beschrieben und in XII. Bücher abgeteilt ist, Zürich 1547/1548, lib. 5, cap. 18, 81.

23 Johann Heinrich Murer, *Helvetia Sancta*, Heiliges Schweizer Land, seu Paradisus sanctorum Helvetiae Florum; Das ist ein Heiliger Lustiger Blumen-Garten, und Paradeiss der Heiligen / Henricus Murer der Carthaus Jttingen Profess, St. Gallen 1751, S. 118–123. – Aus dem *civis* wurde ein *princeps Laginiae* (Laighin, Leinster, Königreich und historische Provinz im östlichen Irland).



Abb. 4 Canterbury. Psalter, frühes 11. Jahrhundert. Der Mönchsvater Benedikt verweist seine Schüler auf die Regel.

Sohn des «Laginesischen Fürsten» [Leinster]. Als solcher wird er auch geschildert in einer 1743 erschienenen Vita: «Leben des heiligen Fintan, laginensischen Fürsten und Patronen des Gotteshauses Rheinau».²⁴

Nach dem Historiker Hohenbaum van der Meer, der sich streng an die Vita hielt und auf die in Mittelalter und Barock übliche Nobilitierung verzichtete, war er der «Sohn eines edlen Ritters» in Irland.²⁵

Zurück zur Miniatur (*Abb. 1*). Auffällig sind die Gebärden des Heiligen. Der Zeigegestus der linken Hand ist zugleich Redegestus; Findans schlanker Zeigefinger weist auf den Christusknaben. Daumen und die übrigen Finger halten das steif geknickte, pergamentene Spruchband mit der an Maria gerichteten Bitte Findans für den Abt Heinrich, der neben dem Thron Mariae kniet und der Klosterpatronin seine Gabe, ein Buch, darbringt:

*Ista tibi dona genitrix et virgo Patrona
Henricum dantem serves apud omnipotentem*

Die Rechte zeigt die offene Handfläche, Daumen abgespreizt, Finger gestreckt, der Mittelfinger aber ist eingebogen. Der Gestus ist im gängigen ikonographischen Schrifttum nicht zu finden. Zum vornherein lässt sich lediglich sagen, dass hier nicht eine persönliche Eigenheit Findans dargestellt sein kann.²⁶ Die Fingerhaltung wirkt aber merkwürdig geziert. Liesse sie sich nicht an prominenter Stelle in gleicher Form in der spätantiken Buchmalerei (Wiener Genesis) und zwischen dem 9. und dem 13. Jahrhundert mehrfach ganz ähnlich nachweisen, wäre man versucht, die Haltung der Finger als manierierten Hinweis auf die vornehme Herkunft des Heiligen oder Ähnliches zu deuten. Auch bei anderen romanischen Malereien wirken Handhaltung- und Fingerstellung gelegentlich gesucht; oft erweisen sie sich bei näherem Hinsehen aber als zweckmässig, als besonders anschaulich oder durch ferne Vorbilder bedingt. Ein Beispiel ist die Art und Weise, wie der thronende Christus in der Bibel von Stablo das Handkreuz hält (*Abb. 7.12*):²⁷ Man muss es nachvollziehen, um zu sehen, wie sicher so das Kreuz in der Hand liegt. Beim Auferstehungschristus im Rheinauer Codex 167²⁸ (*Abb. 7.13*)²⁹ wirkt das Durchstrecken des Kreuzstabes durch die Finger der Hand gekünstelt. Der Schaft wird mit dem Zeigefinger, dem vierten und dem kleinen Finger an den Rücken des Mittelfingers gedrückt und (im Normalfall, hier allerdings nicht) mit dem Daumen widerlagert – was der

Art und Weise entspricht, wie der Bildhauer das Eisen sicher und präzise führt. Dieser Art ist der Gestus nicht.

Ausgangspunkt für unsere Überlegungen ist eine Darstellung des Mönchsvaters Benedikt in einem Psalter aus dem frühen 11. Jahrhundert in Canterbury (*Abb. 4* und *7.1*).³⁰ Der Heilige thront in der linken Bildhälfte. Er hält in der Rechten den Abtsstab, und die Linke hat er ausgestreckt, Handfläche nach vorn, Mittelfinger eingebogen. Diese Hand liegt unmittelbar vor dem Buch mit der Regel Benedikts (*auscultatio filii precepta*), das einer aus der Mönchsschar rechts im Bild dem Heiligen präsentiert; er selber und seine Mitbrüder schauen fasziniert auf die Hand Benedikts, der offensichtlich eine besondere Bedeutung zukommt. Regel und Hand Benedikts nehmen die Bildmitte ein. Aber was soll mit diesem Gestus ausgedrückt werden?

Auf der Suche nach Parallelen begegnet man zuerst den Fingerzahlen, für deren Gebrauch im Westen Isidor von Sevilla und Beda Venerabilis³¹ verlässliche Zeugen sind.³² Bis ins Spätmittelalter bleiben sie bekannt und benutzt, und noch der Mathematiker Luca Pacioli bildet sie 1494 in *Summa de Arithmetica, Geometria, Proportioni et Proportionalità* ab (*Abb. 6*). Übereinstimmend geben sämtliche Tabellen und Beschreibungen die Zahl Fünf mit eingebogenem Mittelfinger der linken Hand wieder. Mit der rechten Hand ausgeführt, bedeutet derselbe Gestus 500. Dieser Zählgestus ist gemeint mit der Handbewegung einer der vier Frauen auf der ganzseitigen Miniatur einer Boethius-Handschrift aus Tours um 845 in der Bamberger Dombibliothek (*Abb. 5*).³³ Gesprochen wird *De Institutione Arithmetica*, und die vier Frauen verkörpern die vier *Artes Liberales* des *Quadriviums*. Links steht «*Musica* mit *Organistrum* [Leier]», dann folgt «*Arithmetica* mit Zählsehnur und Zählgestus» (*Abb. 7.2*), rechts «*Geometria* mit Stab und *Abacus* auf Säulenpult» und schliesslich «*Astrologia* mit zwei Fackeln unter Sonne, Mondsichel und Sternen».³⁴ Bei Benedikt im Psalter von Canterbury ist es die Linke, bei Findan die Rechte, die unterschied-

24 Zitiert in: Ernst Alfred Stükelberg, *Die Schweizerischen Heiligen des Mittelalters. Ein Hand- und Nachschlagebuch für Forscher, Künstler und Laien*, Zürich 1903, S. 43.

25 Hohenbaum van der Meer 1778, S. 16.

26 Zum Beispiel eine Dupuytren-Kontraktur, die ein dauerhaftes Einbiegen vor allem von Ring- und kleinem Finger bewirkt. Freundliche Auskunft von Dr. med. Felix Hofmann.

27 Walter Cahn, *Romanesque Bible illumination*, Ithaca N.Y./Freiburg i. Ü. 1982, S. 129.

28 Abt Januarius Frey (1805–1831) hat ihn 1817 bei der Versteigerung der Bibliothek des Konrektors Kirchhofer in Schaffhausen erworben (Leo Cunibert Mohlberg, *Mittelalterliche Handschriften* (wie Anm. 1), S. 244).

29 Elisabeth Klemm, *Die Regensburger Buchmalerei des 12. Jahrhunderts*, in: *Regensburger Buchmalerei. Von frühkarolingischer Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters*, red. von Florentine Mutherich und Karl Dachs, München 1987, Taf. 37.

30 *The Golden age of Anglo-Saxon art 966–1066*, ed. by Janet Backhouse, Derek H. Turner, Leslie Webster, London 1984, Pl. XVIII.

31 Jacques-Paul Migne, *Venerabilis Bedae anglosaxonis presbyteri opera omnia*, PL 90, Reprint, Turnholt 1980, Sp. 295–298.

32 Jean-Gabriel Lemoine, *Les anciens procédés de calcul sur les doigts en Orient et en Occident*, in: *Revue des Études Islamiques* 6 (1932), S. 1–58. – Walter Artelt, *Die Quellen der mittelalterlichen Dialogdarstellung, Kunstgeschichtliche Studien*, Heft III, Berlin 1934 – Karl Menninger, *Zahlwort und Ziffer. Eine Kulturgeschichte der Zahl*, Göttingen 1958². – K. Gross, *Art. Finger*, in: *RAC* 7, Stuttgart 1969, Sp. 939–940. – Tony Lévy, *Die Herkunft der Zahlen*, in: *UNESCO Kurier* 11 (1993), S. 5–9. – André Allard, *Indisch-arabische Ziffern im mittelalterlichen Europa*, in: *Ebd.*, S. 28–30.

33 Staatsbibliothek Bamberg, *Handschriften, Buchdruck um 1500 in Bamberg*, Ernst T. A. Hoffmann, *Ausstellungskatalog*, bearbeitet von Bernhard Schemmel, Bamberg 1990, S. 32 f.

34 *Ebd.*



Abb. 5 Zweite Frau von links: Arithmetica mit Zählsehnur und Zählgestus. Darstellung der Artes Liberales in einer Boethius-Handschrift aus Tours, um 845.

liche Zahlenwerte verkörpern – schon deswegen ist dieser Weg nicht weiter zu verfolgen (Abb. 4). Es kommt hinzu, dass die Fünf eine «zwiespältige» Zahl ist:³⁵ «Wie der Mensch aus Gutem und Bösem ist gemischt, so ist die Fünf, die erste Zahl aus Grad' und Ungerade.»³⁶ Bei Benedikt und seiner Regel liesse sich zwar eine Verbindung mit den Pentaden der Tugend, den fünf Stufen der Vollkommenheit, auch mit den fünf Voraussetzungen der Demut und den fünf Heilmitteln gegen die *superbia* finden.³⁷ Die Darstellung der Fingerzahl böte auch formal die nächste Vergleichsmöglichkeit zur Darstellung der Hand Benedikts, aber der Zahlenwert von Findans rechter Hand wäre hundert Mal grösser als bei Benedikt, und die symbolische Deutung der Fünzfahl liesse sich nicht ohne weiteres auf die hier dargestellte Stifter- und Präsentationsszene übertragen.

Offensichtlich keine zahlensymbolische Bedeutung hat andererseits die Darstellung der Hand Gottes in der Wiener Genesis³⁸ (Abb. 7.3), zum Beispiel S. 8: Verheissung von Nachkommenschaft an Abraham. Die Hand bedeutet: Gott spricht zu Abraham, und die Stimme Gottes wird durch die Hand mit zusammengelegten Daumen und Mittelfinger verkörpert. Das wesentliche, der eingebogene Mittelfinger, ist auch bei den folgenden Beispielen gegeben, die aber insofern variieren, als sie entweder Daumen und Mittelfinger zusammenbringen oder den vierten und fünften Finger zusätzlich einschlagen. Auf dem Deckel des Lorscher Codex Aureus aus der karolingischen Hofschule hält Johannes der Täufer in der Linken eine Schriftrolle, und mit dem Gestus der Rechten weist er auf den Christusknaben im Arm der Gottesmutter.³⁹ König Salomon in der Bibel von San Paolo fuori le mura drückt sein Urteil im Streit der beiden Frauen um das Kind mit einem deutlichen Gestus aus.⁴⁰ Der heilige Nikolaus im zweiten Widmungsbild der Leobibel aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts in der Biblioteca Apostolica Vaticana⁴¹ hält die Rechte mit diesem Gestus vor der Brust. Bei der Hand Christi in der Maiestasdarstellung des «Deutschen Meisters», Trier, aus dem Ende des 10. Jahrhunderts berühren sich ebenfalls Daumen und Mittelfinger der rechten Hand (Abb. 7.4).⁴² Kaiser Maximian im Tropar von Prüm, um 980–1000, hält in der Rechten ein langes Lilienszepter, und mit dem Gestus der Linken unterstreicht er den Befehl zum Opfer an den vor ihm stehenden Soldaten (Abb. 7.5).⁴³ Aus dem Ende des 10. Jahrhunderts stammt auch die Darstellung Karls des Grossen und König Pippins von Italien mit einem Schreiber in einer Kopie der Sammlung der Volksrechte, die Lupus in Fulda zwischen 829–836 erstellt hat.⁴⁴ Auch beim Himmelfahrtsbild im Perikopenbuch Heinrichs II., entstanden zwischen 1002 und 1012 (Abb. 7.7), und bei demjenigen in der Bamberger Apokalypse, vermutlich 1001/1002 (Abb. 7.6)⁴⁵, wird deutlich, dass es sich um einen Sprechgestus handelt: Die Engel im Vordergrund wenden sich den ihnen zunächststehenden Maria und Petrus zu und sprechen zu ihnen. Vielleicht etwas früher ist auf der Reichenau eine Miniatur mit der Auferweckung des Lazarus gemalt worden.⁴⁶ Hier ist im Vordergrund rechts ein Mann mit demselben

35 Helmut Werner, Lexikon der Numerologie und Zahlenmystik, Frechen 2001, S. 118–123.

36 Seni bei Schiller, Piccolomini. 2. Aufzug, 1. Auftritt. – Franz Carl Endres/Annemarie Schimmel, Das Mysterium der Zahl. Zahlensymbolik im Kulturvergleich, Diederichs Gelbe Reihe 52, Weltkulturen, Köln 1984, S. 180–196.

37 *Bona operatio, studiosa meditatio, sacra lectio, devota oratio, operum contemplatio. – Doctrina veritatis, inflammatio voluntatis, impetratio gratiae, exhilaratio conscientiae, degustatio et admiratio internae suavitatis. – Quinque modi divinae contemplationis: Primus modus est consideratio culpae et gehennae; secundus, contemptus praesentium et spes futurorum; tertius, iudicium et regnum; quartus, status corporis et glorificatio, quintus, unius spiritus cum Deo, quod est per omnia conformatio. – Contemptus mundi, forma vivendi, affectus compatiendi, odium peccati, amor Dei. – Contritio in corde, confessio in ore, maceratio in carne, correctio in opere, perseverantia in virtute. – Oboedientia quinquepartita: opus rectum, voluntarium, purum discretum, firmum. – Amor vilitatis, assiduitas subiectionis, comparatio melioris, meditatio propriae conditionis, consideratio occulti inspectoris. – Superbia: locus, corpus, tentatio diaboli, praedicatio Christi et eius conversatio. Locus, quia exilium; corpus, quia onerosum: tentatio, quia flagellat; Christi praedicatio, quia aedificat, et eius conversatio, quia informat. – Passio, propassio, compassio, taedium vitae, desiderium patriae. – Quinque sunt tunicae: prima corruptio creaturarum, secunda connexio virtutum, tertia compositio morum, quarta spiritualis actio doctorum, quinta beatorum. – Patientia, continentia, fervor, prudentia, perseverantia. – Poenitentia, bona voluntas, spei securitas, charitativa unitas, extrema felicitas.* (Heinz Meyer/Rudolf Suntrup, Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen, Münstersche Mittelalter-Schriften 56, München 1987, Sp. 406).

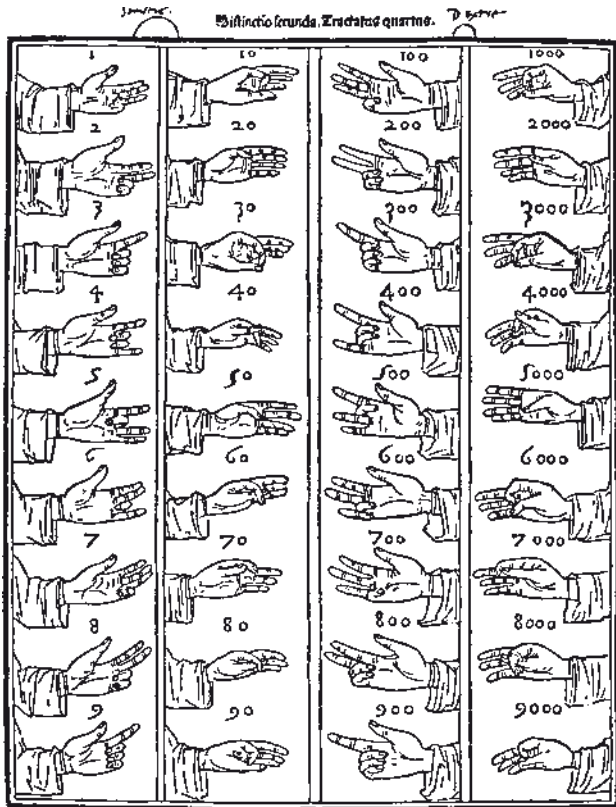


Abb. 6 Fingerzahlen nach Luca Pacioli, *Summa de Arithmetica, Geometria, Proportioni et Proportionalità*, Venedig 1494.

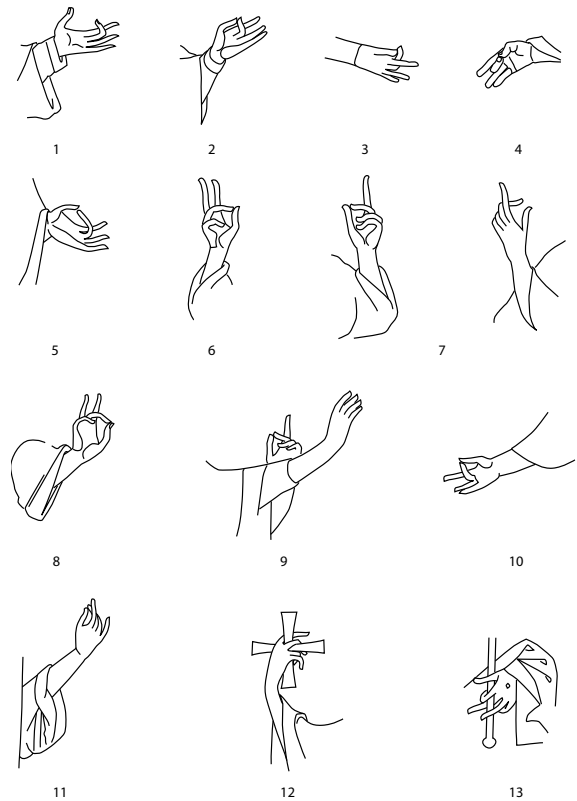


Abb. 7 Handgesten: Redegestus (1–11) und manieriert wirkende Handhaltung und Fingerstellung (12, 13). Siehe Text S. 187 ff.

Sprechgestus zu sehen. Zu dieser frühen Gruppe gesellt sich das Benediktsbild im Psalter von Canterbury (Abb. 4); es ist zwischen 1012 und 1023 entstanden. Im Siegburger Lektionar (fol. 1v (Petrus), 2v (Jacobus), 66v (Mauritius)⁴⁷) aus dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts und in verschiedenen Codices der Münchner Staatsbibliothek (Clm. 6204, fol. 99v, Clm. 9476, fol. 9v, Clm. 12201 a fol. 106v) aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts⁴⁸ (Abb. 7.8) erscheint der Gestus stereotyp mit gleichzeitig ebenfalls eingeboge-

nem kleinem Finger. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand die Grabplatte des Herzogs Widukind in der Stiftskirche von Enger. Der Dargestellte hält seine Rechte mit dem Gestus in besonders eindrücklicher Art vor der Brust.⁴⁹ In die Zeit um 1200 und ins 13. Jahrhundert reicht eine weitere Gruppe zurück, der das Rheinauer Findansbild angehört. Ins ausgehende 12. Jahrhundert wird die Bibel von Souvigny datiert, in welcher der Erzengel Raphael in der Tobiasgeschichte den Gestus (Abb. 7.10) – Daumen

38 Otto Mazal, Wiener Genesis. Purpurpergamenthandschrift aus dem 6. Jahrhundert; vollständiges Faksimile des Codex theol. gr. 31 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, Frankfurt am Main 1980, S. 8.

39 Jean Hubert/Jean Porcher/W. Fritz Volbach, Die Kunst der Karolinger. Von Karl dem Grossen bis zum Ausgang des 9. Jahrhunderts, Universum der Kunst 13, München 1969, S. 235, Abb. 211.

40 Ebd., S. 290, Abb. 295.

41 Biblioteca Apostolica Vaticana. Liturgie und Andacht im Mittelalter, hrsg. vom Erzbischöflichen Diözesanmuseum Köln, Stuttgart/Zürich 1992, fol. 3r, S. 110.

42 Egbert Erzbischof von Trier 977–993. Gedenkschrift der Diözese Trier zum 1000. Todestag, hrsg. von Franz J. Ronig unter Mitarbeit von Andreas Weiner und Rita Heyen, Bd. 1, Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargemeinde, Beiheft 18, Trier 1993, S. 226, Taf. 176.

43 Ebd., S. 180, Taf. 130.

44 Katharina Bierbrauer, Abschnitt Lupus von Ferrières, Liber legum, in: 799 Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Grosse und Papst Leo III. in Paderborn, Ausstellungskatalog, Bd. 1, hrsg. von Christoph Stiegemann und Matthias Wemhoff, Mainz 1999, S. 54–56, Abb. S. 55.

45 Henry Mayr-Harting, Ottonische Buchmalerei. Liturgische Kunst im Reich der Kaiser, Bischöfe und Äbte, Belser Kulturgeschichte und Ikonographie, Stuttgart/Zürich 1991, Abb. 313, 314.

46 Hannelore Sachs/Ernst Badstübner/Helga Neumann, Christliche Ikonographie in Stichworten, München 1975, Abb. 29.

47 Das Siegburger Lektionar, hrsg. von Mauritius Mittler, Siegburger Studien XII, Siegburg 1979, fol. 66v, S. 71.

48 Ernst Friedrich Bange, Eine bayerische Malerschule des XI. und XII. Jahrhunderts, München 1923, Taf. 16, Abb. 37; Taf. 10, Abb. 21; Taf. 31, Abb. 83.

49 Anton Legner, Deutsche Kunst der Romanik, München 1982, Abb. 223.

und Mittelfinger zusammen gebogen – am deutlichsten zeigt.⁵⁰ Der Reisebegleiter belehrt den jungen Tobias, wie der Fisch zu behandeln sei. In einem ungefähr gleichzeitigen Trierer Codex mit der Taufe Christi im Jordan ist der Gestus bei Johannes dem Täufer zu sehen (*Abb. 7.9*)⁵¹, und im Dom zu Gurk ist um 1260/1270 am Gewölbe über der Westempore der Sündenfall dargestellt: Adam spricht hier mit Eva vor dem Sündenfall. Wie weit der Gestus beim Daniel im mittleren Register der Kuppelausmalung im Baptisterium von Parma die alte Bedeutung aufweist oder als Variante innerhalb einer Reihe (Ezechiel-Osea-Daniel-Amos-Abdias-Moses-Balaam-Habakuk) zu sehen ist, wird nicht deutlich.⁵² Das jüngste Beispiel⁵³: Ausschnitt aus einem Wandbild von 1423 in der Georgskapelle des Paulosklosters auf dem Berg Athos: Ein Engel erscheint Pachomios und spricht zu ihm (*Abb. 7.11*).⁵⁴

Hans Christ⁵⁵ subsumiert den Gestus in seiner Übersicht unter den byzantinischen Segensgestus und beruft sich auf das Malerbuch vom Berge Athos, in dem aber einzig die Segenshand mit dem über dem eingebogenen Ringfinger gelegten Daumen geschildert wird:

«§ 448. Wie die segnende Hand gemalt wird.

Wenn du die segnende Hand machst, so verbinde nicht die drei Finger mit einander, sondern verbinde den grossen Finger (Daumen) mit dem einen, der neben dem Mittelfinger (nämlich mit dem Ringfinger) ist, wodurch dann der gerade Finger, der Zeigefinger genannt wird, und die Biegung des Mittelfingers den Namen IC andeuten, weil der Zeigefinger das I bezeichnet; der krumme aber, der neben ihm ist, das C; der Daumen aber und der Ringfinger, welche quer (kreuzweise) mit einander verbunden sind, und die Biegung des kleinen Fingers, der daneben ist, den Namen XC andeuten. Denn die Querstellung des Daumens, welche mit dem Ringfinger ist, zeigt den Buchstaben X (Chi), der kleine Finger, der die krumme Gestalt hat, deutet das C an, wodurch der Name XC gebildet wird. Darum wurden göttliche Fürsicht von dem Weltenschöpfer die Finger der menschlichen Hand in solcher Weise geformt, und

(deren) nicht mehr und nicht weniger, als notwendig ist, um diesen Namen kund zu thun.»⁵⁶

Dieser Gestus, den der Erzengel Raphael in der Souvigny-Bibel ganz präzise wiedergibt – der Mittelfinger berührt den Daumen, die übrigen Finger sind gestreckt – wird von Quintilianus⁵⁷ als Sprechgestus – als *gestus [...] maxime communis* –⁵⁸ beschrieben: «Jene üblichste Gebärde aber, bei welcher der Mittelfinger zum Daumen hin abgebogen wird, während die anderen frei ausgestreckt sind, ist sowohl für das Proömium [einleitende Worte] nützlich – dann wird sie mit einer leichten Bewegung nach beiden Seiten massvoll ausgeführt, wobei zugleich Kopf und Schultern sich kaum merklich der Richtung der Hand anschliessen – als auch wirkungsvoll bei der Erzählung, aber dann ein wenig weiter vorgestreckt, bzw. scharf und drängend bei einem Vorwurf oder einer Überführung; in diesen Partien nämlich wird die Gebärde weiter und ungehemmter ausgeführt. Aber diese Gebärde wird nach der Seite oft in der Weise fehlerhaft gemacht, dass man gleichsam auf die linke Schulter zielt – obwohl es noch schlimmer ist, wenn manche den Arm quer vorstrecken und mit dem Ellenbogen reden.»⁵⁹ Wilpert hat nicht gezögert, die mittelalterlichen vergleichbaren Darstellungen mit dem antiken Rhetor in Verbindung zu bringen, während andere darin eine Variante des Zweifinger-Gestus (zwei Finger vorgestreckt) sehen wollen⁶⁰, offensichtlich, weil sie ein Nachwirken Quintilians, der im ersten Jahrhundert lebte, bis ins Mittelalter für wenig wahrscheinlich halten. Das Argument wird allerdings durch Beispiele wie die Wiener Genesis aus dem 6. Jahrhundert stark relativiert. Beim Benediktusbild im Canterbury-Psalter (*Abb. 4*) ist es wohl mehr als Zufall, wenn der Gestus, der nach Quintilian geeignet ist, den Anfang einer Rede zu begleiten, über dem Beginn der Regel liegt: Mit den Worten «*ausculta o fili praecepta*» hebt die Regel Benedikts an. Eindrücklich wird mit der Verbindung von Buch und Gestus auf die zentrale Stellung der Regel nicht nur in der Bildmitte, sondern im Leben der Mönche hingewiesen.

50 Xavier Barral i Altet/François Avril/Danielle Gaborit-Chopin, *Romanische Kunst*, Bd. 1, Mittel- und Südeuropa 1060–1220, Universum der Kunst 29, München 1983, Abb. 159.

51 Xavier Barral i Altet/François Avril/Danielle Gaborit-Chopin, *Romanische Kunst* 1 (wie Anmerkung 50), Abb. 201.

52 Vgl. Battistero di Parma. La decorazione pittorica. Testi di Jacques Le Goff, Véronique Rouchon Mouilleron, Enrica Pagella, Massimo Ferretti, note sul restauro di Bruno Zanardi, Parma/Piacenza 1993, S. 78–85.

53 Otto Demus, *Romanische Wandmalerei*, München 1968, Abb. 244.

54 Mönchtum in Ost und West. Historischer Atlas, hrsg. von Juan Maria Laboa, Regensburg 2003, S. 105, Abb. 177. Vielleicht ist es sogar möglich, Darstellungen wie diejenige der Muttergottes im Psalter von Shaftesbury, wo Maria mit Daumen und Mittelfinger eine Kugel mit Blütenszepter hält (Xavier Barral i Altet/François Avril/Danielle Gaborit-Chopin, *Romanische Kunst* 2: Nord- und Westeuropa 1060–1220, Universum der Kunst 30, München 1984, S. 213, Abb. 179), mit diesem Sprechgestus in Verbindung zu bringen, ebenso wie den jugendlichen Benedikt im Kloster Nonnberg, Salzburg, der den Abtstab mit Daumen und Mittelfinger hält (Christopher Brooke, *Die grosse Zeit der Klöster 1000–1300*, Freiburg i. Br./Basel/Wien 1976, S. 45). Es sind hier möglicherweise zwei Gesten miteinander kombiniert: der Redegestus und das Halten eines Gegenstandes.

55 Hans Christ, *Die Majestas Domini auf einem Evangeliar aus Kloster Zwiefalten*. WLB, Bibl. 4° 32, Augsburg 1932, S. 13, Abb. 10.

56 Das Handbuch der Malerei vom Berge Athos aus dem handschriftlichen neugriechischen Urtext übersetzt, mit Anmerkungen von Didron d. Ä. und eigenen von Godehard Schäfer, Trier 1855, S. 418.

57 Marcus Fabius Quintilianus (ca. 35–100 n. Chr.), *De institutione oratoria*, ed. Ludevicius Radermacher (Leipzig 1959²). – K. Gross, *Art. Finger*, in: RAC 7, Stuttgart 1969, Sp. 922.

58 Walter Artelt, *Dialogdarstellung* (wie Anm. 32), S. 9.

59 Ursula Maier-Eichhorn, *Die Gestikulation in Quintilians Rhetorik*, Europäische Hochschulschriften Reihe 15, Klassische Sprachen und Literaturen 41, Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1989, S. 64.

Jedenfalls kann festgehalten werden, dass der Gestus, den Findan mit seiner Rechten ausführt, wie derjenige seiner linken Hand, ein Redegestus ist. Es soll mit dieser Verdoppelung wohl die eindringliche Bitte Findans anschaulich gemacht werden.

ZUR GLORIA OMNIUM SANCTORUM IN DER KUPPEL DES PSALLIERCHORES

In der Kuppel des Mönchschores hat Francesco Antonio Giorgioli eine *Gloria Sanctorum* dargestellt (Abb. 13). Er hielt sich dabei genau an das heute noch erhaltene Programm des Bauherrn⁶¹, in dem lateinisch in elf Gruppen die darzustellenden Personen und ihre Insignien charakterisiert werden. Es sind

Umzeichnung (Abb. 8)	Ziffern/Buchstaben
1. [Heilige Sippe.]	1–5 ⁶²
2. <i>Sancti Angeli</i> .	6–8
3. [Apostelfürsten].	9–10
4. <i>Sancti Benedictini</i> .	11–26
5. <i>Quattuor Archi-Cancellarii et Doctores B. V. M.</i> [Erzkanzler und Doktoren <i>beatae Virginis Mariae</i> = Mariologen] <i>Ordinis S. Benedicti</i> .	27–30
6. <i>Sancti Martyres</i> .	31–40
7. <i>Sancti Pontifices</i> .	41–44
8. <i>Sancti Confessores</i> .	45–46
9. <i>Sanctae Patronae</i> .	47–56
10. <i>Sancti Evangelistae</i>	[in den vier Gewölbezwickeln]
11. <i>Sancti Ecclesiae Doctores</i>	[in den vier Gewölbezwickeln]
Sankt Martin (44) und der Bettler	A
<i>Fundatores Wolfehardus</i> und <i>Wolvne</i> (B)	B
<i>Zacharias</i>	C
<i>Elisabeth</i>	D

Namentlich genannt werden 56 Heilige und dazu die beiden Stifter, die *Socii* des heiligen Ursus (Thebäersoldaten) und die *Sodales* der heiligen Ursula von Köln. Sämtliche vorgesehenen, ungefähr 60 Figuren hat

Giorgioli getreulich dargestellt; bei der Heiligen Sippe treten zudem noch Zacharias⁶³ (C) und Elisabeth (D) dazu, die Eltern des Täufers. Die *Angeli Custodes* sind durch Raphael (8) vertreten.

Giorgioli ist als Maler von Elisabeth Keller-Schweizer einfühlsam und eingehend gewürdigt worden. Mit der Ikonographie des Allerheiligenbildes indessen hat sich niemand mehr befasst, seit Hermann Fietz 1932 die Heiligen anhand des Programmes identifiziert und übersichtlich zeichnerisch dargestellt hat (Abb. 13).⁶⁴ Es lohnt sich aber schon, und dies nicht nur, weil Fietz – vielleicht erst in der Reinzeichnung – ein Fehler unterlaufen ist, sondern weil Auswahl und Gruppierung der dargestellten Personen aufschlussreich sind. Ich versuche dies anhand der Figurenreihe zu zeigen, die zwischen Christophorus (39) und Martin (44) vom ersten zum zweiten Register aufsteigt.

Der Bildaufbau⁶⁵ in drei Registern (Abb. 9) wird in der unteren Hälfte beherrscht vom Riesen Christophorus (39), der auf den Schultern den puttenhaft kleinen Jesusknaben – optisch etwa im Zentrum des Bildes – trägt (Abb. 10). Über dem Christusknaben ist das Zirkelloch zu sehen, das den genauen Mittelpunkt des Kuppelkreises bezeichnet. Die obere Bildhälfte wird dominiert von der Dreifaltigkeit, bei der vor allem Christus mit dem Kreuz hervorsteht. Das von Gottvater und Christus gehaltene Szepter und die Taube des Heiligen Geistes markieren genau die Bildachse. Der übergrosse Christusträger unten (nach rechts), das prägnant herausgeschobene Kreuz, an dem Christus gehangen hat, oben (nach links) Christus im Zentrum, alle Heiligen als Christusträger: Sie stehen und knien vor dem obersten Register, der höchsten Höhe, und huldigen mit der Heiligen Sippe und mit den Engeln, mit den Nächsten am Throne Gottes, der heiligen Dreifaltigkeit. Der Weisheit und Liebe Gottvaters, dem Licht und der Gnade des Heiligen Geistes und Christus, der siegreich vom Erlösungstod am Kreuz auferstanden ist und jetzt mit dem Vater und dem Heiligen Geist lebt und in Ewigkeit regiert.

Zwei Gruppen vermitteln zwischen den Registern: oben links sind es die Apostelfürsten (9, 10), die Vertreter

60 K. Gross, Art. Finger (wie Anm. 57), Sp. 941–943. – Zu eng auf Widukind und den «Herrscher» begrenzt ist die Arbeit von Bernd Herrmann, Hedwig Röckelein, Susanne Hummel, Widukinds Fingerzeig? Konstruktionen und Dekonstruktionen um eine Geste, in: Westfälische Zeitschrift 153 (2003), S. 177–187.

61 Siehe S. 198. Fietz, Klosterkirche 1932, S. 118–121 gibt Vertrag, Spezifikation (Masse, Preis) und Programm wieder. Dazu Abrechnung und Urkunde über die Schenkung einer Silvesterreliquie für die Silvesterkirche von Meride an den Maler durch Abt Gerold II. auch bei Elisabeth Keller-Schweizer, Francesco Antonio Giorgioli (1655–1725). Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Barockmalerei, Zürich/Freiburg i. Br. 1972, S. 210–217.

62 In Klammer gesetzte Zufügungen vom Verfasser.

63 Zacharias: Bei Fietz als Joachim gedeutet, der aber nicht Priester war wie die dargestellte Person, siehe S. 198.

64 Wer das Bild in der Chorkuppel beschreibt, sagt es seien «rund» (Heinrich Peter, Klosterkirche Rheinau, Schweizerische Kunstführer Nr. 46, Bern 1960, S. 8; Fietz 1938, S. 258) oder «nahezu» (Elisabeth Keller-Schweizer 1972, Giorgioli (wie Anm. 61), S. 104; Elisabeth Keller-Schweizer, Die Fresken von Francesco Antonio Giorgioli (1655–1725), in: Klosterkirche Rheinau I 1997, S. 118) oder (wie schon Rothenhäusler 1902, S. 110) «etwa» 60 Figuren wiedergegeben. Offensichtlich hat man sich mit der Zahl und mit der graphischen Darstellung von Herman Fietz zufrieden gegeben.

65 Elisabeth Keller-Schweizer, Giorgioli (wie Anm. 61), S. 107 spricht von einem «unentschiedenen, unorganisierten Aufbau [...] angesichts der auf kleinem Raum zusammengedrängten Menschenknäuel, wie sie in der *Gloria sanctorum* eine Extremform annehmen.» Zu bedenken ist: Das umfangreiche Programm von gegen 60 Personen hätte auf dem gegebenen Raum kaum eine andere Anordnung erlaubt. (So auch Rothenhäusler 1902, S. 110). Das Deckengemälde ist zudem nicht für den eiligen Besucher gedacht, sondern für die



Abb. 8 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Schema des Vierungsfreskos *Gloria Omnium Sanctorum* von Francesco Antonio Giorgioli aus Meride/TI, 1708–1709. Identifikation der dargestellten Heiligen siehe folgende Seiten.

der Kirche, welche für Christus steht bis zu seiner Wiederkunft als Richter im Zeichen des Kreuzes. Unten rechts, vermittelnd vom untersten, vordersten Register, von Christophorus (39) aus aufsteigend nach hinten zum zweiten Register, befindet sich eine lockere Reihe prominenter dargestellter Figuren, denen offensichtlich besondere Bedeutung zukommt (39, 37, 38, 35, 34, 40, 46, B, 45).

Es ist neben Christophorus, der spätestens seit der *Legenda Aurea* (13. Jahrhundert) mit dem Christusträgermotiv verbunden wird, zunächst Sebastian (37), der bereits im 7. Jahrhundert einzeln, später zusammen mit dem

Pestpatron Rochus abgebildet wird.⁶⁶ Beide treten, wie auch das Pestkreuz (Doppelkreuz) auf dem Westgiebel der Rheinauer Klosterkirche, im 17. und 18. Jahrhundert häufig auf. Rheinau war selber von der furchtbaren Seuche betroffen: Zwei seiner Konventualen sind im 17. Jahrhundert als Ortspfarrer Opfer dieser Krankheit geworden.⁶⁷

Neben Sebastian kniet Felix Martyr (38), *habitu Romano*, in römischer Kleidung, wie Leontius (40) (Abb. 8). *Manibus sustinens amputatum caput suum*, sein abgeschlagenes Haupt in den Händen. Ein römischer Soldat, nach der Legende der thebäischen Legion zugehörig,

Mönche, die mehrmals am Tage im Chore standen, mit dem Bild im Ganzen vertraut waren und die Bedeutung der einzelnen Dargestellten kannten. Das Bild bot ihnen einen schier unerschöpflichen Reichtum von Anreizen zur meditierenden Erinnerung.
⁶⁶ Joh. Peter Kirsch/Konrad Hofmann, Art. Sebastian, in: Lexikon für Theologie und Kirche 9, Freiburg i. Br. 1937, Sp. 391–393.



Abb. 9 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Vierungsfresko *Gloria Omnium Sanctorum* von Francesco Antonio Giorgioli aus Meride/TI, 1708–1709. Stuckrahmung von Franz Schmuzer aus Wessobrunn.

war Felix (38), der in Zürich enthauptet wurde. Da die Märtyrerin Regula (54), ebenfalls *habitu Romano, manibus sustinens caput suum amputatum* – bei den *Sanctae Patronae* unten rechts – erscheint, ist wohl nicht an den Mailänder Soldaten Felix zu denken, der in Lodi zusammen mit seinem Kameraden Nabor enthauptet wurde und dessen Verehrung sich von Mailand aus auch in den Norden ausbreitete⁶⁷, aber auch nicht an

den römischen Katakombenheiligen Felix, dessen Reliquien aus dem Coemeterium s. Castuli 1694 nach Rheinau gelangt waren. Der erste wäre wohl zusammen mit Nabor dargestellt worden, und vom zweiten wissen wir nicht, ob er enthauptet wurde.

Oberhalb ist «in römischem Gewand», die Blutphiole in der Hand, der sechzehnjährige Märtyrer Deodatus (35) zu sehen.⁶⁹ Seine Linke hält die Märtyr-

67 Zum Doppelkreuz siehe: Beiträge zur Geschichte des Bezirks Zurzach 3 (2004), S. 45–64. – Siehe oben, Findansklausen und Klosterkirche, S. 64.

68 Reliquien in Beromünster.

69 Zu den Katakombenheiligen vgl. Hansjakob Achermann, Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz, Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 38, Stans 1979.

rerpalme über der Schulter. 1690 war der Leib Deodats aus den Katakomben nach Rheinau gekommen.⁷⁰ Hinter Felix kniet ein bärtiger Mann *habitu Romano* (40). Er hält mit der Linken eine (Grab-)platte mit Christogramm, auf deren Schmalseite LEONTI(US) zu lesen ist. Der Leib dieses Märtyrers ist 1647 aus den römischen Katakomben s. Calisti nach Muri gelangt. Hier entwickelte sich bald, nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem ersten Villmergerkrieg 1656, wo Kämpfer beider Seiten den Heiligen gesehen zu haben glaubten, eine Wallfahrt.⁷¹ Gleichzeitig mit den Gebeinen des Leontius war auch der Leib des Märtyrers Basilius durch Vermittlung des Gardehauptmanns Johann Rudolf Pfyffer aus Rom in die Schweiz gelangt.⁷² Dieser Märtyrer ist ebenfalls als bärtiger Mann (34) hinter Deodat (35) dargestellt.⁷³ Die Märtyrer-Gruppe Christophorus, Sebastian, Felix, Deodat sticht im Deckenbild als Verbindung des untersten zum mittleren Register beherrschend hervor. Mauritius (33) und die Thebäer im mittleren Register und die beiden Märtyrerbischofe Blasius (31) und Januarius (32), beide unter den Patronen des Klosters ergänzen die Reihe der *Sancti Martyres*. Ein Teil des Hauptes des heiligen Mauritius war nach van der Meer⁷⁴ im Jahre 862 nach Rheinau gelangt, 855 hatte Wolvene die Gebeine des Bischofs Blasius ins Kloster gebracht⁷⁵, und seit 870 besass dieses auch Reliquien des Bischofs Januarius.⁷⁶ An prominenter Stelle, in der optischen Bildmitte und unmittelbar unterhalb der Dreifaltigkeit sind deshalb diese drei Heiligen dargestellt.

In der mittleren Reihe – im zweiten Register – neben Januarius, Bischof von Neapel und Hausheiliger von Rheinau, kniet Mauritius (33). Er trägt eine Fahne, auf der das weisse Kleeblattkreuz, umgeben von vier Adlern, auf rotem Grunde steht. Zwischen ihm und Ursus (36), dessen Fahne das rote Kreuz auf weissem Grund zeigt, sind *Socii martyres*, getötete Thebäersoldaten, zu sehen.

Anschliessend an die vordere Märtyrergruppe erscheinen rechts drei Personen, von denen zwei im Programm als *Confessores* bezeichnet werden: S. Heinrichus Imperator (46) – *manu portans ecclesiam* – Kaiser Heinrich II., der ein Kirchenmodell in seinen Händen hält, und S. Geroldus (45) – *habitu Eremitico*, St. Gerold im Eremitengewand. Dazwischen ein vornehmer junger Mann (B) mit kurzem, bis zu den Knien reichen-



Abb. 10 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Vierungsfresko *Gloria Omnium Sanctorum* von Francesco Antonio Giorgioli aus Meride/TI, 1708–1709. Ausschnitt Christophorus mit dem Christuskind. Darüber Einstichloch des Zirkels.

dem blauen Übergewand mit Ärmeln. Er kniet und weist mit der Linken auf einen Plan des barocken Rheinau, den er mit der Rechten hält. Es kann sich hier nicht, wie Fietz meint, um den Märtyrer Basilius handeln, sondern das muss Wolvene als Stifter, bzw. Erneuerer des Klosters sein. Dass der erste Gründer Wolfhard wie auch Wolvene dargestellt werden, verlangt die letzte Zeile des Programmes.

Wolvane bildet mit Heinrich und Gerold die Gruppe der Stifter. Heinrich «unser sonderbare

70 Hansjakob Achermann, Katakombenheilige (wie Anm. 69), S. 302 f. – Ernst Alfred Stückelberg, Die Katakombenheiligen der Schweiz. Ein Beitrag zur Kultur- und Kirchengeschichte der letzten drei Jahrhunderte, Kempten/München 1907, S. 6. Ein weiterer Deodat gelangte 1745 nach Sarnen. Ebd.
71 Die Wallfahrtsorte der katholischen Schweiz. Aus den bewährtesten Quellen gesammelt und herausgegeben von Laurenz Burgener, Bd. 1, Ingenbohl 1864, S. 68–71. – Rudolf Henggeler, Helvetia Sancta. Heilige Stätten des Schweizerlandes, Einsiedeln 1968, S. 11 f.
72 Hansjakob Achermann, Katakombenheilige (wie Anm. 69), S. 300 f. – Martin Kiem, Geschichte der Benedictiner Abtei Muri-Gries, Bd. 2, Stans 1891, S. 28, Anm. 6. Gleichzeitig gelangte der Leib der Lucina nach Säckingen.
73 Wegen des blauen Gewandes, das diese Person mit Wolvene (B) verbindet, kann man fragen, ob dieser ältere Mann der erste Klostergründer Wolfhard sei, der laut Vertrag dargestellt sein müsste. Dann bleibt aber keine Figur in *habitu Romano*, die mit dem ebenfalls vom Vertrag geforderten Märtyrer Basilius identifiziert werden könnte.
74 Hohenbaum van der Meer 1778, S. 28.
75 Ebd., S. 21 f.
76 Ebd., S. 31.



Abb. 11 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Vierungsfresko *Gloria Omnium Sanctorum* von Francesco Antonio Giorgioli, südliche Hälfte.

Gutthäter» sagt Hohenbaum van der Meer⁷⁷ und an anderer Stelle: «welcher den Namen des Heiligen, als auch unsers sonderbaren Gutthäters erworben hat».⁷⁸ Heinrich, der «Mönchskönig»⁷⁹ und «Vater der Mönche»⁸⁰, wie ihn die Chronik des Klosters Lorsch nennt, hatte sich der Klosterreform angenommen und die von Gorze-Trier ausgehende Bewegung gefördert. *Heinricus Pius Imperator* und *Kunigundis Regina* erscheinen nach *Ludovicus Rex, et Regina* (Ludwig der Deutsche) und *Gozpertus Abbas* (einer der beiden Laienäbte dieses Namens aus dem Ende des 9. und dem Anfang des 10. Jahrhunderts) an dritter Stelle unter den *Insigniores Benefactores nostri* schon in den nach der Vermutung von Erwin Rothenhäusler durch Lucas Wiestner aus Uri unter Abt Bernhard von Freyburg (1642–1682) an der Stirnwand über den Apsiden angebrachten Gemälden im Chor. Dies berichtet P. Bernhard Rusconi, Abt von 1744–1753, in der *Historia Topico-Synoptica Monasterii Rhenoviensis [...]*, 1739–1750.⁸¹ Gerold, Eremit in Frisen (seit 1340 St. Gerold) im Walsertal, gestorben um 978, soll seine Klause zum Kloster ausgebaut haben, das er am Ende seines Büsserlebens dem Kloster Einsiedeln übergab.⁸² Er ist der Namenspatron des Bauherrn, Abt Gerold II. Zurlauben, für den er hier wohl stellvertretend auftritt. Kaiser Heinrich trägt nicht irgendein Kirchenmodell in den Händen, sondern dasjenige der barocken Klosterkirche von Rheinau. Abgesehen vom Anachronismus, wird man annehmen dürfen, dass man zur Zeit des Abtes Gerold II. in Rheinau der Meinung war, Heinrich habe als «sonderbarer Gutthäter» das Kloster gefördert, wohl indem er auch hier einen Um- oder Neubau unterstützte. – Von der Verehrung, die Heinrich für den abendländischen Mönchsvater Benedikt hegte, zeugt das Basler Antependium. Auf seinem dritten Italienzug besuchte der Kaiser Benedikts Abtei Montecassino. In seiner Begleitung war Abt Burkard von Rheinau, der das Kloster aus der Hand des Kaisers erhalten hatte. Das heisst, dass der Bischof von Konstanz, der seit Bischof Konrads Zeiten Rheinau als Eigenkloster behandelt hatte, ausgeschaltet und der frü-



Abb. 12 Meride/TI. Casa Tettamanti. Selbstbildnis des Malers Francesco Antonio Giorgioli. Elisabeth Keller-Schweizer, Giorgioli (wie Anm. 61), Abb. 59.

here Status Rheinaus als Reichskloster (vorübergehend) wiederhergestellt war.⁸³ Möglicherweise bestimmte dieses enge Verhältnis des Abtes aus der Zeit um 1000 mit Kaiser Heinrich II. die Haustradition Heinrichs als des «sonderbaren Gutthäters» mit.

Ganz rechts am Rande des Deckenbildes ist St. Martin mit dem Bettler zu sehen. Im Bettler (A) soll⁸⁴ der Maler Francesco Antonio Giorgioli sich selbst dargestellt haben (Abb. 11). Ein Vergleich mit dem Selbstbildnis in der Casa Tettamanti von Meride/TI vermag das glaubhaft zu machen (Abb. 12).⁸⁵

77 Ebd., S. 52.

78 Ebd., S. 52.

79 Stefan Weinfurter, Heinrich II. (1002–1024), Herrscher am Ende der Zeiten, Regensburg 1999, S. 168.

80 Andreas Amiet, Die liturgische Gesetzgebung der deutschen Reichskirche in der Zeit der sächsischen Kaiser 922–1023, 2. Teil, in: ZSKG (1976), S. 209–307, hier S. 210.

81 Rothenhäusler Wandgemälde 1900, S. 137–139.

82 Joachim Salzgeber, St. Gerold, in: HS III, 1/2, S. 1372 ff.

83 Judith Steinmann/Peter Stotz, Rheinau, in: HS III, 1/2, S. 1103, S. 1128 f. – Stefan Weinfurter, Heinrich II. (wie Anm. 79), S. 168 ff.

84 Elisabeth Keller-Schweizer, Giorgioli (wie Anm. 61), S. 111. – Dieselbe, Giorgioli 1997 (wie Anm. 64), S. 115–130, hier S. 129 f.

85 Vgl. Elisabeth Keller-Schweizer, Giorgioli (wie Anm. 61), Abb. 59. Elisabeth Keller-Schweizer, ebd., S. 111, interpretiert die Gestalt des Bettlers neben St. Martin als Darstellung des Malers.

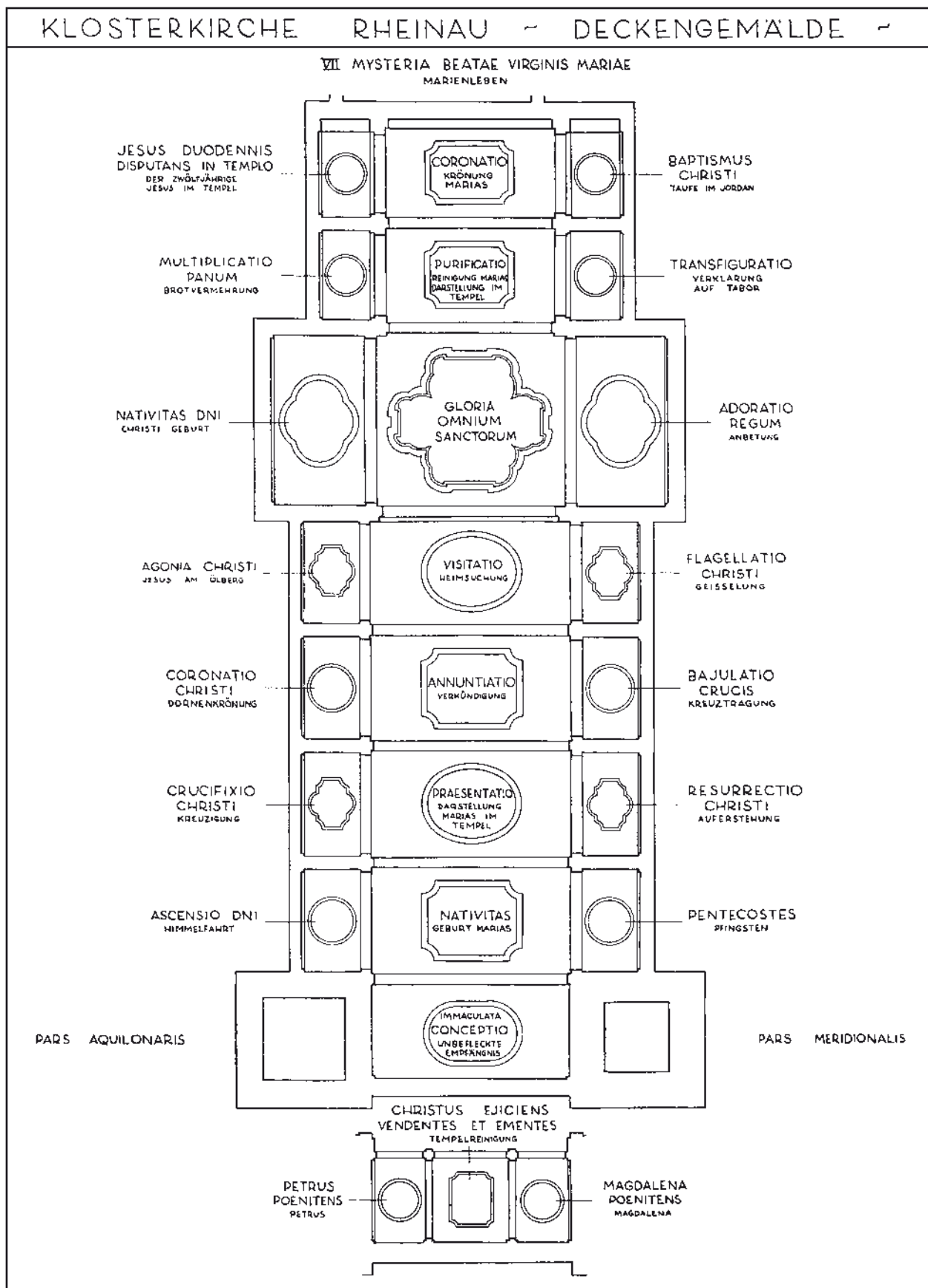


Abb. 13 Rheinau. Ehem. Klosterkirche. Anordnung der Deckengemälde nach Hermann Fietz. Lateinische Themenbenennung nach dem Vertrag mit dem Maler Giorgioli (1707).

[Die beigegebene Nummerierung 1–56 entspricht jener in (*Abb. 8*).]

Specificatio der Gemälden der Neuen Kirchen

1. In dem grossen Gewölb des Psallier Chores, Gloria omnium Sanctorum

Sancti Patroni, Gloriam Sanctorum in nova Basilica inserti.

1. *Insignia Sanctorum*

- 1 Beatissima Virgo
- 2 S. Joannes Baptista
- 3 S. Josephus
- 4 S. Joachimus.
- 5 S. Anna Mater B. V.

2. *Sancti Angeli*

- 6 S. Michael.
- 7 S. Gabriel
- 8 SS. Angeli Custodes.

Cum gladio et scuto, in cuius medio sit inscriptum Quis ut Deus.
Tenens manu dextra Liliū.

3. *Apostel.???*

- 9 S. Petrus Apostolus
- 10 S. Paulus Apostolus

cum Clavibus
cum Gladio.

4. *Sancti Benedictini*

- 11 S. P. N. Benedictus
- 12 S. Fintanus P. L. M. Rh.
- 13 S. Placidus Abbas et M.
- 14 S. Maurus Abbas
- 15 S. Bonifacius Archi-Ep. et M.
- 16 S. Petrus Coelestinus Papa
- 17 S. Eberhardus Archi.-Ep.
- 18 S. Edmundus Archi-Ep.
- 19 S. Meinradus Mart.
- 20 Venerabilis Beda Presp.
- 21 S. Gallus Abbas
- 22 S. Othmarus Abbas
- 23 S. Notkerus Monachus Conf.
- 24 S. Antonius Abb. et Eremita
- 25 S. Aegidius Abbas.
- 26 S. Luitfridus.

cum Scypho, et Peto pastorali
cum Peto peregrinali ad cuius pedes pileolus Ducalis.
Cum peto pastorali, gladio et palma.
Manibus tenens formam alicuius Monasterii.
Manu dextra gerens gladium transfixum
Libro cum inscriptione: Verbum Domini manet in aeternum.
tenens manu fulgidam crucem.
† sine imagine Crucifixi. in manibus habens patinam cum assatis pullis gallinaceis.
Ex cuius ore schedula cum inscriptione O Intemerata.
Cum vulnere in fronte et palma in manu.
gestans ambabus manibus S. Rosarium.
gestans manu vulgo Weggen
cum doliolo
cum in medio diffracto baculo.

5. *Quatuor Archi-Cancellarii et Doctores B. V. M. Ordinis S. Benedicti.*

- 27 S. Ildephonsus Archi-Ep.
- 28 S. Anselmus Archi-Ep.
- 29 B. Rupertus Abb. Tuiti.⁸⁷
- 30 S. Bernardus Abbas Clareval.

Cum Libro, et inscriptione: De illibata Virginitate.
ostendens manu Rosam sine spinis, cum superscriptione: sine spina.
Cum Libro et inscriptione de S. S. Trinitate.
Cum fasciculo instrumentorum Passionis Dominicae.

6. *Sancti Martyres.*

- 31 S. Blasius Ep. et Mart.
- 32 S. Januarius Ep. et M.
- 33 S. Mauritius cum Sociis Theb.
- 34 S. Basilius Mart.
- 35 S. Deodatus M.
- 36 S. Ursus cum Sociis Mart.
- 37 S. Sebastianus Mart.
- 38 S. Felix Mart.
- 39 S. Christophorus Mart.
- 40 S. Leontius Mart.

Cum duplici cerea candela ardente per modum crucis.
 cum ebulliente sanguine in ampulla vitrea.
 Cum vexillo militari signo S. Crucis in texto ac in 4 angulis eius 4 aquilis in hac forma (Zeichnung).
 in habitu Romano.
 in eodem habitu, aetatis 16 annorum, ferens in manu vitrum sanguinolentum.
 Cum vexillo militari signo crucis insignito rubri coloris hac forma (Zeichnung) cum Scuto.
 Cum Sagittis in manu dextra.
 manibus sustinens amputatum caput suum.
 cum puerulo Jesulo.
 habitu Romano.

7. *Sancti Pontifices.*

- 41 S. Silvester Papa
- 42 S. Conradus Episc.
- 43 S. Nicolaus Episc.
- 44 S. Martinus Ep.

cum cocleari Baptismali.
 cum aranea super calicem.

8. *Sancti Confessores*

- 45 S. Geroldus
- 46 S. Heinricus Jmper.

habitu Eremitico
 Manu portans Ecclesiam

9. *Sanctae Patronae.*

- 47 S. Theodora Mart.
- 48 S. Catharina V. et M.
- 49 S. Scholastica V. Abbat.
- 50 S. M. Magdalena.
- 51 S. Ursula cum Sodalibus suis
- 52 S. Gertrudis Virgo et Abb.
- 53 S. Melchtildis Virgo
- 54 S. Regula Mart.
- 55 S. Cunegundis Jmperatrix
- 56 S. Caecilia V. et M.

habitu Romano cum gladio
 cum gladio et Rota
 cum columba versus Coelum volante.
 cum Sagittis in manibus
 in pectore habens Cor inflammatum
 Sanctissimo nomine JHS
 tene[n]s dextra Cor Sanctissimo nomine JHS insignitum et ex pectore flammam amoris fulgidas emittens.
 habitu Romano manibus sustinens caput suum amputatum.
 Manu tenens inter duo Lilia Crucifixi Imaginem.

10. *Sancti Evangelistae*

- Scutis inserendi.
- S. Mathaeus
- S. Marcus.
- S. Lucas.
- S. Johannes.

11. *Sancti Ecclesiae Doctores*

- Scutis inserendi.
- S. Gregorius M. Papa
- S. Ambrosius Ep.
- S. Augustinus Ep.
- S. Hieronymus.

Wolfehardus et Wolvene Fundatores

86 In: Fietz Klosterkirche 1932, S. 118–121. Die uneinheitliche Zeichensetzung ist vom Original übernommen.

87 Tuitium = Deutz.

ZUR IKONOGRAPHIE DES STIFTERZYKLUS IM FESTSAAL
DES FRAUENGASTHAUSES DER EHEMALIGEN ABTEI RHEINAU

CHRISTIAN RENFER



Abb. 1 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus des Klosters. Ansicht von Südosten. Zustand nach der Aussenrenovation von 1995/1996. Aufnahme von Kuno Gyga, HBA, September 1997.

ZUR IKONOGRAPHIE DES STIFTERZYKLUS IM FESTSAAL DES FRAUENGASTHAUSES DER EHEMALIGEN ABTEI RHEINAU

CHRISTIAN RENFER

DIE FREILEGUNG UND KONSERVIERUNG DER STIFTERFRESKEN IM SAAL DES FRAUENGASTHAUSES

Im Rahmen des neuen Psychiatriekonzepts für den Kanton Zürich, das der Regierungsrat auf Antrag der Gesundheitsdirektion 1998 verabschiedete, wurde die kantonale psychiatrische Klinik Rheinau in Neu-Rheinau konzentriert.¹ Das hatte zur Folge, dass die Klosterinsel geräumt und der Landwirtschaftsbetrieb der Klinik ausgelagert wurden. Aus diesem Grunde schloss der Kanton Zürich mit der auf biologischen Landbau ausgerichteten Stiftung Fintan 1998 einen langjährigen Pachtvertrag ab, der den Grossteil der Liegenschaften und Ländereien ausserhalb der Klosterinsel umfasste.² Dazu gehörte auch das winkelförmige Gebäude auf der Ostseite des äusseren Klosterplatzes, dessen Osttrakt aufgrund seiner ursprünglichen Funktion «Frauengasthaus» heisst. Dieses Gebäude übernahm der Verein Sozialtherapie für den Aufbau seines Therapiekonzepts und baute es für seine Zwecke um. Die kantonale Denkmalpflege begleitete das Umbauvorhaben, das vom Sommer 2002 bis Frühjahr 2003 dauerte. Als Entscheidungsgrundlage veranlasste sie in der vorausgehenden Planungsphase restauratorische Sondierungen im oberen Saal, da man hier zu einem früheren Zeitpunkt, wann und zu welchem Anlass ist nicht bekannt, auf Malereien gestossen war, die unter modernen Anstrichen lagen. Einige Probefreilegungen, von denen die grösste in der Südwest-Ecke angelegt war, zeigten Ansätze von figürlichen Dekorationen. In der Südwest-Ecke war der Teil einer Musiktrophäe mit einem Notenblatt und darum herum arrangierten Instrumenten sichtbar. Das Motiv erinnert an Malereien auf Zürcher Kachelöfen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, beispielsweise im Palais Rechberg.³ Die restlichen kleineren Sondierfelder liessen auf weitere interessante Bildkompositionen schliessen. So war ein Motiv aus dem Emblem Ottos des Grossen erkennbar. Den Gebäudekomplex hatte das kantonale Hochbauamt 1995/1996 einer Aussenrenovation unterzogen, bei welcher das Frauengasthaus sein ursprüngliches Erscheinungsbild durch die Wiederherstellung der Ecklisenen und die Restaurierung der beiden gemalten Sonnenuhren ansatzweise zurückerhielt.⁴ Die Fenster aus den 1950er-Jahren mit

einer Sechserteilung wurden belassen, das Walmdach mit der alten Biberschwanzeindeckung beibehalten. Im Gartengeviert davor, von dem wir wissen, dass es sich ursprünglich um einen geometrisch eingeteilten, barocken Ziergarten gehandelt hat, der in der Zeit der Klinik zu einem bescheidenen Nutzgarten mit Ansätzen eines englischen Gartens umgestaltet worden ist, wurde das ursprüngliche Achsenkreuz der Hauptwege durch die Anlage von vier Rasenfeldern betont, ohne den Anspruch, mit einer entsprechenden Bepflanzung eine Rekonstruktion zu wagen.

Das von der Bauherrschaft entwickelte Umbaukonzept für das Frauengasthaus, welches im Wesentlichen auf der vorhandenen, im Laufe der vergangenen zweieinhalb Jahrhunderte entstandenen Raumdisposition basierte und eine verhältnismässig kurze Bauzeit vorsah, hat keine tiefgreifenden und systematischen Bauuntersuchungen ermöglicht.

Der Trakt des Frauengasthauses ist im Winkel der beiden Gebäudetrakte von der Westseite her durch ein grosszügiges Treppenhaus erschlossen, das eine dreiseitig umgebrochene Treppe in moderner Ausformung aufweist (wohl das barocke Treppenhaus in der Materialisierung des 20. Jahrhunderts). Im südlichen Teil wird der Grundriss in beiden Geschossen von je einem grossen Saal mit je fünf Fenstern auf der Längs- und zwei Fenstern auf der südlichen Schmalseite eingenommen. Beide Säle sind auf der nördlichen Innenseite vom Ende des Hausflurs her zugänglich, welcher auf der Innenseite der Westfassade im rechten Winkel zum Treppenlauf verläuft.

Sämtliche Räume im Frauengasthaus waren in der Endphase vor dem Umbau noch durch die Klinik genutzt worden, allerdings nicht mehr in der ehemaligen intensiven Form als Patientenzimmer. Der neue Nutzer benötigte nun vor allem einen grösseren Raum für die Eurythmie (Rhythmische Bewegungs- und Ausdruckstherapie) und für kulturelle Anlässe, und ausserdem einen Speisesaal. Damit war für beide Räume eine geeignete Bestimmung gefunden, die es zuliess, den unteren Raum, der keine Malereien aufwies, als Speisesaal umzubauen, während der obere Saal nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten restauriert werden konnte, was die Freilegung und Konservierung der bereits bekannten Wandmalereien

1 Regierungsratsbeschluss Nr. 642 vom 18. März 1998.

2 Vertrag des Staates Zürich mit der Stiftung Fintan vom 2. März 1998.

3 Gustav W. von Schulthess/Christian Renfer, Von der Krone zum Rechberg, 500 Jahre Geschichte eines Hauses am Zürcher Hirschengraben, Stäfa 1996, S. 272–281 sowie S. 235, Abb. 176 und S. 236, Abb. 177.

4 14. BerZD, S. 229–233.



Abb. 2 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ansicht von Norden.

ermöglichte. Durch die zurückhaltende neue Nutzung, für die ein Mindestmass an baulichen Eingriffen und Installationen vorausgesetzt wurde (Speiselift in der bestehenden Wandnische, neue Beleuchtung, Installationskanäle entlang der Wand, Halterung für den Bühnenvorhang, Verdunkelung der Fenster durch Rafflamellen), erfuhr der restaurierte Raum keine grössere Beeinträchtigung. Auf den Einbau einer festen Bühne, wie sie im Projekt vorgesehen war, wurde verzichtet und die Beleuchtung wurde schliesslich durch Standleuchten entlang der Wände und eine bescheidene Deckenleuchte erreicht. Die Gefahr einer Beschädigung der Wände durch den vorgesehenen Betrieb wurde allgemein als gering erachtet und eine beschränkte Öffnung für kulturelle Anlässe der Institution war insofern erwünscht, als dadurch die für die Klostersgeschichte wichtigen Wandmalereien einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden konnten. Durch den Auszug der psychiatrischen Klinik und die Übertragung der Klosterliegenschaft ins Finanzvermögen bestand keine Hoffnung darauf, dass der Kanton die Geldmittel für eine Freilegung der Fresken aufbringen würde. Die Umbaukosten für den Gebrauch der neuen Institution wurden der Stiftung Fintan durch den langjährigen Pachtvertrag überbunden. Dieser Umstand ermöglichte es schliesslich, die Kosten

der Saalrestaurierung durch Mittel aus dem Denkmalpflegefonds zu decken. Mit Beschluss vom 4. Dezember 2002 bewilligte der Regierungsrat eine Subvention von 1.1 Millionen Franken an den Verein Sozialtherapie⁵, was bedeutete, dass der Kanton dem Bauherrn schliesslich die gesamten Aufwendungen an die denkmalpflegerischen Arbeiten am Saal zurückerstattete. Die beigezogene Restauratorin Doris Warger, Frauenfeld, hatte zur Beurteilung des Zustandes der abgedeckten Malereien und ihrer Unterlage und zur Ermittlung des voraussichtlichen Zeit- und Kostenaufwands eine Anzahl von kleinen Sondierfeldern vorgeschlagen, die in regelmässigem Abstand über sämtliche Wände verteilt werden sollten. Bei Einhaltung eines zuvor festgelegten Kostendaches konnte die Freilegung gewagt werden. Die Freilegungs- und Konservierungsarbeiten unter Leitung der kantonalen Denkmalpflege wurden zwischen Juni 2002 und März 2003 von einer Arbeitsgemeinschaft von Restauratorinnen durchgeführt.⁶ Die bis dahin weitgehend verborgenen Malereien an den vier Saalwänden konnten verhältnismässig leicht von der Übermalung befreit werden. Die Fresken wiesen jedoch einen unterschiedlich guten Erhaltungsgrad auf und zeigten grössere und kleinere Fehlstellen, die vor allem durch jüngere Putzeingriffe entstanden waren. Grosse Störungen zeigen sich beim gemalten «Portal» in der



Abb. 3 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Nordost-Ecke des Festsals.

Mittelachse der Nordwand (Abb. 4), wo nur gerade der rechte Pfeiler erhalten ist und beim Bildfeld 3 (Abb. 10) an der Ostwand. Grund dafür sind wohl nachträgliche bauliche Änderungen im Bereich der Nordwand und eine grossflächige Putzerneuerung an der Ostwand. Einzelne Fehlstellen rühren davon her, dass vor Jahrzehnten Trenneinrichtungen für die Bettstellen der Patienten an den Wänden verankert worden waren.⁷ Der originale Putzuntergrund und mit ihm die Malerei waren auf der Westwand infolge «innerer Verwitterung», d. h. durch Feuchtigkeitskondensation unter dem deckenden Anstrich, stärker reduziert worden, was den Verlust von Malsubstanz und Pinselkonturen bedeutete. Die Figuren der Westwand zeigen sich deshalb heute «verwaschener» als jene der Ostwand. Die Malerei der Ostwand wirkt dagegen stellenweise in den Feinheiten der Pinselführung und der Körpermodellierung wie wenn sie nie übermalt worden wäre. Schliesslich hat dies die denkmalpflegerische Entscheidung erlaubt, auf malerische Retuschen zur Verdeutlichung der Figuren ganz zu ver-

zichten. Die konservierte Malerei ist dadurch zu einem unberührten originalen Zeugnis einer zeitgenössischen Dekoration aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert geworden. Sämtliche jüngeren zementhaltigen Mörtelflicke wurden eliminiert und durch Kalkmörtel in der Konsistenz des originalen Putzgrundes ersetzt. Dabei wurde auf die Körnung und die Oberflächenbehandlung der Putzergänzungen grössten Wert gelegt. Man wollte damit eine als selbstverständlich wirkende optische Einordnung in die durch die Malereien bestimmte Wandfläche und damit eine weitgehende Einheitlichkeit des Raumeindrucks ohne Irritation durch Fehlstellen erreichen.

DER FESTSAAL UND SEINE AUSGESTALTUNG

Der Saal, der deckungsgleich mit dem darunter liegenden Raum ist, dürfte zum Neubau des Frauengasthauses von 1740–1744 gehören. Die dendrochronologische Altersbestimmung seiner Deckenbalkenlage, die

5 Regierungsratsbeschluss Nr. 1872 vom 4. Dezember 2002.

6 Arbeitsgemeinschaft Doris Warger, Frauenfeld und Anita Wanner, Zürich.

7 Mündliche Mitteilung eines langjährigen Mitarbeiters der Klinik.

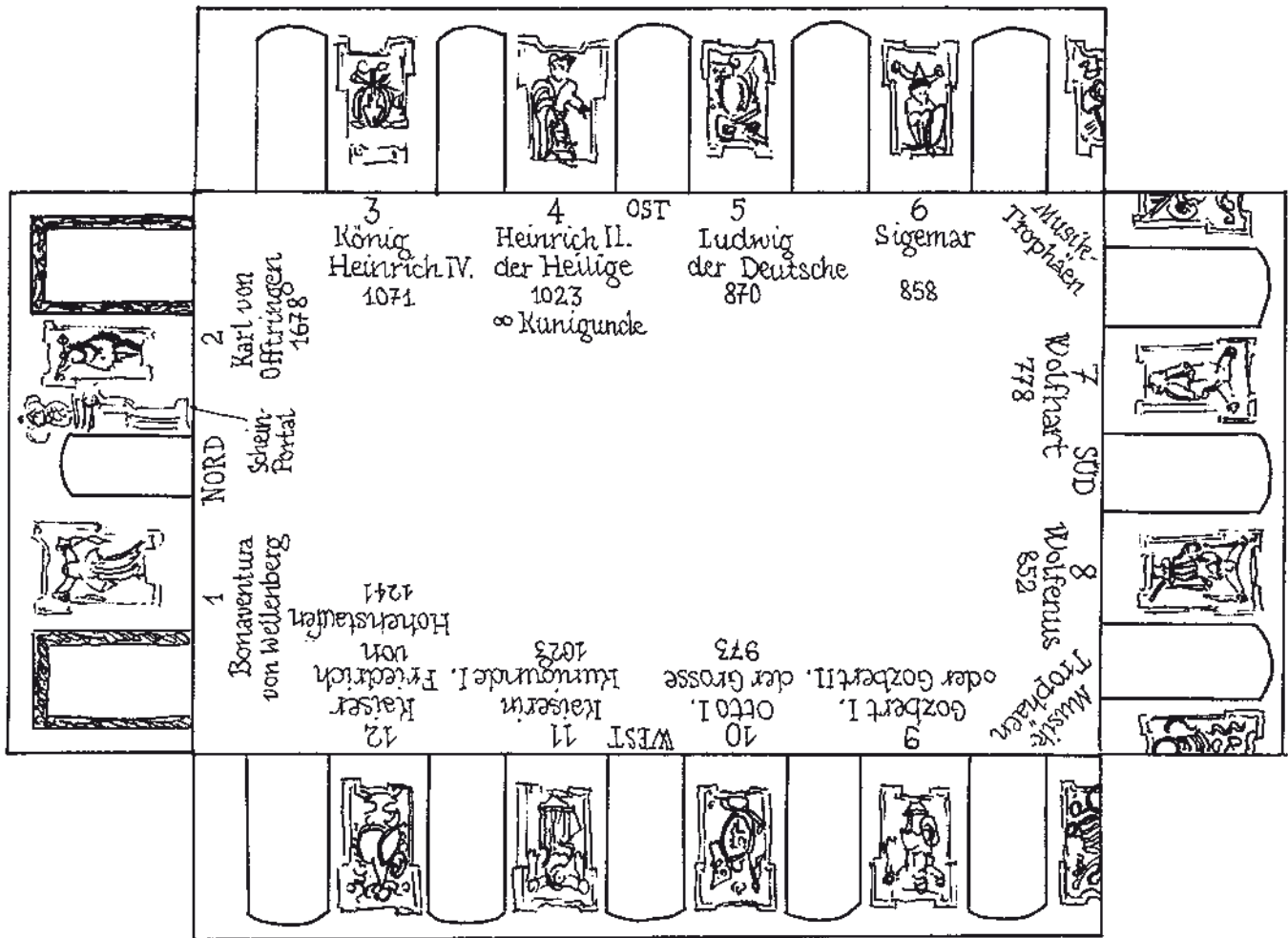


Abb. 4 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Lageskizze der Bildfelder an den Schmal- und Breitseiten des Festsalles von Beat Ruffi.

gleichzeitig die Spannbalkenebene des liegenden barocken Sparrendachstuhls darstellt, ergab das Fälldatum 1738/1739.⁸

Der Saal ist 18 Meter lang und 11 Meter breit. Die Wandhöhe beträgt heute bis zum Deckenansatz 3.6 Meter. Die längere Achse des Raumes läuft von Norden nach Süden. Der Raum nimmt die ganze Breite und ungefähr die halbe Länge des Gebäudes ein. Er ist auf drei Seiten befenstert. Die Fensterachsen sind absolut regelmässig angeordnet. An den Längsseiten sind es je fünf, auf der südlichen Schmalseite drei.

Die Nordseite des Raumes ist als Innenwand mit zwei doppelflügligen Portalen von 2 x 3.2 Meter Grösse versehen, von denen das westliche in den Hausflur mündet, während das rechte (heute) eine Schranknische bildet. Die hölzernen, mit einer anthrazitfarbenen Marmorierung gefassten Wulstrahmen der seitlichen Türöffnungen sind in der oberen Hälfte mit einem gemalten dekorativen Gehänge hinterlegt, das aus einem bänderumwickelten Lorbeerkrans besteht (Abb. 3). Die zwei Flügeltüren der Nordwand gehörten vermutlich zur Ausstattung von 1740–1744. Dies legt ihr Stil nahe,

denn sowohl die Profile von Rahmen und Flügeln, als auch die freigelegte rote Marmorierung des Leibungstäfers und der Flügel, die später grau übermalt wurden, passen besser in die ältere Bauphase, als in jene der Ausstattung von 1778.

Beide Türöffnungen sind stark exzentrisch zur Seite gerückt, so dass sich zwischen ihnen eine geschlossene Wandfläche von sechs Meter Breite aufspannt, in der ein illusionistisch reich gestaltetes Portal die Raumachse betont. Von diesem ist allerdings nur der rechte Seitenpfeiler erhalten, weil die Wand durch den Ausbruch der bestehenden modernen Nische gestört wurde (Abb. 50). Die Grisaillemalerei hat ursprünglich vielleicht ebenfalls eine Wandnische eingefasst. Ein ursprüngliches, später zugemauertes Zugangsportal ist dagegen weniger wahrscheinlich. Allerdings konnte die Wand beim jüngsten Umbau nicht untersucht werden.

Die klare Raumgestalt des oberen Saales, der 1778 für die ikonographische Ausschmückung bestimmt wurde, eignete sich ausgezeichnet für eine Figurenfolge. Als Vorlage diente mit ziemlicher Sicherheit die zum selben Milleniumsansatz von Pater Mauritius

8 Bericht des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, Réf.-LRD02/R5361T vom 27. November 2002.

Hohenbaum van der Meer verfasste und ein Jahr später im Druck erschienene Stiftsgeschichte von Rheinau (vgl. unten). Wir wagen die Vermutung, dass der archivarische Pater das der Dekorationsmalerei zugrunde liegende ikonographische Programm selbst verfasst und vielleicht auch dessen Umsetzung in die Bildfolge überwacht hat. Dabei benutzte der Künstler die regelmässig verteilten, je gleich grossen, 2.2 Meter breiten Wandflächen zwischen den Fenstern der drei Aussenwände je für ein gerahmtes hochrechteckiges Bildfeld mit der Standfigur eines Stifters bzw. der emblematischen Darstellung eines Stiftungsereignisses. Die beiden südlichen Saalecken, die einen bloss halb so grossen Abstand zum anschliessenden ersten Fenster aufweisen wie die Wandfelder zwischen den Fenstern, zeigen eine übereck laufende Dekoration, die nicht zum eigentlichen Stifterprogramm gehört, sondern eher auf die funktionale Bestimmung des Raumes hinweist (Musiktrophäen).

Der Boden und die Decke des Raumes stammen aus dem 19. Jahrhundert. Der in Fischgrat verlegte Parkettboden scheint nicht mehr mit den jetzt sichtbaren Wanddekorationen zu rechnen. Offensichtlich wurden sie später übermalt, spätestens nach Aufhebung des Konvents. Die flache Decke zeigt in ihrer Mitte zwar eine tonnenartige Vertiefung, die man als barock bezeichnen könnte, nur besteht sie aus Gips und ist mit keinerlei Profileisten versehen, wie sie für eine barocke Stuckdecke vorausgesetzt werden müssten. In ihrem Querschnitt entspricht die Raumkontur genau einem im Klosterarchiv Einsiedeln aufbewahrten gezeichneten Bühnenprospekt, der für diesen Raum hätte bestimmt sein können und in die Zeit des Abtes Januarius II. Frey (1805–1831) zu datieren ist.⁹ Der Prospekt weist im eingezeichneten Deckenprofil dieselbe tonnenartige Überhöhung auf wie der bestehende Raum. Die Tonne könnte deshalb formal durchaus aus der Zeit des Neubaus von 1740–1744 oder aber von 1778 stammen. Die Musiktrophäen an der Wand und der erwähnte, etwas jüngere Bühnenprospekt lassen die Vermutung zu, dass der mit seinem Bildprogramm als repräsentativer Festsaal gedachte Raum auch für Musik- und Theateraufführungen verwendet wurde.

DAS DEKORATIONSSYSTEM DER WÄNDE

Die als Wandrelief gedachte Architekturmalerei ist in einem frühklassizistischen Formenvokabular im Stil Louis XVI. gehalten. Die plastisch-illusionistische Trompe-l'oeil-Grisaillemalerei, die in ihrer Unterscheidung von Licht und Schatten einen plastischen Eindruck vermitteln will, ist in grauen, grünlichen und

bläulichen Farbtönen gehalten, wobei die bunten Blüten in den Gehängen etwas Farbe vermitteln. Die Illusion erinnert am ehesten an eine Wanddekoration, wie sie im Haus zum Kiel in Zürich von Valentin Sonnenschein in Stuck ausgeführt worden ist.¹⁰

Eine kniehoch Sockelzone, welche die Höhe der Fensterbrüstungen übernimmt, bildet die Wandbasis. Sie wird durch geohrte Kassettenfelder, in die je ein doppeltes Tuchgehänge eingesetzt ist, gegliedert. Darüber erheben sich in den Feldern zwischen den Fenstern die Stifterfiguren, die auf Konsolensockeln stehen und von hochrechteckigen, geohrten Rahmen eingefasst werden. In den vier Rahmenecken sitzen runde Knöpfe. An den oberen beiden ist ein Tuchgehänge befestigt, das hinter dem Kopf einer jeden Figur durchläuft und sie auszeichnet. Die Spiegelfelder mit den Stifterfiguren werden je von einem Blumengehänge überspannt, dessen beide Arme von einem blütenbesetzten Zentrum ausgehen und zu beiden Seiten in einer fallenden Blütenkordel enden. Ein bandumwundener Faszikelstab verläuft als Fries über der Sockelzone und an den Vorderkanten der Fensterbänke entlang. Er trennt den Sockel von der Bildzone und betont gleichzeitig die Stichbogen der Fensterbänke.

Im Folgenden seien die Bildfelder kurz beschrieben. Da aus dem ikonographischen Programm keine bestimmte Reihenfolge ersichtlich wird, beginnen wir mit der Beschreibung auf der Eingangsseite, rechts vom Portal und folgen der Wandabwicklung im Uhrzeigersinn. Wir bezeichnen dabei die Folge mit fortlaufenden Nummern (*Abb. 4*). Die Portalrahmung (Trompe-l'oeil) in der Mitte der Nordwand und die beiden ungerahmten Trophäenbilder in der Südost-, bzw. Südwest-Ecke (Musiktrophäen) werden in der Zählung ausgelassen, damit die Stifterikonographie in sich geschlossen beschrieben werden kann. Ebenso werden die unbemalten Wandfelder an der Nordwest- und Nordost-Ecke stillschweigend übergangen.

Die gerahmten, ikonographisch zum Stifterzyklus gehörenden Bilder sind mehrheitlich Darstellungen von Standfiguren (Bildfelder 1, 2, 4, 6, 7, 8, 9 und 11). Deren Kleidung weist sie als Personen weltlichen oder geistlichen Standes aus. Die weltlichen Stifter sind allesamt ritterlich oder höfisch gekleidet, der einzige geistliche Vertreter mit einem schlichten Priestergewand. Die Bildfelder 3, 5, 10 und 12 zeigen emblematische Kompositionen, die sich je auf eine Stiftung bzw. auf eine Stifterpersönlichkeit beziehen. Nicht in den ikonographischen Kontext gehören drei Dekorationselemente, die der Gestaltung des Raumes dienen, nämlich die beiden Eckbilder mit Musiktrophäen an der Südwand und die illusionistische Portalrahmung in der Mitte der Nordwand.

⁹ Nach Auskunft des Archivars des Stiftsarchivs Einsiedeln ist der Prospekt, von dem es fotografische Reproduktionen gibt, zur Zeit (2004) nicht auffindbar. Abgebildet in: Gedenkschrift Rheinau 1978, Abb. S. 76–77.

¹⁰ Dieter Nievergelt, «Haus zum Kiel» Zürich, Hirschengraben 20, Schweizerische Kunstführer, Basel 1977, S. 6–7.



Abb. 5 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Nordwand. Bonaventura von Wellenberg (Bildfeld 1).

Bildfeld 1

*Linkes Bildfeld der Nordwand (rechts vom Eingang)
Bonaventura von Wellenberg,
45. Abt von Rheinau (1529–1555)*

Bezeichnung: [BONA]VEN[TURA VON
WELLENBERG]
Datierung: MDXX[X?I?] [1530 oder 1531?]
Zuweisung durch Namen und Jahrzahl gesichert.

Beschreibung:

Geistlicher in frontaler Stellung, bekleidet mit Sutane und Mozeta, das Brustkreuz umgehängt, den Kopf leicht nach links gedreht. Die Kopfbedeckung in der Art eines Baretts (?). Mit der Hand hält er das Breve Pauls III. Der linke Arm ist leicht angewinkelt, die Hand könnte das Zingulum gehalten haben. Rechts hinter der Figur auf Ellbogenhöhe die Krümme des Pedums, an der ein Panisellus hängt. Neben dem rechten Bein der Wappenschild mit zwei gekreuzten Bärenatzen (jüngeres Wappen Wellenberg, belegt seit 1458).

Hinweis bei Hohenbaum van der Meer 1778, S. 136 ff.: Papst Paul II. verlieh dem Abt am 22. Mai 1547 mit einem Breve die Pontifikalien und das Recht, die Firmung zu spenden.

In den Wirren der Reformation wandten sich die Bürger von Rheinau dem neuen Glauben zu und versuchten, auch den Abt dazu zu zwingen. Als sich dieser weigerte, entfernten sie die Bilder gewaltsam aus der Kirche. Amt und Konvent gingen zunächst nach Schaffhausen, dann unter dem Schutz des Konstanzer Bischofs nach Waldshut ins Exil. Nach der zweiten Schlacht von Kappel erhielt Bonaventura die Bestätigung durch die katholischen Orte, und der Konvent kehrte nach Rheinau zurück. Der Abt wurde von der Tagsatzung wieder in die alten Rechte eingesetzt und die Untertanen beiden Glaubens zum Gehorsam verpflichtet. 1554 bestätigten die sieben Alten Orte als Schutzherren des Klosters diese Rechte. Wegen seiner Standfestigkeit gilt Abt Bonaventura als Wiederhersteller des Klosters.

Bildfeld 2

*Rechtes Bildfeld der Nordwand
Karl von Offtringen (1678)*

Bezeichnung: CAROL[US] DE OFFTRINGEN
Datierung: MDCLXXVIII [1678]
Zuweisung durch Namen und Jahrzahl gesichert.

Beschreibung:

Standfigur eines weltlichen Edelmannes mit nackenlangem Haar, gegürtet mit einem Umhang, die Beine



Abb. 6 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Nordwand. Bonaventura von Wellenberg (Bildfeld 1, Ausschnitt).

stecken in eleganten kniehohen Stiefeln. Der Säbel hängt am Bandelier auf der linken Seite, der linke Arm in die Hüfte gestützt, das linke Bein entlastet. Die rechte Hand hält den stehenden Schild,



Abb. 7 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Nordwand. Karl von Offtringen (Bildfeld 2).

dessen Wappenbild erkennbar ist. Der Kopf ist mit einem dekorativen Tuchgehänge hinterlegt, das an zwei seitlichen rosettenartigen Knöpfen befestigt ist. Die Figur steht auf einem profilierten Konsolensockel, der die Inschrift CAROL[US] DE OFFTRINGEN und die Jahrzahl MDCLXXVIII trägt.

Hinweis bei Hohenbaum van der Meer 1778, S. 172: Das letzte Jahrhundert (1678–1778) beginnt Hohenbaum van der Meer mit dem Wohltäter und Stifter Karl von Offtringen. Der «edle Herr» Karl von Offtringen starb am 9. Februar 1678 und vermachte mit Zustimmung seiner Gattin Margaretha Agatha Keller von Schleithem der Abtei Rheinau seine Herrschaft Offtringen mit all ihren Gütern.

Diesem Vermächtnis widersetzte sich Graf Maximilian von Fürstenberg, in dessen Landgrafschaft Stühlingen die Herrschaft Offtringen lag, da er diese als heimgefallenes Gut für sich als Landesherr beanspruchte. Nachdem das Kloster den Besitz angetreten hatte, wurde es nach dem Tod der Stiftersgattin im Jahre 1679 gewaltsam vertrieben und wandte sich daraufhin an den Bischof von Konstanz als Testamentsvollstrecker und auf dessen Rat hin an den kaiserlichen Hof. Nachdem das Kloster eine Geldabfindung ausgeschlagen hatte, wurde der Bischof im Jahre 1680 zu einer eingehenden Untersuchung des Falls genötigt. Durch weitere Umstände, zu denen das Ableben Maximilians (1681) und des Abtes Bernhard (1682) zu zählen sind, verzögerte sich die Lösung des Falls bis nach der Wahl des Abts Basilius Itten, der als Sohn des Altlandammans von Zug und Landvogts im Thurgau, Niklaus Itten, am 30. April 1682 die Abtwürde erlangte. 1683 bot die gräfliche Witwe Magdalena von Bernhausen eine Übertragung der Herrschaft Offtringen an Rheinau für acht Jahre an. Doch schon drei Jahre später verzichteten die Grafen von Fürstenberg-Stühlingen zugunsten der Abtei auf die Herrschaft und beurkundeten dies am 24. Februar 1686.

Bildfeld 3

*Erstes Bildfeld der Ostwand (links aussen)
König Heinrich IV. (1071)*

Bezeichnung: D[E]I GR[ATI]A REX HEINERICUS
Datierung fehlt.
Glaubhafte Zuweisung durch die Siegelumschrift.

Hohenbaum van der Meer erwähnt sowohl Heinrich III. als auch Heinrich IV. mit Gnadenbezeugungen und Stiftungen. Heinrich III. stellte seinen Gnadenbrief für Rheinau 1049 als Kaiser aus. Das würde der abgebildeten Siegelinschrift widersprechen. Daraus lässt sich schliessen, dass König Heinrich IV. mit seinen Stif-



Abb. 8 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Nordwand. Karl von Offtringen (Bildfeld 2, Ausschnitt).

tungen von 1067 (Wiederherstellung der Rheinauer Freiheiten) oder 1071 (Schenkungen der Dörfer Ensisheim und Berslingen) gemeint ist.¹¹ 1071 war Heinrich IV. noch nicht Kaiser, also «rex». Wahrscheinlich war dem Inspirator des Bildes der Schenkungsakt von 1071 wichtiger als die reine Bestätigung alter Rechte im Jahre 1067.



Abb. 9 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Nordwand. Konsolensockel mit Inschrift: CAROL[US] DE OFFTRINGEN MDCLXXVIII (Bildfeld 2, Ausschnitt).

¹¹ Tilman Struve, Art. Heinrich III. und Art. Heinrich IV., in: LexMa, Bd. IV, Sp. 2039–2041 und Sp. 2041–2043.



Abb. 10 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. Emblematische Komposition mit Siegel König Heinrichs IV. (Bildfeld 3).



Abb. 11 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. Girlanden über der emblematischen Komposition (Bildfeld 3, Ausschnitt).



Abb. 12 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. Oberer Teil der emblematischen Komposition. (Bildfeld 3, Ausschnitt).

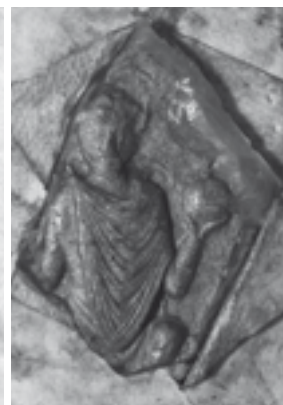


Abb. 13a/b Rheinau. Urkunde StAZH, C II 17, Nr. 1a. Links: Monogramm. Rechts: Siegel.

Somit darf man das Bild thematisch füglich der Schenkung von 1071 zuordnen. Auffällig ist die ovale Form des abgebildeten Siegels; Kaiser und Könige verwenden die gebräuchlichste Form, das Rundsiegel.

Beschreibung:

Den Bildrahmen füllt eine emblematische Komposition, die im Zentrum ein Thronsigel (seit dem 11. Jahrhundert üblich) als Medaillon mit der Umschrift D[E]I GR[ATI]A REX HEINERICUS zeigt. Das Siegel ist hinterlegt mit vielfältigen, sich kreuzenden Trophäen (Pfeilköcher, Tuba, Banner, Hellebarde) ergänzt durch einen auf der rechten Seite aufsteigenden Lorbeerzweig. Die Feldzeichen sind mit einer flatternden Bandmasche an einem Ring befestigt. Zwei rosettenartige Knöpfe markieren die geohrten oberen Rahmenecken. Der untere Bildteil ist zerstört.

Hinweis bei Hohenbaum van der Meer 1778, S. 59 f.: Unter Heinrich IV. spielten sich am Hofe Machtkämpfe ab, die auch Rheinau nicht unberührt liessen und 1067 zur Wiedereinsetzung von Gerung, dem 15. Abt und zur Bestätigung der Rheinauer Freiheiten durch Heinrich IV. führten. Auf Ersuchen Herzog Rudolfs von Rheinfelden schenkte der König 1071 dem Kloster die königlichen Besitzungen Ensisheim im Elsass und Berslingen im Hegau, ein Dorf, das später abgegangen ist.

Überliefertes Dokument (Vermutung):

ZUB, Band I, Nr. 239 vom 26. März 1071, ausgestellt in Basel.



Abb. 14 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. König Heinrich IV. (Bildfeld 3, Ausschnitt).

Inhalt: König Heinrich IV. schenkt dem Kloster Rheinau seinen Besitz in den Dörfern Ensisheim und Berslingen.



Abb. 15 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. Kaiser Heinrich II. (Bildfeld 4, Ausschnitt).

Überliefert in Kopie (StAZH, C II 17, Nr. 1a Rhein-
auer Cartular von ca. 1125, Sp. 38).

Die im Original erhaltene Urkunde von 1067 weist das
Monogramm Heinrichs IV. auf und ist mit einem
Siegel versehen, dessen Reste einen sitzenden König
mit Reichsapfel zeigen.

Bildfeld 4

Zweites Bildfeld der Ostwand (halb links)

*Heinrich II. der Heilige 1023, Gatte der Kaiserin Kunigunde
(Bildfeld 11, Abb. 44, gegenüber)*

Bezeichnung: HENRICUS IMP im Sockel

Datierung: MXXIII [1023]

Zuweisung durch Namen und Jahrzahl gesichert.

Beschreibung:

Standfigur einer königlichen Gestalt, gekennzeichnet
durch die Krone auf dem Haupt. Die Gestalt ist in
einen ziselierten Harnisch mit Arm- und Beinschienen
gekleidet. Der Mantel fällt von der rechten Schulter bis
zum Boden, darunter scheint der rechte Arm in die
Hüfte gestemmt. Das leicht vorgestellte linke Bein ver-
deckt den auf den Boden gestellten Schild fast ganz.
Darüber erscheint der Knauf des Degens, der an der
linken Seite hängt. Der linke Arm ist zu einer hinwei-
senden Geste angehoben. Vor der Brust hängt an

einem Halsband ein Ordensmedaillon. Das bärtige
Gesicht schaut mit erhobenen Augen leicht nach
rechts. Der Kopf ist mit einem dekorativen Tuch-
gehänge hinterlegt, das an zwei seitlichen rosettenarti-
gen Knöpfen befestigt ist. Die Figur steht auf einem
mit HENRICUS IMP und MXXIII bezeichneten
Konsolensockel (Abb. 16).

Hinweis bei Hohenbaum van der Meer 1778, S. 53 ff.:
Kaiser Heinrich II.¹² verschrieb nach seiner Rückkehr
von Rom im Stift Ehrenstein (Erstein) im Elsass am
29. Oktober 1023 auf Bitte seiner Gemahlin, Kaiserin
Kunigunde I., Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein, dem
12. Rheinauer Abt Burkhard I. die Herrschaft Weissen-
burg im Klettgau, die durch Ächtung ihres Besitzers
Otteram ans Reich gefallen war. Ob Burkhard den
Kaiser nach Rom begleitet hat, ist nicht überliefert.
Hohenbaum van der Meer vermutet jedoch, dies sei
ein Geschenk des Kaisers für die Romfahrt Burkhard
gewesen, und er weist zudem darauf hin, dass Schloss
und Herrschaft Weissenburg damals zum Herrschafts-
bereich des Grafen Ratbod, des Stammvaters der
Grafen von Habsburg und Mitstifter des fürstlichen
Stifts Muri gehört hätten. Den Tod Kaiser Heinrichs
kommentiert Hohenbaum van der Meer folgender-
massen: «Kaiser Heinrich der Heilige, unser sonder-
barer Gutthäter, und Stifter vieler Gotteshäuser ist im
Jahre 1024. durch einen seligen Tod zu dem ewigen
Reiche abgegangen; Unser Burkard Abt beyder Stifter
zu Kempten und zu Rheinau starb ebenfalls den
15. Herbstmonat des 1026. Jahrs.»

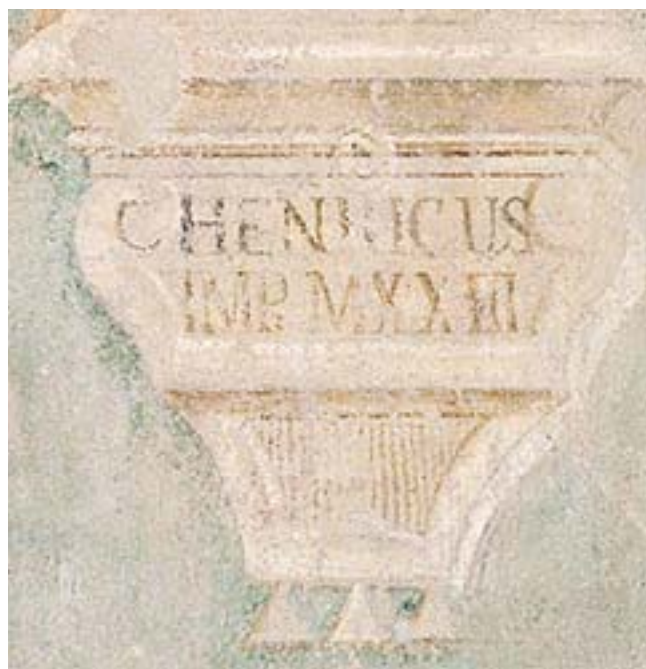


Abb. 16 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand.
Konsolensockel mit Inschrift: HENRICUS IMP MXXIII
(Bildfeld 4, Ausschnitt).

¹² Joachim M. Plotzek, Art. Heinrich II., in: LexMa, Bd. IV, Sp. 2037–2039.



Abb. 17 Rheinau, Ehem. Frauengasthaus, Festsaal, Ostwand, Kaiser Heinrich II. (Bildfeld 4).



Abb. 18 Rheinau. Urkunde StAZH C II 17, Nr. 10 vom 29. Oktober 1023.



Abb. 19 Rheinau. Urkunde StAZH C II 17, Nr. 10 vom 29. Oktober 1023, Ausschnitt.



Abb. 20 Rheinau. Urkunde StAZH C II 17, Nr. 10 vom 29. Oktober 1023, Ausschnitt.



Abb. 21 Rheinau. Urkunde StAZH C II 17, Nr.4 vom 20. März 870.

Überliefertes Dokument:

ZUB, Band I, Nr. 229 vom 29. Oktober 1023, ausgestellt auf Erstein.

Inhalt: Kaiser Heinrich II. schenkt dem Kloster Rheinau das konfiszierte Gut Weissenburg.

Überliefert als Original (StAZH, C II 17, Rheinau Nr. 10).

Bildfeld 5

*Drittes Bildfeld der Ostwand (halb rechts)
Ludwig der Deutsche (870)*

Bezeichnung: [X]RE [CHRISTE] [...] PROTEGE HLUDOVICUM REGEM

Datierung: DCCCLXX [870]

Zuweisung durch Namen und Jahrzahl gesichert.

Beschreibung:

Den Bildrahmen füllt eine emblematische Komposition, die im Zentrum ein hochovals Siegel mit einem leider zerstörten Profilbildnis zeigt, das mit einem Band an einem Ring aufgehängt ist. Im Schriftband, welches das Bildnis einfasst, ist nur ein Teil der Inschrift entzifferbar:

[X]RE [CHRISTE] [...] PROTEGE HLUDOVICUM REGEM. Das Porträtsiegel wird von Lorbeerzweig, Siegerkranz und Feldtrompete begleitet. Es hängt über einer Feldherrenrüstung mit Panzer, Helm, Schild, Befehlsstab und Degen. Über dem Porträt sind



Abb. 22 Rheinau. Urkunde StAZH C II 17, Nr. 4 vom 20. März 870, Ausschnitt.



Abb. 23 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. Emblematische Komposition mit Siegel Ludwigs des Deutschen (Bildfeld 5).

Trophäen mit römischem Feldzeichen, Lanzenbündel und Flagge angeordnet. Das Feldzeichen schmückt das königliche Monogramm Ludwigs des Deutschen, wie es identisch auf der Originalurkunde erscheint und die lateinische Jahrzahl DCCCLXX, die ebenfalls mit dem Urkundendatum (870) übereinstimmt. In den Ecken des Bildfeldes sitzen vier rosettenartige Knöpfe. Dieselbe formale Übereinstimmung zwischen Wandbild und Kanzleidokument ist übrigens auch bei der Emblematik auf Bildfeld 10 (Otto der Grosse) festzustellen (Abb. 40).

Hinweis bei Hohenbaum van der Meer 1778, S. 30 ff.: Nachdem König Ludwig der Deutsche¹³ 869 von einer Krankheit in Regensburg genesen war, begab er sich in Begleitung des Abtes Wolf nach Frankfurt und stellte dort am 20. März 870 den dritten königlichen Gnadenbrief für Rheinau aus. In diesem Zusammenhang schenkte der König dem Kloster eigene Güter in vierzehn Dörfern des Klettgaus, die an einen gewissen Odilloz übertragen waren. Odilloz hatte sich zuvor entschieden, ins Kloster Rheinau einzutreten. Zur königlichen Schenkung gehörte auch der Rhein vom Rheinfall bis zur Thurmündung. 872 bis 876 tätigte Abt Wolf umfangreiche Tauschgeschäfte mit unterschiedlichen Herren, und das Kloster konnte gleichzeitig mehrere Schenkungen im weiteren Umkreis verzeichnen. «Das Jahr 876 war das letzte des Grossmächtigen Königs Ludwigs des Deutschen, der ein Mitstifter des Gotteshauses Rheinau billig kann genennet werden.»

Überliefertes Dokument:

ZUB, Band I, Nr. 111 vom 20. März 870, ausgestellt in Frankfurt.

Inhalt: König Ludwig der Deutsche überträgt an das Kloster Rheinau sein Eigentum an dem Besitz, welchen Odilloz innehatte, und sichert freie Abtswahl zu. Überliefert im Original (StAZH, C II 17, Rheinau, Nr. 4) bzw.

ZUB, Bd. I, Nr. 112 vom 20. März 870, ausgestellt in Frankfurt.

Inhalt: König Ludwig überträgt an das Kloster Rheinau den Besitz des Odilloz zu Rafz und an andern Orten, das Fischereirecht im Rhein etc.

Überliefert als Fälschung (StAZH, C II 17, Rheinau, Nr. 5) und in Kopie (StAZH, C II 17; Nr. 1a, Rheinauer Cartular von ca. 1125, Sp. 20).

Bildfeld 6

*Viertes Bildfeld der Ostwand (rechts aussen)
Sigemar (858)*

Bezeichnung: SIGEMAR

Datierung: DCCCLVIII [858] im Sockel

Zuweisung durch Namen und Jahrzahl gesichert.



Abb. 24 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. Oberer Teil der emblematischen Komposition (Bildfeld 5, Ausschnitt).

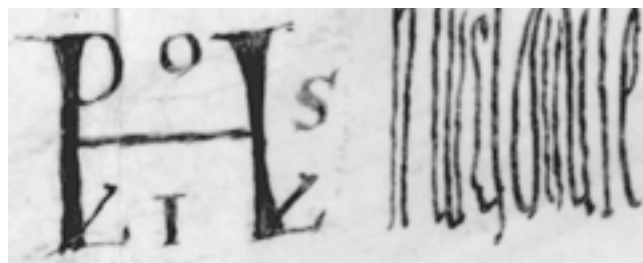


Abb. 25 Rheinau. Urkunde StAZH C II 17, Nr. 4 vom 20. März 870, Ausschnitt.



Abb. 26 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. Emblematische Komposition mit Siegel Ludwigs des Deutschen (Bildfeld 5, Ausschnitt).

¹³ Wilhelm Störmer, Art. Ludwig II. d. Deutsche, in: LexMa, Bd. V, Sp. 2172–2174.



Abb. 27 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. Sigemar (Bildfeld 6).

Beschreibung:

Der Stifter ist als elegant gekleideter Edelmann in der Tracht des ausgehenden 16. Jahrhunderts dargestellt. Seine Kleidung besteht aus zugeknöpftem Wams, Umhang mit Spitzenkragen und kurzen Ärmeln, gefälten Kniehosen, eleganten Schuhen und einem hohen Hut mit breiter Krempe und Feder. Über die Schultern fällt ein wallender Mantel. Über der Brust verläuft von der rechten Schulter zur linken Hüfte das Degen-Bandelier. Der Degen hängt an der linken Seite. Der linke Arm stützt sich auf den stehenden Schild, auf dem ein springender Hirsch zu sehen ist. In der Hand des rechten, leicht angezogenen Arms hält er ein Blatt mit der Ansicht eines kirchlichen Gebäudes, das mit CELLA DE[?] ALBA überschrieben ist.



Abb. 28 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. Blatt mit Ansicht eines kirchlichen Gebäudes (Bildfeld 6, Ausschnitt).



Abb. 29 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. Konsolensockel mit Inschrift: SIGEMAR DCCCLVIII (Bildfeld 6, Ausschnitt).



Abb. 30 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. Sigemar (Bildfeld 6, Ausschnitt).



Abb. 31 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. Schild mit springendem Hirsch (Bildfeld 6, Ausschnitt).



Abb. 32 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Südwand. Wolfhart (Bildfeld 7).



Abb. 33 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Südwand. Konsolensockel mit Inschrift: WOLFHARDUS DCCLXXVIII (Bildfeld 7, Ausschnitt).

Hinweis bei Hohenbaum van der Meer 1778, S. 23: «Sigemar, ein edler Herr im Alpegau» schenkte 858 der Abtei Rheinau für sich und seinen Sohn Liutherr, der ins Kloster eingetreten war, die «Cella Alba», d. h. den Gründungsort der nachmaligen Abtei St. Blasien, zu Ehren der hl. Maria. Herzog Wolf bestätigte diese Schenkung als «ewiger Schutzherr des Klosters». Danach trat Sigmar selbst in dieses Kloster ein.

Bildfeld 7

Linkes Bildfeld der Südwand
Wolfhart (778)

Bezeichnung: WOLFHARDUS
Datierung: DCCLXXVIII [778]

Zuweisung durch Namen und Jahrzahl gesichert.

Beschreibung:

Die Figur ist in der Binnenzeichnung stark gestört. Erkennbar ist ein Ritter im Harnisch, vergleichbar dem benachbarten, besser erhaltenen Herzog Wolf (Abb. 35). Er trägt den Fürstenhut und ihn schmückt ein vorgehängtes Medaillon auf der Brust. Der linke Arm stützt sich auf den stehenden Schild, dessen aufwendig verziertes Wappenbild recht gut erhalten und wohl als Phantasiewappen zu deuten ist. In der oberen Hälfte zeigt es vier mal vier dunkle Quadrate. Das Wappen ist bekrönt mit einem Fürstenhut. Deutlich zu erkennen ist die Helmzier rechts. Ornamente, zuunterst ein Füllhorn, bilden die Helmdecke. Vor dem Wappen ein stehendes (tanzendes?) Pelztier, Bär oder Wolf, wohl

als Hinweis auf die Welfen (Welpen, lat. Catulus) zu deuten. Die Figur steht auf einem Konsolensockel, der mit dem Namenszug WOLFHARDUS und der Jahrzahl DCCLXXVIII bezeichnet ist.

Hinweis bei Hohenbaum van der Meer 1778, S. 9: Hohenbaum van der Meer bezeichnet Wolfhart als ersten Stifter der Abtei Rheinau aus dem Geschlecht der Welfen. Jahrestag am 13. November. Sohn Rutards, des königlichen Befehlshabers im Herzogtum Alemannien. Teilnehmer am Sachsenzug Karls des Grossen 778. Seine Tochter Judith wurde 819 die zweite Gattin Ludwigs des Frommen. Wolfhart gründete die Abtei Rheinau und stattete sie 778 mit Gütern im Thurgau und Klettgau aus. Diese Schenkungen wurden 780 durch Karl den Grossen zu Konstanz bestätigt. Das Grab befand sich in der Mitte der alten Kirche und soll erhaben und eingefriedet gewesen sein. Zu bestimmten Tagen wurde es zur Ehrbezeugung geschmückt und mit einem Fürstenthron bedeckt. In der neuen Kirche wurde es an die Mauer beim Heiligkreuzaltar versetzt und 1770 durch Abt Januarius I. mit einer neuen Inschrift versehen.



Abb. 34 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Südwand. Schild mit aufwendig verziertem Wappenbild (Bildfeld 7, Ausschnitt).

Überliefertes Dokument:

ZUB; Band I, Nr. 132, vom August bis Dezember 777 (oder 778), Ort der Ausstellung nicht angegeben.

Inhalt: Wolvene (*Wolfenus auf Bildfeld 8, Abb. 36*), Abt von Rheinau, beurkundet seinen früher getroffenen Gütertausch mit dem Grafen Gozpert.

Überliefert in Kopie (StAZH, C II 17, Nr. 1a, Rheinauer Cartular von ca. 1125, Sp. 24).

Bildfeld 8

*Rechtes Bildfeld der Südwand
Wolfenus (852)*

Bezeichnung: WOLFENUS

Datierung: DCCCLII [852]

Zuweisung durch Namen und Jahrzahl gesichert.



Abb. 35 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Südwand. Wolfenus (Bildfeld 8, Ausschnitt).

Beschreibung:

Der Stifter ist als hochadliger Ritter mit Harnisch dargestellt. Fürstenhut, Halskrause, umgehängtes Medallion vor der Brust und Degen mit Bandelier zeichnen den adligen Krieger aus. Der linke Arm stützt sich auf den stehenden Schild, dessen verziertes Wappenbild unbekannt ist. In der rechten Hand hält Wolfenus ein Dokument. Sein Inhalt kann jedoch nicht entziffert werden. Die Figur steht mit leicht vorgestelltem linken Fuss auf einem mit WOLFENUS und der Jahrzahl DCCCLII bezeichneten Konsolensockel. Ein Abtsstab im Hintergrund und ein Foliant (Testament des Stifters?) neben dem rechten Fuss weisen darauf hin, dass Herzog Wolf, der Stifter, schliesslich als Abt in Rheinau gestorben ist (878).

Hinweis bei Hohenbaum van der Meer 1778, S. 20: Hohenbaum van der Meer schenkt dem dritten Stifter Wolf breiten Raum und erzählt seine Lebensgeschichte zwischen 837 (erste Schenkung an die Abtei Rheinau) und 878 (seinem Todesjahr als Abt zu Rheinau).

Herzog Wolf brachte in seinen Bemühungen um die welfische Familienstiftung den Mönch Fintan 851 als geistigen Erneuerer nach Rheinau.

Gleichzeitig setzte Wolf einen Mönch namens Gotzbert als Abt dieses Klosters ein.

852 liess Wolf von der Versammlung der Reichsfürsten in Mainz die Erneuerung der Abtei und die Legitimation des neuen Abtes bestätigen. Gleichzeitig erreichte er für sein Kloster die freie Abtswahl sowie eigene Gerichtsbarkeit.

Wolf liess zudem die klösterlichen Privilegien mit einem persönlichen Gang nach Rom im Jahre 855 durch Papst Petrus und dessen Nachfolger Leo IV. bestätigen und brachte gleichzeitig Reliquien verschiedener Heiligen, u. a. des Märtyrers Blasius, nach Rheinau.

856 wurde Antwarth zweiter Abt des Klosters Rheinau und 857 entschied sich auch Herzog Wolf für das Ordensgewand in Rheinau, nachdem er seine Familie versorgt hatte und aus der Ehe entlassen worden war. Vor seinem Eintritt verfasste der bisherige Schutzherr 856 ein Testament, in welchem er die Umstände der welfischen Familienstiftung beschreibt und Kaiser Ludwig den Deutschen und seine Nachfolge der Fürbitte der beschenkten Abtei empfiehlt. Gleichzeitig übergab er ihr die Herrschaft Laufen und seine Besitzungen im Thurgau, wobei er sich deren Verwaltung auf Lebenszeit vorbehielt.

857 wurde Wolfs testamentarische Stiftung am Reichstag zu Mainz durch Ludwig den Deutschen bestätigt und ein Jahr später am Hoftag zu Ulm von ihm durch einen Gnadenbrief bekräftigt. Am nachfolgenden Hoftag zu Frankfurt nach Ostern 858 wiederholte der Kaiser seine Gnadenbezeugung und bestimmte gleichzeitig mit der Zustimmung des Konvents Wolf zum dritten Abt von Rheinau.



Abb. 36 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Südwand. Wolfen (Bildfeld 8).



Abb. 37 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Westwand. Gozbert (Bildfeld 9).

Die kaiserliche Bestätigung für Rheinau am 12. April 858 erfolgte vier Tage vor der Stiftung Hildegards, Ludwigs Tochter, für das Fraumünster in Zürich und sanktionierte die Abtei Rheinau in ihren Rechten und Grenzen, wobei Ludwig ihr die Reichsunmittelbarkeit verlieh, unter der Bedingung, dass sie jährlich ein Pferd mit Rüstung an den Hof liefere. Abt Wolf und Bruder Fintan starben im selben Jahr (878).

Überliefertes Dokument:

ZUB, Band I, Nr. 64, von 852, ausgestellt in Mainz.

Inhalt: König Ludwig der Deutsche verleiht dem Kloster Rheinau freie Wahl des Abtes und Vogtes.

Überliefert als Fälschung (StAZH, C II 17, Rheinau, Nr. 1) bzw. in Kopie (StAZH, C II 17, Nr. 1a, Rheinauer Cartular von ca. 1125, Sp. 3).

Bildfeld 9

Erstes Bildfeld der Westwand (links aussen)

Gozbert I., 1. Abt oder Gozbert II., 5. Abt von Rheinau

Bezeichnung: Nur andeutungsweise lesbar.

Datierung: Jahrzahl unleserlich.

Zuweisung durch die noch sichtbaren Buchstaben GOTZB[ERT] gesichert.

Beschreibung:

In der Art der beiden Stifterbilder auf der Südwand ist auch das erste Bild von links an der Westwand. Ein Ritter in Harnisch und Helm steht auf einem Konsolensockel, dessen Inschrift weitgehend verloren ist. Der vor den rechten Fuss gestellte Schild wird von der rechten Hand gehalten. Der linke Arm greift auf der Gürtelhöhe nach rechts, doch es ist nicht erkennbar, was diese Geste bedeutet. Es scheint fast, als halte sie einen Gegenstand, vielleicht eine Schriftrolle? Das Wappenbild zeigt einen Fisch, der mit dem Salm im Rheinauer Wappen identisch sein dürfte. Was hat dieses charakteristische Wappenbild für eine Bewandnis? Sicher steht es in Zusammenhang mit der Stifterpersönlichkeit. Einzelne schwach lesbare Buchstaben lassen auf die Bezeichnung GOTZBERT schliessen. Dabei muss es sich um einen der beiden bei Hohenbaum genannten frühen Äbte dieses Namens handeln. Abgesehen davon, dass die mit Gozbert I. und II. unterschiedenen Klostervorsteher vielleicht gar identisch sind, weist die Ikonographie auf eine Persönlichkeit hin, die in doppelter Funktion auftritt. Einerseits weist die Darstellung sie als adligen Stifter aus, andererseits bezieht sich ihr Wappenschild unmittelbar auf die Abtei Rheinau. Gut in dieses Bild passt die Schenkung, die Abt Gozbert, unter Vorbehalt des Rückkaufs, 892 an das Kloster machte. Die Urkunde dieser Schenkung ist die einzige mittelalterliche Privaturkunde, die sich im Rheinauer Archiv erhalten hat.



Abb. 38 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Westwand. Gozbert (Bildfeld 9, Ausschnitt).



Abb. 39 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Westwand. Schild mit Fisch (Salm?) (Bildfeld 9, Ausschnitt).



Abb. 40 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Westwand. Emblematische Komposition mit Siegel Ottos I. des Grossen (Bildfeld 10).

Hinweis bei Hohenbaum van der Meer 1778, S. 19 ff. und 39 ff.: Nach Hohenbaum wurde Gotzbert I. vom Stifter Wolf als erster Abt von Rheinau eingesetzt. Gotzbert II. bezeichnet er als Grafen im Klettgau und Albgau und als Verwandten des Welfen, der als fünfter Vorsteher des Klosters selbst die Abtswürde angenommen habe.

Überliefertes Dokument [Vermutung]

ZUB; Band I, Nr. 156 vom 18. Juni 892, ausgestellt im Wäldchen Huniriso [einzige Rheinauer Privat-urkunde].

Inhalt: Abt Gotzbert von Rheinau überträgt an sein Kloster unter Vorbehalt des Rückkaufs Besitz zu Laufen, Mörlen und Flurlingen, zu [Eglis-]Au, zu Bietingen und zu Rheinheim.

Bildfeld 10

Zweites Bildfeld der Westwand (halblinks)
Otto I. der Grosse (973)

Bezeichnung: OTTO IMP AUG

Datierung: DCCCCLXXIII [?] [973]

Zuweisung durch Namen und Jahrzahl annähernd gesichert.

Beschreibung:

Die emblematische Darstellung ist in derselben Art komponiert wie jene auf den Bildfeldern 3 und 5 an der Ostwand (*Abb. 10 und 23*). In einem stehenden ovalen Siegel ist ein König mit Krone, wallendem Gewand, Reichsschwert und Reichsapfel(?) dargestellt. In der Umschrift über dem Haupt sind die Worte OTTO IMP[ERATOR] zu entziffern, die weiteren drei Buchstaben können als AUG[USTUS] gelesen werden, was im Mittelalter dem offiziellen Titel eines römisch-deutschen Kaisers entspricht.

Das an einem Ring aufgehängte kaiserliche Siegel ist mit einem Helm bekrönt. Dahinter sind die Machtinsignien sichtbar: Links eine Fahne mit Lanzenspitze, rechts ein mit einem Siegeskranz geschmücktes Feldzeichen mit kaiserlichem Monogramm und einer schlecht lesbaren lateinischen Jahreszahl [D]CC[CC]LXX[III][?]. Vier rosettenartige Knöpfe markieren die vier geohrten Rahmenecken. Nach dem Text Hohenbaum van der Meers ist die Zuordnung des Bildes zu Kaiser Otto I.¹⁴ (dem Grossen) wahrscheinlicher als zu Otto II., seinem Sohn, der den Gnadenbrief seines Vaters 974 bestätigte. Wie auf Bildfeld 5 (*Abb. 23*) (Ludwig der Deutsche) besteht zwischen der Emblematik auf Bildfeld 10 und der die Stiftung besiegelnden Kaiserurkunde von 973 ein inhaltlicher und formaler Zusammenhang. Auch hier ist das kaiserliche Signum des Originaldokumentes in die Feldfahne auf dem Wandbild übernommen worden.

Hinweis bei Hohenbaum van der Meer 1778, S. 47: 925 hatten die Ungarn auf ihren Raubzügen auch das Kloster Rheinau überfallen und zerstört. Offenbar war Rupert, der sechste Abt, unter dem Eindruck dieser barbarischen Ereignisse gestorben. Etwas später scheinen



Abb. 41 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Westwand. Otto I. der Grosse (Bildfeld 10, Ausschnitt).

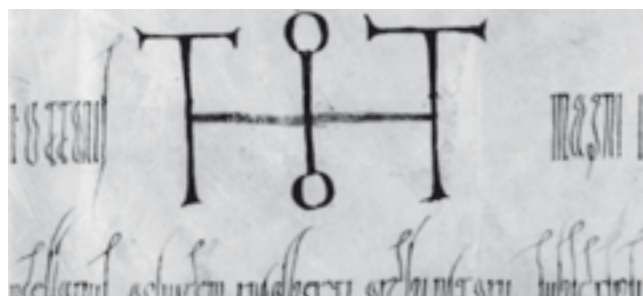


Abb. 42 Rheinau. Urkunde StAZH C II 17, Nr. 8 vom 28. Juni 973, Ausschnitt.



Abb. 43 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Westwand. Oberer Teil der emblematischen Komposition (Bildfeld 10, Ausschnitt).

¹⁴ Tilman Struve, Art. Otto I. d. Gr., in: LexMa, Bd. VI, Sp. 1563–1567.



Abb. 44 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Westwand. Kaiserin Kunigunde I. (Bildfeld 11).

jedoch die versprengten Mönche zurückgekommen zu sein und Rheinau wurde wieder aufgebaut. 934 wurde Konrad aus dem Geschlecht der Welfen, Bischof von Konstanz, zum achten Abt von Rheinau gewählt. Hohenbaum van der Meer vermutet, dass St. Blasien (Cella Alba) nach der Zerstörung durch die Ungarn zu diesem Zeitpunkt wieder errichtet und unter Kaiser Otto dem Großen (Kaiser seit 936) von Rheinau abgetrennt worden sei.

Bischof Konrad dagegen förderte als Abt das von seinen Vorfahren gestiftete Kloster Rheinau ganz besonders. In einem kaiserlichen Gnadenbrief bestätigte Otto der Grosse auf Bitten von Bischof Konrad am 18. August 973 ein Jahr vor seinem Tod die Freiheiten der Benediktinerabtei Rheinau, insbesondere deren freie Abtwahl. Sein Sohn Otto II. bekräftigte die Rheinauer Privilegien mit gleichlautender Urkunde, gleich nach dem Tod des Kaisers, am 28. Februar 974. Kurz darauf resignierte Bischof Konrad als Abt zu Rheinau und starb 975. Nach einer Krise unter den Äbten Wipert, Sigehart und Adalbert erlebte die Abtei seit 978 unter Abt Notker (gest. 1010), ebenfalls aus welfischem Stamme, einen neuerlichen Aufschwung. Um 1000 ersuchte Abt Notker beim Papst um die Heiligsprechung Fintans, der von nun an in Rheinau (und auf der Reichenau) an besonderen Festtagen verehrt wurde. An der Stelle seiner Klausur wurde eine Fintanskapelle errichtet. Gleichzeitig verbreitete sich der Fintanskult in den Bistümern Konstanz und Chur.

Überliefertes Dokument:

ZUB, Band I, Nr. 217 vom 28. Juni 973, ausgestellt in Worms.

Inhalt: Kaiser Otto II. bestätigt dem Kloster Rheinau Immunität und Wahlrecht.

Überliefert im Original (StAZH, C II 17, Rheinau Nr. 8) und in Kopie (StAZH, C II 17, Nr. 1a, Rheinauer Cartular von ca. 1125, Sp. 3).



Abb. 45 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Westwand. Konsolensockel mit Inschrift: CHUNEGUNDIS MXXXIII (Bildfeld 11, Ausschnitt).



Abb. 46 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Westwand. Kaiserin Kunigunde I. (Bildfeld 11, Ausschnitt).

Bildfeld 11

Drittes Bildfeld der Westwand (halb rechts)

Kaiserin Kunigunde I., Gemahlin Kaiser Heinrichs II. (Bildfeld 4, Abb. 17, gegenüber)

Bezeichnung: CHUNEGUNDIS

Datierung: MXXXIII [1023]

Zuweisung durch Namen und Jahrzahl gesichert.

Beschreibung:

Die Stifterin, Kaiserin Kunigunde I.¹⁵, ist als edle Dame königlichen Standes dargestellt. Sie trägt ein zweiteiliges Gewand mit Oberteil und langem Faltenrock. Das Wams mit enger, faltengesäumter Taille und gefalteten Puffärmeln zeigt einen weiten Halsausschnitt, den mehrfache Perlenketten und eine Brosche vor der Brust schmücken. Die Kaiserin trägt ein feingliedriges Diadem mit Schleier. Im rechten, angewinkelten Arm trägt sie ein schlankes Szepter, während der linke Arm den Mantel rafft. Am rechten Fuss steht, halb verdeckt, ein Schild, dessen Vorderseite ein Ährenstrauss(?) ziert. Die Figur steht auf einem Konsolensockel, der die Inschrift CHUNEGUNDIS und die Jahrzahl MXXXIII trägt.

Hinweis bei Hohenbaum van der Meer 1778, S. 53: Hohenbaum van der Meer erwähnt, dass die Stiftung Heinrichs II. von 1023 auf Bitten seiner Gattin erfolgt

15 Alfred Wendehorst, Art. Kaiserin Kunigunde I., in: LexMa, Bd. V, Sp. 1570–1571.



Abb. 47 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Westwand. Emblematische Komposition mit Siegel Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen (Bildfeld 12).

sei: «seine jungfräuliche Gemahlin Kunegund, eine Tochter Sigfrids des Pfalzgrafen, bat ihn, er möchte das heimgefallene Weissenburg dem Abte Burkard und seinem Kloster Rheinau vergaben.» Auch ihren Tod erwähnt er ausdrücklich: «Gleichfalls gab im Jahre 1038 ihren unbefleckten Geist (Kunigunde blieb kinderlos) in die Hände des Schöpfers auf unsere sonderbare Gutthäterin die heilige Kaiserin Kunegund; sie hatte nach dem Tode ihres Gemahls Heinrich des Heiligen ihre Lebenstage unter der Regel des heiligen Benedicts gottselig zugebracht.»

Überliefertes Dokument:

ZUB, Band I, Nr. 229 vom 29. Oktober 1023, ausgestellt auf Erstein.

Inhalt: Kaiser Heinrich II. schenkt dem Kloster Rheinau das konfiszierte Gut Weissenburg.

Überliefert als Original (StAZH C II 17, Rheinau, Nr. 10).

Bildfeld 12

Viertes Bildfeld der Westwand (rechts aussen)
Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen¹⁶ (1241)

Bezeichnung: ROMANORUM IMPERATOR [ET] SEP [semper] AUGUST[US] [Vorderseite des Siegels] ROM[A] CAPUT MUNDI REGIT FRENA ORBIS ROTUNDI [Rückseite des Siegels]

Datierung: Fehlt [bzw. im untersten Spickel des Wappenbildes?].

Zuweisung: Glaubhafte Zuweisung durch die beiden Siegelbilder mit Umschrift, das Jerusalemkreuz sowie die staufischen Löwen im Wappen.

Beschreibung:

Eine dreieckförmige emblematische Komposition aus zwei Rundsiegeln (Vorder- und Rückseite) und einem reich façonierten Wappenschild in Schräglage füllt den vierseitig geohrten Bildrahmen. Das Ganze ist an einer Bandmasche aufgehängt, und flatternde Bänder bilden unter dem Schild einen symmetrischen Abschluss. Über dem rechten Siegelbild (Vorderseite) liegt ein Füllhorn, aus welchem Münzen oder Medaillen fallen. Rund um den beigegebenen Fürstenhut sind fünf Medaillen klar erkennbar. Als Prägungen sind auf den untersten beiden der hl. Findan (vgl. den Beitrag von Hans-Dietrich Altendorf in dieser Publikation, S. 140, Abb. 14) und das von Mitra und Kreuzstab überhöhte Rheinauer Wappen mit dem springenden Salm erkennbar. Hinter dem linken Siegel (Rückseite) ragt eine mit einer sonnenartigen Zier versehene Lanze mit flatterndem Band in die Höhe. Über den linken Siegelrand fällt ein Lorbeerzweig. Der Wappenschild ist mit Pfeilköcher (rechts) und Morgenstern (links) hinterlegt. Die Siegelvorderseite (rechts) schmückt



Abb. 48 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Westwand. Siegel Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen (Bildfeld 12, Ausschnitt).



Abb. 49 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Westwand. Wappenschild (Bildfeld 12, Ausschnitt).

eine sitzende gekrönte Gestalt, die in der rechten Hand ein Doppelkreuzzepter hält. Nach der Umschrift handelt es sich eindeutig um den Kaiser selbst. Seine Tiara-

¹⁶ Walter Koch, Art. Friedrich II., in: LexMA, Bd. IV, Sp. 933–938.



Abb. 51a/b Goldbulle Kaiser Friedrichs II. a Vorderseite b Rückseite.

ähnliche Krone ist wohl aus künstlerischem Versehen entstanden. Die Umschrift lautet ROMANORUM IMPERATOR [ET] SEP [semper] AUGUST[us]. Die Siegelrückseite (links) ziert die Aurea Roma, die, wie üblich, als Rotunde mit zwei Fronttürmen dargestellt ist (Engelsburg?). Die Umschrift lautet ROM[A] CAPUT MUNDI REGIT FRENA ORBIS ROTUNDI. Der Wappenschild zeigt in der unteren Hälfte rechts das Jerusalemkreuz, links die drei Löwen des Herzogtums Schwaben. Die obere Wappenhälfte kann heraldisch nicht zugewiesen werden.

Hinweis bei Hohenbaum van der Meer 1778, S. 87 f.: Abt Burkard II. (1236–1241) war ein Parteigänger Friedrichs II., der ihn «dilectus princeps noster» nannte. Um das Kloster von der Vogtei der Herren von Krenkingen zu befreien, kaufte der Kaiser die Vogtei. Er übergab dem Abt 1241 auf dem Italien-Feldzug ein Diplom, welches «wegen dem anhängenden goldnen Insiegel die goldene Bulle genennet wird». (Hohenbaum van der Meer 1778, S. 87) Damit verlieh der Kaiser der Abtei die Reichsunmittelbarkeit, bestätigte die Regalien und übergab ihr die Rechte über das Städtchen Rheinau sowie die Schlösser Weissenburg und Krenkingen. Hohenbaum van der Meer beschreibt die Goldbulle wie folgt: «Das Bildniss des Kaisers, und der Stadt Rom ist nebst gehöriger Umschrift auf dem anhängenden Goldstücke aufgeprägt [...]». Damit wird klar, dass es sich bei der ikonographischen Komposition um die Darstellung der goldenen Bulle und des Wappens Friedrichs II. handelt (Abb. 51). Direkter könnten die bildlichen Bezüge nicht sein.

Zugehöriges Dokument:

Nach dem alten Rheinauer Katalog von 1884 (StAZH, Kataloge 373) p. 16v–17r ist das Original der Rheinauer «Goldenen Bulle» [Bulla Aurea] vom 17. August 1241 spätestens seit 1881 verschollen.

Abb. 50 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Nordwand. Illusionistisch gestaltetes Portal.

DIE ANORDNUNG DER STIFTERFIGUREN IM SAAL
IM VERGLEICH ZU HOHENBAUM VAN DER MEERS
CHRONOLOGISCHER SCHILDERUNG

Vergleicht man nun die bezeichneten Figurenbildnisse an den vier Saalwänden mit Hohenbaum van der Meers Text, so fällt auf, dass die Bildfolge die strenge Chronologie Hohenbaum van der Meers abwandelt. Ist die südliche Schmalseite zwei Stifterbildnissen der Gründungszeit gewidmet, so sind auf der gegenüberliegenden Eingangsseite im Norden des Saals offensichtlich die jüngsten Stifter aus dem 17. Jahrhundert dargestellt. Die Ostwand ist mit einer Folge von vier Bildfeldern geschmückt, die chronologisch in Gegenrichtung zum Saaleingang verlaufen und die ausser dem nördlichsten eindeutig zuzuordnen sind. Die Folge der gegenüberliegenden Westwand zeigt, wohl auch in einer von Süden nach Norden aufsteigenden chronologischen Reihenfolge, ebenfalls vier Bilder, von denen die beiden mittleren bekannt sind, während die beiden äusseren nur bedingt identifiziert werden können.

Es ist wohl nicht abwegig, Pater Hohenbaum van der Meer als Inspirator des Bildzyklus zu vermuten. Als Mitglied der Rheinauer Klostersgemeinschaft und in seiner Funktion als Archivar, Sekretär der Benediktinerkongregation und fundierter Kenner der Klostergeschichte, der wohl im Auftrag des Klosters die vorliegende Schrift zur Jahrtausendfeier publiziert hat, war er zur historiographischen Verherrlichung der alten Stifter und Wohltäter des Klosters hoch motiviert (vgl. unten). Es ist deshalb naheliegend, dass er auch die Disposition der Bildfolge und deren ikonographischen Inhalt bestimmt und die Ausführungsarbeiten überwacht hat. Die nicht auf den ersten Blick erkennbaren ikonographischen Bezüge auf einzelnen Stifterbildern, – gemeint ist vor allem die subtile Übernahme der auf den Kanzleiurkunden von 870 bzw. 973 erscheinenden Herrschersigna Ludwigs des Deutschen und Ottos des Grossen – setzen eine eingehende Kenntnis der damals noch im Klosterarchiv liegenden Vorlagedokumente voraus. Glücklicherweise lässt sich der Vergleich heute noch schlüssig überprüfen (vgl. die Hinweise in der Erläuterung zu den jeweiligen Wandbildern).

Den Künstler der hochstehenden figürlichen Dekorationsmalerei dagegen kennen wir nicht, da es in der näheren Umgebung keine vergleichbaren gemalten Bildzyklen aus der Barockzeit gibt. Das vermutliche Gemeinschaftswerk eines gebildeten Historiographen und des von ihm instruierten fähigen Künstlers dürfte in dieser Form einmalig sein.

Die übrigen Malereimotive der Saalausmalung

Ausser dem Stifterzyklus hat der Künstler zwei weitere Bildmotive gestaltet, nämlich die illusionistische Portalrahmung in der Mittelachse der Nordwand, deren Zweckbestimmung nicht ersichtlich ist, und das



Abb. 52 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Südost-Ecke. Musiktrophäen.



Abb. 53 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Südwest-Ecke. Musiktrophäen, Ausschnitt.



Abb. 54 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Südost-Ecke. Musiktrophäen, Ausschnitt.

Paar der Musiktrophäen in den beiden Ecken der Südwand, die vielleicht auf die Funktion des Raumes als Theater und Musiksaal anspielen.

Das Scheinportal

Von der prachtvollen Portalrahmung, die ursprünglich die ganze Mitte der Nordwand eingenommen hat, ist nur gerade ein Pfeiler erhalten. Dieser lässt aber in seiner aufwendigen Ornamentik die künstlerische Idee zumindest erahnen. Der Pfeilerschaft mit mehrfach profiliertem Kapitell und Basis ist durch mehrfach abgetreppte ornamentierte Vorlagen in die Tiefe gegliedert, die Höhe wird durch profilierte Gurtgesimse unterteilt. Auf der Kapitellplatte ruht eine reich dekorierte Vase mit umlaufendem Volutenkranz und aufgesetztem Blumenstrauss. Die ursprüngliche Funktion des rudimentär erhaltenen Architekturstücks ist nicht ersichtlich. War die Trompe-l'oeil-Malerei als Rahmung einer Nische gedacht oder gab es hier eine weitere Türöffnung? Wir haben keine Erklärung dafür. Der Formenschatz der Portalkomposition entspricht der Stilstufe des Rokokos.¹⁷

Die Musiktrophäen

Die beiden Musiktrophäen in den Wandecken auf der Südseite des Saales werden, wie die ikonographischen



Abb. 55 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Südwest-Ecke. Musiktrophäen, Ausschnitt.

¹⁷ Günter Irmscher, *Kleine Kunstgeschichte des europäischen Ornaments seit der frühen Neuzeit (1400–1900)*, Darmstadt 1984, Abb. Taf. 147. – Giovanni Giardini da Forlì, *Vasenarrangement*, aus: *Disegni diversi*, Roma 1714.

Bildfelder, von geohrten Rahmen eingefasst. Bei beiden erscheinen eine Anzahl Instrumente mit Notenblättern gebündelt und an einer Bandmasche aufgehängt. Im östlichen Arrangement dominieren die Instrumente Horn, Laute, Panflöte, Klarinette, Triangel, Trompete und andere. Ein Bund zerknüllter Notenblätter ist, kaum sichtbar, dazwischen geschoben. Im westlichen Arrangement dominiert ein aufgeschlagenes Notenbuch, auf dem ein Satzanfang mit Rondo überschrieben ist.¹⁸ Die Instrumente werden von den Noten weitgehend abgedeckt, doch sind auch hier Laute, Klarinette und Tamburin(?) erkennbar. Vermutlich sind die Musiktrophäen als Allusion auf die Zweckbestimmung des Raumes als Musiksaal gedacht. Vielleicht sind sie auch nur Dekorationselemente im Geschmack der Zeit, wie sie oft als Wandreliefs, Täfermalereien, Spiegelaufsätze und auf Kachelöfen in der Stilstufe des Louis XVI. erscheinen.¹⁹

DIE STIFTSGESCHICHTE VON P. MAURITIUS
HOHENBAUM VAN DER MEER VON 1778 ALS QUELLE
DES RHEINAUER STIFTERZYKLUS

Der Zufall will es, dass sich die Ikonographie des Bildzyklus verhältnismässig leicht entschlüsseln lässt. Die Figuren bzw. die emblematischen Bildfelder sind je mit einer Jahrzahl in römischen Ziffern und in den meisten Fällen mit einem Personennamen bezeichnet, der die jeweilige Darstellung mit einem entsprechenden geschichtlichen Ereignis verbinden lässt. Dabei hilft uns eine 1778 in Donauesschingen in der Hochfürstlichen Fürstenbergischen Hofbuchdruckerei erschienene, broschiierte Jubiläumsschrift des gebildeten Rheinauer Paters Mauritius Hohenbaum van der Meer (1718–1795)²⁰, von der sich ein Exemplar im Besitze der Kantonalen Baudirektion in Zürich befindet. Sie trägt den Titel: «Kurze Geschichte Der Tausendjährigen Stiftung Des freyeximirten Gotteshauses Rheinau: Nebst einem treuen Verzeichnisse Der Aebte Und der merkwürdigen Begebenheiten, die sich unter ihnen zugetragen haben. Verfasset Auf das tausendjährige Jubelfest Von P. Moritz Hohenbaum van der Meer, Gewesenen Priorn, und dermaligen Secretarn Der Benedictiner Congregation in der Schweiz. Auf Unkosten des Gotteshauses. Gedruckt zu Donauesschingen durch Johan. Matth. Mieth, Hochfürstl. Fürstenbergischen Hofbuchdr. 1778.» (Abb. 58)



Abb. 56 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Südwest-Ecke. Notenblätter und Musiktrophäen.

18 Laut Jörg Ewald Dähler handelt es sich um ein klassisches 8-taktiges Rondothema in G-Dur ohne genaue Taktangabe, mit dem «Al Segno-Zeichen» zum besseren Auffinden des Themenbeginns. Leider ist die zweite Seite des Rondos nicht mehr lesbar sowie die Noten der «Aria», welche dem Rondo vorangestellt ist. Aria wahrscheinlich im Sinne eines Instrumentalstückes in einer Suite, nicht als «gesungene Arie», wie wir sie auch antreffen in Barocksuiten (Bach, Händel, Telemann etc.). Die Autorenschaft des Themas ist mir nicht bekannt, könnte aber durchaus aus der Schweiz sein. Das Thema kann von sehr verschiedenen Instrumenten interpretiert werden, von den hohen Streichern bis zu verschiedenen Bläsern, sowohl Holz- wie Blechbläsern, was uns ja auch durch die gekreuzt angeordneten Instrumente unter dem Notenbuch suggeriert wird.

19 Das Bürgerhaus der Schweiz, Basel-Stadt (2. Teil), Bd. XXII, Zürich/Leipzig 1930, Taf. 89.4, 90.1–3, 91.4 und 7, 98.3, 106.3 und 137.2.

20 Gedenkschrift Rheinau 1778, S. 77 f. und Abb. S. 78.

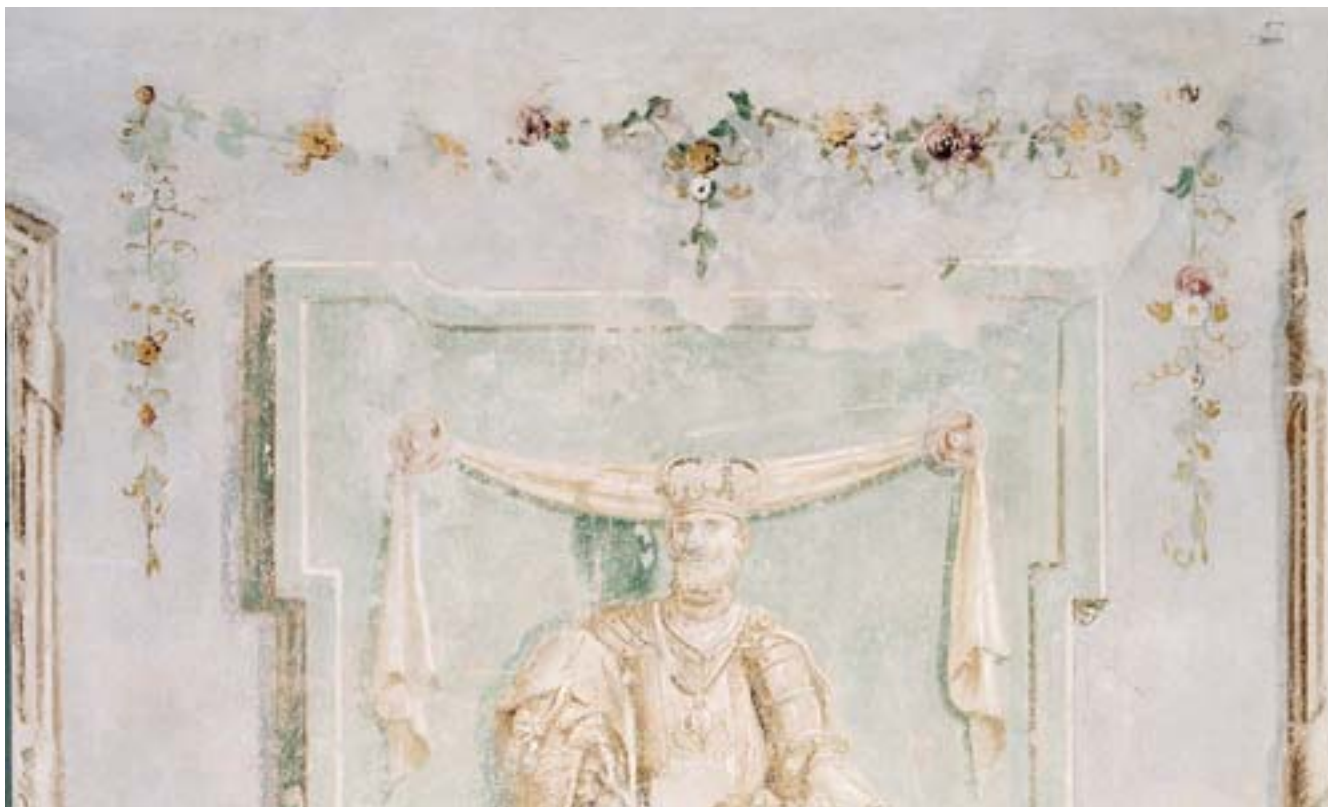


Abb. 57 Rheinau. Ehem. Frauengasthaus. Festsaal. Ostwand. Kaiser Heinrich II. (Bildfeld 4, oberer Abschluss).

Die Schrift umfasst neben dem vorderen und hinteren Vorsatzblatt, der Titelseite mit einem Begleitzitat in verso und einer zweiseitigen Anrede an den Leser, 190 paginierte Seiten. Die erste Textseite mit dem Titel «Kurze Geschichte Des Gotteshauses Rheinau» ziert eine Ansicht der Klosterinsel in der Rheinschlaufe unterhalb des Rheinfalls. Der Kupferstich ist unten links mit Clausner Sc: Tugii bezeichnet und in das Textblatt eingedruckt. Die fortlaufende, nach Äbten gegliederte Darstellung der Klostergeschichte ist in 20 als Paragraphen bezeichnete Abschnitte eingeteilt, die, nach einer sechsseitigen Einleitung in § 1, je eines der zehn Jahrhunderte seit der Gründung umfassen (778 bis 1778). Der Fliesstext ist mit thematischen und chronologischen Marginalien sowie mit Quellenanmerkungen versehen, die am Textrand mit Kleinbuchstaben gekennzeichnet sind und in der unteren Textleiste jeweils zitiert werden, beispielsweise Seite 1 unten: «Den 26. Heumonat 1777 hat Kaiser Joseph der 2te den Rheinfall besichtigt», oder Seite 2 unten: «Guiliman de reb. helv. pag. 33. Stumpfius to. 1. pag 280 et to. 2 Crusius etc etc.»

Hohenbaum van der Meers Vorbemerkung an den Leser

Hohenbaum van der Meer bezeichnet seine kurze Geschichte des Gotteshauses Rheinau dem Sinne nach als quellenorientiertes Hilfsmittel für die Forscher, denen im Kloster selbst noch die meisten Dokumente

zur Verfügung stünden, damit sie sich selbst ein objektives Bild von der Geschichte machen könnten. Er weist zudem darauf hin, dass er der älteren Geschichte mehr Platz eingeräumt habe, als der jüngeren, jedoch unter Beachtung jener Begebenheiten, die das Interesse des Lesers anzuregen vermöchten.

Die Stiftergeschichte beginnt mit dem 1. Rheinauer Abt Gozbert (§ 7) und endet 1777 mit Bonaventura II. Lacher, dem 59. Abt (§ 20). Vorangestellt sind Abschnitte zur Herkunft der Welfen (§ 2) und zum Leben der drei Stifter aus dem Welfischen Hause (§ 3–5) sowie des heiligen Findan (§ 6).

Mit seiner Vorbemerkung deklariert Hohenbaum sein Werk als objektive wissenschaftliche Darstellung, die auf zeitgenössischen Quellen beruht. Die Schriftzeugnisse, die ihm dabei zur Verfügung gestanden haben, zitiert er in den beigegebenen Anmerkungen. Im Text fasst er oft den ihm für die Klostergeschichte wichtigen Inhalt einer Urkunde zusammen und baut ihn so in die Schilderung der Darstellung ein. Er erzielt damit eine erhebliche Authentizität seines geschichtlichen Abrisses. Durch die beigelegten Randnotizen (Jahreszahlen oder Hinweiszeile) gibt er dem Leser zudem eine wertvolle Orientierungshilfe. Mit dieser klaren Textstruktur fällt es verhältnismässig leicht, die auf den Wandbildern erscheinenden Stifterfiguren zu identifizieren. Einzig dort, wo in den Fresken Namen und Jahrzahl verloren sind, müssen mehrere in Frage kommende Stiftungsereignisse miteinander verglichen werden.

Kurze Geschichte
 Der
 Tausendjährigen Stiftung
 Des freygemeynten Gotteshauses
 Rheinau:
 Nebst einem treuen Verzeichniße
 Der Mehte
 Und der merkwürdigen Begebenheiten,
 Die sich unter ihnen zugetragen haben.
 Verfaßt
 Auf das tausendjährige
 Jubelfest
 Von P. Moritz Hohenbaum van der Meer,
 Gewesenen Priorn, und dermaligen Secretarn
 Der Benedictiner Congregation in der Schweiz.



Auf Unkosten des Gotteshauses.

Druckt in Donauwörthingen bey Johann. Barth. Tisch, Hochfürstl. Fürstbergischen Hofdrucke. 1778.

Neun Stifter können durch ihre Inschrift zweifelsfrei den entsprechenden Textstellen Hohenbaum van der Meers zugewiesen werden. Es sind dies Bonaventura von Wellenberg (Bildfeld 1, *Abb. 5*), Kaiser Heinrich II. (Bildfeld 4, *Abb. 17*), Kaiser Ludwig der Deutsche (Bildfeld 5, *Abb. 23*), der adlige Stifter Sigemar (Bildfeld 6, *Abb. 27*), der erste Klosterstifter Wolfhart (Bildfeld 7, *Abb. 32*), der dritte Klosterstifter Wolf (Bildfeld 8, *Abb. 36*), Kaiser Otto der Grosse (Bildfeld 10, *Abb. 40*), Kaiserin Kunigunde I., Gemahlin Kaiser Heinrichs II. (Bildfeld 11, *Abb. 44*) und schliesslich der Edelmann Karl von Offtringen (Bildfeld 2, *Abb. 7*).

Es ist bemerkenswert, dass Hohenbaum van der Meer seine Klostergeschichte bis 1777, das heisst, von ihm aus gesehen, in die jüngste Gegenwart fortschreibt und seine Schilderung mit einem bemerkenswerten Ereignis abschliesst. Bonaventura II. Lacher, der 59. Abt des Klosters durfte im Sommer 1777, ein Jahr vor der Jahrtausendfeier, den Kaiser bei der Durchreise zu einem Privatbesuch am Rheinfall persönlich begrüßen. Hohenbaum van der Meer beschreibt dieses Ereignis als mutmasslicher Augenzeuge wie folgt: «Bald darauf den 26. Heumonat (1777) hatte Bonaventura die höchste Gnade dem Römischen Kaiser Joseph II., in dem sogenannten Rittergut oder Kaisersburg bey dem Laufen oder grossen Rheinfalle unweit Schafhausen aufzuwarten, da jener, auf seiner Rückreise aus Frankreich unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein, den Sturz des Rheins, diese berühmte Merkwürdigkeit der Natur, in unsrer Gegenwart bis unter den Schaum des brausenden Wassers betrachtete. Der Kaiser krönte dieses tausende (!) Jahr unsrer Stiftung mit seiner Höchsten Gnade; indem er unsere Freyheiten durch eine öffentliche Urkunde in Gleichförmigkeit seiner Allerhöchsten Vorfahrer (!) bestätigte, womit wir unsre geringe Arbeit schliessen.»

ABSCHLIESSENDE WÜRDIGUNG

Für Hohenbaum van der Meer als Chronisten bedeutete der zum Jubeljahr 1778 von Joseph II. ausgestellte Gnadenbrief offenbar die Krönung der Rheinauer Klostergeschichte, und er erklärt ihn gleichsam zum Höhepunkt der Jahrtausendfeier. Die Vermutung liegt deshalb nahe, der gebildete Verfasser der Stiftergeschichte stehe als Zeitzeuge persönlich mit der Entstehung des Bildzyklus im Saal des Frauengasthauses in Verbindung.

Dass die Ikonographie unmittelbar aus der Publikation Hohenbaum van der Meers schöpft, ist offensichtlich. Da sich die Bildfolge nicht eng an die Chronologie des Textes hält, sondern eine eigene bildliche Logik verfolgt (am augenfälligsten ist die räumliche Gegenüberstellung von Kaiser Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunigunde I., die damit im Bildzyklus

als Stifterpaar erscheinen), muss der ikonographischen Ausschmückung des Saales ein Spiritus rector zur Seite gestanden haben, und wer wäre da geeigneter gewesen als der Chronist, der als Mitglied der Klostergemeinschaft unmittelbar an den Ereignissen rund um die Jahrtausendfeier beteiligt war?

In der künstlerischen Ikonographie der Schweizer Klöster steht die Ausmalung des Rheinauer Saales einzig da. Offenbar hat die selbstbewusste Abtei die Jahrtausendfeier nicht nur dazu benutzt, ihre Bedeutung mit der gedruckten Darstellung ihrer Stiftsgeschichte aus der Feder ihres Mitbruders herauszustreichen, sondern sie mit dem ikonographischen Bildzyklus gleichsam bildlich umzusetzen. Dass ein Saal dazu benutzt wird, liegt in der langen Tradition des profanen und sakralen Herrschaftsanspruchs und seiner geschichtlichen Dokumentation bzw. seiner Zurschaustellung. Der Herrschergenealogie entspricht im klösterlichen Bereich sinngemäss die seit dem 17. Jahrhundert beliebte Bildergalerie der Äbte, aber auch die Präsentation berühmter Stifter und Wohltäter. Hohenbaum van der Meer verbindet in seiner Schrift beides. Er gliedert den Text bis in seine eigene Gegenwart nach der Regierungsabfolge der 59 Rheinauer Äbte und führt dann dieser über ein ganzes Jahrtausend reichenden Chronologie die erwähnenswerten Stiftsereignisse ein. Dabei bilden die adligen fürstlichen und königlichen Stifter die wichtigste Schicht. Die «Stiftergalerie» im Rheinauer Saal bezieht sich auf diese gesellschaftlich ranghöchste Gruppe und verbildlicht mit ihrer Präsenz gleichsam den geschichtlichen Ruhm der Abtei als Auftraggeberin dieses bemerkenswerten ikonographischen Bildprogramms, das unter diesem Gesichtspunkt auch als «Ehrenspiegel» begriffen werden kann, so wie er in der profanen Herrschaftsikonographie als genealogische Rückführung von Herrschern auf die heldenhaften Vorgänger der klassischen Antike oder gar einer mythischen Vergangenheit verstanden wurde.²¹

21 Der Autor dankt Hans Rudolf Sennhauser herzlich für die Unterstützung bei der Identifikation der Stifterfiguren.

ANHANG

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

INSTITUTIONEN (ARCHIVE, KOMMISSIONEN, GESETZE)

ARV	Amt für Raumordnung und Vermessung
BLB	Badische Landesbibliothek, Karlsruhe
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern
Ed.	Edition
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern
KDP ZH	Kantonale Denkmalpflege Zürich (seit 1958)
MGH	Monumenta Germaniae Historica. Deutsches Institut für Erforschung des Mittelalters, München
OSB	Ordo Sancti Benedicti (Benediktiner)
RRB	Regierungsratsbeschluss
SLM	Schweizerisches Landesmuseum, Zürich
StiA	Stiftsarchiv
StAZH	Staatsarchiv des Kantons Zürich
WLB	Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
	ZBZ, graph. Slg.: Graphische Sammlung
	ZBZ, Ms.: Handschriftenabteilung
ZDA	Zürcher Denkmalpflegearchiv, Zürich

PUBLIKATIONEN UND PUBLIKATIONSREIHEN

as	Archäologie der Schweiz, Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1978 ff.
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Zürich 1855–1889, Neue Folge 1899–1938. Nachfolgepublikation ZAK.
ASG	Anzeiger für Schweizerische Geschichte, hrsg. von der Allg. Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Bern 1870–1920.
AIZ	Archäologie im Kanton Zürich, Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, Zürich/Egg 1994 ff.
BerZD	Berichte Zürcher Denkmalpflege, Zürich 1961 ff.
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters, hrsg. im Auftrag der Monumenta Germaniae Historica, München 1949 ff.
HJb	Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft, München/Freiburg i. Br. 1880 ff.

HS	Helvetia Sacra. Abt. III. Die Orden mit Benediktinerregel. Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz, 1.–3. Teil. Hrsg. Kuratorium der Helvetia Sacra, Bern 1986.
Kdm	Die Kunstdenkmäler der Schweiz (hrsg. von der GSK), Basel 1927 ff.
K+A	Kunst + Architektur in der Schweiz (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1994 ff. Vordem: Unsere Kunstdenkmäler (UKD), Bern 1950–1993.
LexMA	Lexikon des Mittelalters, München/Zürich 1977–1999.
MAGZ	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1837 ff.
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 1885 ff.
Mlat. Jb.	Mittellateinisches Jahrbuch, Stuttgart 1968 ff.
PL	Patrologia Latina, hrsg. von Jacques-Paul Migne, Paris 1844 ff.
QSG	Quellen zur Schweizer Geschichte, hrsg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Basel 1916 ff.
RAC	Reallexikon für Antike und Christentum. Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt, begründet von Franz Joseph Dölger, bearbeitet im Franz-Joseph-Dölger-Institut der Universität Bonn, hrsg. von Ernst Dassmann et al., Stuttgart 1950 ff.
SNR	Schweizerische Numismatische Rundschau, hrsg. vom Vorstand der Schweizerischen Numismatischen Gesellschaft, Bern 1925 ff.
ZSFKG	Zeitschrift für Kunstgeschichte, München/Berlin 1932 ff.
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (Hrsg. SLM), Basel 1939–1968, Zürich 1969 ff.
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Hrsg. Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart 1886 ff.
ZSKG	Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, hrsg. von der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte, Freiburg i. Ü. 1907–2003.
ZUB	Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1888–1957.

ABBILDUNGSNACHWEIS

UMSCHLAG

Büro Sennhauser, A. Hidber, 5330 Bad Zurzach.

VORSPANN

- 1: St. Petersburg, Eremitage.
- 2: Simon Vogt, Seights, April 2007.
- 3: KDP ZH, Fotodokumentation.

TEIL I

HELMUT MAURER: *Zu den Anfängen und zur frühen Geschichte der Abtei Rheinau*

- 1: Büro Sennhauser, A. Hidber.

HANS RUDOLF SENNHAUSER: *Findansklaue und Klosterkirchen von Rheinau im Mittelalter*

Frontispiz: Büro Sennhauser, A. Hidber.

- 1: Reproduziert mit Bewilligung des ARV, Nr. 2004028.
- 2: Repro aus: Fietz Klosterkirche 1932, S. 14, Abb. 2.
- 3, 4, 5, 9, 17, 35–37, 39 (Montage Büro Sennhauser nach Grundlagen ARV), 41–43, 46–47, 48b–51a/b, 58, 60, 65, 69, 72, 81, 83: Büro Sennhauser, A. Hidber.
- 6, 10, 11, 12, 13: Repros aus: Rahn 1901.
- 7, 61: ZBZ, graph. Slg., Sammlung Rahn, VII, 8.
- 8: St. Petersburg, Eremitage.
- 14, 15a, 16: Repros aus: Hecht 1928.
- 15b: Repro aus: Klosterkirche Rheinau I 1997, S. 237.
- 18–27: Jürg Leckebusch.
- 28: Repro aus: 10. BerZD, S. 206.
- 29–34, 38, 40: Amt für Raumordnung und Vermessung ARV, Kantonsarchäologie.
- 44: Repro aus: Fietz 1938, Planbeilage S. 320.
- 45: BLB, St. Blasien Nr. 33.
- 48a: Repro aus: Haas 1977, S. 83.
- 52, 53: Repro aus: Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991, S. 137, Abb. 98; S. 87, Abb. 58.
- 54, 59, 66, 76a/b: Repros aus: Paulus 1893.
- 55: Repro aus: Löffler 1970, vor S. 1.
- 56: Repro aus: Möbius 1953/1954, S. 313, Abb. 11.
- 57, 68: Foto Marburg.
- 62: Foto Heino Baumeister, Zwiefalten.
- 63, 64, 82: Repros aus: Alpirsbach 2001, S. 111, Abb. 66; S. 112, Abb. 67; S. 243, Abb. 250.
- 67: Bearbeitete Repro aus: Hofmann/Mader 1909, S. 144.
- 70: Repro aus: Wischermann 1987, S. 87, Abb. 47.
- 71: Repro aus: Tschira 1977, Abb. 14.
- 73: Repro aus: Benediktinerabtei Schwarzach 1969, Faltbeilage.
- 74: Repro aus: Knoepfli 1952, S. 202.
- 75: Repro aus: Rahn 1899, S. 406.
- 77: Repro aus: Banteli 1993, S. 250.
- 78: Repro aus: Hecht 1956.
- 79: Repro aus: Untermann 2001, S. 489, Abb. 296.
- 80: Repro aus: Zisterzienserbauten in der Schweiz, Bd. 2, 1990, S. 107, Abb. 34.

HANS RUDOLF SENNHAUSER: *Romanische Bauskulptur, vor- und frühbarocke Ausstattungsstücke aus dem Kloster Rheinau*

- 1, 3, 8a, 32: KDP ZH, Fotodokumentation.
- 2, 4–7, 8b, 12, 13–20, 22–30, 33–37: Büro Sennhauser, A. Hidber.
- 9, 11: Amt für Raumordnung und Vermessung ARV, Kantonsarchäologie.
- 10a/b: Repros aus: Rahn 1901. 10 b: Bearbeitung Büro Sennhauser, A. Hidber.

- 21: Repro aus: Thöne 1975.
 31a/b: Repro aus: Anstett 1995, S. 301, Abb. 389 (a) und 392 (b).

HANS-DIETRICH ALTENDORF: *Die Lebensbeschreibung Findans*

- 1: KDP ZH, Fotoarchiv.
 2: Büro Sennhauser, A. Hidber.
 3: Repro: Nachlass Hermann Fietz d. Ä.
 4–13: KDP ZH, Fotoarchiv, Historische Aufnahmen 1946–1970.
 14: BLB Karlsruhe. Hs. St. Blasien 33, Pag. 123.

CATHERINE SANTSCHI: *Mort et sépulture des reclus de la théorie à la pratique*

- 1–3: Repro aus: M. Rader, Bavaria Sancta 1627.
 4: Repro aus: Acta Sanctorum Junii, t. I, p. 99.

FELIX HEINZER: *Rheinauer Handschriften und die Hirsauer Erneuerungsbewegung des 11. und 12. Jahrhunderts*

- 1: Büro Sennhauser, A. Hidber.
 2: WLB Stuttgart.
 3: ZBZ, Ms.
 4: WLB Stuttgart.
 5: Pierpont Morgan Library, New York.

TEIL II

HANS RUDOLF SENNHAUSER: *Überlegungen zu Rheinauer Veduten*

- 1, 18, 21: KDP ZH, Fotoarchiv.
 2, 3, 15: ZBZ, graph. Slg., Sammlung Rahn, VII, 8.
 4, 7, 16: St. Petersburg, Eremitage.
 5, 8, 17, 19, 20: Repros aus: Rahn 1901.
 6: EAD, Bern.
 9–11: Repros aus: Schilling 1985.
 12: Baer 1971, S. 192.
 13, 14: Merian 1654.

HANS RUDOLF SENNHAUSER: *Zur Rheinauer Ikonographie*

- 1: ZBZ, Ms.
 2: Foto HR. Sennhauser.
 3: Repro aus: Christ 1932, S. 13, Abb. 10.
 4: Repro aus: Backhouse 1984, Pl. XVIII.
 5: Schemmel 1990, S. 33.
 6: Pacioli 1494.
 7, 8, 10, 11: Büro Sennhauser, A. Hidber.
 9: KDP ZH, Fotoarchiv, Aufnahme Ralph Feiner, Chur 2005.
 12: Repro aus: Keller-Schweizer 1972, Abb. 59.
 13: Repro aus: Fietz Klosterkirche 1932.

CHRISTIAN RENFER: *Zur Ikonographie des Stifterzyklus im Festsaal des Frauengasthauses der ehemaligen Abtei Rheinau*

- 1: KDP ZH, Fotoarchiv, Aufnahme von Kuno Gyga, September 1997.
 2, 3, 5–12, 14–17, 23, 24, 26–41, 43–50, 52–57: KDP ZH, Fotoarchiv, Aufnahmen Ralph Feiner, Chur 2005.
 4: KDP ZH, Beat Ruffli.
 13a,b, 18–22, 25, 42: StAZH.
 51a/b: Hausherr 1977.
 52: Hohenbaum van der Meer 1778, Titelseite.

BIBLIOGRAPHIE ZUR EHEMALIGEN KLOSTERKIRCHE RHEINAU

Alpirsbach 2001

Alpirsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt I, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 2001.

Anstett 1995

Anstett, Peter R.: Die Stadtkirche St. Dionys in Esslingen a. N., Archäologie und Baugeschichte II, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 13,2, Stuttgart 1995.

Ausstellungskatalog Rheinau 1978

Kloster Rheinau zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung. Ausstellung in Rheinau (Sakristei) sowie im Schweizerischen Landesmuseum Zürich und Kloster Einsiedeln 15. Juni–6. August 1978, Redaktion: Walter Drack et al., Zürich 1978.

Backhouse 1984

The Golden age of Anglo-Saxon art 966–1066, ed. by Janet Backhouse, Derek H. Turner, Leslie Webster, London 1984.

Bänteli 1993

Bänteli, Kurt: Die Stadtkirche von Stein am Rhein. Archäologische Forschungen am Ausfluss des Untersees, hrsg. von Markus Höneisen, Basel 1993.

Baer 1971

Baer, Casimir Hermann: Vorgeschichtliche, römische und fränkische Zeit, Kdm BS I, Basel 1971.

Benediktinerabtei Schwarzach 1969

Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach, Heimatgeschichtliche Blätter, Bühler Blaue Hefte Nr. 20, hrsg. von der Stadtverwaltung der Kreisstadt Bühl/Baden, Bühl/Baden 1969.

BerZD

Berichte Zürcher Denkmalpflege: 10. Bericht 1979–1982, Zürich 1986, S. 206–209. – 14. Bericht 1995–1996, Zürich 2001, S. 228–233.

Christ 1932

Christ, Hans: Die Majestas Domini auf einem Evangeliar aus Kloster Zwiefalten. WLB, Bibl. 4° 32, Augsburg 1932.

Fietz Klosterkirche 1932

Fietz, Hermann: Der Bau der Klosterkirche Rheinau – Eine Darstellung zur Geschichte der Bauwirtschaft und Bautechnik zu Anfang des 18. Jahrhunderts (Diss. ETH Zürich), Zürich 1932.

Fietz 1938

Fietz, Hermann: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1938, S. 225–368.

Gedenkschrift Rheinau 1978

Gedenkschrift zur 1200 Jahrfeier, hrsg. vom Gemeinderat Rheinau, Rheinau 1978.

Gubler 1978

Gubler, Hans Martin: Klosterkirche Rheinau, Schweizerische Kunstführer, Nr. 237, Bern 1978.

Haas 1977

Haas, Walter: Die Vorgängerbauten der Klosterkirche St. Ulrich und Afra, in: Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968, hrsg. von Joachim Werner, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 23, München 1977, S. 83.

Haussherr 1977

Die Zeit der Stauer. Geschichte – Kunst – Kultur, Katalog der Ausstellung im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, Bd. III, hrsg. von Reiner Haussherr, Christian Väterlein, Stuttgart 1977.

Hecht 1928

Hecht, Josef: Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes. Von seinen Anfängen bis zum Ausklingen, Bd. I, Analyse der Bauten, Basel 1928.

Hecht 1956

Hecht, Konrad: Die mittelalterlichen Bauten des Klosters (insbesondere die beiden ersten Münster), in: Festschrift zur 900-Jahr-Feier der Abtei Weingarten, Ravensburg 1956.

Henggeler 1931

Henggeler, P. Rudolf: Professbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau und Fischingen, Monasticon Benedictinum Helveticum II, Einsiedeln 1931, S. 165–402.

Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991

Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991, Bd. I, hrsg. von der Archäologischen Denkmalpflege des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10/1, Stuttgart 1991.

Hofmann/Mader 1909

Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz & Regensburg XVII, bearbeitet von Friedrich Hermann Hofmann und Felix Mader. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe München 1909.

Hohenbaum van der Meer 1778

Hohenbaum van der Meer, P. Moritz: Kurze Geschichte der tausendjährigen Stiftung des freiximierten Gotteshauses Rheinau, Donaueschingen 1778.

Hohenbaum van der Meer Millenarium

Hohenbaum van der Meer, P. Moritz: Millenarium Rhenaugiense seu historia mille annorum monasterii Rhenaugiensis a saeculo Christi VIII. usque ad XVIII. ex ipsis fontibus, diplomatibus, chartis et manuscriptis hausta et ad sanam crisin discussa. Fol. (1768–1771, 7 Bände.). Ms. Einsiedeln, Rheinauer Archiv.

Keller-Schweizer 1972

Keller-Schweizer, Elisabeth: Francesco Antonio Giorgioli (1655–1725) – Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Barockmalerei, Zürich/Freiburg i. Br. 1972.

Klein 1999

Klein, Ulrich: Alvicus Comes in Sulz, in: Numismatisches Nachrichtenblatt 48 (1999), S. 193–201.

Klosterkirche Rheinau I 1997

Wohlleben, Marion et al.: Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung, Monographien Zürcher Denkmalpflege 2, Zürich/Egg 1997.

Knoepfli 1952

Knoepfli, Albert: Die Propsteikirche Wagenhausen. Geschichte, Baugeschichte und heutiger Zustand, in: ZAK 13 (1952), S. 193–236.

Löffler 1970

Die Klosterkirche zu Paulinzella. Das christliche Denkmal, Heft 26, hrsg. von Fritz Löffler, Berlin 1970².

Merian 1654

Merian, Matthäus: Topographia Helvetiae, Rhaetiae, et Valesiae. Das ist Beschreibung und eigentliche Abbildung der vornehmsten Städte und Plätze in der Hochlöblichen Eydenossenschaft, Graubündten, Wallis, und etlicher zugewandten Orthen, Frankfurt am Main 1654.

Möbius 1953/1954

Möbius, Friedrich: Studien zu Paulinzella, Teil II: Ostpartie und Westportal in der Literatur, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig Jg. 3, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, Heft 4 (1953/1954).

Pacioli 1494

Pacioli, Luca: *Summa de Arithmetica, Geometria, Proportioni et Proportionalità*, Venedig 1494.

Paulus 1893

Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. Schwarzwald-, Jagst- und Donaukreis, bearbeitet von Eduard Paulus, Stuttgart 1893.

Rahn 1899

Rahn, Johann Rudolf: *Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld* 1899.

Rahn 1901

Rahn, Johann Rudolf: *Studien über die ältere Baugeschichte*, in: ASA 1901, Neue Folge Bd. 3, Zürich 1901, S. 252–269.

Rothenhäusler Idea 1900

Rothenhäusler, Erwin: *Idea veteris ecclesiae Monasterii Rhenoviensis*, in: ASA 1900, Neue Folge Bd. 2, Zürich 1900, S. 130–136.

Rothenhäusler 1902

Rothenhäusler, Erwin: *Baugeschichte des Klosters Rheinau* (Diss. Universität Freiburg i. Br.), Freiburg i. Br. 1902.

Schemmel 1990

Staatsbibliothek Bamberg. Handschriften, Buchdruck um 1500 in Bamberg, Ernst T. A. Hoffmann, Ausstellungskatalog, bearbeitet von Bernhard Schemmel, Bamberg 1990.

Schilling 1985

Schilling, Diebold: *Die grosse Burgunderchronik* («Zürcher Schilling», ZBZ, Hs. A5), Faksimile-Ausgabe, Luzern 1985.

Thöne 1975

Thöne, Friedrich: *Vom Rheinfall bis Säkingen und St. Blasien, Kunst- und Geschichtsstätten beiderseits des Hochrheins und im Südschwarzwald, Sigmaringen* 1975.

Tschira 1977

Tschira, Arnold: *Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach*, Karlsruhe 1977.

Untermann 2001

Untermann, Matthias: *Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser*, München/Berlin 2001.

Vita Findani

Vita Findani, ed. Oswald Holder-Egger, in: MGH SS.XV.I, Stuttgart 1887, Stuttgart/New York 1963, S. 502–506.

Wischermann 1987

Wischermann, Heinfried: *Romanik in Baden-Württemberg*, Stuttgart 1987.

Zäch 1988

Zäch, Benedikt: *Die Angster und Haller der Stadt Luzern*, in: SNR 67 (1988), S. 311–355.

Zapf 1785

Zapf, Georg Wilhelm: *Monumenta anecdota historiam germaniae illustrantia I*, Augsburg 1785.

Zapf 1786

Zapf, Georg Wilhelm: *Reisen in einige Klöster Schwabens durch den Schwarzwald und in die Schweiz, im Jahr 1781, worinn von Bibliotheken, Alterthümern, Geschichte und vom Zustande der Litteratur überhaupt Nachricht gegeben wird*, Erlangen 1786.

Zisterzienserbauten in der Schweiz 1990

Zisterzienserbauten in der Schweiz. Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte, 2 Bde., Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 10, Zürich 1990.

ORTS- UND PERSONENREGISTER

KATRIN ROTH-RUBI, HR. SENNHAUSER

Anmerkungsnachweise sind kursiv gesetzt. Nicht aufgenommen wurden: Literaturzitate, Abbildungsnachweise, Namen der Autoren dieses Bandes und das Stichwort Rheinau, sofern es sich um Kloster und Klosterkirche handelt.

Rh. = Rheinau. R. = In- / Rekluse.

Aachen	183	Benedikt, Benedict	19, 42, 123, 126, 127, 165, 167, 180, 186–190, 196, 198, 233, <i>33.18, 125.16</i>
Abdias	190	Benediktbeuren	166
Abraham	188	Benediktsaltar Rh.	35, 64, 76
Adalbert, Abt Rh.	23, 231	Bergen bei Ingoldstadt	<i>103.199</i>
Adam	190	Berger Rolf	106
Adler Friedrich	107	Bernard, Prior der Kartause Portes	147
Admont, vgl. Gottfried		Bernhard Rusconi, Abt Rh.	196
Aegidius, Abt	198	Bernhard von Clairvaux, Abt	149, 198
Afra-Kirche, Augsburg	78, 80	Bernhard von Freyburg, Abt Rh.	35, 180, 196, 211
Agnesenkloster, Schaffhausen	100	Bernhausen	35
Aidan, Bischof	136, 139, 142, <i>139.39</i>	Bernhausen Magdalena von	211
Aignan	151	Bernhausen Maria von	35
Aix-la-Chapelle	146	Berno, Abt Reichenau	107
Alaricus, R.	149	Beromünster	88, 118, <i>193.68</i>
Alba Cella, vgl. St. Blasien		Berslingen	213
Albertin Peter	41, 42	Berta, Tochter Ludwigs d. Deutschen	17
Albi	150	Berthold, Abt Weingarten	168, 169
Alexander	20, 22, 32	Bertiswil	<i>127.35</i>
Alfons Stadelmayr, Abt Weingarten	<i>88.163</i>	Bertold, Mönch, Chronist	100
Allensbach	<i>35.24</i>	Bertrade, R.	148
Alpirsbach	85–87, 93, 95, 104, <i>111.3</i>	Bettingen	<i>74.116</i>
Alt St. Peter, Rom	97	Bezold Gustav von	78
Ambrosius von Mailand, Ambroise de Milan	117, 124, 148, 199	Biblioteca Apostolica Vaticana	188
Amédée VIII.	156	Bietingen	229
Amilger	<i>33.18</i>	Binding Günther	78
Amos	190	Bischoff Bernhard	22, 161
Anastasius, Kardinal	<i>112.9</i>	Blättler Xaver	156
Andreaskapelle	105	Blasius	19–22, 29, 30, 32, 67, 131, 137, 138, 142, 194, 199, 224, <i>20.79, 20.85, 67.92, 138.33, 142.49</i>
Andreastag, 30. Nov.	152, 154, <i>154.48</i>	Blasiusaltar Rh.	35, 76
Animchadus, R.	153, 154	Blaubeuren	33, 159, 166
Anna	198	Boethius	187, 188
Anselmus, Erzbischof	198	Bonaventura I. von Wellenberg, Abt Rh.	35, 208, 209, 238
Antonius, Abt	198	Bonaventura II. Lacher, Abt Rh.	238, 240
Antwarth, (Laien-) Abt Rh.	16–18, 224	Bonhomme Laurent	156
Antwerpen	177, 178	Bonifatius, Erzbischof	198
Arithmetica	187, 188	Borcherch	154
Armagh	<i>138.30</i>	Braunschweig	184
Arnanus, R.	150	Brendanus	141
Astrologia	187	Brigida	141, 142, <i>141.40</i>
Athos	190	Bruckner Albert	22, 161, 167, 169, 183
Atlas	114	Bucelin Gabriel, Pater	<i>88.163</i>
Augsburg	78, 80	Burchard, Bischof von Worms	152
Augustinus	117, 199	Burkard I., Abt Rh.	23, 24, 196, 214, 233
Autun	150, <i>96.177</i>	Burkard II., Abt Rh.	170, 234
Auxerre	149	Caecilia	199
Avril François	169	Cahors	150
Aybertus, R.	155	Calistus San	194
Baden	118	Callipanus, R.	149
Bänteli Kurt	90, 100, 101	Canterbury	186, 187, 189, 190
Baer Casimir Hermann	84, 176	Caritas, R.	152, 153
Balaam	190	Carpoforo San, Como	80
Baltersweil	117–123, <i>125.16</i>	Cassian (Johannes Cassianus)	<i>71.95</i>
Bamberg	72, 184, 187, 188	Castelberg	127
Barthélemy, Bartholomäus	154	Castuli S., Coemeterium	193
Basel	13, 32, 71, 87, 176, 196	Catharina	199
Basilius	194, 199, <i>194.73</i>	Cazis	<i>74.116</i>
Basilius Itten, Iten, Abt Rh.	35, 211	CF, Meister, vgl. Fünffe	120, 121
Basilius von Greuth, Pater	35, 60, 77, 88, 124, <i>35.24</i>	Chalon-sur-Saône	150
Baumberg Henri de, R.	146	Chrischona	<i>74.116</i>
Baumburg	71, 146, 148, <i>71.98, 72.100</i>	Christ Hans	185, 190
Beata, R.	<i>151.34</i>	Christiana	<i>74.116</i>
Bebenhausen	103		
Beda Venerabilis	187, 198		

Christoph von Utenheim, Bischof Basel	74.116
Christophorus	191, 192, 194, 199
Christus, vgl. Jesus	
Chur	231, 74.116
Cicero	161
Cividale	169
Clausner Jakob Joseph, Kupferstecher, Zug	238
Clemens II., Papst	33
Clermont, Konzil	149.16
Cluny	24, 82, 91, 95–99, 107, 108, 160, 170, 95.175, 101.199
Cologne, vgl. Köln	
Columban	136, 139, 142, 138.36
Columban (Colomban), R.	152
Como	80
Conant K. J.	98
Conrad von Pfäfers, Chronist	108
Corvey a. d. Weser	164, 166
Craloh, Abt	152
Crusius (wohl Martin Crusius 1526–1607, Annales Sueviae)	238
Cuono, Kuno, Abt Rh.	24, 33, 159, 23.138, 32.15
Dähler Jörg Ewald	237.18
Damien Pierre, Petrus Damiani, Bischof	148, 156
Daniel	190
David	167
Dehio Georg	78
Denys le Chartreux	146, 148
Deodat, Deodatus	35, 193, 194, 199
Derschka Harald Rainer	131
Deutscher Meister, Trier	188
Dialectica	117, 118, 121, 118.17
Dietrich, Abt Petershausen	33
Disentis	127
Disibodenberg	163
Doerr Otmar	71, 72
Donaueschingen	237
Dorlesheim	35
Drack Walter	57, 65, 176, 57.64
Eberhard, Erzbischof	198
Eberhard III. von Bernhausen, Abt Rh.	35, 60, 177, 179
Eberhard Schwager, Abt Rh.	75
Edmundus, Erzbischof	198
Effinger Roman, Abt Rh.	124
Eggenberger Christoph	183.1
Eglisau	229
Ehrenstein, Erstein	214, 217, 233
Eichsel	74.116
Einsiedeln	24, 33, 35, 73, 88, 196, 207.9
Ekkehard IV.	151, 152
Elisabeth	169, 191
Elizabeth, R.	19.73
Ellwangen	87, 111.3
Eloi, Eligius	151
Embrichkirche, Einsiedeln	73
Engelberg	163
Engen	111.3
Enger	189
Ensisheim	213
Erfurt	166
Erlangen	164
Erlebold, Abt Rh.	107
Erstein, vgl. Ehrenstein	
Esslingen, St. Dionys	121, 123, 124
Eva	190
Ezechiel	190
Faccani Guido	78.128, 114.12
Falk Paul, Pater	64
Falkenstein, Grafen von	240
Fauquemont Gerlac de, R.	155
Felix Martyr	192–194, 199
Felix und Regula, Abtei Zürich	17
Felix und Regula, Kirche, Frauenkloster Rh.	19, 100, 172, 173, 184.7, 184.8
Fietz Hermann d. J.	32, 36, 37, 66, 72, 173, 180, 191, 194, 197, 183.1, 191.64
Findan, Fintan, R.	13, 18, 19, 21, 22, 29, 30, 32, 33, 53, 67, 71–77, 79, 80, 123, 124, 126, 127, 129, 131–142, 145, 169, 175, 178, 182–184, 186–189, 191, 198, 203, 224, 227, 231, 233, 238, 21.96, 72.108, 125.16, 133.8, 185.21
Findansaltar	35
Findansgrab	32, 35, 39, 41, 53, 55–57, 67, 71–73, 77
Findansheiligtum, -kapelle, -kirche	73, 77, 78, 80, 84, 43.57
Findansklausen	27, 29, 72
Findansreliquie	74
Findanstag, 15. Nov.	24, 72, 74
Findansverehrung	73
Findansvita	66, 131–142
Findanszelle	41, 71, 72, 76, 78
Flurlingen	229
Fonte Avellana	148
Fortmann Johannes aus Luzern	35
Fortmann Nikolaus, Pater	35
Fortunata von Gachenstein, geb. von Landenberg von Greifensee	35
Frankfurt a. M.	17, 219, 224
Frauenfeld	204, 39.47
Frey Jörg	60.74
Friard, R.	150
Fridolin	13, 14, 74.116
Friedrich II. von Hohenstaufen	184, 232–234
Frisen (St. Gerold im Walsertal)	196
Fünffe, Fünffi Christoph	118, 119, 122, 118.18, 119.21
Fürstenberg	237
Fürstenberg-Stühlingen, Grafen von	211
Fulach	35
Fulda	153, 154, 188
Gabriel	198
Galliano bei Cantù	108
Gallus	198, 74.116, 154.49
Gallus Haas aus Möhringen, Abt St. Blasien	103
Gamper Rudolf	90
Gebhard II., Bischof Konstanz	23
Gebhard III., Bischof Konstanz	159, 23.138
Gelnhausen, Marienkirche	111.3
Gengenbach	85, 87, 96
Geometria	117, 119, 121, 187
Geophysical Survey Systems Inc.	47
Georg	190
Germanus	74.116
Gerold, Eremit	194, 196, 199
Gerold I. Zurlauben, Abt Rh.	35, 38, 60, 64, 124, 125, 127, 176–179, 64.77
Gerold II. Zurlauben, Abt Rh.	35, 140, 196, 191.61
Gertrud	199
Gerung, Abt Rh.	23, 24, 213
Gilbert, R.	148
Giorgioli Francesco Antonio	191, 192, 194–198
Göddlin von Tieffenau	64
Gorze	108, 196
Gottfried von Admont, Abt	166, 101.199
Gottschalk, 9. Jh.	133.8
Gougaud Louis	146, 146.6
Gourdon Didier de, R.	150
Gozbert, Gotzbert, Gozpert	226
Gozbert, Abt St. Gallen	67.89
Gozbert I., Abt Rh.	15, 16, 196, 224, 227, 229, 238, 15.16, 15.17
Gozbert II., Abt Rh.	15, 196, 227, 229
Gregor, Grégoire von Tours	149, 150
Gregor, Gregorius d. Grosse, Papst	117, 118, 123, 124, 199
Gregorius Acritensis, R.	151
Greuth von, vgl. Basilius von Greuth	
Greuthplan	53, 55, 56
Grimald, Abt St. Gallen	108
Grimlaich, Grimlaicus, Grimmläic, Priester, Klausner	71, 146, 148, 71.100
Grossmünster, vgl. Zürich	

Guiliman (François Guilliman)	238	Januarius II. Frey, Abt Rh.	28, 187, 207
Gurk	190, 74.116	Jérôme, vgl. Hieronymus	
Haas Walter	80	Jerusalem, Jérusalem	151, 154, 233, 151.35
Habakuk	190	Jesus, Jesus Christus, JHS	71, 73, 93, 108, 112, 141, 148, 154, 164, 165, 167, 187, 188, 190, 191, 194, 199, 71.98, 72.100, 96.177, 141.41, 141.43, 154.48, 188.37
Habsburg, Grafen von	214	Jldephonsus, Erzbischof	198
Habsburgerepitaph	124	Joachim	198, 191.63
Hänggi Anton, Bischof von Basel	163	Johann Conrad von Griessen	35
Hässi Catharina	35	Johannes Chrysostomus	88
Haito, Abt, Bischof von Basel	107, 107.217	Johannes der Täufer	188, 190, 198, 138.30
Haitobau, Reichenau	108	Johannes, Ev.	117, 126, 199
Hallau	75.116	Joseph	198
Hames Albert	184	Joseph II.	238, 240
Hanau	155	Judith, Gemahlin Ludwigs d. Fr.	223
Hartmann von Habsburg	35	Judith, R.	72, 151, 151.35
Harzer Sebastian	35	Jungfrauen, heilige	35
Haug Andreas	164	Jungfrauenaltar Rh.	76
Hecht Josef	33, 40–43	Jungfrauenleiter	165
Hecht Konrad	35.24, 88.163	Kaisersburg bey dem Laufen	240
Heideloff Carl	115	Karl der Grosse	166, 188, 223
Heinrich I., Abt Rh.	183, 183.7, 184.7, 184.8	Karl III., der Dicke	13
Heinrich I.?, II.?, Abt Rh.	169, 182–184, 187	Karl von Offtringen	209–211, 240
Heinrich II., Abt Rh.	184, 188, 183.1, 184.8, 184.10	Karlmann, Karlomannus	17, 17.34
Heinrich II., Heinricus II.	72, 183, 194, 196, 199, 214, 215, 217, 231, 233, 238, 240	Karlsruhe	72, 77, 163
Heinrich II.?, III.?	21	Kaspar II., Abt (Thoma aus Mülheim a. d. Donau) St. Blasien	104
Heinrich III.	21, 183, 211, 24.148	Kastl	85, 95
Heinrich IV.	23, 24, 33, 211–214	Keller Béatrice, Maladers	131.6
Heinrich V.	24, 25, 32.15	Keller Margaretha Agatha von Schleithem	211
Heinrich VIII., Abt Rh.	37, 173, 175, 177, 178	Keller-Schweizer Elisabeth	191, 196
Heinrich von Hewen, Bischof von Konstanz	74	Kempten	22, 24, 25, 214
Henggeler Rudolf	32, 77	Kentheim	101.199
Henri de Colombier	156	Kessler Peter	57, 58
Hergiswil	156, 156.61	Kirchhofer Johannes	187.28
Hergott Marquard	160.5	Klaiber Karl	101–104
Herimannus, scriba, Mönch	151, 152	Klosterreichenbach im Murgtal	159, 111.3
Hermann I. von Thüringen, Landgraf	169	Knapp Ulrich	84.143
Hermann von Reichenau	183	Köln	146, 74.116
Herster Michael, Abt Rh.	35	Kohler Thomas	65
Hesbert René-Jean	163, 164	Konrad, Conradus, Bischof von Konstanz	23, 65, 196, 231, 199
Hieronymus, Jérôme	117, 119, 120, 127, 156, 199	Konrad, Hzg. von Schwaben	16
Hildegard, Tochter Ludwigs d. Deutschen	17, 227	Konrad von Hirsau	161
Hildegard von Bingen	163	Konstantinopel (Constantinople)	151
Hildrizhausen	111.3	Konstanz, Costance	13, 17, 19, 23, 79, 87, 124, 152, 159, 196, 209, 211, 223, 231, 23.138
Hilpisch Ferdinand	101	Kotelint, R.	152
Hirsau	22, 24, 25, 32, 33, 77, 79, 82, 84–87, 91, 95–97, 99–102, 106, 157, 159–170, 77.127, 84.147, 91.165, 101.199	Kraus Franz Xaver	124
Hirsau-Aurelius	87	Kremsmünster	88
Hirsauer Vorkirche	77	Krenkingen	234
Hirsauerbau	77, 90	Kruckenberg Lori	164
Hoegger Peter	122	Krüger Kristina	91, 93, 95–98
Hoffmann Hartmut	22	Kubach Hans Erich	98
Hoffmann Wolfbernhard	87	Küssaberg-Rheinheim	125–127
Hohenbaum van der Meer Mauritius (Moritz), Pater	29, 32, 33, 60, 64, 71–77, 186, 194, 207, 209, 211, 213, 214, 219, 223, 224, 227, 229, 231, 234, 235, 237–240, 32.15, 39.47, 43.57, 43.58, 72.108, 125.34, 184.7, 184.8	Kunigund	74.116
Holder-Egger Oswald	131	Kunigunde I., Kaiserin (Kunegund, Chunegundis, Cunegunde)	196, 199, 214, 230, 231, 233, 240
Honorius II., Papst	25	Kuno von Öhningen (Hzg. Konrad von Schwaben)	16
Hospice, Saint, R.	150	L’Hermitte-Leclercq Paulette	148, 149
Huniriso	229	Lambertus, Abt	155.53
IC, Jesus	190	Laufen	224, 229
Idungus, Zisterzienser	170	Laurenz von Rischach, Abt Rh.	35
IG, Meister	118	Lausanne	74.116
Ineichen, Fam.	180	Lazarus	188
Innozenz II., Papst	170	Lehmann Edgar	108
Innozenz IV., Innocent IV., Papst	151	Lehmann Paul	22
Iona, Inselkloster Schottland	138.36, 139.39	Lehmann Peter	90
Isidor von Sevilla	187	Lenzburg, Grafen von	25
Itten Nikolaus	211	Leo IV., Papst	224
Jacobus	189	Leobardus, R.	149
Jakobsleiter	165	Leodegar Ineichen, Abt Rh.	180
Januarius I., Abt Rh.	223	Léonien, R.	150, 151
Januarius, Ianuarius	20, 22, 32, 194, 199	Leontius	192, 194, 199
		Letsch-Brunner Silvia	131

Leviathan	165	Michaelskapelle	85, 97, 108
Lieb Hans	173, 173.4	Michelsberg bei Bamberg	161, 166
Liestal	176	Mieth Johan. Matth.	237
Limburg a. d. Hardt	87	Mistail	102, 105
Limoges	151	Möbius Friedrich	100
Lindisfarne	139.39	Mörlen	229
Lindtmeyer Daniel	37, 174–177	Moggio	163
Lindtmeyer Felix, d. Ä.	35–37, 39, 41, 42, 173, 174, 41.54	Monte Corona	146.7
Link Johannes, Generalvikar	74, 75	Montecassino	196
Liupard de Plaisance	148	Montefiascone	107.216
Liuther, Sohn des Sigemar	18, 223	Montheron	156
Lodi	193	Moses	190
Löwe Heinz	131	Moutier-Grandval	74.116
Lorch	85, 95, 159	München	189
Lorsch	188, 196	Münster Sebastian	173
Lothar III.	25	Müstair	88, 102, 174, 179, 96.177
Louis XI.	151	Murcheratus, R.	154.49
Louis XVI.	237	Murer Heinrich	184
Lucan	161	Muri	40, 124, 194, 214
Ludwig der Deutsche, Ludovicus rex	13, 16, 17, 19, 25, 29, 30, 196, 217–219, 224, 227, 229, 235, 240, 13.1, 33.18	Murrhardt	111.3, 112.7
Ludwig der Fromme	13, 223, 17.34	Murten	176
Lütold von Weissenburg, Vogt	24, 25	Musica	117, 119, 121, 122, 187, 118.17
Luitfridus	198	Nabor	193
Lukas, Ev.	117, 118, 120, 122, 126, 199, 118.17	Nantes	150
Lupus, Fulda	188	Naumburg	88
Luxemburg	184	Neapel	194
Mâcon	149, 96.177	Neuburg a. d. Donau	103.199
Magdalena	179, 199	Neuhausen	13.1
Mailand	193	Neuweiler im Elsass	108
Mainz, Mayence	79, 108, 154, 224	New York	168
Malleis Carolus de	177, 178, 39.46	Nicolaus, Bischof von Myra	188, 199
Mangwolff von Landenberg von Greifensee	35	Nidwalden	156
Maria	20–22, 30, 32, 35, 71, 123, 141, 169, 188, 223, 21.108, 91.165, 101.199, 141.43, 183.1, 190.54	Niederaltaich	72
Maria Laach	88	Niedernhall	111.3
Maria und Petrus	13, 17, 20–22, 29, 75	Niklaus von Flüe	74.116
Marianus Scotus, R.	153, 154	Niklauskirche auf dem Berg, Rh.	176
Marie-Madeleine	155, 156, 150.29	Nikolausaltar Rh.	35
Mariensaltar Rh.	76	Nizza (Nice)	150
Marienheiligtum, Einsiedeln	73	Nonnberg, Salzburg	103.199
Marienskapelle, Petershausen	105	Norbert von Lüttich (Norbert de Liège)	155
Marienkirche Rh.	90, 91.165, 141.43	Notker	198
Markus, Ev.	117, 119, 120, 122, 127, 168, 199, 118.17	Notker, Abt Rh.	32, 33, 72, 73, 231
Markusaltar Reichenau	108	Notre-Dame	150
Mars, Porte de, Porta Nigra, Trier	154	Notre-Dame de Gand (Gent)	152
Martigny	80, 78.128	Ober-Altaich	151
Martin, Martinus	191, 196, 199, 88.163, 136.23, 196.85	Oberzell, St. Georg	108
Martius, Abt	149, 150	Odilloz	219
Matthäus, Mathaeus, Ev.	117, 122, 126, 127, 199	Odilo von Cluny, Abt	91, 93, 93.171
Matthias	72	Öhningen	16
Maulbronn	111.3	Offtringen	211
Maurice de Vienne	151	Omlin Ephrem, Pater	163
Mauritius	20, 22, 32, 189, 194, 199, 74.116	Orbe	176
Mauritius Hohenbaum van der Meer, vgl. Hohenbaum van der Meer		Osea	190
Mauritiusaltar Rh.	64	Ostie, Ostia	148
Maurus, Abt	198	Oswald	108, 88.163
Maximian, Kaiser	188	Othmar, Abt St. Gallen	108, 198
Maximilian von Fürstenberg, Graf	211	Otteram	214
Mechtild	74.116	Otto, Abt Rh.	22, 33, 77, 79, 159, 32.15
Meginhart, Priester	18	Otto I. der Grosse	19, 23, 184, 203, 219, 228, 229, 231, 235, 240
Meier Hans Rudolf	115	Otto II.	23, 88, 229, 231
Meinrad	33, 73, 124, 198	Otto III.	20
Meinradszelle	73	Otto IV.	184
Melchtildis	199	Ottobeuren	35.24
Mercherdach (Muiredach, Marianus Scotus), R.	72	Ovid	161
Merian Matthäus	176	Owingen	112.7
Meride	192, 194, 196, 191.61	Pachomios	190
Mettingen	18	Pacioli Luca	187, 189
Mettler Adolf	100, 102, 105	Paris	161
Metz	71	Parma	190
Michael (Michahel), Erzengel	108, 198	Pascal II., Paschalis II., Papst	155, 32.115
Michaelsaltäre	64, 87, 88.183	Passau	151
		Patricius	136, 137, 142, 138.30, 141.40
		Paul III., Papst	209

Pauline, R.	155	Rom, San Clemente	113
Paulinzella	85–89, 95, 97, 98, 100, 84.147	Romanshorn	86.158
Pauloskloster	190	Romuuald, R.	156
Paulus	198	Rorschach	118, 40.50
Peraudi Raimund	74.116	Rosemarkie	142, 136.22
Peter und Paul, Altar Rh.	35	Rosenberg	111.3
Peter und Paul, Hirsau	85–87, 97, 98	Rothenhäusler Erwin	29, 37, 57, 82, 124, 173, 196, 39.47
Petershausen	24, 33, 100, 102, 105, 159, 167, 23.138, 35.24, 111.3	Rudolf von Basel, Bischof	22
Petrus	20, 22, 30, 32, 188, 189, 198, 80.136	Rudolf von Homberg, Bischof (Rudolfus) von Basel	32
Petrus Coelestinus, Papst	198	Rudolf von Rheinfelden, Hzg. von Schwaben	16, 23, 213
Petrus Comestor	161	Rudolf von Sulz, Graf	35
Petrus Lombardus	161, 167	Rüegg Emil	36
Petrus, Papst	224	Rüeggisberg	113
Petrusaltar Rh.	64	Rummler Pascale	65
Pfäfers	19, 21, 131, 138, 139, 142, 185.21	Rumold, Bischof von Konstanz	23, 23.137
Pforzheim	111.3	Rupert, Abt Rh.	229
Pfyffer, Fam.	127	Rupertus, Abt von Deutz	198
Pfyffer Johann Rudolf	194	Rutard, Vater Wolfharts	223
Philipp von Gronrodt, Johanniterkomtur	35	S. Oschwaltz, vgl. Oswald	108
Philipp von Schwaben	184	Sachselsn	74.116
Pierre de Vienne	151	Säckingen	13, 14, 17, 117, 74.116
Pierre le Vénérable	148	Saint-Amand	155, 155.54
Pietro San, Quinto	80	Saint-André, vgl. Andreastag	150
Pippin, König	88, 188	Saint-André-le-Haut	150
Pirmin	13	Saint-Bavon-de-Gand (Gent)	152
Placidus, Abt	198	Saint-Crispinien	155, 155.54
Poeschel Erwin	108	Saint-Denis	88
Poppo, Erzbischof von Trier	154, 154.48	Saint-Jean-Cap-Ferrat	150
Portes, chartreuse	147	Saint-Jérôme de Pascalupo	146.7
Protasius, Bischof Lausanne	74.116	Saint-Marcel	150
Prüfening bei Regensburg	166, 170, 166.37	Saint-Maximin, Sainte-Baume	150.29
Prüm	188	Saint-Pierre	150
Purchart, Mönch, Dichter	107, 108	Saint-Prex	74.116
Puskás, Regula	163, 164	Saint-Raphaël, Sainte-Baume du Cap Roux	156
Quintilianus	190	Saint-Ursanne	74.116
Quinto	80, 80.136	Sallust	161
Rachilde, R.	152	Salome, R.	72, 151, 151.35
Rader Matthaeus	71	Salomon	188
Räsch bei Freiburg	150.29	Salvius	150
Rafz	219	Salzburg	101.199
Rahn Johann Rudolf	29, 35–37, 39–41, 57, 60, 73, 80, 82, 84, 113, 114, 119, 172, 173, 180, 57.66	San Clemente, Rom	112.9
Raphael, Erzengel	189, 190	San Flaviano	107.216
Ratbod, Graf	214	San Paolo fuori le mura, Rom	188
Raynaud, R.	147	Sankt Petersburg	174
Rechberg	203	Santa Maria in Silvis	107.215
Regensburg, Ratisbonne	72, 219, 154.49	Sapin Christian	96
Regula	193, 199, 19.73	Schaffhausen	24, 25, 35, 71, 79, 85, 87, 90, 97, 100, 105, 114, 115, 159, 161, 166, 167, 41.54, 111.3, 114.12, 187.28
Reichenau	13, 14, 18, 22, 25, 33, 67, 73, 107, 108, 167, 188, 14.8, 21.108	Schell Elisabeth	124
Reichenbach a. d. Murg, St. Gregor	85, 90	Schell, Fam. Zug	124
Reichenbach a. Regen	85	Schenk von Castell Johann Heinrich	35
Reindl Johannes	124	Schilling Diebold	176
Reinhardsbrunn	166	Schindler Jakob, Zeichner	177, 178, 39.46
Reinhart Emma	82	Schmidt Erich J. R.	100
Reinle Adolf	33	Schmieder Ludwig	103, 104
Reisser Emil	107, 108	Schötz	74.116, 75.116
Rhazüns	86.158	Scholastica	199
Rheinau, Städtchen	37, 173, 176, 234	Schuttern	67, 88, 163
Rheinfelden, Grafen von	16	Schwäbisch Gmünd	111.3
Rheinheim	124–127, 229, 64.77	Schwäbisch Hall	111.3, 112.7
Rhetorica	117, 118, 121	Schwarzach	67, 85, 87, 96, 98
Rievaulx Ælred de	146, 148	Schwarzen	155
Rink von Wildenberg Maria	35	Sebastian, Sebastianus	192, 194, 199
Ripaille	156	Seeliger-Zeiss Anneliese	113
Robert, Archidiakon von Ostrevant	155	Senoch, R.	149
Rochus	192	Servat	155
Roger II. von Sizilien	184	Sesto al Reghena	107.215
Rohrbach	86.158	Shaftesbury	190.54
Roitner Ingrid	101	Sichelbein Judas Thaddäus	131
Rom, Roma, Rome	19, 20, 29, 67, 71, 97, 98, 104, 132, 138, 141, 155, 188, 194, 214, 224, 233, 234, 67.92	Siegburg	189
		Siegfried, Abt Hirsau	167
		Sievers Eduard	166
		Sigehart, Abt Rh.	231

Sigemar	18, 20, 219–221, 223, 240
Sigfrid, Pfalzgraf	233
Silvester, Papst	199, 191.61
Simeon (Syméon), R.	154, 154.48
Sindleoz	13
Sirmond Jacques S. J.	151
Solothurn, Soleure	74.116, 150.29
Sonnenschein Valentin	207
Sontag Arsenius, Eremit	150.29
Sontheim-Brenz	111.3
Souvigny	189, 190
Speyer	79, 184
Speyer, Afrakapelle	108
Spiez	71
St. Blasien, Alba, Cella Alba	16, 20, 24, 25, 72, 77, 103, 104, 117, 221, 223, 231, 16.25, 20.82, 60.72, 138.33
St. Gallen, Saint-Gall	15, 17–19, 22, 24, 33, 71, 79, 88, 102, 104, 108, 151, 152, 14.8, 67.89
St. Georgen	159
St. Georgen am Längssee	103.199
St. Georgen im Schwarzwald	101.199
St. Georgen, St. Gallen	148, 152
St. Jakob, St. Gallen	152
St. Johann, Basel	35
St. Johann, Schaffhausen	100
St. Johann, St. Gallen	152
St. Leonhard, St. Gallen	152
St. Mangen, St. Gallen	152
St. Martin, Baltersweil	117
St. Martin, Mainz	154
St. Michael, Pfarrkirche Luxemburg	184
St. Nikolaus, Bergkirche Rh.	37
St. Peter im Schwarzwald	159
Stablo	187
Stein am Rhein	87, 101
Steinmeyer Elias von	166
Stephan, König	184
Strassburg	87
Stühlingen	211
Stumpf, Stumpfius Johann, Johannes	173, 184, 238, 185.22
Stuttgart	159, 166, 167, 169
Sulser Walther	174, 179.22
Sulz Alwig von	140
Sulz, Grafen von	75
Swab, Priester	18
Syrin Jörg d. Ä.	117
Terence, Terenz	161
Thalbürgel	85, 97, 100
Theobald Werlin, Abt Rh.	35–38, 40–42, 60, 64, 82, 84, 111, 117–119, 121, 172–174, 176, 177, 179, 40.50, 43.75, 60.74, 84.142
Theoderich, Abt Petershausen	102
Theodora	35, 199
Theoger, Abt St. Georgen, Bischof Metz	166, 101.199
Thöne Friedrich	117, 120, 173, 174
Thomas von Wellenberg	35
Thunerseekirchen	79
Tillo Paul, R.	151
Tobias	189, 190
Tobler M. Oswald	131
Tom Roden bei Höxter	102, 106
Tours	149, 187, 188, 136.23
Tre Fontane, Kloster, Rom	104
Trient	38
Trier, Trèves	108, 154, 155, 188, 190, 196
Trüllikon	33.18
Udalricus, Schreiber	30
Udine	163
Ulm	16, 117, 159, 224, 123.24
Ulrich, Bischof Augsburg	33, 78, 80
Ulrich I. von Dillingen, Bischof Konstanz	32.15
Ulrich Koch, Abt Rh.	178–180
Ulrich Rösch, Abt St. Gallen	74.116
Ulrich und Afra	78, 80
Ulrich VI., Abt St. Gallen	108
Ulrich von Cluny	95, 101, 95.176
Uri	196
Ursicinus	74.116
Ursula von Köln	191, 199, 74.116
Ursus	191, 194, 199, 74.116
Vadian	108
Verena	13, 14, 150.29
Vergil	161
Vienne	150
Viktor von Tomils	74.116
Vuibrand	74.116
Wagenhausen	85–87, 99, 100, 104
Waldkirch	18
Waldkirch Jakob von	179
Waldkirch Philipp Jakob von	64
Waldkirch von, Fam.	64
Waldshut	118, 119, 124, 209, 118.18
Walter Fritz	111.2
Walther, Abt Niederaltaich	72
Wanner Anita, Zürich	205.6
Warger Doris, Frauenfeld	204, 205.6
Wartenberg von, Fam.	184.10
Weingarten	85, 87, 88, 97, 102, 159, 163, 166, 167, 169, 35.24, 88.163
Weinsberg	111.3
Weissenburg im Klettgau	214, 217, 233, 234
Weizen	15
Welfen	23, 223, 229, 231, 238, 88.163
Welfenkapelle	88
Wellenberg, Fam.	35
Wellenberggrab	88
Werthenstein	127
Wettingen	79, 118, 122, 119.21
Wiblingen	35.24
Wiborada, R.	33, 151, 152
Wichram, Abt Rh.	18, 15.16
Wichrammus	33.18
Widukind, Hzg.	189
Wien	184, 187, 188, 190
Wiestner Lukas, Lucas	42, 44, 178, 180, 196
Wikart Anselm, Pater	64
Wilhelm, Guilelmus, Abt Hirsau,	24, 33, 77, 79, 95–97, 101, 102, 159, 160, 162, 164, 166, 170, 101.199, 104.210, 160.5
Willibald Kobolt, Abt Weingarten	88.163
Willihelmus, Mönch, Fulda	154
Wilpert Josef	113, 190
Winfried	146.7
Winterlin Johann Caspar, Pater	40, 53, 55, 174–179, 43.57
Wipert, Abt Rh.	231
Witerich	15
Witigowo, Abt Reichenau	107, 107.217, 108.224
Witigowokirche, Reichenau	108
Wolfhard, Wolfhardus, Wolfhard, Wolfhardus, Wolfhardus, Wolfhardus, 1. Stifter Rh.	191, 194, 199, 222, 223, 240, 194.73
Wolfold, Abt Admont	101.199
Wolvenc II., Abt Rh.	33
Wolvenc, Wolvine, Wolf, Wolfenus, (Laien-) Abt Rh.	14–21, 29, 30, 32, 33, 75, 131, 141, 142, 191, 194, 199, 219, 223–225, 227, 229, 240, 14.7, 15.6, 136.24, 136.25, 194.73
Wolvon	15
Worms	79, 152, 231
Wülberz Stanislaus, Pater	103
Zacharias	191, 191.63
Zapf Wilhelm	184, 183.1
Zürich	17, 79, 113, 159, 166, 173, 193, 203, 207, 227, 203.2
Zug	124
Zureich Beatrix	131, 131.5, 142.54
Zurzach	13, 14, 33, 67
Zurzach, Chorherren	18
Zwiefalten	79, 85, 87, 91, 100, 105, 159, 161, 163, 165–167, 35.24

VITEN

Prof. Dr. *Hans-Dietrich Altendorf*, geb. 1930. 1971–1995 Professor der Dogmengeschichte an der Universität Zürich.

Prof. Dr. *Felix Heinzer*, geb. 1950. Studium der Philosophie und der Theologie. 1988–2005 Leiter der Handschriftenabteilung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Seit 2005 Professor für Lateinische Philologie des Mittelalters an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

Dr. *Jürg Leckebusch*, geb. 1967. Studium der Ur- und Frühgeschichte und der Geophysik in Zürich und Bradford/GB. Spezialisiert auf geophysikalische Prospektion in der Archäologie mit hochauflösendem, dreidimensionalem Georadar.

Prof. Dr. *Helmut Maurer*, geb. 1936. 1966–2001 Leiter des Stadtarchivs Konstanz. Seit 1981 Honorarprofessor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Konstanz.

Dr. *Christian Renfer*, geb. 1943. Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Volkskunde in Zürich und Wien; Schwerpunkt Bauernhausforschung. 1977–1982 Leiter der Stelle für Bauern- und Dorfkultur des Kantons Bern. Ab 1982 Denkmalpflege des Kantons Zürich, 1995–2005 kantonaler Denkmalpfleger.

Catherine Santschi, docteur ès lettres, archiviste de l'Etat de Genève depuis 1981, chargée de cours à la Faculté des lettres de l'Université de Genève.

Prof. Dr. *Hans Rudolf Sennhauser*, geb. 1931. 1971–1996 Professor für Kunstgeschichte und Archäologie des Mittelalters an der Universität Zürich, Prof. und Mitglied des Instituts für Denkmalpflege an der ETHZ.

PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

1. Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen
2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen
3. Bericht 1962/1963, Zürich 1967
4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969
5. Bericht 1966/1967, Zürich 1971
6. Bericht 1968/1969, Zürich 1973
7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975
7. Bericht 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978
8. Bericht 1975/1976, Zürich 1980
9. Bericht 1977/1978, 1. Teil, Zürich 1982
10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986
11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995
12. Bericht 1987–1990, Zürich/Egg 1997, vergriffen
13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998
14. Bericht 1995–1996, Zürich/Egg 2001
15. Bericht 1997–2000, Zürich/Egg 2004
16. Bericht 2001–2002, Zürich/Egg 2005

1.–11. Bericht inklusive Archäologie. Seither erscheinen selbständig: Archäologie im Kanton Zürich (AIZ), Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, 12/1 (1994), 13 (1996), 14 (1998), 15 (2000), 16 (2002), 17 (2004), 18 (2006). Zur Denkmalpflege in Winterthur siehe zusätzlich: Winterthurer Jahrbuch ab 1966.

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE STADT ZÜRICH

Seit 1985 erscheinen die Berichte der Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe.

9. Bericht 1974–1979, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985
9. Bericht 1969–1979, 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989
10. Bericht 1980–1984, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986
- Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989
- Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991
- Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992
- Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993
- Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995
- Bericht 1995/96, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1997
- Bericht 1997/98, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1999
- Bericht 1999–2002, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich/Egg 2004
- Bericht 2003–2006, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2006

WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH

MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

- Band 1 Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas. Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich/Egg 1993
- Band 2 Marion Wohlleben et al., Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung, Zürich/Egg 1997
- Band 3 Jakob Friedrich, Die Klosterkirche Rheinau – Die Orgeln und ihre Restaurierung. Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke, Zürich/Egg 1998, 2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2002
- Band 4 Urs Fischer, Friedrich Haas, Orgelbauer, 1811–1886. Leben und Werk, Zürich/Egg 2002
- Band 5 Martin Fröhlich, Gottfried Semper am Zeichenbrett, Zürich/Egg 2007
- Band 6 Hans Rudolf Sennhauser et al., Die Klosterkirche Rheinau – Frühe Geschichte, Bau und Ausstattung bis in die barocke Zeit, Zürich/Egg 2007.

KLEINE SCHRIFTEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

- Heft 1 Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998. Persönliche Berichte von Walter Drack, Andreas Pflughard und Christian Renfer, Zürich/Egg 1999
- Heft 2 Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, Wädenswil 1999
- Heft 3 Doris Warger, Raphael Sennhauser, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Schlosskapelle Kyburg. Restaurierung und Restaurierungsgeschichte, Zürich/Egg 1999
- Heft 4 Andreas Hauser, Das kantonale Bauamt 1798–1895, Zürich/Egg 2001
- Heft 5 Thomas Müller, Das kantonale Bauamt 1896–1958, Zürich/Egg 2001
- Heft 6 Andreas Hauser, Das städtische Bauamt 1798–1907, Zürich/Egg 2000
- Heft 7 Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann, Das städtische Bauamt 1907–1957, Zürich/Egg 2000
- Heft 8 Albert Jörger, Villa «Seerose» in Horgen. Herrschaftliches Bauen und Wohnen nach 1900, Zürich/Egg 2006

EINZELPUBLIKATIONEN

- Kloster Rheinau, Zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung, Zürich 1978, vergriffen
- Umbauen – Restaurieren, Praktische Hinweise, 3. Auflage, Zürich 1982
- Schloss Schwandegg, Führer, Zürich 1982
- Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Neuauflage, Stäfa 1993
- Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung Bd. 45/1997, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997
- Dominique von Burg, Gebrüder Pfister, Architektur für Zürich 1907–1950, Sonderband der kantonalen Denkmalpflege, Sulgen und Zürich 2000
- Ressource Baukultur, hrsg. Baudirektion Kanton Zürich und Andreas Hauser, Zürich 2006

